

Historische Studien

unter Mitwirkung der Herren Universitäts-Professoren: W. Andreas, O. Becker, G. Beckmann †, G. v. Below †, G. Beyerhaus, A. Brackmann, A. Cartellieri, F. Delitzsch †, W. Goetz, F. Hartung, A. Hasenclever, R. Holtzmann, P. Joachimsen †, H. Lietzmann, E. Marcks, F. Meinecke, G. Mentz, W. Mommsen, H. Oncken, F. Philippi, A. Wahl, A. Weber, G. Wolff, J. Ziekursch u. a. herausgegeben von Dr. Emil Ebering.

==== Heft 302 =====

Der sächsische „Staat“ Heinrichs des Löwen

Von

Dr. Ruth Hildebrand

=====

Verlag Dr. Emil Ebering
Berlin 1937

Nachdruck mit Genehmigung vom
Matthiesen Verlag, Lübeck

KRAUS REPRINT LTD.
Vaduz
1965

Reprinted from a copy in the collections of
The New York Public Library

Printed in the United States of America

Meinem Lehrer
Herrn Professor Dr. Albert Brackmann
in dankbarer Verehrung

Inhalt.

	Seite
Vorwort	7
Teil I. Das Herzogtum Sachsen als territoriale Grundlage des sächsischen „Staates“ Heinrichs des Löwen	9
A. Wesen und Umfang des Herzogtums Sachsen	11
1. Widerlegung der Weilandischen Stammesherzogtumshypothese	11
2. Was sagen die Gelnhäuser Urkunde und die zeitgenössischen Chronisten über das Wesen des sächsischen Herzogtums aus?	27
3. Der geschichtliche Ursprung des Herzogtums Sachsen ist ein rein territorialer	38
B. Die territoriale Zusammensetzung des sächsischen Herzogtums zur Zeit Heinrichs des Löwen	48
1. Das Herzogtum der Billunger	48
2. Der westfälische Teil des Herzogtums Heinrichs des Löwen	52
a. Die Grafschaften: Der westliche Wetigau S. 53. Der östliche Wetigau (Grafschaft Schwalenberg) S. 60. Der Nethegau und der sächsische Hessengau S. 66. Der Ittergau S. 71. Der Augau S. 75. Die Grafschaft Mark S. 76.	
b. Die Vogteien S. 88. Helmarshausen S. 90. Corvey S. 92. Herford S. 93. Flechtorf S. 99.	
c. Die Geleitsrechte	100
d. Die spätere kölnische Entwicklung des linksweserischen Herzogtums Sachsen	104
3. Der askanische Teil des Herzogtums (Engern)	115
a. Die Diözese Minden: Der Gau Osterburg S. 117. Der Gau Tilithi S. 120. Der Buckigau S. 128. Der Merstengau S. 131. Der Grindergau und der Loingau S. 136. Der Entergau S. 142. Das Gebiet südlich der Grafschaft Hoya S. 144.	
b. Die Diözese Bremen (Grafschaft Stade, Largau, Hadeln)	151
c. Die Diözese Verden	159
d. Der westfälische Teil des askanischen Herzogtums in der Diözese Osnabrück	162
e. Der westfälische Teil des askanischen Herzogtums in der Diözese Münster	169
f. Das sächsische Kolonialland	172
g. Die Bestimmungen der Gelnhäuser Urkunde und das spätere askanische Herzogtum	178
4. Zusammenfassung	185
5. Ostfalen: der nichtaskanische Teil des Herzogtums Sachsen	188
a. Der supplinburgische Grafschaftskomplex	190
b. Der brunonische Grafschaftsbesitz	194
C. Vergleich der beiden Herzogtümer Bayern und Sachsen	205

Teil II. Die sächsische Territorialpolitik Heinrichs des Löwen . . .	207
I. Die territoriale Eroberungspolitik des Herzogs	209
A. Die Kämpfe an den Außenfronten des Herzogtums	209
a. Die Nordfront	211
1. Stade-Bremen	211
2. Das Slavenland und Dänemark	224
b. Die Ostfront (Brandenburg-Anhalt, Magdeburg, die Pfalz- grafschaft, Thüringen)	242
c. Die Südfront (Thüringen und Mainz)	265
d. Die Westfront (Köln und Osnabrück)	275
B. Die fremden Territorialmächte innerhalb des sächsischen Herzogtums	282
a. Halberstadt	283
b. Hildesheim	286
c. Minden, Verden, Gandersheim, Goslar	289
C. Sinn und Bedeutung der territorialen Eroberungspolitik des Herzogs	293
II. Die Wirtschaftspolitik Heinrichs des Löwen	302
A. Heinrichs Vorgehen im niederdeutschen Wirtschaftsgebiet seines Territoriums	313
Die Hafenstädte Stade, Bremen, Hamburg S. 313. Die Elb- übergänge S. 320. Bardowiek-Lüneburg S. 322.	
B. Heinrichs Vorgehen im mitteldeutschen Wirtschaftsgebiet seines Territoriums	325
Neuerwerbungen alter Handelsplätze S. 325. Neugründungen: Haldensleben S. 331. Hannover S. 336. Die Braunschweiger Hagenstadt S. 340.	
C. Die Eröffnung eines neuen Wirtschaftsgebiets	350
Das Kolonialland mit Lübeck und Schwerin S. 350. Die Ein- beziehung des nordischen Handels S. 355.	
III. Die Verwaltung des Herzogtums	359
A. Die Grafschaftsverwaltung	360
a. Die billungischen Grafschaften	360
b. Die Grafschaftsreform Lothars	364
c. Die Grafschaftsverwaltung unter Heinrich dem Löwen	371
Die Zusammensetzung der alten Grafenfamilien S. 371. Die Neubesetzung von Grafschaften S. 382. Die Ministerialen S. 390.	
B. Die kirchliche Verwaltung	393
a. Die Verwaltung der kirchlichen Immunitätsgebiete	393
b. Die Besetzung der kirchlichen Stellen	405
Halberstadt und Bremen S. 406. Die Investitur im Kolonial- land S. 413.	
c. Der Verwaltungsklerus des Herzogs	417
Schluß: Herzog und Stamm	425

Vorwort.

Die Gestalt Heinrichs des Löwen, lange verdunkelt durch den Ruhm und das glückvollere Schicksal seines großen Gegners Barbarossa, beginnt heute endlich wieder im deutschen Volke lebendiger Anteilnahme und Bewunderung zu begegnen. Jetzt sieht man den Herzog nicht mehr mit den Augen des Staufers als den ungetreuen Vasallen, der seinen Lehnsherrn um seiner eigensüchtigen Ziele willen in der Stunde der Gefahr im Stich ließ, sondern man verehrt ihn als den ersten großen Vorkämpfer einer spezifisch deutschen Staatsidee, als den ersten deutschen Fürsten des Mittelalters, der es gewagt habe, der fremden Idee des römischen Imperiums die begrenztere des niedersächsischen Staates mit ausschließlich deutschen Aufgaben entgegenzustellen.

Demgegenüber zeichnet uns die exakte Geschichtswissenschaft noch heute ein wesentlich anderes Bild von den Zielen der herzoglichen Politik Heinrichs des Löwen. Sie erkennt zwar die staatsmännische Weitsicht und Fortschrittlichkeit einzelner seiner staatlichen Maßnahmen an, wie seine Ostpolitik und seine Städtepolitik. In seiner Gesamtpolitik aber, der Art, wie er in seinen beiden Herzogtümern seine staatliche Macht stärkte, vergrößerte und verwaltete, vermag sie nur ein vergebliches Bemühen zu sehen, alte, längst überlebte und ihrer Zeit völlig entgegenstehende stammesherzogliche Bestrebungen von neuem durchzusetzen. So erscheint hier sein verzweifelltes Ringen um die Oberherrschaft, um den Sieg über den Kaiser, nicht wie in der volkstümlichen Vorstellung, als der heroische Kampf eines zukunftsweisenden Staatsmanns, sondern als der hoffnungslose Widerstand eines starrköpfigen Romantikers; und sein endgültiger Sturz wird nicht als tragische Katastrophe gedeutet, sondern als notwendige Folge seiner von Anbeginn an zum Untergang verurteilten Restaurationspolitik.¹

1. Weiland, Das sächsische Herzogtum unter Lothar und Heinrich dem Löwen, 1866, Heigel u. Riezler, Das bayerische Stammesherzogtum Heinrichs

Diese Auffassung bedarf aber notwendig einer Überprüfung; denn sie vermag sich lediglich auf Forschungsergebnisse zu stützen, die alle noch einer Zeit entstammen, in der man auch in der Betrachtung des mittelalterlichen Staates und seiner Geschichte das verfassungsmäßige Moment zu Ungunsten des machtpolitischen ganz ungebührlich stark und einseitig berücksichtigte und die darum heute mit Recht als veraltet anzusehen sind. So fehlt es an einer Darstellung, die, bereichert durch die geschichtswissenschaftlichen Erkenntnisse der letzten Jahrzehnte, noch einmal eine genaue Analyse vom Werden des herzoglichen Staates und danach von dem Gang und den Zielen der herzoglichen Politik durchzuführen vermöchte.

Die vorliegende Arbeit unternimmt den Versuch, diese Lücke zu schließen. Sie beabsichtigt damit zweierlei: einmal einer zukünftigen Biographie Heinrichs des Löwen, die wir dringend benötigen,² die Wege zu ebnen. Vor allem aber versucht sie, ein festumrissenes positives Bild von den politischen Zielen des Herzogs zu geben und damit nun auch mit den unbestechlichen Methoden wissenschaftlicher Forschung in vorsichtiger Form das Bild zu bestätigen, das heute wieder im deutschen Volke lebendig zu werden beginnt, das Bild eines großen deutschen Staatsmanns des Mittelalters.

des Löwen und Ottos v. Wittelsbach, 1867, Karl Hampe, Herrschergestalten des deutschen Mittelalters, S. 241 ff.

2. Hans Prutz, Heinrich der Löwe, 1867, Martin Philippson, Heinrich der Löwe, 2. Aufl. 1919. Die beiden Biographien sind als veraltet anzusehen.

1.

**Das Herzogtum Sachsen als
territoriale Grundlage des sächsischen „Staates“
Heinrichs des Löwen.**



Digitized by the Internet Archive
in 2024

A. Wesen und Umfang des Herzogtums Sachsen.

1. Widerlegung der Weilandschen Stammesherzogtumshypothese.

Die Frage, welchen verfassungsgeschichtlichen Inhalt das Herzogtum Sachsen im Mittelalter gehabt hat, ist vor allem Ende des vorigen Jahrhunderts mit ganz besonderem Eifer diskutiert worden; der sächsische Dukat wurde damals in seinem gesamten geschichtlichen Verlauf zum Gegenstand zahlreicher Untersuchungen gemacht. Den Beginn der Auseinandersetzung brachte die Dissertation von Steindorff, „De ducatus Billungorum origine“ (Berlin 1863)¹, die in vollkommen überzeugender und allgemein anerkannter Beweisführung² darlegte, daß das billungische Herzogtum Sachsen ursprünglich als eine Art markgräfliches Amt entstanden sei und auf keinerlei stammesherzoglichen Oberhoheitsfunktionen beruhe. Es folgte das Weilandsche Buch, das die Schlußfolgerungen Steindorffs für die frühe Zeit übernahm, für die speziell von ihm untersuchte Periode aber, die Zeit Heinrichs des Löwen, zu dem Resultat kam, daß sich damals allein durch die machtvolle Tätigkeit des Welfen eine Art großsächsisches Stammesherzogtum herausgebildet habe. Diese oberhoheitlichen Ansprüche hätten sich während seiner Regierung in Westfalen und Engern wenigstens so weit durchgesetzt, daß sie Friedrich I. 1180 an den Erzbischof von Köln und den Grafen von Anhalt weiter verleihen konnte.³ Die Weilandsche Hypothese

1. Steindorff, De ducatus qui Billungorum dicitur origine et progressu, Diss. Göttingen 1863.

2. Weiland, Das sächsische Herzogtum unter Lothar und Heinrich dem Löwen 1866, S. 1 ff, H. Mitteis, Lehnrecht und Staatsgewalt 1933, S. 456 f. Die 1935 erschienene Arbeit von Gerhard Löwen, Stammesherzog und Stammesherzogtum, Neue Deutsche Forschungen Bd. 38, die ihre Untersuchungen im wesentlichen nur bis zum Anfang des 12. Jahrh. erstreckt, hat die Ergebnisse Steindorffs nicht genügend verwertet und kommt so zu einer anderen Vorstellung von dem Wesen des Billungischen Herzogtums (S. 31 ff, 34, 41, 74).

3. Weiland S. 111 ff, Ficker-Puntschart II 3 S. 300 glaubt an einen Einfluß der bayerischen Hoheitsrechte.

wurde nun — trotz des Stüveschen Widerspruchs⁴ — ohne Bedenken zum Ausgangspunkt derjenigen Arbeiten gemacht, die die weitere Entwicklung des sächsischen Herzogtums nach 1180 behandelten, der Untersuchungen von Hermann Grauert⁵ und Max Jansen.⁶ Weil für sie die Weilandsche Beweisführung unwiderleglich feststand, versuchten sie, mit oft sehr willkürlichen und mühsamen Interpretationen auch die politischen Bestrebungen der herzoglichen Nachfolger des Welfen, der Erzbischöfe von Köln und der Askanier, als mehr oder weniger energische Wahrung und Erweiterung herzoglicher Oberhoheitsrechte auszuliegen. Und weil sich um 1300 im kölnischen Herzogtum wirklich so etwas wie eine spezifisch herzogliche Politik zu zeigen schien, hielt man wiederum die Weilandsche Theorie durch diese Beobachtung für vollkommen gesichert, und man nahm keinen Anstoß daran, aus den kölnischen Zuständen des späten 13. und 14. Jahrh. die sozusagen absolut feststehenden oberhoheitlichen Rechte und Befugnisse des Herzogtums zu konstruieren und sie damit auf die Zeiten Heinrichs des Löwen zu übertragen.

Die Ergebnisse, die die Weiland-Grauert-Jansenschen Forschungen für die Feststellung des Wesens des sächsischen Herzogtums hatten, galten zu ihrer Zeit als unbedingt zwingend⁷ und werden auch heute noch von der wissenschaftlichen Forschung als richtig anerkannt.⁸

4. Stüve, Untersuchungen über die Gogerichte in Westfalen u. Niedersachsen 1870, besonders S. 81 ff.

5. Grauert, Herm., Die Herzogsgewalt in Westfalen seit dem Sturz Heinrichs d. Löwen 1877. Gegen Grauert Karl Boedler, Die Gewalt der Askanischen Herzöge in Westfalen und Engern bis z. Ausgang d. 14. Jahrh., Diss. Halle 1912. Für Grauert mit wenigen Einschränkungen: Lindner, Die Veme, 1888 S. 337 ff.

6. Jansen, Max, Die Herzogsgewalt der Erzbischöfe von Köln in Westfalen seit dem Jahre 1180 bis zum Ausgang d. 14. Jahrh. (Hist. Abh. H. 7, 1895), Rübcl, Karl, Die Franken, ihr Eroberungs- und Siedlungssystem 1904, S. 292 Anm. 2, 387, 519 ff hält die herzogliche Politik Kölns im 13. Jahrh. für eine Erneuerung der alten karolingischen Herzogsrechte.

7. Jansen, a. a. O. S. 9. Kritik d. Weilandschen Buches: Cohn in Göttinger Gel. Anzeigen f. 1868, Ficker, Julius, Engelbert d. Heilige, Erzbischof v. Köln 1850, S. 62 ff. Josef Korte, Das westfälische Marschallsamt (Münstersch. Beitr. z. Gesch. forschg. N. F., H. 21, 1909) S. 3.

8. Schroeder - Künssberg, Lehrbuch der Deutschen Rechtsgeschichte 6. Aufl. 1923, S. 140 f, Der Raum Westfalen, hrsg. v. H. Aubin, O. Bühler, A. Schulte, B. Kuske, 1931, Bd. I, S. 10 f u. Karte, Georg Schnath, Die

Aber es bestehen schwere Bedenken — schon Stüve hat sie angedeutet ⁹ —, ob die Beweise, die Weiland dafür angeführt hat, wirklich stichhaltig sind. Wäre das nicht der Fall, könnte also durchaus nicht erwiesen werden, daß sich durch Heinrichs des Löwen Tätigkeit irgendwelche oberhoheitliche herzogliche Funktionen herausgebildet haben, so würde damit auch den Schlußfolgerungen Grauerts und Jansens die Basis entzogen.

Die Feststellungen Weilands beziehen sich nur auf den Raum des heutigen Westfalens bis zur Weser.¹⁰ Nur hier, so behauptet er, seien die Befugnisse des Welfen wirklich stammesherzoglicher Art gewesen, nur hier habe er eine Obergewalt über die Großen des Landes ausgeübt, die nicht mehr aus territorialpolitischen Motiven erklärt werden könne. Schon diese Begrenzung der Herzogsgewalt auf einen Teil des sächsischen Gebietes, dessen Scheide die Weser bilden soll, weckt Mißtrauen gegen seine Aufstellung. Es ist nicht einzusehen, warum für Heinrichs Herzogsmacht eine Grenze Geltung gehabt haben soll, die für das Stammesleben der alten Sachsen niemals bestanden hat. Denn die alte Stammeseinteilung des Landes in Westfalen, Engern und Ostfalen war auch im 12. Jahrhundert noch durchaus lebendig;¹¹ hier aber spielte die Weser als Grenze — wie man weiß — nicht die geringste Rolle. Engern zog sich rechts und

Gebietsentwicklung Niedersachsens (Wirtschaftswissenschaftliche Gesch. z. Studium Niedersachsens, Beitr. H. 8, 1928) S. 20 ff u. Karte Nr. 3, Schnath, Hannover u. Westfalen in d. Raumgeschichte Nordwestdeutschlands (Beitr. H. 19, 1932) S. 13 ff u. Karte Nr. 5, S. 16 ff u. Karte Nr. 6, S. 21. Karl Hampe, Herrschergestalten des Deutschen Mittelalters, S. 241 ff, Hampe, Zum 800. Geburtstag Heinr. des Löwen, Braunschweig. Magazin Nr. 6, 1929, S. 88 ff, Hampe, Hochmittelalter 1932, S. 216 f, Eugen Rosenstock, Königshaus und Stämme, 1914, S. 110, 339 f, Ficker-Puntschart, Vom Reichsfürstenstand, II, 3, S. 283 ff, 304 ff, Aloys Schulte, Der deutsche Staat, Verfassung, Macht u. Grenzen, 1933 S. 42 ff, Heinrich Mitteis, Lehnrecht u. Staatsgewalt, 1933 S. 456 f, Hans Haimar Jacobs, Heinrich der Löwe (Colemans kleine Biographien 1933), S. 46, Hans Eberhardt, Die Anfänge des Territorialfürstentums in Nordthüringen 1932, S. 17, Fußnote 146, S. 24 ff, Läwen S. 47, 51, 74 f, 77, Wrede i. Ztschrft. Westfalen 1931, S. 139 ff.

9. Stüve S. 81 ff, ebenso Boedler S. 6 f.

10. Weiland S. 129 ff.

11. Für die frühe Zeit: Martin Lintzel i. Sachsen und Anhalt Bd. V, S. 12 ff u. VI S. 16 ff, H. Aubin, Der Raum Westfalen I S. 11 f u. Karte Nr. 1, Spruner-Menke, Hist. Atlas Karte Nr. 33; anders Ficker-Puntschart II, 3 S. 295.

links des Flusses dahin.¹² Wenn also Heinrich der Löwe wirklich im westlichen Teil Sachsens — nach der Gelnhäuser Urkunde in Westfalen und Engern — stammesherzogliche Rechte ausgeübt hätte, so wäre gerade diese Linie als Begrenzung seiner Befugnisse vollkommen unverständlich. Weilands Aufstellungen beruhen letzten Endes auf dem späteren Begriff Westfalen, der sich erst in voller Schärfe nach den Umbildungen von 1180 entwickelt hat.¹³ Schon von diesem allgemeinen Gesichtspunkt aus muß seine Hypothese von der Stammesgewalt Heinrichs des Löwen über Westfalen als anfechtbar angesehen werden.

Sie wird aber noch bedeutend fragwürdiger, wenn wir uns die einzelnen Belegstellen ansehen, mit der er seine Ansicht begründet.¹⁴ Zunächst werden zwei paderbornische Urkunden von ihm herangezogen, die eine herzogliche Oberhoheit des Welfen über das Bistum Paderborn beweisen sollen,¹⁵ eine Urkunde Bischof Bernhards von 1154 und ein Diplom des Bischofs Evergisus von 1173. Das Diplom Bischof Bernhards berichtet, Abt Hamuko von Abdinghof habe vor einiger Zeit mit einem gewissen Berthold von Nitha einen Gütertausch vollzogen, bei dem der Abt dem Berthold vier Hufen in Natzungen (zwischen Borgholz und Borgentreich) gegen drei Hufen in Atteln bei Lichtenau gegeben habe. Der Tausch sei zwar "legitimis testibus et regali banno advocati Widekindi in pleno placito" bestätigt worden. Berthold von Nitha aber habe ihn unter dem Nachfolger des Abtes Hamuko, Conrad, auf jede erdenkliche Weise anzufechten versucht. Schließlich sei es dahin gekommen, daß man Bertholds Streit in Gegenwart der ganzen Kirche vor den Herzog von Sachsen gebracht habe;¹⁶ und hier hätten viele einflußreiche und weise Männer den Rechtshandel als töricht und leichtfertig verurteilt. Um aber alle Differenzen über die Hufen endgültig

12. Raum Westfalen I S. 11 f.

13. Weiland S. 130 f., etwas einschränkend Casser i. Raum Westfalen II S. 4 f.

14. Angesichts der Tatsache, daß die gesamte Argumentation Weilands von allen neueren Wissenschaftlern noch immer als zwingend angesehen wird, möchten wir jeden einzelnen seiner Belege noch einmal einer genauen Prüfung unterziehen.

15. Erhard, *Regesta Historiae Westfaliae*, Cod. dipl. II Nrn. 298 u. 362.

16. "Processit querela sua eo usque, quod in facie totius ecclesie nostre coram Duce Saxonie deposita est".

aus dem Wege zu schaffen, habe schließlich noch Volquin, der Sohn des Widukind, als Vogt des Klosters unter Eidschwur versichert, die strittigen Hufen seien Eigentum des Klosters.

Vergegenwärtigen wir uns, welche Rechtslage hier vorliegt! Es handelt sich um Besitz von zweifacher Art, der getauscht worden ist, um klösterlichen, über den der Klostervogt, in diesem Fall Widukind, beziehungsweise sein Sohn Volquin von Schwalenberg, gerichtlich zu entscheiden hat, und um das Eigentum eines Laien, über das in strittigen Fällen gewöhnlich der zuständige Graf oder sein Stellvertreter das gerichtliche Urteil fällt. Hat nun Heinrich der Löwe hier den Gerichtsvorsitz in seiner Eigenschaft als Graf eines bestimmten Bezirks innegehabt oder in seiner oberhoheitlichen Stellung als Stammesherzog? Darüber gibt uns eine andere Urkunde Bischof Bernhards von Paderborn Auskunft, die zu gleicher Zeit abgefaßt und unmittelbar anschließend an unsere Urkunde auf dasselbe Pergament geschrieben worden ist. Hier liegt dieselbe Rechtslage vor. Die Urkunde berichtet von einer Schenkung, die Graf Bernhard und sein Sohn Amelung zu Zeiten Abt Hamukos dem Kloster Abdinghof aus seinem Erbgut gemacht habe, und die in rechtsgültiger Form durch den Klostervogt Widukind dem Kloster übereignet worden sei. Auch hier kommt schließlich der Streit vor das Gericht des zuständigen Grafen Thiethard von Geseke, auch hier wird die Streitsache endgültig damit beendet, daß der Klostervogt im Gericht des Grafen das Eigentumsrecht des Klosters an den strittigen Gütern unter Eid bekräftigt.¹⁷ Hätte also Heinrich der Löwe in dem Gericht, das die erste Urkunde nennt, als Herzog fungiert, so wäre nicht einzusehen, warum er nicht auch die zur selben Zeit diskutierte, genau gleich liegende Streitfrage der zweiten Urkunde selbst entschieden hätte oder jedenfalls bei der Entscheidung anwesend gewesen wäre. Eine klare Lösung, die beiden Urkunden gerecht wird, bietet nur die Annahme, daß das Ge-

17. "Nec ab huius implissime temeritatis ausu se prius continuit, donec querelam suam, quam in predictam ecclesiam habuit, in placito comitis Thiethardi de Giesecke advocatus Volquinus iudicio collecte ibi multitudinis omnimodis cassavit, jurans et jurando confirmans, eandem ecclesiam cum dote juste et legitime in proprietatem transisse et propriam esse ejusdem monasterii, pro cuius tribus praedictis mansis circa idem tempus coram duce juraverat" (Erhard II, Cod. dipl. p. 78).

richtsding, das er in der ersten Urkunde leitet, ein Grafending war und daß — dem ganzen Sachverhalt nach — seiner richterlichen Entscheidung keine andere richterliche Befugnis zu Grunde liegt, als die, die wir Graf Thiethard von Geseke in der zweiten Urkunde ausüben sehen. Das stimmt aber auch mit den historischen Tatsachen überein. Der Gau, zu dem Natzungen, in dem Heinrich der Löwe also Gerichtsbarkeit ausübte, gehört, ist der Nethegau.¹⁸ Grafen im Nethegau waren die Nordheimer, sie hatten das Amt vom paderbornischen Stift zu Lehen.¹⁹ Die nordheimische Erbschaft aber kam durch Heinrichs des Löwen tatkräftiges Eingreifen nach dem Tode Hermanns von Winzenburg 1152 an den Sachsenherzog.²⁰ Gerade für den Nethegau können wir sicher nachweisen, daß hier nordheimisches Allod in Heinrichs des Löwen Besitz übergegangen ist.²¹ Wenn der Welfe also 1154 in diesen Gegenden spezifisch gräfliche Funktionen ausübt, so offenbart er sich hier ebenfalls als Inhaber des nordheimischen Erbbesitzes.

Damit findet aber auch zugleich die Urkunde des Bischofs Evergisus von Paderborn für Kloster Gehrden²² (1173 Aug. 14), in der Heinrich der Löwe — wie Weiland behauptet — auf Grund seiner Herzogsgewalt als Zeuge auftritt, ihre Erklärung.²³ Bischof Evergisus von Paderborn bezeugt in dem Diplom, ein gewisser Werner von Brach habe dem Kloster Gehrden sein gesamtes Besitztum mit Einwilligung seiner Erben "in nostra presentia et in communi conventu populi sub banno regio libera traditione" geschenkt. Bei der Tradition muß also ordnungsgemäß der Graf der betreffenden Grafschaft und der Klostervogt zugegen gewesen sein. Vogt ist Volquin von Schwalenberg, der mit seinem Bruder unter den Zeugen erscheint.²⁴ Da die geschenkten Güter nun sämtlich im

18. Zeitschrft. f. vaterl. Gesch. u. Altert. Westf. Bd. 5, 1842, S. 5 ff. Werneburg, Gau, Grafschaft und Herrschaft in Sachsen bis z. Übergang in d. Landesfürstentum 1911 S. 45.

19. S. u. S. 66.

20. Helmold, Chronica Slavorum M. G. Schulausg. p. 202 u. s. u. S. 265 ff.

21. Erhard II, Cod. Dipl. Nr. 291 (1153).

22. Erhard II, Cod. Dipl. Nr. 362.

23. Weiland, a. a. O. S. 141.

24. Schultz, Ferd., Beiträge z. Gesch. d. Landeshoheit im Bist. Paderborn, die Vogtei, 1903, S. 39, Ztschr. f. Gesch. u. Altert. Westf. Bd. 73, 1915, S. 169 f.

Nethegau liegen,²⁵ so ist auch in diesem Fall der Schluß zu ziehen, daß Heinrich der Löwe bei der Übertragung auf Grund seiner gräflichen Stellung anwesend war.

Die dritte Urkunde, die Weiland für eine herzogliche Oberhoheit Heinrichs des Löwen über Bischof und Stift Paderborn anführte,²⁶ ist schon von Stüve mit vollem Recht auf rein lehnsrechtliche Beziehungen zurückgeführt worden.²⁷

Ebensowenig stichhaltig sind die Gründe, mit denen Weiland eine Oberhoheit Heinrichs des Löwen über den Bischof von Minden beweisen möchte.²⁸ Er kann sich für seine Hypothese nur auf eine einzige Urkunde beziehen, die Urkunde, in der Bischof Werner von Minden (1153—70) die Güterschenkung des Edlen Mirabilis an das Bistum bezeugt.²⁹ Die Tradition sei — so berichtet der Bischof — "*in mallo comitis Bernhardi de Wilepe in pago Langinge in loco Nobike iuxta Hachen secundum legem patrie coram multis nobilibus Angarie legis peritis*" vollzogen worden. Damit aber die vorgenannte Schenkung — so fährt der Bischof fort — zu keiner Zeit durch irgendeinen Widerspruch angefochten werden könne, sei er zu Herzog Heinrich von Sachsen und Bayern gekommen und habe dort von ihm die Schenkung des Mirabilis bestätigt erhalten. Dazu hätten ihm viele edle, im Engernschen Gesetz erfahrene Männer ihre Zustimmung gegeben, auch der Herzog habe eingewilligt und ihm seinen Schutz zugesichert. ("*ipso quoque duce consentiente et auctoritate sua pacem nobis per gratiam suam confirmante*").

Was bedeuten diese umständlichen Ausführungen des vorsichtigen Bischofs? Besagen sie wirklich — wie Weiland meint —, daß er den Herzog als richterliche Oberinstanz, die über alle Grafschaftsgerichte gesetzt ist, anerkennt und sich bei diesem wichtigen Rechtsakt seiner höchsten Autorität versichern will? Wir kennen den Grafen Bernhard von Wölpe und seinen Sohn

25. Ztschr. f. Gesch. u. Altert. Westf. Bd. 5, S. 10 ff.

26. Kindlinger, Münsterische Beiträge III, 2, p. 107, Nr. 38.

27. Stüve, Gogerichte, S. 83.

28. Weiland, S. 135 f.

29. Würdtwein, Subsidia diplomatica T. VI, p. 340, Nr. 114, Löffler, Mindener Geschichtsquellen (Veröffentl. d. Hist. Kommission Westf. Bd. I, 1917), S. 157 f. Für die Festlegung der Ortsnamen: von Hodenberg, Hoyer U. B. VIII, Nr. 23.

Eilbert als ganz besonders eifrige Lehnsmannen des Welfen.³⁰ Daß Bernhard diesen Loingau, in dem er hier Recht spricht, von Heinrich dem Löwen zu Lehen trug,³¹ der Herzog die Bestätigung des Kaufs also in seiner Eigenschaft als Oberlehnsherr gab,³² ist eine Vermutung, die durch die schwierige Quellenüberlieferung zwar nie ganz sicher gemacht werden kann, aber doch einige Wahrscheinlichkeit für sich hat. Denn das Gebiet scheint doch — das besagt die spärliche Überlieferung — altbillungischer Lehnbesitz gewesen zu sein, dessen Rechte sich auch später auf den Herzog von Sachsen vererbt haben müssen.³³

Aber der Text der Urkunde kann auch noch eine andere Vermutung nahe legen. Der umfangreiche Landbesitz, aus dem die Schenkung des Edlen Mirabilis besteht, und der mit allen seinen Teilen namentlich angeführt wird,³⁴ ist in den Grafschaftsbezirken dreier Grafen zu suchen, in dem Gebiet des Grafen Burchard von Hallermund,³⁵ des Grafen Bernhard von Wölpe und mit dem größten Komplex in der Grafschaft Adolfs von Schauenburg.³⁶ Bernhard von Wölpe und Burchard von Hallermund haben ihre Zustimmung durch ihre Anwesenheit beim Schenkungsakt bekräftigt. Nur der Schauenburger fehlt, dessen Gerichtsbarkheit die Schenkung am meisten betraf. Vielleicht, daß sein Oberlehnsherr Heinrich der Löwe³⁷ für den Grafen, der doch vor allem in seiner anderen Grafschaft Holstein tätig war, die Bestätigung vollzog. Jedenfalls würden beide Erklärungen zu einer lehnsrechtlichen Begründung der Tatsachen

30. S. u. S. 140.

31. Weiland, S. 106.

32. Ein ähnlicher Fall findet sich in einer Urkunde Bischof Wernos v. Minden (1153—70), wo eine Schenkung "in mallo Witekindi comitis in loco Lindem in pago Merstenem coram duce L. (Lothar) multisque nobilibus ac liberis Angaricae legis peritis" bestätigt wird. Hier ist die Anwesenheit Lothars zweifellos aus seiner Eigenschaft als Oberlehnsherr zu erklären (Würdtwein VI p. 319, Nr. 104).

33. Vergl. die Ausführungen über die Wölpische Grafschaft auf S. 136 ff.

34. Hoyer U. B. 8, Nr. 23.

35. S. u. S. 133 ff.

36. Schmidt, Günther, Die alte Grafschaft Schaumburg (Studien u. Vorarb. z. Hist. Atlas Niedersachsens H. 5, S. 14 ff.

37. Schmidt a. a. O. S. 8,

führen. Vor allem aber wäre die Annahme einer herzoglichen Bestätigung der gräflichen Gerichtshandlung so völlig ohne Analogien, daß man schon deshalb eine lehnsrechtliche Motivierung vorziehen müßte.³⁸

Ebenfalls nicht aufrecht zu erhalten ist die herzogliche Oberhoheit des Welfen, die Weiland für Corvey konstruiert hat.³⁹ Die Reichsabtei hatte in den fünfziger Jahren des 12. Jahrhunderts — wie man weiß — die schwersten Bedrückungen durch die räuberischen Überfälle der Grafen Volquin und Widukind von Schwalenberg zu erdulden. In diesen Zusammenhang fällt nun auch Heinrichs des Löwen sogenannte „herzogliche“ Wirksamkeit für das Kloster. 1152 schreibt der kaiserliche Notar Heinrich an Abt Wibald, der König werde die beiden Übeltäter Volquin und Widukind vor sein Gericht nach Worms kommen lassen, um sie wegen ihrer Vergehen zur Verantwortung zu ziehen. Zugleich bäte er auch den Herzog von Sachsen, seinen Richterspruch an den beiden Missetätern ohne Einschränkung zu vollstrecken.⁴⁰ 1156 überfällt Widukind von Schwalenberg den Stadtgrafen Thiedrich von Höxter, einen Ministerialen Corveys, und sticht ihn nieder.⁴¹ 1157 hält Heinrich der Löwe über Widukind Gericht (*„in placito quod Corbeiae habui“*). Er erstattet dem Kaiser über seinen Richterspruch Bericht, er habe dem Schwalenberger befohlen, das deutsche Land auf unbestimmte, von ihm festzusetzende Zeit zu verlassen, nachdem er Witwe und Kindern des ermordeten Grafen Dietrich volle Genugtuung geleistet habe.⁴² Schließlich sei dem Grafen sein letztes Lehen, der Dasenberg, aberkannt worden.⁴³ Widukind aber gehorchte dem Urteil des Herzogs

38. Stüve, Gogerichte, S. 82.

39. Weiland S. 132 ff, Ficker-Puntschart II 3 S. 22.

40. Klohn, Otto, Die Entwicklung d. Corveyer Schutzhöfverhältnisse Diss. phil. Münster 1914, S. 57 ff.

41. Jaffé, Bibl. Rer. Germ. T. I, (Mon. Corbeiens.) p. 522 *„Ducem quoque Saxoniae intime rogat, ut plenariam justitiam de predictis malefactoribus faciat“*. Jaffé, p. 578, Lövinson, Beitr. z. Verfassungsgesch. d. Westf. Reichsstiftstädte, S. 44 ff.

42. Jaffé, p. 595. Erklärung: Rosenstock, Königshaus u. Stämme 1914, S. 92, Fußnote 10.

43. *„Omnem Teutonicam terram, quam nobis Renuis dividit, forjuravit; ad festum sancti Jacobi transiturus, nec unquam nisi mea vocatione rever-*

nicht, denn 1157 schreibt Heinrich der Löwe an Abt Wibald: "Quod autem domnus Widikinus coram nobis promisit et non persolvit post reditum nostrum at expeditionem etsi non gratis, tamen in beneplacito vestro et nostro persolvit." Der Welfe übernimmt es also, dafür zu sorgen, daß der Schwalenberger zu seiner und des Abts Zufriedenheit schließlich doch noch sein Versprechen einlöst. Noch einmal erscheint Heinrich der Löwe in Corveyischen Angelegenheiten als richterliche Instanz. 1156 hat der Graf von Tecklenburg das gesamte Gebiet des Klosters mit Gewalt besetzt, weil er ein Klostergut, das — wie Abt Wibald dem Kaiser versichert — seit langer Zeit in ungestörtem Besitz der Abtei war, an sich reißen will. Wibald hingegen — so schreibt er Friedrich I. — habe sich bereit erklärt, im königlichen Gericht des Herzogs von Sachsen oder des Grafen von Tecklenburg ("in vestro iudicio sive ducis sive comitis")⁴⁴ die gerichtliche Entscheidung über das strittige Besitztum entgegenzunehmen, und wenn ihm das Gut rechtmäßig abgesprochen würde, auch unverzüglich Verzicht darauf zu leisten.⁴⁵

Es ist auf den ersten Blick zu sehen, daß sämtliche Befugnisse, die Heinrich der Löwe hier ausübt, der Schutz der Abtei, ihres Besitzes und ihrer Dienstmannen gegen fremde Bedrückungen,⁴⁶ mit den Aufgaben identisch sind, die gewöhnlich einem Klostervogt zukommen. Nehmen wir hinzu, daß seine sogenannten „herzoglichen“ Funktionen König Friedrich I. und Abt Wibald keineswegs als außerordentliche schiedsrichterliche Tätigkeit erscheinen, sondern als ein ordnungsgemäß übertragene Amt, daß das Gericht des Welfen ein ordentliches Ding unter Königsbann, ein "Placitum", ist, vor allem aber, daß dieses Ding in Corvey, dem gewöhnlichen Sitz des Corveyischen

surus; prius autem Theoderici comitis, quem occidit secundum consilium et preceptum meum satisfaciet et placabit"; Jaffé p. 595, 599.

44. Jaffé p. 578.

45. Hier ist nicht — nach Weiland — im Gericht des Königs oder des Herzogs oder des Grafen zu übersetzen und daraus eine verschieden abgestufte richterliche Instanzenreihe zu machen, sondern es heißt: Im Königsbann entweder des Herzogs (von Sachsen) oder des Grafen (von Tecklenburg), wobei der Herzog als Schutzbvogt fungiert.

46. Graf Dietrich v. Höxter ist ein Corveyischer Ministeriale, Lövinson S. 42 f., Kloth S. 52, 64.

Vogteigerichts⁴⁷, stattfand, so ist es durchaus wahrscheinlich, daß Heinrich in Corvey nicht als Herzog, sondern in allen jenen Fällen als Schutzvogt Gericht hielt.

Ganz sicher aber wird diese Vermutung, wenn wir die Geschichte der Corveyischen Vogtei bis zu Heinrichs des Löwen Zeiten verfolgen.⁴⁸ 1002 erhielt Graf Siegfried von Nordheim von Heinrich II. die Edelvogteien der beiden Reichsabteien Corvey und Helmarshausen,⁴⁹ die sich in seinem Geschlecht bis zu seinem Aussterben 1144 vererbten.⁵⁰ Wir finden die Corveyer und wohl auch die Helmarshausener Advokatie dann in der Hand des Winzenburgers,⁵¹ schließlich Helmarshausen im Lehnbesitz Herzog Heinrichs⁵² (1159). Der ganzen geschichtlichen Situation nach ist also anzunehmen, daß die Corveyische Vogtei ebenso wie Helmarshausen und der gesamte übrige Allodial- und Lehnbesitz der Nordheimer nach dem Tode Hermanns von Winzenburg an den Welfen übergang und er bis zu seiner Aechtung auch im Besitz dieses Reichslehens blieb, seine gesamte richterliche Tätigkeit hier also keineswegs als eine herzogliche anzusehen ist.⁵³ Eine eigentliche Landfriedens-tätigkeit ist mithin von Heinrich dem Löwen in Westfalen niemals ausgeübt worden.

Damit wird aber auch die Interpretation, die Weiland seiner Tätigkeit in der Arnsberger Fehde zukommen läßt, hinfällig. 1164 unternahmen Herzog Heinrich von Sachsen, der Erzbischof von Köln und die Bischöfe von Minden, Münster und Paderborn

47. Lövinson Herm., Beitr. z. Verfass.gesch. d. Westf. Reichsstifts-städte 1889, S. 26.

48. Klohn S. 38 ff.

49. Klohn S. 39.

50. Klohn S. 41; Zeitschr. f. Hessische Landesgesch. N. F. Bd. 34, S. 196 ff., 205.

51. Klohn S. 41 f., Wilmans Kaiserurkunden Westf. II, Nr. 219, S. 292.

52. U. B. St. Pauli in Halberstadt (Geschichtsquellen der Provinz Sachsen 13), S. 300.

53. Forscher, die ohne Beeinflussung durch die Weilandsche These an das Problem herangegangen sind, haben auch ohne Bedenken eine Vogtei Heinrichs des Löwen in Corvey als bewiesen angenommen (Lövinson S. 26, Klohn S. 43 ff., S. 57 ff.). Wenn ich hier trotzdem die Frage noch einmal in aller Ausführlichkeit behandelt habe, so geschah das deshalb, um die Argumente Weilands in allen Einzelheiten zu zerstreuen. Schnath, Hannover und Westfalen, S. 15 f., spricht hier merkwürdigerweise sowohl

einen Kriegszug gegen den Grafen Heinrich von Arnsberg, der seinen Bruder auf schmachvolle Weise hatte umkommen lassen.⁵⁴ Nirgends ist in den Quellen, die uns darüber berichten, davon die Rede, daß der Welfe — wie Weiland meint — darum an der Exekution gegen die Grafen beteiligt war, weil er als Herzog das Recht und die Pflicht besaß, gegen Landfriedensbrecher mit Richtergewalt einzuschreiten.⁵⁵ Vielmehr wird jedes unbefangene Auge hier nichts anderes herauslesen können, als daß sich fünf selbständige Mächte, vollkommen gleichgestellte Fürstlichkeiten, zu einer gemeinsamen Racheaktion gegen den Missetäter zusammengeschlossen haben. Das ist ein Verfahren, dem wir wohl auch sonst im Mittelalter begegnen, eine Art richterlicher Selbsthilfe der Fürsten gegen die Vergehen ihrer Standesgenossen, die ordnungsgemäß nur in einem königlichen Hofgericht bestraft werden konnten,⁵⁶ dessen Einberufung aber wohl damals wegen der italienischen Tätigkeit des Kaisers nicht sofort zu erreichen war.⁵⁷ Was die einzelnen Teilnehmer des Feldzuges von 1164 zu ihrem Vorgehen berechtigte, werden Lehns- oder verwandtschaftliche Beziehungen zum Arnsberger Grafenhaus gewesen sein.⁵⁸ Niemals aber war der Sachsenherzog als oberster Richter des Landes das erregende oder leitende Moment des ganzen Unternehmens. Dagegen spricht schon die Teilnahme des Erzbischofs von Köln, der keinerlei Veranlassung gehabt hätte, sich an einem Feldzug zu beteiligen, bei dem dem Löwen eine führende Rolle zugefallen wäre. Von Wichtigkeit ist in diesem Zusammenhang, daß Erzbischof Arnold II. von

von einer stammesherrzoglichen wie auch von einer schutzherrlichen Gewalt Heinrichs des Löwen.

54. Annal. Paterbrunnenses ed. Scheffer-Boichhorst p. 171 f., Annal. Egmundani 1164, M. G. SS., p. 463 f. bezeichnen als Angreifer des Grafen „Dux Saxoniae Henricus et episcopi finitimi“.

55. Weiland S. 137 ff.

56. Giesebrecht, Gesch. d. deutsch. Kaiserzeit V, S. 513, Stüve S. 84.

57. Der Kaiser war während des ganzen Jahres 1164 in Italien, erst Mitte November ist er wieder in Süddeutschland, Stumpf-Brentano Nrn. 4003 ff.

58. Außerdem waren zwischen den Arnsbergern und den geistlichen Territorialherrschaften von Köln, Münster und Paderborn gerade in der ersten Hälfte des 12. Jahrh. erhebliche politische Verwicklungen vorhanden, Annal. Paterbrunnenses p. 107, 114, 171.

Köln 1152 — zu einer Zeit also, da Heinrich der Löwe als Herzog in Sachsen überall anerkannt war — ohne seinen Widerspruch für die Wahrung des Landfriedens in Westfalen und den benachbarten sächsischen Gebieten Sorge trug ("in Westvalia et in conterminio Saxonie"), also ganz selbstverständlich Funktionen ausübte, die der Theorie nach dem Herzog eigentlich ausschließlich zugestanden haben müßten.

Neben seiner richterlichen Tätigkeit soll nun Heinrich der Löwe — nach Weilands Vermutung — genau wie die alten Stammesherzöge das Recht besessen haben, die Großen des Westfalenlandes in Landtagen einzuberufen.⁶⁰ Das Hauptargument seiner Hypothese bildet eine Urkunde des Herzogs für das Kloster Flechtorf (1163),⁶¹ in der er bezeugt, daß die Abtei — gemäß dem Wortlaut eines älteren Diploms Bischof Bernhards von Paderborn und Abt Folmars von Corvey — vor längerer Zeit den Zehnten in Flechtorf mit Zustimmung des Abts und des gesamten Konvents von Corvey durch rechtmäßigen Tausch erworben habe. Die Bestätigung erfolgt auf Aufforderung Papst Victors und Kaiser Friedrichs I. Sie wird „in praedicto Hannovere Conventu“ vollzogen. Als Zeugen „qui Curiae nostrae Hannovere intererant“ werden genannt die

59. Knipping, Regesten der Erzbischöfe von Köln II (Publikationen der Gesellsch. f. rheinisch. Geschichtskunde XXI) Nr. 505 bis 507, Jaffé, Bibl. Rer. Germ. I, Nr. 333 u. 334, 385.

60. Weiland S. 140 ff.

61. Die Urkunde (Heydel Joh. Itinerar Heinrichs des Löwen, Niedersächs. Jahrb. 1929, S. 132 Nr. 37, Erhard, Reg. Hist. Westf. II, p. 44 Nr. 1895) ist am vollständigsten gedruckt bei Lamey, Gesch. der Grafen von Ravensberg Nr. 8; Scheidt, Orig. Guelf. III, 53, Note 2, war der Meinung, die Urkunde sei eine Fälschung, die inhaltlichen Bedenken, die hier vorgebracht werden, hat schon Weiland, Herzogtum S. 140, Note 1, zu zerstreuen versucht. Auch formale Bedenken liegen gegen die Urkunde eigentlich nicht vor. Das Diplom ist zwar nicht mehr im Original vorhanden, sondern nur in einer Kopialabschrift des 14. Jahrh. überliefert (nach der freundlichen Mitteil. des Staatsarchivs in Münster). Das Original aber sah noch Kleinsorgen im 18. Jahrh., Bauermann, Scheda und St. Wiperti in Quedlinburg, Sachsen und Anhalt 1931, S. 203 f. Er beschreibt das Siegel der Urkunde: „Auf dem Siegel steht ein Reuter zu Pferde mit einem kleinen Schilde, worauf das Wappen nicht wohl zu erkennen ist, die Umschrift aber ist diese: Henricus D. G. Dux Bavariae et Saxoniae“ (Kleinsorgen, Kirchengeschichte Westfalens Teil 2, 1780, S. 53). Danach ist kein Zweifel, daß das Siegel der Urkunde echt ist (Cf. Orig. Guelf. III, die Siegel Heinrichs des Löwen).

Bischöfe Evergisus von Paderborn und Werner von Minden, Abt Conrad von Corvey und der Paderbornische Domppropst Conrad, die Grafen Otto und Heinrich von Ravensberg, Heinrich und Friedrich von Arnsberg, Volquin und Widukind von Schwalenberg und Graf Adalbert von Everstein. Die Urkunde fügt hinzu, der ganze Streit, der seit langem zwischen Heinrich dem Löwen und seinem Kloster Flechtorf (*nostram ecclesiam Flectorpensem*) um diesen Zehnten geführt worden sei, sei durch das gerechte Urteil der Zeugen vollkommen beigelegt worden.⁶²

Um was handelt es sich hier? Die Privilegien Bischof Bernhards und Abt Folmars, die der Herzog in seiner Urkunde erwähnt, sind uns überliefert.⁶³ Aus ihnen erfahren wir, daß der Tausch 1137 "*consensu domini Bernhardi Paterbrunnensis episcopi et advocatorum utriusque monasterii*"⁶⁴ vonstatten ging. Corvey gab den Zehnten in Flechtorf, den es bisher zu Lehen ausgegeben hatte, an das Kloster und erhielt von Abt Hartwich dagegen den Hof Gembeck (zwischen Arolsen und Flechtorf) mit 60 Joch Land. Die Rechtsgrundlage dieser Privilegien hat Heinrich der Löwe also lange Zeit nicht anerkannt und Kloster Flechtorf den Besitz des von Corvey eingetauschten Zehnten streitig gemacht. Wenn er nun schließlich 1163 in der alten Streitfrage nachgibt und dem Kloster doch das von ihm angefochtene Rechtsgeschäft von 1137 bestätigt, so stellt er die Urkunde in einer doppelten Eigenschaft aus, erstens als Schutzvogt von Corvey, der noch einmal im Auftrag Corveys die Rechtmäßigkeit der Uebergabe alten Corveyischen Besitzes an Kloster Flechtorf bestätigt (*quod ecclesia beat. dei genit. Marie in Flechtorf decimam super eandem villam in beneplacito abbatis et totius conventus Corbeiensis justissimo concambio acquisivit*), dann aber zweifellos als Obervogt von Kloster Flechtorf,⁶⁵ dem

62. "*Quorum consilio et justo judicio lis et altercatio totius querelae, quae de predicta decima inter nos et praedictam nostram ecclesiam Flectorpensem diu habita fuit, est decisa et omnimodi complanata.*"

63. Wilmans, *Additamenta z. Westf. U. B.* Nr. 39 p. 38, *Schaten Nic., Annales Paterbrunnenses* T. I, p. 521.

64. Als Corveyischer Schutzvogt erscheint Graf Siegfried v. Bomeneburg, als Flechtorfer ein gewisser Hermann.

65. Heinrich der Löwe ist während seiner Regierungszeit nicht ausdrücklich als Advokat bezeugt, vielmehr erscheint 1166 Volquin

er das geraubte Gut wieder übereignet. Keinesfalls kann Heinrichs Urkunde von 1163 danach als Dokument spezifisch herzoglicher Machtbefugnisse angesehen werden. Der Welfe fungiert hier lediglich als Nachfolger der im Vertrag von 1137 genannten Vögte der beiden Klöster, Hermans und des Grafen von Bomeneburg. Von diesem Gesichtspunkt aber erhält der "Conventus Hannovere", auf der die Bestätigungsurkunde von 1163 vollzogen wurde und die Weiland zu einem herzoglichen Landtag macht, ein wesentlich anderes Gesicht. Denn dann sind die Zeugen, die die Urkunde anführt, nicht mehr als Große des Westfalenlandes aufzufassen, die sich in Anerkennung der herzoglichen Oberhoheit um Heinrich den Löwen scharen, sondern ihre Anwesenheit ist lediglich durch den Vollzug eines konkreten Rechtsgeschäfts bedingt. Bischof und Dompropst von Paderborn erscheinen dort in Hannover aus denselben Gründen, aus denen Bischof Bernhard damals 1137 seine urkundliche Zustimmung zu dem Tausch gab, als Verwalter der Zehnten seines Paderbornischen Bistums. Ferner hat sich Abt Conrad von Corvey natürlich als früherer Inhaber der Flechtorfer Zehnten eingefunden, Volquin von Schwalenberg (und dessen Bruder Widukind) als Vogt von Flechtorf bzw. als augenblicklicher Lehnshaber der Flechtorfer Vogtei,⁶⁶ Adalbert

von Schwalenberg als Vogt von Flechtorf. Aber alle Indizien sprechen doch dafür, daß dieser vielgenannte Lehnsmann Heinrichs des Löwen auch diese Vogtei vom Herzog nur zu Lehen besaß, in Wirklichkeit also Heinrich der Löwe der Obervogt blieb. Die Flechtorfsche Vogtei war ursprünglich im Besitz Siegfrieds von Bomeneburg (Wilmans, *Additamenta* Nr. 43 p. 40, 1141), 1163 nennt Heinrich der Löwe das Kloster „nostram ecclesiam Flegtorpensem“. Bezeichnend ist übrigens auch, daß bei der Beurkundung des Klosters durch Heinrich den Löwen kein einziger Kölnischer Vertreter dabei ist, wie überhaupt unter der Aera des Herzogs hier niemals von einem kölnischen Besitzrecht die Rede ist. Nach seinem Sturz hat der Erzbischof von Köln hier ganz offensichtlich die Oberherrschaft inne, denn Graf Hermann v. Waldeck resigniert ihm 1195 die Flechtorfer Vogtei (Mooyer in *Westf. Zeitschr.* Bd. 8, S. 65).

66. F. Schultz, *Beitr. z. Gesch. d. Landeshoheit im Bist. Paderborn*, S. 80 f., v. Dalwigk, *Die ältere Genealogie der gräfl. Häuser Schwalenberg-Waldeck*, *Westf. Zeitschr.* Bd. 73, 1915, S. 193 f. 1166 wird Graf Volquin v. Schwalenberg als Vogt von Flechtorf bezeichnet. Mooyer, *Kloster Flechtorf und seine Aebte*, *Westf. Zeitschrift* Bd. 8, S. 26 u. S. 58, Urkunde Nr. 3, der die betreffende Urkunde veröffentlicht hat, macht durch falsche Zeichensetzung statt Volquin v. Schwalenberg einen Reinher (v. Frönds-

von Everstein, wie 1137 Conrad von Eberschütz, als Graf des Gebiets, in dem das an Corvey eingetauschte Besitztum Gembeck lag.⁶⁷ Nicht in den unmittelbaren Zweck des Rechtsgeschäfts einzuordnen ist die Anwesenheit des Bischofs von Minden, der Grafen Otto und Heinrich von Ravensberg und der Grafen Heinrich und Friedrich von Arnsberg. Doch ist anzunehmen, daß Bischof Werner von Minden darum nach Hannover kam, weil er bei einer so wichtigen, von Kaiser und Papst veranlaßten kirchlichen Rechtshandlung, die in seiner Diözese vollzogen wurde, nicht fehlen zu dürfen glaubte. Die Grafen von Ravensberg und Arnsberg aber möchten wir als Lehnslleute Heinrichs des Löwen ansprechen und ihre Anwesenheit in Hannover auf diese Weise erklären. Denn die beiden Grafenfamilien sind die einzigen westfälischen Großen, die neben den urkundlich als Lehns-
mannen Heinrichs des Löwen bezeugten Schwalenbergern und den Herren von Lippe häufig auch in den Urkunden Heinrichs des Löwen erscheinen,⁶⁸ die sich in keiner Weise mit den Gebieten berühren, in denen sie begütert sind oder eine richterliche Tätigkeit ausüben.

Gerade diese Tatsache aber spricht deutlicher als alle übrigen gegen eine herzogliche Oberhoheit Heinrichs des Löwen über die Großen des westfälisch-engernschen Gebiets bis zur Weser, wie Weiland sie will. Denn warum treffen wir immer nur diese vier Grafen und Herren mit ihren Angehörigen vor Heinrich dem Löwen? Warum läßt sich der übrige westfälisch-engernsche Adel nie vor seinem Herzog blicken, die Grafen von Tecklenburg,⁶⁹ von Berg,⁷⁰ von Rietberg, die Grafen von Altena, von Lon, die Edlen von Horstmar, von Steinfurt und wie sie

berg) zum Vogt von Flechtorf. Richtig gelesen und im Auszug gedruckt hat die Urkunde Fr. X. Schrader, Regesten u. Urkunden zur Geschichte der ehemaligen Benediktinerabtei Marienmünster, Westf. Zeitschrift Bd. 46, 2, 1888, S. 139.

67. S. u. S. 66 ff.

68. Heydel, J., Das Itinerar Heinrichs des Löwen, Niedersächsisches Jahrbuch Bd. 6, 1929, S. 111 u. u. S. 277.

69. Der Graf v. Tecklenburg stand erst nach seiner Unterwerfung zu Heinrich dem Löwen in Abhängigkeit. Erst dann leistete er ihm Lehnfolge, s. u. S. 280 f.

70. Die Grafen von Berg hatten auch im eigentlichen Westfalen Lehnbesitz, s. u. S. 82 f.

alle heißen mögen? Ist es nicht unmöglich, auf herzogliche Oberhoheit zu schließen, wenn wir nur eine derartig geringe Anzahl von Grafen und Edelherren in Beziehung zu Heinrich dem Löwen stehen sehen? Und ist es bei dieser Sachlage nicht ebenso ausgeschlossen, von herzoglichen Landtagen zu sprechen, die eine Vertretung eines bestimmten großen Stammesgebiets sein sollen?

Aus allen diesen Erwägungen heraus ist die Fürstenzusammenkunft von 1163 trotz ihres Namens nicht als herzoglicher Landtag aufzufassen, sondern ihrer ganzen Bedeutung nach nur als ein einfacher „conventus“ anzusehen — so wird sie auch in der Urkunde von 1163 am Schluß bezeichnet —, als eine Besprechung zwischen mehreren geistlichen und weltlichen Herren, die der Herzog um eines ganz bestimmten Rechtsgeschäfts willen geladen hat.⁷¹

Damit sind die Argumente, die Weiland für seine stammesherzogliche Gewalt Heinrichs des Löwen innerhalb des westfälisch-sächsischen Gebiets bis zur Weser anzuführen sucht, erschöpft. Wir sahen, nirgends sind seine Versuche, den stammesherzoglichen Charakter des welfischen Herzogtums zu erweisen, unbedingt zwingend gewesen.

2. Was sagen die Gelnhäuser Urkunde und die zeitgenössischen Chronisten über das Wesen des sächsischen Herzogtums aus?

So erhebt sich jetzt für uns die Frage nach dem eigentlichen Wesen des sächsischen Dukats. 1180 hat Barbarossa das sächsische Herzogtum Heinrichs des Löwen geteilt und an Erzbischof Philipp von Köln und Bernhard von Aschersleben zu Lehen gegeben. Es kann also kein bloßer Name gewesen sein, sondern der Name muß einen Inhalt gehabt haben. Was aber war der In-

71. Die „curia Hanovere“, der welfische Verwaltungshof, in dem die Versammlung stattfand, weist überdies keinerlei spezifisch herzoglichen Merkmale auf. Er war ein reines Allodialgut Heinrichs und hat sich nach seiner Aechtung auch weiter in seinem und seiner Nachkommen Besitz erhalten. F. Thimme, Die geschichtliche Entwicklung d. Stadt Hannover, Festschrift z. Einweihung d. Rathauses 1913, S. 2 ff., O. Jürgens, Ueberblick über die Geschichte d. Stadt Hannover, Hannov. Geschbl. 1909, S. 1 ff.

halt? Die Frage ist für die Beurteilung von Heinrichs des Löwen Politik von zentraler Bedeutung. Denn die Lösung dieses Problems muß auch zugleich ergeben, auf welcher Grundlage seine Macht beruhte, ob sie sich wirklich in Sachsen — wie es den Anschein hat — allein auf territorialer Basis herausbildete oder ob die herzogliche Würde nicht doch auch hier Befugnisse in sich schloß, die ihn aus der Masse der übrigen Territorialherren herausheben. Einzelne Forscher haben zwar immer wieder aufs nachdrücklichste betont, daß mindestens die alten Billungischen Grafschaftsrechte 1180 zum Herzogtum Sachsen gehörten und als solche auch damals an Köln und die Askanier zur Weiterverleihung gekommen seien. Aber jeder sah in diesen Grafschaften letztlich nur ein Annex, das neben den allgemeinen oberhoheitlichen Funktionen ebenfalls noch — in mehr oder weniger starkem Maße — in Betracht zu ziehen wäre.⁷² Keiner kam auf den Gedanken, einmal zu fragen, ob nicht gerade diese gräflichen und vogteilichen Rechte⁷³ auch noch für die Bestimmung des sächsischen Herzogtums von 1180 von ausschließlicher Bedeutung sein könnten.

Die einzige ausführliche zeitgenössische Quelle, die uns wirklich etwas über das Wesen des sächsischen Herzogtums des Welfen zu unterrichten vermag, ist die Gelnhäuser Urkunde; denn die Teilung und Neuverleihung des Herzogtums hat den Verfasser des Diploms vor die schwierige Aufgabe gestellt, in kurzen Worten zu beschreiben, was da zur Verleihung kam, Umfang und Inhalt des alten sächsischen Herzogtums also so genau wie möglich zu skizzieren.⁷⁴

72. So Grauert und Stüve. Am stärksten hat Ficker-Puntschart, Reichsfürstenstand II, 3, S. 300 ff., 323 ff., die Bedeutung der Grafschaften in diesem Sinne hervorgehoben. Aber auch er hält sie keineswegs für ausschließlich bestimmend, S. 304 f., 308 f., 420, 456 f.

73. Die Vogteirechte sind in diesem Sinne noch niemals berücksichtigt worden.

74. M. G. Const. T. I, Nr. 279, neuester Druck in Güterbock, Ferd., Die Gelnhäuser Urkunde und der Prozeß Heinrichs des Löwen, Quellen und Darstellung. z. Gesch. Niedersachsens Bd. 32, 1920, S. 24 ff. Außerdem folgende Literatur: Güterbock, Der Prozeß Heinrichs des Löwen, 1909, Hampe, Heinrich des Löwen Sturz, H. Z. 109, S. 49 ff., Schambach, Noch einmal d. Gelnhäus. Urk. u. d. Proz. Heinr. d. Löwen, Zeitschr. d. hist. Vereins f. Niedersachs. Bd. 81 (1916), S. 1 ff. u. 83 (1918), S. 189 ff., u. H. Z. 120, S. 585 f., Niese, Hans, Z. Prozeß Heinr. d. Löwen, Zeitschr. d.

Das Dokument bezeichnet zunächst einmal Heinrich den Löwen nicht als Herzog von Sachsen, sondern als "dux Westfalie" und das ihm überkommene sächsische Herzogtum als "ducatus Westfalie et Angarie." Der Titel ist völlig einzigartig; niemals hießen die Inhaber des sächsischen Dukats bis dahin anders als "duces Saxoniae", niemals wurden ihre ihnen vom König verliehenen Rechte und Befugnisse anders als ⁷⁵ "ducatus Saxoniae" genannt. Wenn also die Gelnhäuser Urkunde den alten Brauch völlig außer Acht läßt und zum ersten Mal seit der Entstehung des sächsischen Herzogtums statt von einem "ducatus Saxoniae" von einem "ducatus Westfalie et Angarie" spricht, so wird der Begriff des sächsischen Dukats durch diesen neuen von offizieller Stelle eingeführten staatsrechtlichen Terminus ganz bewußt begrenzt; es wird mit aller Deutlichkeit zum Ausdruck gebracht, daß das seinem Inhaber entzogene sächsische Herzogtum sich nur auf Westfalen und Engern, keinesfalls aber auf die gesamte sächsische Provinz bezog und daß nur dieses engrische und westfälische Gebiet der Teilung und Neubelehnung an Erzbischof Philipp und Bernhard von Aschersleben unterlag.

Für die Abgrenzung der beiden neuen Dukate ist die Diözesaneinteilung maßgebend. Welche Diözesen das Herzogtum des Askaniers umfaßte, wird in der Gelnhäuser Urkunde, die ja speziell für den Erzbischof von Köln ausgestellt worden ist, nicht gesagt. Erzbischof Philipp erhielt "unam partem, eam videlicet, quae in episcopatum Coloniensem et per totum Paterbrunnensem episcopatum protendebatur, cum omni jure et jurisdictione videlicet cum comitatibus, cum advocatiis, cum conductibus, cum mansis, cum ministerialibus, cum mancipiis et cum omnibus ad eundem ducatum pertinentibus."

Savignystit. (German. Abt.) 1913, S. 195 ff., Haller, Archiv. f. Urk. forschg. Bd. 3, S. 93 ff., Wilh. Erben, Die erzählenden Sätze d. Gelnh. Urk., Papsttum u. Kaisertum, Festschrift f. Paul Kehr, hrsg. v. Alb. Brackmann, S. 398 ff., Güterbock, Nochmals d. Gelnh. Urk., N. A. Bd. 49, 1932, S. 470 ff.

75. Nur einmal unterzeichnet sich Herzog Bernhard in der Urk. Heinr. II. von 1013 als Dux Westphalorum (D. H. II, Nr. 255). Die Echtheit d. Urk. ist stark angefochten worden, kann aber nach dem Urteil des Herausgebers d. D. H. II als echt gelten, nicht ganz unverdächtig bleiben zum mindesten die Zeugenunterschriften.

Über Inhalt und Bedeutung dieses wichtigen Satzes der Gelnhäuser Urkunde herrscht seit den Forschungen Jansens und Grauert's ungefähre Einigkeit. Man entnimmt aus ihm, daß der Erzbischof von Köln damals die herzogliche Obergewalt über den westfälischen Teil des Bistums Köln und die Diözese Paderborn erlangt habe,⁷⁶ daß der weitaus größere Teil des Herzogtums, die herzogliche Herrschaft⁷⁷ über die Diözesen Minden, Münster, Osnabrück und die ganzen übrigen engernschen Gebiete dagegen dem Askanier zugefallen sei.⁷⁸ Man schließt aus ihm weiter, daß das Herzogtum im wesentlichen aus einer gerichtlichen Oberhoheit bestand, die der Erzbischof von nun an über das gesamte Bistum Paderborn und den westfälischen Teil des Bistums Köln auszuüben befugt war ("cum omni jure et jurisdictione");⁷⁹ und man versteht darunter im besonderen

76. Sämtliche Drucke, die vor der Güterbockschen Herausgabe d. Textes erschienen sind (Güterbock, Die Gelnhäuser Urk. u. d. Proz. H. d. L., 1920, S. 25), haben zu Unrecht statt protendebatur extendebatur (cf. Erben in Kehr-Festschr. S. 398, Anm. 2).

77. Grauert a. a. O. S. 2 ff. und S. 158, Lindner a. a. O. S. 337 ff., Boedler a. a. O. S. 1 ff., Stüve, Gogerichte S. 88 ff.

78. Grauert S. 158, einschränkend Boedler S. 28 ff.

79. Weiland S. 174, Jansen S. 1 ff., S. 12 f., Grauert S. 20 ff., Weiland: „Wir stellen die Behauptung voran, daß die Gewalt, welche Heinrich der Löwe in Westfalen besessen, auch auf seine Nachfolger, die Erzbischöfe von Köln, überging. Sie hatte ihre wesentliche Grundlage in höheren gerichtlichen Befugnissen, teils als zweite Instanz der Grafengerichte, teils als Richteramt über die Fürsten und Großen des Landes, sie umfaßte aber auch die Sorge für den Landfrieden und das Recht, die Fürsten zu Landesversammlungen einzuberufen. Alle diese Gerechtsame nun sehen wir die Erzbischöfe von Köln in der Folgezeit ausüben.“ Jansen: „Bei der Teilung des Herzogtums Sachsen im Jahre 1180 verlieh Kaiser Friedrich I. dem Erzbischof von Köln die herzogliche Gewalt über alles westfälische und engrische Land, welches südlich der Lippe und in der Diözese Paderborn lag, und damit die Oberhoheit über sämtliche in diesem Gebiet ansässigen Großen.“ Lindner S. 349 ff. Stüve S. 81 ff. gibt keine klare Erklärung darüber, was er unter dem Herzogtum Heinrichs des Löwen verstand; allem Anschein nach sieht auch er das Herzogsamt als eine Art oberhoheitlicher Gewalt an, deren materielle Bedeutung aber in den verschiedenartigsten Lehnrechten und dem verschiedenartigsten Lehnbesitz (aus d. Nordheimischen, Braunschweigischen u. Billungischen Erbschaft) bestanden haben soll (S. 86). Ficker-Puntschart, Vom Reichsfürstenstand II, 3, S. 304 f. tritt ebenfalls für oberhoheitliche Funktionen ein. Den Umfang des Herzogtums festzustellen, hält er für ausgeschlossen. Daß die Herzöge oberhoheitliche Funktionen über die Bistümer Münster und Osnabrück ausgeübt haben sollten, lehnt er ab (S. 308).

die alten stammeshertzoglichen Rechte, wie sie Weiland für Heinrich den Löwen festzulegen versucht hat, und wie sie von den Erzbischöfen von Köln dann weiter ausgebaut worden seien. Mit dieser Interpretation der Gelnhäuser Urkunde hat man sich zufrieden gegeben; und da die Wissenschaft seit Güterbock's Forschungen (Güterbock, Der Prozeß Heinrichs des Löwen, 1909) ihr Augenmerk im wesentlichen auf den ersten Teil der Urkunde richtete, ist der zweite Teil der Urkunde fast in Vergessenheit geraten. Man hat die vielen Fragen, die uns gerade dieses wichtigste Stück der Gelnhäuser Urkunde stellt, als völlig beantwortet angesehen.

Prüft man aber die fraglichen Stellen noch einmal genau, so erheben sich schwere Bedenken gegen die bisherigen Interpretationen. Zunächst fällt auf, daß von all' den oberhoheitlichen Rechten, die man aus der Urkunde herauslas und die an den Erzbischof von Köln und den Askanier verliehen worden sein sollten, auch nicht ein einziges wirklich mit dem Namen darin verzeichnet steht. Wären sie den Zeitgenossen tatsächlich als das eigentlich bedeutende Moment der Herzogsgewalt erschienen, so hätte die Gelnhäuser Urkunde, bei der ja begreiflicherweise ein besonderes Streben nach präziser Formulierung vorhanden war, diese Rechte auch genauestens nennen und der Reihe nach aufführen müssen. Statt dessen bezeichnet ihr Verfasser mit aller Deutlichkeit Grafschaften, Vogteien, einzelne Geleitsrechte, Landbesitz ("cum mansis, cum curtibus"), Lehnbesitz ("cum beneficiis"), Ministeriale und Mancipien als den wesentlichen Inhalt des geteilten und neu verliehenen Herzogtums.⁸⁰ Wohlgemerkt also, das Privileg zählt diesen Besitz nicht bloß als Pertinenzen des Herzogtums auf,⁸¹ gewissermaßen als

80. Es ist ein Verdienst Fickers (Reichsfürstenstand II, 3, S. 34), die Bedeutung der Grafschaften für das Herzogtum besonders eindringlich hervorgehoben zu haben.

81. Herm. Grauert, a. a. O. S. 59 ff., 65, 69 ff., 159, war der Meinung, daß die Askanier im Osnabrückischen und Mindenschen erheblichen Grafschaftsbesitz als Pertinenz des Herzogtums erlangt hätten. Dagegen versucht Boedler a. a. O. zu beweisen, daß der gesamte engrisch-westfälische Grafschafts- und Güterbesitz, der sich nach 1180 in den Händen der Askanier befand, nicht auf Grund des Herzogtums an sie gekommen sei, sondern durch die Erbschaftsansprüche, die sie an den Billungischen Besitz zu stellen hatten (S. 38, S. 79 f.). Günther Schmidt, Die alte Grafschaft

Zugaben, die neben den spezifisch herzoglichen Rechten auch noch zur Verleihung gekommen seien. Vielmehr bedeuten alle diese im einzelnen aufgeführten Rechte und Besitzungen — darüber läßt das "videlicet" gar keinen Zweifel — den Inbegriff sämtlicher herzoglicher Rechtsbefugnisse, den alleinigen Inhalt des sächsischen Herzogtums überhaupt. "Cum omni jure et jurisdictione videlicet cum comitatibus...", das will sagen: mit allem Recht und aller Rechtsprechung, das heißt mit den Grafschaften

Danach wäre also das sächsische Herzogtum Heinrichs des Löwen, als es 1180 zur Verleihung kam, nicht als oberhoheitlicher Machtanspruch über ein großes, in sich geschlossenes Stammesgebiet, sondern als ein vielfältiges, keineswegs immer territorial zusammenhängendes Konglomerat der verschiedensten territorialen Rechte und Besitzungen aufzufassen. "Ducatus Saxoniae" hieße dann nicht Herzogtum über Sachsen, sondern es bedeutete einen bestimmten, innerhalb der sächsischen Stammesprovinz gelegenen Bezirk, in dem ein Fürst, der den Titel Herzog führt, ganz verschiedenartige, rein territorial bedingte Rechte ausübt.

Diese Interpretation, die allein dem genauen Wortlaut der Urkundenstelle gerecht wird, ermöglicht aber zugleich auch eine wortgetreuere Uebersetzung des Passus des Privilegs, der sich mit der Abgrenzung des kölnischen Teils befaßt. "Unam partem, eam videlicet que in episcopatum Coloniensem et per totum Paterbrunnensem episcopatum protendebatur." Das läßt sich

Schaumburg, S. 11, ist der Meinung, daß schon 1106 beim Aussterben der Billunger die Billungischen Grafschaften zusammen mit den übrigen Alloden nicht an Lothar weiter vererbt worden seien. Für den kölnischen Teil des Herzogtums haben Grauert a. a. O. S. 65 und Lindner a. a. O. S. 320 f. die Meinung vertreten, daß auch hier einzelne Komitate als Pertinenzen des Herzogtums an Köln gekommen seien. Gegen Lindner hat aber Schmitz, Joh., Die Gogerichte im ehemaligen Herzogtum Westfalen, Westf. Zeitschrift Bd. 59, 2, 1901, S. 101, geltend zu machen versucht, daß unter den "comitatus" der Gelnh. Urk. nicht der Besitz einzelner Freigrafschaften, sondern die Oberhoheit über die sämtlichen Gografschaften des Herzogtums zu verstehen seien. Die übrigen herzoglichen Rechte, die die Gelnh. Urk. aufzählt, die Vogteien, die Geleitsrechte, die Lehen und den Güterbesitz, hat noch niemand berücksichtigt und irgendwie zu lokalisieren versucht. Mitteis a. a. O. S. 457: „Soweit sie bestanden, gingen die lehnherrlichen Rechte durch das Urteil von 1180 an die Rechtsnachfolger im Herzogtum über.“

schwer so deuten — wie man bisher getan hat —, als ob sich die richterliche Oberhoheit des Herzogs über einen, man ergänzt den westfälischen, Teil des Bistums Köln und über das gesamte Bistum Paderborn erstreckt hätte.⁸² Hätte der Verfasser der Urkunde den sächsischen Dukats als einen derartig abstrakten Rechtsbegriff aufgefaßt, so wäre weder das "per" noch das "pro-tendebatur" verständlich, die eine ganz konkrete, räumliche Vorstellung zur Voraussetzung haben. Faßt man dagegen das Herzogtum als einen Gebietskomplex mit genau festgelegten Grenzen auf, so schwinden diese Schwierigkeiten, denn dann verleiht Friedrich I. dem Erzbischof von Köln den Teil des großen herzoglichen Territoriums, der sich auch in die kölnische Diözese hinein und durch die ganze Diözese Paderborn hindurch erstreckt. Philipp von Köln erhält also damit nicht unterschiedslos in dem gesamten Umfang der beiden Diözesen das Recht, „herzogliche“ Befugnisse auszuüben. Der Erzbischof und ebenso der Askanier erlangten nach dem Wortlaut der Gelnhäuser Urkunde lediglich eine Summe einzelner Territorialrechte und Gebiete innerhalb der großen westfälisch-engrischen Stammesprovinzen. Nur da, wo sie diese Rechte und Besitzungen inne hatten, und nirgends sonst, könnten sie „herzogliche“ Funktionen ausgeübt haben. Auch die Gelnhäuser Urkunde scheint also die Weilandsche stammesherzogliche Theorie in vollem Umfang zu widerlegen.

Mit dieser Deutung stehen die späteren Urkunden, die zur Teilung und Neuverleihung des Herzogtums Heinrichs des Löwen Stellung nehmen, keineswegs in Widerspruch. 1198 bestätigt König Otto IV. mit Zustimmung seiner Brüder, des Pfalzgrafen Heinrich und Wilhelms von Braunschweig, dem Erzbischof von Köln den Besitz des Dukats, der Allode und der Lehen ("ducatum, allodia, feoda sive ministeriales, quos nunc

82. Noch Schnath, Hannover und Westfalen, S. 16 übersetzt die Stelle: „Haben wir das Herzogtum in zwei Teile zerlegt und . . . den einen davon, der sich über das Bistum Köln und das ganze Bistum Paderborn erstreckte“ . . . Ficker-Puntschart II, 3, S. 305: „Hier ergibt sich zunächst nur, daß das Bistum Paderborn zum sächsischen Herzogtum gehörte, . . . weiter, daß ihm wenigstens Teile des Kölner Bistums angehörten, möglicherweise das ganze, soweit es in Westfalen lag.“ Vgl. S. 308 ff.

Coloniensis ecclesia vel alii eius nomine possident“).⁸³ Der Dukat wird also seinem Wesen nach hier den rein territorialen Besitztümern des Kölners vollkommen gleichgeordnet.

Noch deutlicher kommt die territoriale Struktur des Herzogtums in einer andern Bestätigungsurkunde Otto IV. (1201) zum Ausdruck. Der Kaiser bezeugt Adolf von Köln darin, er habe seine Brüder dazu veranlaßt, auf alle jene Güter Verzicht zu leisten, „quae Philippus quondam Coloniensis archiepiscopus de ducatu quondam Patris nostri illustris ducis Saxonie sive in allodiis sive in feodis seu in ministerialibus aut in servis obtinuerat“.⁸⁴ Daß unter diesen Besitzungen etwa irgendwelches Erbschaftsgut des Welfen in Westfalen und Engern zu verstehen sei, ist völlig ausgeschlossen. Dagegen spricht schon die Tatsache, daß Otto IV. selbst ein Jahr später den Erbschaftsbesitz in Westfalen als Eigentum seines Bruders, des Pfalzgrafen, bestätigt.⁸⁵ Dagegen spricht ferner, daß Pfalzgraf Heinrich 1207 über ein Erbgut, den Berg Stapelage, frei und ohne allen Widerspruch des Kölners Verfügungen trifft.⁸⁶ Der westfälische Erbbesitz des Welfen kam nachweislich erst 1260 an den Erzbischof von Köln,⁸⁷ er ist also immer von dem eigentlichen Herzogtum gesondert behandelt worden. Demnach kann gar kein Zweifel sein, daß der Grund- und Lehnsbesitz, der dem Kölner 1201 und 1205 bestätigt wird, ausschließlich zum sächsischen Dukat gehört und nur in ihm seinen Ursprung hat. Auch die späteren offiziellen Beglaubigungen der Gelnhäuser Urkunde dürften also durchaus für einen territorialen Charakter des sächsischen Herzogtums sprechen, wenn sie ihn auch nicht in vollem Umfang zu beweisen vermögen.

83. Wilmans, Kaiserurkunden Westf. II, Nr. 256, p. 356.

84. Wilmans II, Nr. 258, p. 360. 1205 bestätigte König Philipp der Köln. Kirche „ducatum Angarie et Westfalie omnesque possessiones et jura eius cum hominibus et ministerialibus omnibusque pertinentiis“ (Wilmans, II, p. 362, Nr. 259).

85. Orig. Guelf. III, p. 626, 1201. Schrader, Die älteren Dynastensysteme zwischen Leine, Weser und Diemel Bd. I, 1832, S. 186 ff., 194, 204 ff.

86. Wilmans II, Nr. 260.

87. Seibertz, Urkundenbuch z. Landes- u. Rechtsgesch. d. Herzogtums Westfalen, 1839, Bd. I, Nr. 317. Die Herzöge von Braunschweig-Lüneburg resignieren d. Erzbischof „proprietaem omnium bonorum suorum quam habuerunt infra ducatum Westphalie“.

Aehnliches scheinen die wenigen zeitgenössischen Chronisten zu besagen, die uns die Gelnhäuser Vorgänge vollständig und mit einiger Ausführlichkeit berichten.⁸⁸ Unter ihnen sind vor allem zwei Geistliche zu nennen, deren Kirchen an der Neuregelung von 1180 besonders interessiert waren und die darum den Vorgang mit lebendiger Anschaulichkeit zu schildern versuchen, der Verfasser der Kölner Königschronik und der Paderborner Annalist. Der Paderborner Kleriker berichtet, bei der Teilung des Dukats seien dem Erzbischof von Köln die Teile des Herzogtums zugefallen, die in den Kölner und Paderborner Diözesen jenseits der Weser lagen, die übrigen Teile des Dukats, die in Sachsen gelegen waren, habe Bernhard von Anhalt erhalten (*"partes ipsius ducatus quae erant in Coloniensi et Paderbornensi dioecesisibus ultra Wiseram dantur Philippo archiepiscopo Coloniensi; et Bernhardo comiti de Anehalt, filio marchionis ceterae partes ducatus ipsius, quae erant in Saxonia, condicuntur"*). Aus den Worten des Chronisten läßt sich wohl einwandfrei der Schluß ziehen, daß ihm eine rein territoriale Vorstellung geläufig war; dem Erzbischof wird bei der Teilung ausdrücklich nicht das gesamte Gebiet der Diözesen Paderborn und Köln zugeteilt, sondern einzelne Bezirke innerhalb der beiden Diözesen.⁸⁹ Nicht so deutlich wird die Sachlage, wenn der Verfasser der Königschronik den Vorgang beschreibt: *"... episcopus Coloniensis in sua dioecesi et per omnem Westfaliam et Angriam eidem ducatus preficitur; reliqua pars per omnem Saxoniam comiti Bernardo de Hanahalt obvenit."* Jedenfalls aber dürfte auch aus seinem Bericht soviel zu entnehmen sein, daß er den sächsischen Dukat ebenfalls nicht als eine einheitliche Stammesgewalt über ganz Westfalen und Engern ansah. Dem widerspricht schon das *"per"*, das nur besagen kann, daß sich das Herzogtum nicht etwa über ganz Westfalen und Engern

88. *Annales Paterbrunnenses*, ed. Scheffer-Boichhorst p. 176, *Chronica regia Coloniensis* (M. G. Schulausg. ed. Waitz) p. 130, *Annales Pegav.* M. G. SS. XVI, p. 263. Dazu kommen noch die *Annales Stadenses* mit einem kurzen Bericht, M. G. SS. XVI, p. 349. Die übrigen Schriftsteller, die den Vorgang notieren, schildern ihn unvollständig — sie übergehen die Teilung des sächsischen Herzogtums und die Belehnung des Kölners vollkommen — und ohne Ausführlichkeit.

89. Scheffer-Boichhorst, a. a. O. in *Excurs* 5, S. 202 ff.

erstreckte, sondern daß es sich in seinen einzelnen Teilgebieten durch ganz Westfalen und Engern hinzog.⁹⁰

Ferner haben uns noch die Pegauer Annalen, die dem Interessenkreis der Askanier wieder näher stehen, eine Schilderung der Gelnhäuser Teilung hinterlassen. Sie berichten, Friedrich I. habe dem Grafen Bernhard von Anhalt das Herzogtum "circa orientalem partem fluminis Wisere" verliehen, dem Erzbischof von Köln sei dagegen der Dukat "ad occidentalem plagam eiusdem fluminis in Westfalia" übertragen worden.⁹¹ Auch hieraus dürfte klar hervorgehen, daß dem Chronisten ebenfalls nur ein Territorialgebiet vor Augen stand, dessen einer Komplex auf der östlichen Seite der Weser lag, dessen anderer Teil sich in Westfalen bis zur Gegend des westlichen Weserufers hin erstreckte; wobei dem an der äußersten Grenze des östlichen Sachsens wohnenden Chronisten der Begriff Westfalen sicher nicht im einzelnen klar gewesen ist.

Schließlich ist in diesem Zusammenhang noch eine Nachricht des 15. Jahrhunderts zu erwähnen, die die Klärung (des Problems bisher erheblich erschwert hat. Heinrich von Herford berichtet nämlich in seinem Chronicon — auf Grund einer alten verlorengegangenen Sachsenchronik —, der Erzbischof habe 1180 das Herzogtum Westfalen "usque ad sagitte jactum in Rhenum" erhalten. Man glaubte also, in dieser Angabe den Beweis zu haben, daß sich die stammesherzogliche Macht des Welfen bis zu seiner Aechtung tatsächlich über das gesamte Westfalen hinaus bis zum Rhein erstreckt hätte.⁹² Dazu ist zu sagen, daß

90. Die späteren Nachrichten der *Chronica regia* (Schulausg. p. 155 und 227), die sich noch auf die Verleihung des sächsischen Dukats an Köln beziehen, sind sehr summarisch. 1192 bestätigt Heinrich VI. dem Elekten von Köln "jura episcopatus sui duosque ducatus" (d. h. Lothr. u. Westf.). 1208 empfängt Erzbischof Dietrich von Otto IV. "ducatum Angarie Philippo felicis memoriae Coloniensi archiepiscopo a Friderico imperatore traditum expulso Heinricho duce Saxonie patre ipsius regis cum ducatu Lotharingie coram Heinricho palatino comite Rheni fratre eius et principibus, qui presentes aderant". (Über den Lothringischen Ducat vgl. Koebner, R., Die Anfänge des Gemeinwesens der Stadt Köln, Bonn 1922, S. 114 f.; S. 115, Fußnote 1 ist die kontroverse Literatur angegeben.)

91. M. G. SS. XVI, p. 263; anders Casser in „Raum Westfalen“ II, S. 5.

92. Henricus de Hervordia, liber de rebus memorabilioribus sive Chronicon ab O. C. ad a. 1355 ed. Aug. Potthast, Göttingen 1859, p. 159. Dazu Weiland S. 134, Jansen S. 16, Anm. 1, Boedler S. 6, Ficker-Puntschart II, 3, S. 22, 304.

Heinrich von Herford bzw. die von ihm zitierte Sachsenchronik für ihre Mitteilung zweifellos einen Brief Philipps von Heinsberg an den Grafen Otto von Geldern benutzt hat, dessen Original zwar für uns verloren ist⁹³, der aber von Wilhelm von Berchem, einem geldernschen Lokalchronisten des ausgehenden 15. Jahrhunderts, erwähnt wird. In diesem Brief schreibt Erzbischof Philipp — nach Berchem —, Herzog Heinrich der Löwe habe sich über ihn in spöttischer Form geäußert und die Drohung ausgesprochen, er werde seinen westfälischen Dukaten so weit ausdehnen, "in quantum eques lanceam a littore Reni apud Tuicium (Deutz) in Renum sagittare posset". Hier finden wir also dieselbe poetisch ausgeschmückte Formulierung wie bei Heinrich von Herford, nur mit dem Unterschied, daß der Chronist seine Quelle übersteigert. Was in dem erzbischöflichen Brief als ehrgeiziges politisches Streben des Welfen geschildert wird, macht er zu einer vollzogenen Tatsache. Sein Zeugnis wird dadurch für eine Charakteristik des sächsischen Herzogtums Heinrich des Löwen völlig wertlos.

Die Interpretation der Gelnhäuser Urkunde und aller sonstigen Nachrichten, die sich mit dem darin festgelegten staatsrechtlichen Akt von 1180 beschäftigen, hat es also jedenfalls wahrscheinlich gemacht, daß das Herzogtum Heinrichs des Löwen damals nicht — wie Weiland behauptet — aus oberhoheitlichen stammesherzoglichen Rechten bestand. Aber diese spärliche Ueberlieferung vermag doch wiederum nicht einen absolut sicheren Beweis dafür zu erbringen. Das übrige Quellenmaterial, das uns über die Tätigkeit Heinrichs des Löwen bis 1180 vorliegt, ist für unsere Fragestellung völlig unergiebig.

Es bleibt uns also — um das Problem endgültig zu klären — nichts anderes übrig, als die gesamte Geschichte des sächsischen Herzogtums vor und nach seiner Teilung zu berücksichtigen und zu prüfen, ob sie eine rein territoriale Deutung der herzoglichen Macht zuläßt. War nämlich der Dukate seinem Wesen nach wirklich nichts anderes als ein größeres Territorialgebiet, so muß

93. Wilhelmus de Berchem, "de nobili principatu Gelriae et eius origine" ed. Sloom van de Beele, Haag 1870, p. 41 f., Knipping, Regesten II, Nr. 1106, über Berchem cf. Ottokar Lorenz, Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter II, S. 47.

es möglich sein, aus dem vollständigen Entwicklungsablauf in ungefährender Form zu rekonstruieren, aus welchen territorialen Bestandteilen das Herzogtum Heinrichs des Löwen bei der Teilung von 1180 bestand. Damit würde aber zugleich die Möglichkeit gegeben sein festzustellen, ob die Auffassung, die wir von dem sächsischen Herzogtum Heinrichs des Löwen allein durch eine genaue Interpretation des Gelnhäuser Vorgangs zu gewinnen suchten, auch sonst in allen Einzelheiten den historischen Tatsachen entspricht.

3. Der geschichtliche Ursprung des Herzogtums Sachsen ist ein rein territorialer.

Das alte sächsische Stammesherzogtum hatte mit dem Augenblick zu existieren aufgehört, als seine Herzöge zu deutschen Königen gewählt wurden und von da ab ihre besondere richterliche Tätigkeit in Sachsen zu schwinden und mit der allgemeinen Wirksamkeit des Herrschers für das Reich zu verschmelzen begann.⁹⁴ Was Otto I. Hermann Billung als sächsischen Dukat verlieh, hatte mit einer Stammesgewalt überhaupt nichts mehr zu tun. Es war, wie uns das Chronicon von St. Michael in Lüneburg mit aller Deutlichkeit berichtet, ursprünglich lediglich ein größeres zusammenhängendes Landgebiet zu beiden Seiten der unteren Elbe, das er dem Billunger deshalb übertrug, um es gegen die Angriffe der Slawen zu schützen, und das er mit Namen und Rechten eines Herzogtums ausstattete.⁹⁵ ("Otto I. primo fecit ducatum Saxonie, quod est

94. Steindorff, *De ducatus Billingorum origine* p. 8 ff., Weiland, *Herzogtum* S. 2 ff., Ficker-Puntschart II, 3, S. 302 ff. Eine kurze Uebersicht über die Geschichte des sächsischen Dukats bis 1180 gibt Bernhard Schmeidler, *Niedersachsen und das deutsche Königtum*, i. Franken u. d. Deutsche Reich i. Mittelalter (Erlanger Abh. z. Gesch. Bd. 7, 1930), S. 25 ff.

95. Otto hat diese neue Form des Kolonialherzogtums auch sonst im Osten und Süden angewendet. Der große Markgraf Gero besaß solch ein Kolonialherzogtum, das sich ursprünglich wohl unmittelbar an Hermann Billungs Herzogsgebiet anschloß, Heinemann, *Markgraf Gero*, S. 18. Sein Nachfolger Dietrich erscheint ebenfalls als "dux". 968 wird er gemeinsam mit Hermann Billung in einem Brief Otto I. (D. O. I, Nr. 355) als dux bezeichnet. Widukind von Corvey nennt ihn "preses" und "dux et praefectus Saxoniae" (Widukind, *Schulausg.* p. 107 u. 122). Ueber seine Absetzung vergl. *Annalista Saxo*, M. G. SS. VI, p. 631, 642, 660. Auch dieser Dietrich hatte lediglich kolonisatorische Funktionen. 976 schuf Otto II.

circa Albiā . . . Idem imperator . . . partes Albie inferiores, quarum metropolis est Hamburg multis preliis a paganis adquisitam, Hermannō viro egregio filio comitis Billingi liberaliter commisit et eum consilio principum in ducatus principatum primus promovit.“) ⁹⁶ Danach hätte sich der sächsische Dukāt — jedenfalls in seinen Anfängen — nur auf einen verhältnismäßig kleinen Raum des nördlichen Engern und des Koloniallandes bezogen.

Mit diesem Tatbestand wäre aber noch keineswegs erklärt, warum die Billunger seit Ende des 10. Jahrhunderts in den englischen Gebieten links der Weser Machtbefugnisse und Rechte inne hatten, die in irgendeiner Form mit ihrem Herzogtum in Zusammenhang stehen müssen.⁹⁷ Ferner würde der geringe Umfang des Dukats dem Herzogtum der Gelnhäuser Urkunde wenig entsprechen; gerade die herzoglichen Gebiete links der Weser, die in dem Privileg besonders hervortreten, wären mit dem nordelbischen Herzogtum der Billunger in keine Verbindung zu bringen. Wenn also das Herzogtum Sachsen bis 1180 wirklich noch seinen territorialen Charakter vollkommen bewahrt hat, so muß es zwischen der ersten Verleihung 961 und dem Gelnhäuser Tag bedeutende Veränderungen seiner Struktur erfahren haben, die sich dann vor allem in den Gebieten links der Weser vollzogen hätten.

Für die Klärung des Problems gibt uns wiederum das *Chronicon St. Michaelis* bedeutende Fingerzeige. Nachdem es

das Herzogtum Kärnten, das ebenfalls nur den Charakter eines Kolonialherzogtums trug, Victor Hasenöhr, Deutschlands südöstliche Marken im 10., 11. und 12. Jahrhundert, *Archiv f. österr. Gesch.* Bd. 82, 1895, S. 539 f., Alfons Huber, Die Entstehung der weltlichen Territorien des Hochstifts Trient und Brixen, *Archiv f. österr. Gesch.* Bd. 63, 1882, S. 611 ff., Lāwen a. a. O. S. 32 f. hat diese Fragen nicht behandelt.

96. *Chronicon Sti. Michaelis Luneburgens.*, M. G. SS. XXIII, p. 394, *Sächsische Weltchronik* M. G. D. Chr. II, p. 164. Ueber die Verleihung des sächsischen Dukats an Hermann ist außerdem noch Adam von Bremen, *Gesta Hammab. eccl. pont.* (Schulausg. ed. Schmeidler 1917), p. 66 f. zu vergleichen. Daß aber die Nachricht Adams in allen Einzelheiten unglaublich ist und der Bericht des *Chron. Sti. Michael Luneburg.* hier durchaus den Vorzug verdient, hat Steindorff a. a. O. p. 8 ff., 16 ff. überzeugend nachgewiesen.

97. D. O. II, Nr. 189 (979), Urkunde Otto II. f. Kloster Moellenbeck, *Vita Meinwerici*, Schulausg. p. 23.

nämlich mitgeteilt hat, daß Otto I. das Herzogtum Sachsen "circa Albiam" geschaffen habe, fährt es fort: "Alio ducatu manente circa Werram fluvium, quod Widukindus dux Saxo- num, qui diu contra Carolum Imperatorem multa proelia gessit, successoribus suis reliquit, de cuius genere idem imperator Otto natus fuit." Nach dem Zeugnis des Chronisten muß also zu der Zeit, als das nordalbingische Herzogtum von König Otto geschaffen wurde, noch ein zweiter sächsischer Dukat "circa Werram fluvium" bestanden haben. Steindorff hat diese Nachricht als vollkommen unglaubwürdig verworfen, weil er den "Werra fluvius" mit der heutigen Werra identifizierte und dann natürlich mit aller Sicherheit feststellen konnte, daß hier wirklich niemals herzogliches Gebiet bestanden haben kann.⁹⁸ Wo aber dies Herzogtum in Wahrheit gelegen hat, wird durch eine ergänzende Bemerkung deutlich, die die Braunschweigische Reimchronik zu der von ihr benutzten Stelle der Michaels- chronik macht.⁹⁹ Sie spricht nämlich von dem "alden herzich- tom an Saxenlant bi der Wirra, daz nu ist genant Westvalen". Danach kann gar kein Zweifel sein, daß der Schriftsteller, der die Reimchronik im letzten Viertel des 13. Jahrhunderts ver- faßte,¹⁰⁰ noch eine Vorstellung von der geographischen Lage dieses alten Herzogtums besaß und es mit dem Kölnischen Herzogtum Westfalen seiner Zeit gleichsetzte. Unter der Werra kann daher auch nicht die heutige Werra verstanden werden, sondern man hat sich dabei zu vergegenwärtigen, daß der ge- samte Weserfluß bis mindestens unterhalb von Minden im Mittelalter häufig als Werra bezeichnet wurde. Das „andere“ Herzogtum Sachsen, von dem die Michaelschronik spricht, muß also die Gebiete des heutigen Westfalens, die der Weserabschnitt zwischen Minden und Helmarshausen begrenzt, mindestens einen Teil der Diözesen Osnabrück und Minden, umfaßt haben.¹⁰¹

98. Steindorff a. a. O. p. 26.

99. Braunsch. Reimchronik, M. G. Deutsche Chroniken II, S. 473, v. 1140 ff., dazu: Sächsische Weltchronik, M. G. D. Chr. II, S. 164.

100. Vergl. d. Einleitung Weilands zur Braunsch. Reimchronik, D. Chr. II, p. 430 f.

101. v. Hodenberg, Calenberg, U. B. III, Nr. 47 (1222). U. B. Göttingen (U. B. Niedersachsen Bd. 6), Nr. 2 (1232), Spilcker, Grafen v. Everstein S. 112 (1257), Westf. U. B. VI, Nr. 689 (1258), Nr. 722 (1259), Westf. U. B.

Es fragt sich, ob die Existenz eines zweiten sächsischen Dukats um diese Zeit mit den historischen Tatsachen zu vereinigen ist. Wie wäre dieses Herzogtum entstanden, und welche Wandlungen hätte es im Laufe der Zeit durchgemacht?

Wir sahen, das *Chronicon St. Michaelis* führt seinen Ursprung auf den Sachsenherzog Widukind zurück; die *Cronica ducum de Brunswick*, die 1282 geschrieben wurde, spricht von einem "princeps Bruno", dessen Vorfahren der Dukat gehört habe, dasselbe wiederholt die *Braunschweigische Reimchronik*.¹⁰² Welchen Bruno die beiden Chroniken aber meinen, und ob gerade er ein Nachkomme Widukinds war, sagen sie nicht.

Eines aber müssen wir ohne weiteres zugeben: daß das Herzogtum "circa Werram" auf Widukind zurückgeht und daß es sich in seinem Geschlecht weiter vererbte, ist durchaus nicht unwahrscheinlich. Denn gerade die Gebiete, die sich auf der linken Seite dieses Weserabschnitts erstrecken, bildeten, so weit wir wissen, das eigentliche Zentrum des Widukindschen Besitzes. Hier lag Enger, die alte Stammburg des Geschlechts, der militärische Mittelpunkt der ganzen Landschaft, der Ort, an dem Widukind — der Tradition nach — ein Stift gründete, dessen Kirche er zu seiner Begräbnisstätte bestimmt haben soll,¹⁰³ hier

VII Nr. 1054 (1260), Sudendorf U. B. der Herzöge v. Lüneburg I Nr. 70 (1270), Westf. U. B. VIII Nr. 1520 (1275) usw. Edward Schröder, *Zur Heimat v. Adam v. Bremen*, Hans. Geschbl. Jahrg. 1917 (1918), S. 358 f. u. Carl Aug. Eckhardt, *Polit. Gesch. d. Landschaft an d. Werra* S. 18 f. fassen beide den mittelalterl. Begriff „Wirra“ zu eng. Tatsächlich wird die Bezeichnung Wirra oder Werra für Weser, vor allem in Braunschweigischen Urkunden und Quellen mindestens bis in die Gegend von Leese, nördlich von Minden, gebraucht; die sächsische Weltchronik spricht sogar ausdrücklich von dem "hertogdome bi der Wesere", D. Chr. II, S. 164. Sehr bezeichnend ist in diesem Zusammenhang, daß in einer Handschrift der Chron. Erford. Mod. bei der Erzählung von der Teilung des sächsischen Herzogtums (1181) die Weser als Werra bezeichnet wird, M. G. SS. XXX p. 374, cf. Ficker-Puntchart II, 3, S. 207.

102. *Cronica ducum de Brunswick*, M. G. D. Chr. II, S. 579, Braunschweig. Reimchr. S. 473, 477. Daß die Gleichsetzung dieses Princeps Bruno mit dem Grafen Bruno, dem angeblichen Gründer von Braunschweig, ein Irrtum ist, vermutet schon die Braunschweiger Reimchronik S. 477.

103. Abel-v. Simson, *Jahrbücher Karls d. Gr.* (Jahrbücher d. Deutschen Reiches) Bd. I S. 503 ff, Waitz, *Heinrich I* (Jahrbücher), S. 179 ff, Koepke-Dümmeler, *Otto I.* (Jahrbücher), S. 148, Wilhelm Diekamp, *Widukind, der Sachsenführer*, Diss. Münster 1877 S. 49 ff kommt bei der Fest-

die Reichsabtei Herford, der die Widukindsche Familie eine bedeutende Aebtissin stellte.¹⁰⁴ Hier — auf die Gegend zwischen Osnabrück, Herford und Minden — konzentrierten sich später die Sagen und Erzählungen, die sich mit der Gestalt und der Geschichte des alten Sachsenführers befaßten.¹⁰⁵ Und hierhin, nach Enger, auf ihr väterliches Erbe, zog sich auch Mathilde, die Gemahlin Heinrich I. und Nachkommin Widukinds zurück, als sich zwischen ihr und Otto I. Differenzen herausgebildet hatten.¹⁰⁶ Schließlich ist noch zu betonen, daß Widukind jedenfalls für die Nachwelt sehr früh schon als „dux Anglicorum“ galt¹⁰⁷ und daß es allein aus diesem Grunde zu begreifen wäre, wenn man die Herrschaft, die er inne hatte, später als „Dukat“ bezeichnete.

Wie aber könnte nun dieser Widukindsche „Dukat“ an die Billunger gekommen und mit ihrem nordelbischen Herzogtum zu einer begrifflichen Einheit geworden sein?

Die Michaelschronik berichtet lediglich, das Widukindsche Herzogtum „circa Werram“ sei auf die Nachkommen des alten Sachsenführers übergegangen, „de cuius genere idem imperator Otto natus fuit.“ Der Chronist will also allem Anschein nach damit andeuten, daß Otto der Große schließlich durch seine verwandtschaftlichen Beziehungen in den Besitz des Gebietes kam oder jedenfalls ein Erbschaftsanrecht darauf hatte. Das steht aber mit den historischen Tatsachen nicht in Widerspruch. Otto war durch seine Mutter gerade mit dem Zweig des Widukind-

legung des Güterbesitzes Widukinds zu negativen Resultaten, weil er die späteren Nachrichten nicht berücksichtigt. Zusammenfassend: Rübel, Karl, Die Franken, S. 390 ff, 406 ff, Schnath, Hannover und Westfalen, S. 11, Lintzel, Martin, Der sächsische Stammesstaat und seine Eroberung durch die Franken, Hist. Studien H. 227, 1933, S. 57 ff. Wilbrand, Das Grabmal Wittekinds in Enger, 16. Jahresber. d. Hist. Ver. z. Ravensberg 1902, S. 41 ff, Wilmans, Kaiserurkunden Westfalens I, S. 438 ff.

104. M. G. SS. IV, p. 285, X, p. 576, Wilmans, Kaiserurkunden I, S. 438.

105. Hermann Hartmann, Die Wittekindsburgen im Hochstift Osnabrück, Mitt. d. Ver. f. Gesch. v. Osnabrück Bd. II 1877, S. 214 ff, Oppermann - Schuchhardt, Atlas d. vorgesch. Befestigungen Niedersachsens 1897—1916, Bl. 4, 7, 9, 87, Text II Nrn. 2, 3, 4, 5, 14, 153 a, 165 d, f, h.

106. Vita Mathildis M. G. SS. IV, p. 291.

107. Diekamp S. 49 f, M. G. SS. IV, p. 284 f, X, p. 575 f, Widukind. Mon. Corbeiens. Rer. gest Saxon. (M. G. Schulausg. ed. Waitz - Kehr 1904) p. 38, Chronic. St. Michael. Luneburg, M. G. SS. XXIII p. 394.

schen Geschlechts verwandt, in dem sich die Hauptmasse des Widukindschen Besitzes, das Gebiet "circa Werram" weiter vererbt hatte. Der Vater der Königin Mathilde, Dietrich, hatte hier seinen eigentlichen Herrschaftsbereich.¹⁰⁸ Von Bedeutung ist, daß er der Nachwelt nicht als einfacher Graf, sondern als Herzog erschien.¹⁰⁹ Ob er das auch schon für die zeitgenössischen Schriftsteller bedeutete, läßt sich nicht mehr feststellen, da er bei ihnen ausschließlich ohne jeden Grafen- oder Herzogstitel vorkommt.¹¹⁰ Jedenfalls aber dürfte doch das eine feststehen, daß mindestens eine spätere Zeit den ganzen Engerschen Zweig des Widukindschen Geschlechts als herzoglich ansah. Diese „herzogliche“ Linie ist nun aber — allem Anschein nach — im 10. Jahrhundert ausgestorben. Denn ungefähr seit der Mitte dieses Jahrhunderts verschwindet die Familie Mathildes vollständig aus Enger und seiner Umgebung. Von den achtziger Jahren ab sehen wir dagegen hier überall die Billunger Grafschafts- beziehungsweise Herzogsrechte ausüben;¹¹¹ 968 — ein Jahr nach dem Tode seiner Mutter — verschenkt Otto I. ganz selbstständig uralten Eigenbesitz der Widukindschen Familie, das Kloster Enger, an das neu gegründete Erzbistum Magdeburg;¹¹² seit 980 stehen die Ottonen zu Wildeshausen, dem alten Stammsitz des Widukindschen Geschlechts, offenbar in nahen Beziehungen.¹¹³ Es ist demnach ganz unabweislich, daß hier in der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts einschneidende Besitzveränderungen stattgefunden haben müssen.

In diesem Zusammenhang gewinnt nun die Gestalt des Herzogs Bruno, von dem die "Cronica ducum" und die Braunschweigische Reimchronik berichten, und der diesen Widukindschen Dukat "circa Werram" als letzter seines Stammes innege-

108. Vita Mathildis, M. G. SS. IV, p. 285.

109. Siegbert v. Gembloux, Vita Deoderici M. G. SS. IV, p. 464 (verf. zwischen 1050—60) u. Chronica Alberici trium fontium M. G. SS. XXIII, p. 756 (um 1250 verf.) Nur in der Anfang des 11. Jahrh. geschriebenen jüngeren Vita Mathildis (M. G. SS. IV, p. 285) heißt Dietrich "gloriosus comes".

110. Vita Mathildis antiquior, M. G. SS. X, p. 576, Widukind v. Corvey (Schulausg.) p. 38.

111. D. O. II, Nr. 189 (979), D. O. III, Nr. 245 (997), D. H. II, Nr. 42 (1108).

112. D. O. I, Nr. 361.

113. D. O. II, Nr. 228 (980), D. O. III, Nrn. 40, 41, 42 (988).

habt haben soll, besondere Bedeutung.¹¹⁴ Denn dann sieht die historische Existenz jenes letzten Herzogs aus Widukindschem Geschlecht gar nicht so unwahrscheinlich aus, wie man bisher geglaubt hat.¹¹⁵ Wir wissen über die Familie, die „Herzog“ Dietrich hinterlassen hat, recht gut Bescheid. Wir kennen seine 4 Töchter, wir erfahren von seinem Sohn Rutpert, dem späteren Erzbischof von Trier,¹¹⁶ einen weltlichen Sohn Bruno, den Erben seines Besitzes, aber kennen wir nicht.¹¹⁷ Trotzdem ist es nicht unmöglich, daß er vorhanden war. Denn wäre Rutpert der alleinige Stammhalter seines Geschlechts gewesen, man hätte ihn höchstwahrscheinlich nicht geistlich werden lassen. Ganz sicher aber wird unsere Vermutung durch eine Eintragung des Fuldaer Nekrologienbuches. Hier steht unter den Toten des Jahres 972 ein „Brun dux“ verzeichnet.¹¹⁸ Das muß derselbe Bruno sein, von dem die beiden Chroniken des 13. Jahrhunderts berichten. Denn damals gab es im gesamten Imperium keinen anderen Herzog, für den jene Notiz Geltung haben konnte. Sie paßt aber auch zu dem Lebensalter, das dieser letzte Familiensproß gehabt haben mußte. Seine Schwester Mathilde stirbt 967, seine Schwester Friderun, die ebenfalls im Fuldaer Nekrolog verzeichnet ist, 971. Der historische Befund macht es also in jeder Beziehung völlig sicher, daß die späteren Mitteilungen der *Cronica ducum* auf guter Überlieferung beruhen. Das alte Widukindsche Herzogtum „circa Werram“ ist tatsächlich 972 mit dem Tode des Sohnes „Herzog“ Dietrichs, Herzog Bruno, vakant geworden. Es ist ferner ganz unabweislich,

114. *Cronica ducum de Brunswick*, D. Chr. II, p. 579 u. ihr folgend Braunschw. Reimchronik, D. Chr. II, p. 473 u. 477.

115. Weiland, Braunschweig. Reimchron. Einltg. S. 444.

116. Koepke-Dümmeler, Otto I. (Jahrbücher) S. 31, 281, 580.

117. Wilmans, Kaiserurk. I, S. 438 setzt als Sohn Thiedrichs vermuthungsweise noch einen Lambert und einen Ansfried an. Das kann schon deshalb nicht stimmen, weil beide in völlig anderen Gebieten ansässig waren.

118. *Annales necrologici Fuldenses*, M. G. SS. XIII, p. 201, 202. Weil man diesen Herzog Brun nirgends unterzubringen wußte, vermutete Leibniz, SS. Rer. Brunvic III, p. 301, Brun sei nur ein Titularherzog gewesen; der Herausgeber der M. G. dagegen war der Meinung, es handle sich um einen fälschlichen Zusatz des Schreibers.

daß dieser Dukat durch Erbschaft an Otto I. überging und kurz darauf — wie die *Cronica ducum* und die Braunschweiger Reimchronik mit aller Deutlichkeit berichten — von Otto I. an Hermann Billung zur Verleihung gelangte¹¹⁹. Und es ist schließlich ebenso sicher, daß das ganze Gebiet noch zu der Zeit, als es an die Billunger kam, als Herzogtum angesehen wurde. Die Wiederbelehnung des Dukats muß danach — da Brun, der letzte Herzog des alten Dukats 972 starb, Hermann Billung aber 973 dahinging, zwischen 972 und 973 stattgefunden haben.

Damals ist also zu dem 961 neugegründeten Herzogtum an der unteren Elbe das alte Widukindsche Herzogtum "circa Werram" hinzugekommen und in der Hand des Billungers unter dem gemeinsamen Begriff des "ducatus Saxoniae" vereinigt worden. Erst jetzt bekommt das billungische Herzogtum die Struktur, die es bis zur Gelnhäuser Teilung tatsächlich inne gehabt hat.

Damit ist aber das Wesen des sächsischen Herzogtums noch keineswegs erschöpfend analysiert. Sein herzoglicher Titel, der jedem der beiden Teile des Dukats ursprünglich schon gesondert zukam, bezeichnet im frühmittelalterlichen Staate jedenfalls eine vom Könige verliehene staatliche Befugnis. Das weitverzweigte territoriale Gebilde muß also einen verfassungsmäßigen Zusammenhalt, einen gemeinsamen staatsrechtlichen Inhalt gehabt haben. Was aber war der Inhalt? Es ist ganz und gar unwahrscheinlich, daß das Herzogsamt hier in irgend einer Form eine ähnliche übergeordnete Stellung bedeutete, wie wir sie von den alten Stammesherzögen her kennen, daß also wenigstens innerhalb eines kleinen Teiles des gesamtsächsischen Gebiets von spezifisch stammesherzöglichen Funktionen gesprochen

119. Für die Verleihung des Herzogtums "circa Werram" an Hermann Billung dürften ebenfalls verwandtschaftliche Motive maßgebend gewesen sein. Denn auch die Billunger standen zu dem engerschen Zweig des Widukindschen Geschlechts in verwandtschaftlichen Beziehungen. Wilmans, *Kaiserurk.* I, 423 u. 438, Koepke-Dümmler, *Jahrb. Otto I*, S. 580.

werden könnte.¹²⁰ Dagegen ist zunächst schon die Tatsache mit aller Deutlichkeit anzuführen, daß in jenem engeren Bezirk, auf den wir das sächsische Herzogtum beschränken zu müssen glaubten, mindestens bis zur Gelnhäuser Teilung nirgends ein Anzeichen einer besonderen im eigentlichen Sinne herzoglichen Herrschaft zu spüren ist.¹²¹ Von Wichtigkeit ist in diesem Zusammenhang, daß auch die im ersten Viertel des 13. Jahrhunderts entstandene früheste sächsische Rechtsaufzeichnung, der Sachsenspiegel, noch von keiner rechtlich herausgehobenen Stellung des sächsischen Herzogs zu berichten weiß. „Alle Grafengerichte“ — so formuliert Fehr die Auffassung des Sachsenspiegels — „stehen sich amtsrechtlich gleich. Das von einem Herzog, Bischof, Landgrafen usw. kraft seiner ordentlichen Amtsgewalt abgehaltene Gericht ist ein Grafengericht. Es gibt amtsrechtlich keine besonderen Bischofs-, Herzogs- und Landgrafengerichte.“¹²² Welche staatsrechtliche Bedeutung hatte der sächsische Dukat in seinen Anfängen? Wir kommen damit auf ein ungemein kompliziertes rechtsgeschichtliches Problem, dessen Schwierigkeit und Ungelöstheit immer wieder von neuem betont worden ist, auf die Frage nach dem Wesen des Herzogtums im frühen und hohen Mittelalter.

Es ist ganz zweifellos, daß die herzogliche Würde ursprünglich als selbständige, mit dem Königtum konkurrierende Oberherrschaft eines Fürsten über einen ganzen Stamm anzusehen ist und daß sich diese älteste Form des Herzogtums auch gelegentlich in seinen Grundzügen bis ins hohe Mittelalter hinein erhalten hat (z. B. Bayern).¹²³ Aber es ist ebenso offensichtlich, daß es außerdem noch einen anderen Typ gegeben hat, dessen Entstehung aller Wahrscheinlichkeit nach erst der Periode des

120. Darauf gehen im Grunde die Ausführungen von Ficker-Puntschart II 3 S. 283 ff hinaus.

121. Steindorff, *De ducatus Billungorum origine*, p. 74 ff.

122. Fehr, Hans, Fürst und Graf im Sachsenspiegel, *Berichte d. K. Sächs. Ges. d. Wissenschaft.* Bd. 58, 1906, S. 35, Fußnote 4: „Der Sachsenspiegel gibt keinen Anhaltspunkt für die Auffassung, daß der Herzog für den Umfang seines Herzogtums eine gewisse allgemeine Gerichtsgewalt geübt hätte.“ (Waitz, *Verf. Gesch.* VIII, S. 44).

123. Läwen, a. a. O. S. 11 ff, 50, 73, 79. Sickel, Theodor, *Das Wesen des Volksherzogtums* H. Z. 92, S. 407 ff.

wiedererstarkten Königtums angehört und dessen Charakteristik wir Adam von Bremen verdanken. Bekanntlich erschien ihm ein Fürst dann als Herzog, wenn er in einem bestimmten geschlossenen Bezirk Inhaber sämtlicher Grafschaften war.¹²⁴ Hier wird also die Herzogsgewalt nicht mehr als stammesherzogliche Oberherrschaft aufgefaßt; sie unterscheidet sich prinzipiell in keiner Weise von den üblichen gräflichen Funktionen. Die Differenz zwischen Herzogtum und Grafenamt ist nicht mehr qualitativer, sondern nur noch quantitativer Natur. Herzog ist, wer in einem größeren Territorialgebiet die Summe aller Grafschaften in seiner Hand vereinigt.

Zu diesem zweiten Typ hat nun offenbar auch unser sächsischer Dukat gehört.¹²⁵ Denn wir sehen, daß die Billunger gerade in den Bezirken, die wir als spezifisch herzoglich zu bezeichnen versuchten, überall im Besitz der Grafschaften sind. Vor allem aber würde allein diese Deutung mit dem Wortlaut der Gelnhäuser Urkunde übereinstimmen, die ja als erste und nächst den Vogteien einzige rechtliche Bestandteile des sächsischen Herzogtums die Grafschaften aufzählt.

Wir hätten uns dann also vorzustellen, daß Otto I., als er 961 Hermann Billung das slavische Gebiet an der Elbe zu Lehen übergab, die gesamten schon bestehenden gräflichen Amtsbezirke dieses Landteils mit inbegriff, ja daß gerade diese Summe von Grafschaften erst den wesentlichen staatsrechtlichen Inhalt des neugeschaffenen Herzogtums darstellte. Genau dieselbe staatsrechtliche Bildung wäre dann aber auch für das 972 an Hermann Billung verliehene Herzogtum "circa Werram" vor auszusetzen. Man hätte etwa die Folgerung zu ziehen, daß Widukind oder seinen Nachkommen hier in ihrem eigensten Herrschaftsbereich die von Karl dem Großen eingeführte Graf-

124. Adam von Bremen, *Gesta Hammab. Eccl. Pont.* (ed. Schmeidler, 1917) p. 188, Günther Schmidt, *Das würzburgische Herzogtum und die Grafen und Herren in Ostfranken vom 11.—17. Jahrh.* (Quellen und Studien z. Verfgesch. d. Deutsch. Reiches hrsg. Karl Zeumer Bd. 5, H 2, 1913) S. 9 ff, 36 f. Auf Seite 1 f die bis dahin erschienene Literatur über das würzburgische Herzogtum.

125. Das hat schon Steindorff jedenfalls für den nördlichen Teil des Herzogtums angedeutet, a. a. O. p. 39 ff.

schaftsverwaltung übertragen wurde und sie auf diese Weise einen bestimmten Grafschaftskomplex als Herzogtum "circa Werram" zu vereinigen vermochten.¹²⁶

So ist — das wollen wir abschließend noch einmal feststellen — die Entstehung des eigentlichen sächsischen Dukats als eine bewußte Schöpfung Ottos des Großen zu bezeichnen. Sie beruht offenbar auf der Vereinigung zweier vollkommen gesonderter Grafschaftskomplexe in der Hand Hermann Billungs zu einem einzigen Herzogtum, — das nun fortan als "Ducatus Saxoniae" seine gewichtige Rolle in der geschichtlichen Entwicklung spielte. Hier liegen die Wurzeln des Herzogtums Heinrichs des Löwen, und nur von diesem Anfang aus wird ein Verständnis für die Struktur seines Dukats überhaupt erst möglich.

B. Die territoriale Zusammensetzung des sächsischen Herzogtums zur Zeit Heinrichs des Löwen.

1. Das Herzogtum der Billunger.

Es fragt sich nun, ob dieses Billungische Herzogtum des 10. Jahrhunderts mit dem "ducatus Westfaliae et Angarie" Heinrichs des Löwen, den uns die Gelnhäuser Urkunde nennt, identisch ist, oder ob die Spanne von über 200 Jahren, die zwischen dem Entstehen des Herzogtums und seiner Zerschlagung beschlossen liegt, nicht auch hier wesentliche Änderungen des ursprünglichen Zustandes hervorgerufen hat, kurz ob Umfang und Inhalt des Dukats während der ganzen Zeit konstant geblieben sind. Aus welchen Komitaten sich ursprünglich die beiden einzelnen Teile des vereinigten Dukats zusammengesetzt haben, wissen wir nicht. Die Urkunden geben uns zwar über

126. Rübel, Karl, Die Franken, S. 390 ff., 416 ff. Seine Feststellungen über die Art der Widukindschen Besitzungen stützen diese Auffassung in ganz entscheidender Weise; vergl. außerdem Martin Lintzel, Stammesstaat S. 48 f, ders. in Sachsen und Anhalt Bd. 5, S. 26, Fußnote 29, Richard Werneburg, Gau, Grafschaft und Herrschaft in Sachsen bis zum Übergang in das Landesfürstentum 1911, S. 1, 6.

den gesamten Grafschaftsbesitz der Billunger einigermaßen deutlich Auskunft. Aber darunter sind Grafschaften, die keineswegs zum ursprünglichen Herzogtum gehört haben, Grafschaften, die nachweislich schon vor der Verleihung des Dukats in den Händen des Billungischen Geschlechts waren, Grafschaften, die niemals direkt vom Reich, sondern von Bischöfen zu Lehen gingen,¹²⁷ oder solche, die zweifellos erst in späteren Zeiten in Billungischen Besitz kamen. Es ist ganz unmöglich, aus dieser verwirrenden Fülle von gräflichen Rechten verschiedenster Herkunft die spezifisch herzoglichen Bestandteile herauszuschälen, unmöglich, auf Grund dieses spröden Materials Entwicklungslinien zu ziehen, die den sächsischen Dukaten Heinrichs des Löwen schließlich in einem deutlicheren Lichte erscheinen ließen. Es ist darum notwendig, den Zustand des sächsischen Herzogtums nach 1180 zu berücksichtigen und zu prüfen, ob die Änderungen, die sich hier gegenüber der Billungischen Periode bemerkbar machen, auf eine wesentliche — inhaltliche und räumliche — Wandlung des Dukats schließen lassen müssen.

Dieser Untersuchung stehen allerdings erhebliche Schwierigkeiten entgegen. Im allgemeinen herrscht heute in der mittelalterlichen Forschung die Tendenz, die Beständigkeit des fränkischen Grafschaftsbezirks sowohl was seinen Umfang, wie auch seine rechtliche Bedeutung betrifft, als recht gering anzusetzen. Man glaubt, die klaren Umrisse der alten den Gaugrenzen in irgendeiner Form entsprechenden Komitate hätten sich in sehr früher Zeit durch die mannigfachsten Einflüsse, vor allem durch ein starkes Anwachsen der geistlichen Immunitäten, so entscheidend verwirrt, daß man schon für das 12. Jahrhundert eine weitgehende Zerschlagung und rechtliche Bedeutungslosigkeit der alten Grafschaftsbezirke anzunehmen habe.¹²⁸ Demgegen-

127. Das war besonders in Ostfalen der Fall.

128. Die kontroverse Literatur verzeichnet Eberhardt, Hans, Die Anfänge des Territorialfürstentums im nördl. Thüringen, Jena 1932 S. 21 Fußnote 166; ebenso Antonie Mock, Die Entstehung der Landeshoheit der Grafen von Württemberg, Diss. phil. Freiburg 1927, S. 21 ff, die sich aber grundsätzlich für ein organisches Herauswachsen der Territorialgrafschaft aus der alten fränkischen Gaugrafschaft einsetzt und das im besonderen für die Grafschaft Württemberg einwandfrei nachweist. Sehr energisch hat sich dagegen neuerdings wieder für eine starke Zerschlagung der alten Grafschaftsbezirke

über würde die Deutung, die wir dem Wesen des sächsischen Herzogtums auf Grund der Gelnhäuser Urkunde zu geben versuchten, gerade das Gegenteil besagen, da sie eine möglichst gesicherte und kontinuierliche Fortdauer des alten Grafschaftsbegriffs zur Voraussetzung hätte. Man wird darum zu prüfen haben, ob diese aus dem bloßen Wortlaut der Gelnhäuser Urkunde abgeleitete Schlußfolgerung auch in jedem einzelnen Falle mit den wirklichen Tatsachen in Einklang zu bringen ist.

Allerdings — die verschiedenen herzoglichen Besitzrechte sind naturgemäß in den seltensten Fällen von der Entstehung des Herzogtums an bis zu seiner allmählichen Auflösung unmittelbar in der Hand des Herzogs geblieben. Sie wurden an einzelne Lehnslente ausgegeben und haben sich in deren Familie gewöhnlich so selbstverständlich weitervererbt, daß man oft schwanken kann, ob ein tatsächliches Besitz- oder nur ein bloßes Lehnverhältnis vorliegt. Wir haben also damit zu rechnen, daß die eigentliche Zugehörigkeit eines Grafschafts- oder Vogteigebiets häufig erst nach Jahrhunderten klar zu Tage tritt, ja daß sie in vielen Fällen überhaupt nur auf indirektem Wege erschlossen werden kann.

Dazu kommt noch eine neue Schwierigkeit. Im Laufe der langen Zeitspanne, während der wir die Geschichte des sächsischen Herzogtums verfolgen werden, haben sich gerade auf dem Gebiet der Komitatsverfassung einschneidende Veränderungen vollzogen. Der festgefügte Grafschaftsbezirk beginnt allmählich seit dem 13. Jahrhundert sich in verschiedene Freistühle aufzulösen; die einzelnen Gerichtsdinge werden gesondert verkauft, verpfändet oder verleht. Die durch Jahrhunderte bestehende territoriale Verwaltungseinheit der Grafschaft fällt so in manchen Fällen völlig der Zerstörung anheim.¹²⁹ Es wird für uns daher häufig nicht einfach sein, die verwirrende und unübersichtliche Entwicklung der späteren Zeit auf die klaren Einheiten der früheren Grafschaftsbezirke zurückzuführen.

ausgesprochen: Hans-Walter Klewitz, Studien zur territorialen Entwicklung d. Bistums Hildesheim, Stud. u. Vorarb. zum hist. Atlas Niedersachsens, H. XIII, S. 17 f. Ficker-Puntschart, Reichsfürstenstand II 3, S. 403 usw. arbeitet in seiner Darstellung mit einem ausgesprochen kontinuierlichen Grafschaftsbegriff.

¹²⁹. Lindner, Theodor, Die Veme, S. 324 ff.

Aber für unsere Fragestellung gewinnt auch noch eine andere verfassungsgeschichtliche Wandlung, die sich seit dem 13. Jahrhundert vollzieht, erhebliche Bedeutung. Philippi¹³⁰ hat nämlich nachgewiesen, daß die Gogerichte, alte sächsische Volksgerichte, die ursprünglich im staatlichen Gefüge der Grafschaften eine im großen und ganzen selbständige Rolle spielten,¹³¹ damals systematisch von den Landesherrn in Anspruch genommen wurden. Für die beiden Inhaber des sächsischen Herzogtums, den Erzbischof von Köln und den Askanier, war damit derselbe Rechtsgrundsatz gegeben, der dem Bischof von Würzburg schon 1168 für seinen Dukat zuerkannt wurde, in allen Grafschaften seines Herzogtums über diese Volksgerichte frei zu verfügen und ihre Besetzung von der herzoglichen Zustimmung abhängig zu machen.¹³² Wenn wir also seit dem 13. Jahrhundert in vielen sächsisch-westfälischen Grafschaften, selbst wenn sie an sich einen vollkommen autonomen, in keiner Weise lehnsabhängigen Eindruck machen, einen bedeutenden Bestand herzoglicher Gografschaften feststellen können, so müssen auch alle diese Grafschaften einmal einen Teil des großen sächsischen Gesamt-herzogtums gebildet haben. Denn da die Gogerichte des alten Herzogtums zweifellos niemals systematisch dem herzoglichen Machtbereich eingeordnet waren, so kann ihre spätere Inanspruchnahme durch die sächsischen Herzöge nur durch landesherrliche Hoheitsansprüche der Kölner und der Askanier an die betreffenden Grafschaften erklärt werden. Kein gräflicher Landesherr hätte sich in einer Zeit, da der herzogliche Machtumfang doch schon erheblich geringer geworden war, ohne diese alten herzoglichen Rechtsansprüche derartig einschneidende Eingriffe gefallen lassen. So scheinen diese Gografschaften von den alten herzoglichen Lehnbindungen bestimmter sächsisch-

130. Philippi, F., *Sachsenspiegel und Sachsenrecht*, M. I. Oe. G. Bd. 29, S. 232 ff. Über Umfang und Bedeutung der Gogerichte in Westfalen und Niedersachsen ist das Buch von C. Stüve, *Untersuchungen über die Gogerichte in Westfalen und Niedersachsen zu vergleichen*, im allgemeinen Ficker-Puntschart II 3, S. 323 f, 329 ff, 336.

131. Ausnahmen dürften z. B. die westfälischen Gogerichte bilden, die der Erzbischof von Köln sich schon 1178 bestätigen ließ, Seibert, *Cod. dipl. I*, Nr. 73.

132. *Mon. Boic.* 29, I, p. 390 ff; dazu: Günther Schmidt, *Das würzburgische Herzogtum*, S. 51.

westfälischer Grafschaften Zeugnis abzulegen und uns im ganzen ein deutlicheres Bild der Zustände vor 1180 zu geben, als wir das allein aus der späteren Geschichte der Komitate zu gewinnen vermöchten. Diese grundsätzlichen Wandlungen der Zeit nach der Gelnhäuser Teilung muß man beachten, wenn man nun daran geht, die Zugehörigkeit der einzelnen sächsisch-westfälischen Grafschafts- und Vogteibezirke zu untersuchen und festzulegen. In der komplizierten Situation ihrer historischen Überlieferung liegen gewiß sehr viele Fehlerquellen beschlossen. Aber das Verfassungsleben des Mittelalters läßt sich nun eben nicht mit ein für alle Mal festgelegten abstrakten juristischen Begriffen erfassen, sondern nur aus dem Wechsel und der Mannigfaltigkeit der konkreten Erscheinungen entwickeln.

2. Der westfälische Teil des Herzogtums Heinrichs des Löwen.

Nach dem Wortlaut der Gelnhäuser Urkunde ist der Anteil, den der Kölner Erzbischof 1180 an dem sächsischen Dukat erhält, lediglich auf das Gebiet beschränkt, das sich in den Diözesen Köln und Paderborn erstreckt. Die beiden Diözesen grenzen unmittelbar aneinander. Der westfälische Teil des Kölner Bistums — nur dieser kann hier in Frage kommen — dehnte sich zwischen der Lippe im Norden und der Linie des Rothaargebirges, der Lenne und des Kahlen Asten im Süden aus, im Osten lag die Grenze bei Medebach, Geseke und Lippstadt, im Westen bei Drolshagen, Schwelm, Hattingen, Essen und Borbeck¹. Die Paderborner Grenze zog sich im Norden bei Jöllenbeck, Herford, Exter entlang, lief im Osten über Talle, Pyrmont in weiterem Abstand parallel zur Weser, um dann bei Holzminden mit der Parochie Höxter auf einen kleinen Abschnitt des rechten Weserufers überzuspringen und schließlich von Bodenfelde an über Warburg, Volkhardinghausen eine Linie gegen das Bistum Mainz zu bilden.² Alle spezifisch herzoglichen Abhängigkeiten, die

1. Elisabeth Allhoff, Die territorialen Beziehungen der Kölner Erzbischöfe zu ihrem kölnisch-westfälischem Hoheitsgebiet bis zur Verleihung des Herzogtums i. J. 1180, Diss. phil. Köln 1924, S. 1 ff. Böttger, Diözesan- u. Gaugrenzen Norddeutschlands 1875 1. Abt. S. 4 ff, 181 ff, 3. Abt. S. 10 ff.

2. Holscher, L. A., Die ältere Diözese Paderborn, Westf. Zeitschrift 37 b S. 8 ff,

nach 1180 innerhalb dieses begrenzten Raumes von den Erzbischöfen von Köln beansprucht werden, müssen sich also hier — wenn unsere Theorie richtig ist — ausschließlich auf alle billungisch-welfische Lehnbeziehungen zurückführen lassen.³

a. Die Grafschaften.

Der westliche Wetigau.

(Der Paderborner Teil der Ravensberger Grafschaft.)

Im Norden der Paderborner Diözese lag das große Gebiet des Wetigaus, das durch die Einschübe der Lippischen Goe in eine westliche und in eine östliche Hälfte zerlegt wurde, von denen wiederum jede einem alten Grafschaftsbezirk entsprach.⁴ Die frühe Geschichte des westlichen Teils ist für uns heute nur noch sehr schwer zu rekonstruieren. Jedenfalls war er altes Widukindsches Erbland; und es hat durchaus den Anschein, als ob dann später die Billunger wie im östlichen, so auch hier im westlichen Teil des Wetigaus Herrschaftsrechte ausgeübt haben. Thietmar, der Bruder Herzog Bernhards II., besaß im späteren Amt Schötmar (in Bründorf) erblichen Besitz, den er "cum consensu et voluntate sui heredis Bernhardi ducis et fratris sui" an Paderborn übergab.⁵ Hier lag die alte aufs engste mit dem Widukindschen und Billungischen Geschlecht verknüpfte Abtei Herford.⁶ 1019 wird zum ersten und einzigen Male in diesen Gegenden des Wetigaus ein Graf mit

3. Die Aufstellungen Ficker-Puntscharts II 3, sind für den westfälisch-kölnischen Teil des sächsischen Herzogtums überhaupt nicht zu brauchen, da er nicht nur die angeblichen oberhoheitlichen Funktionen des Herzogs, wie sie Weiland und Jansen zu erweisen suchen, ungeprüft übernimmt, sondern auch bei der Aufstellung der herzoglichen Grafschaften (die Vogteien hat er nicht berücksichtigt) nicht ganz glückliche Wege gegangen ist. Infolgedessen kommt er zu dem Resultat, daß es weder in der Diözese Paderborn noch in der Diözese Köln 1180 wesentliche Bestände von „herzoglichen“ Grafschaften gegeben habe, S. 340 ff, 350, 430. Er zieht also Schlußfolgerungen, die mit dem Wortlaut der Gelnhäuser Urkunde überhaupt nicht in Einklang zu bringen sind.

4. Arthur Roßberg, Die Entwicklung der Territorialherrlichkeit in der Grafschaft Ravensberg, Diss. Leipzig 1908, S. 7 ff.; Spruner-Menke, Histor. Atlas, Karte Nr. 33.

5. Vita Meinwerchi, Schulausg. p. 55.

6. S. u. S. 93 ff.

Namen aufgeführt, ein gewisser *Fridericus comes*.⁷ Man hat in ihm wohl einen Untergrafen zu sehen; denn er wird sehr selten genannt und spielt zu seiner Zeit in der Paderborner Diözese eine recht geringe Rolle; keinesfalls hat er zu den Großen des Landes gehört.⁸ Es ist nicht unmöglich, ihn als Billungischen Lehmann zu bezeichnen; denn die Urkunde, in der er als Graf des Wetigaus vorkommt, nennt als ersten weltlichen Petenten Herzog Bernhard von Sachsen.

Mindestens seit dem Anfang des 12. Jahrhunderts erscheint das Gebiet dann als ein Teil der Gesamtgrafschaft Ravensberg unter der Herrschaft der Grafen von Calveslage-Ravensberg.⁹ Welche Ansprüche der neue Inhaber für seinen Erwerb geltend machen konnte, ist völlig unklar.¹⁰ Die häufige Zeugenschaft der Ravensberger in Heinrichs des Löwen Urkunden scheint — wie schon gesagt — immerhin darauf zu schließen, daß sie damals als herzogliche Lehnsmannen anzusehen sind.¹¹

Aber erst die spätere Entwicklung nach 1180 vermag in alle diese mehr oder weniger wahrscheinlich klingenden Vermutungen Klarheit zu bringen. Denn die neuen Herzöge, die Erzbischöfe von Köln, haben seit den neunziger Jahren des 12. Jahrhunderts energisch in die gerichtlichen Verhältnisse des Paderborner Teils der Ravensbergischen Grafschaft eingegriffen. 1185 hatten die Brüder Widukind, Volcwin und Heinrich von Schwalenberg dem Kloster Marienfeld in der Diözese Münster die

7. D. H. II, Nr. 403 (1019), *Vita Meinweri* p. 87.

8. Sonst hätte er bei dieser wichtigen Vergabung, die innerhalb seines Gebietes geschah, doch als Petent fungieren müssen.

9. Ficker-Puntschart II 3, S. 375; Roßberg S. 7 ff.

10. Roßberg a. a. O. S. 2 f., Terheyden, *Die Heimat und älteste Geschichte der Grafen v. Ravensberg*, Jahresber. d. Hist. Ver. f. Ravensberg Bd 41, 1927, S. 92, Schnath, *Hannover u. Westfalen* S. 19, sind der Meinung, die Grafen von Calveslage seien hier Nachfolger der Nordheimer geworden; doch spricht dafür überhaupt kein urkundliches Zeugnis; vgl. das umfassende Verzeichnis der nordheimischen Grafschaften u. Güter bei Schrader, *Dynastienstämme zwischen Leine, Weser und Diemel*, S. 173 ff. Die Ausführungen Niederdings, *Gesch. d. Niederstifts Münster u. d. angrenzenden Grafschaften* I, S. 138 ff., die Roßberg für diese Frage ausschließlich benutzt, sind hier gänzlich unkritisch.

11. Es ist in diesem Zusammenhange von Wichtigkeit, daß noch Heinrichs des Löwen Söhne gerade in dieser Gegend, in Stapelage altes Erbgut besaßen, Wilmans, *Kaiserurkunden*, II, Nr. 260 (1207).

Kirche und den Hof Stapellage (im Kirchspiel Oerlinghausen) überwiesen.¹² Die Uebertragung geschah "sub regio banno in loco Bracwede coram Thancbern comite". Man hatte aber die Gerichtsstätte Brackwede nur vertretungsweise gewählt, da der Gerichtsbann, in dem die betreffenden Güter eigentlich lagen, augenblicklich vakant war.¹³ Als erster weltlicher Zeuge der Urkunde unterschreibt Graf Hermann von Ravensberg. Das Rechtsgeschäft läßt aufs klarste erkennen, daß es sich während seines ganzen Verlaufes im Paderbornischen Teil der Grafschaft Ravensberg abgespielt hat. Die beiden Gerichtsplätze sind — das beweist ein Vergleich mit den späteren Gebietsverhältnissen sehr deutlich — ganz offenbar Ravensbergisch. Thancbern spricht zweifellos als Untergraf Hermanns von Ravensberg Recht. Kurz darauf aber haben die ehemaligen Eigentümer des Stapellager Gutes ihre Schenkung unter schweren Gewaltmaßnahmen rückgängig zu machen versucht und dem Kloster Marienfeld jahrzehntelang den neuen Besitz vorenthalten. Jetzt greifen die Erzbischöfe von Köln ein und bezeugen zu verschiedenen Malen dem Kloster die Rechtmäßigkeit des 1185 vor dem Grafen Thancbern in Brackwede vollzogenen Rechtsgeschäfts.¹⁴

Es handelt sich dabei keineswegs um eine Maßnahme, zu der die Erzbischöfe auf Grund einer geistlichen oder weltlichen Oberhoheit über Marienfeld berechtigt waren. Das Kloster war eine Eigenkirchengründung Widukinds von Rheda, eines nahen Verwandten der Schwalenberger und der Herren von Lippe, in deren Familie sich die Vogtei auch weiter vererbte.¹⁵ Die richterliche Entscheidung der Erzbischöfe kann sich also immer nur allein auf die gräfliche Rechtshandlung beziehen. Was

12. Erhard, Cod. dipl. II, Nr. 451; Preuß u. Falkmann, Lippische Regesten I, Nr. 97.

13. "quoniam bannus, in quo bona illa sita sunt certum tempore illo non habuit provisorum".

14. Erhard, Cod. dipl. II, Nr. 536, Knipping II, Nr. 1485 (1194, Urk. Erzbischof Adolfs von Köln), Westf. U. B. III, Nr. 163, Knipping III, Nr. 335 (1221 Urk. Erzbischof Engelberts von Köln), Knipping III, Nr. 336 (1221, Urk. Engelberts von Köln).

15. v. Dalwigk, Die ältere Genealogie des gräflichen Hauses Schwalenberg-Waldeck, Westf. Zeitschr. Bd. 73, 1915, S. 206, 208, Erhard, Cod. dipl. II, Nr. 536 (1194 ist Wittekind von Rheda Vogt, 1121/23 Hermann von Lippe), Westf. U. B. III, Nr. 171, 192.

aber hat den Kölner zu diesem — offenbar von niemandem als ungewöhnlich empfundenen — Vorgehen berechtigt? Die Urkunde von 1194 gibt dafür in recht bombastischen Wendungen eine Erklärung; "at ubi dei omnipotentis gratia in cathedre pontificalis nos constituit et nostre potestatis provinciam Westfaliam scilicet et Angariam pro liberatione oppressorum nos contigit principes nobiles omnesque terrae populos pro iudicio et iusticia facienda," so sagt sie. Danach liegt also hier eine spezifisch herzogliche Amtshandlung vor. Der Kölner greift in seiner neuen Eigenschaft als westfälisch-engrischer Herzog in die Rechtsverhältnisse der Grafschaft Ravensberg ein.

Das gleiche Bild zeigt eine Urkunde Erzbischof Engelberts vom Jahre 1217 für Paderborn. Nach ihr hatten die Bürger der Stadt "in ducatu et jurisdictione" Engelberts durch die Verwandten eines gewissen Tymo schwere Bedrückungen erfahren; der Erzbischof schlichtete den Streit und vollzog die Einigung "in forma iudicii coram nobis".¹⁶ Als Heimat der Familie Tymos und zugleich wohl auch als Schauplatz der Zwistigkeiten wird das Gebiet diesseits des Osning angegeben, also der Paderbornische Teil der Ravensberger Grafschaft, für den die Gerichtsstätte Brackwede zuständig war. Auch in diesem Fall kann also der Eingriff in die Ravensbergischen Angelegenheiten nur herzoglicher Natur gewesen sein.

Aber wir müssen uns davor hüten, diese herzoglichen Machtbefugnisse im Grauert-Jansenschen Sinne aufzufassen und zu glauben, es handle sich hier tatsächlich um eine ganz allgemeine oberhoheitliche schiedsrichterliche Tätigkeit, die der Herzog ohne Unterschied im Territorium eines jeden westfälischen Großen auszuüben befugt gewesen wäre. Dagegen spricht zunächst die Tatsache, daß Adolf von Köln 1194 die Rechtmäßigkeit der 1185 vollzogenen Tradition "regii banni auctoritate" bekräftigt, also doch offenbar eine speziell gräfliche Jurisdiction auszuüben scheint. Und auf ein ordentliches

16. Westf. U. B. IV, p. 47 Nr. 69, Knipping III, Nr. 175; der Eingriff des Erzbischofs wird hier folgendermaßen motiviert: "quia ratione gladii materialis, qui ad coercendos transgressores de munificentia imperatorum archiepiscopis Coloniensibus collatus est communi paci tenemur intendere".

Grafengericht dürften mindestens auch die Worte der Urkunden Engelberts von 1217 und 1221 "in iudicio coram nobis" hindeuten.¹⁷

Volle Sicherheit über das eigentliche Wesen der richterlichen Gewalt des Herzogs aber geben uns zwei andere Urkunden des Erzbischofs. 1221 bestätigt er dem Kloster Marienfeld zwei Besitzungen der Grafen Otto und Ludwig von Ravensberg, einen Osnabrücker Zehnten in Herde (Klarholz, Freigrafschaft Rheda¹⁸) und das Haus Groß-Hindenefeld (vielleicht im lippisch-ravensbergischen Gebiet)¹⁹, die das Kloster für 110 Mark gekauft hatte. Engelbert bekräftigt den Kauf "ne super prelibatis bonis a prefatorum comitum heredibus in posterum questio posset suboriri". Die beiden Grafen tragen die Güter dem Erzbischof und dem Abt des Klosters auf ("ipsi autem comites memorata bona in manus nostras et prefati monasterii abbatis absolute et libere resignaverunt."). 1231 präsidiert Erzbischof Heinrich I. einem Botthinc, in dem Bernhard von Lippe Kloster Marienfeld den Zehnten in Lintberg, mit dem er vom Bischof von Paderborn belehnt war, überträgt und dem Paderborner dafür zwei Häuser in Berenholte überläßt.²⁰ Die Resignation beider Besitzstücke, die offenbar wiederum beide im Paderbornischen Teil des Ravensbergischen Komitats liegen,²¹ geschieht vor dem Erzbischof. Bei diesen Urkunden handelt es sich nun ganz sicherlich um reine Angelegenheiten des Grafschaftsgerichts, um keine schiedsrichterlichen herzoglichen Aufgaben, sondern um eine einfache Besitzübertragung. Und es erweist sich daraus mit aller Deutlichkeit, daß die Eingriffe, die die Erzbischöfe von Köln seit 1180 in das rechtliche Leben des Paderborner Teils der Ravensbergischen Grafschaft ausüben, auf ihren Ansprüchen an das Komitatsgericht basieren, zu denen sie sich in ihrer neuen Eigenschaft als Herzöge von Engern und Westfalen berechtigt fühlen.

17. Knipping III, Nr. 175.

18. Westf. U. B. III, Nr. 165 (1221), Knipping III, Nr. 334.

19. Preuß u. Falkmann, Lippische Regesten, Lemgo 1860, I, Nr. 165.

20. Westf. U. B. III, Nr. 287, Knipping III, Nr. 728.

21. Lindberg liegt wohl im Ksp. Jöllenbeck, an der Paderborner Diözesangrenze, Preuß u. Falkmann, Lippische Regesten I, Nr. 196. Wo Berenholte zu suchen ist, ist unbestimmt.

Durch die Gelnhäuser Verleihung ist der Erzbischof zum Oberlehnsherrn des Bezirks der Grafschaft Ravensberg geworden, der in dem Bereich der territorialen Grenzen seines Herzogtums gelegen ist. Die Grafen von Ravensberg werden Lehnsmannen der Kölner, sie erscheinen als Zeugen ihrer westfälischen Urkunden,²² sie erkennen den Erzbischof in ihrem Streit mit dem Grafen von Tecklenburg als oberste schiedsrichterliche Instanz an,²³ und sie bedienen sich seiner als Petenten beim Kaiser.²⁴ Seit den vierziger Jahren des 13. Jahrhunderts beginnt nun zwar die Oberhoheit des Lehnsherrn immer blasser zu werden.²⁵ Wie überall, so gewinnt auch hier der Inhaber des Territoriums seine volle Selbständigkeit. Aber etwas vermag uns auch noch später an die alten Lehnbindungen zu erinnern, das für diesen Paderborner Bezirk der Herrschaft Ravensberg zuständige Gogericht Heienloh.²⁶ Denn dieses Gericht befindet sich während des ganzen 13. Jahrhunderts — soweit wir das heute noch wissen — und auch später in kölnischen Händen. Zwar kauft Erzbischof Siegfried das Gogericht erst 1295 von Heinrich Gogreve, einem Mitglied der alten Herforder Gografenfamilie²⁷ (*judicium gograviatus Hervordensis in utroque oppido et extra per 15 parrochias*)²⁸ und setzt ihn dort als kölnischen Beamten ein.²⁹ Aber allem Anschein nach war dieses Gogericht

22. Vgl. die Indices bei Knipping, Regesten Bd. 2 u. 3.

23. Osnabrücker U. B. II, p. 211, Knipping III, Nr. 539, die Sühne wird geschlossen "*coram duce domino Engelberto quondam Coloniensi archiepiscopo aliquando*" (1225, bestätigt 1231).

24. 1224, Wilmans, Kaiserurkunden Westf. II, p. 379, Nr. 272. König Heinrich VII. belehnt die edle Frau Sophie, Gemahlin Ottos, Grafen von Ravensberg, mit der Grafschaft im Emsgau und mit mehreren Gütern und Rechten, wie sie Graf Otto vom König und seinen Vorgängern zu Lehen getragen habe: "*interveniente felicis recordationis Enkelberto Coloniensi archiepiscopo*". Die eigentliche Ravensberger Grafschaft wird also hier nicht unter die unmittelbaren Reichslehen gezählt.

25. 1241 verkündet Erzbischof Konrad v. Köln noch, daß "*omnia bona, que comes Otto vir nobilis de Ravensbergh a nobis tenet et ab ecclesia nostra in feodo*" Ottos Frau, der Gräfin Sophie, und seiner Tochter Jutta übergeben werden, Westf. U. B. III, Nr. 392.

26. Roßberg a. O., S. 72 f.

27. Westf. U. B. IV, Nr. 2065 (1290).

28. Seibert, U. B. I, p. 637 (Verz. des kölnischen Marschallamts).

29. Westf. U. B. IV, Nr. 2350.

doch schon vorher kölnisches Lehen, und der Kauf bedeutet lediglich eine Umwandlung des früheren losen Lehns- in ein festes Besitzverhältnis.³⁰ Wie überall im 13. Jahrhundert, so wird auch hier das ursprünglich selbständige Gogericht dazu benutzt, um die langsam schwindende Lehnsabhängigkeit der Grafschaft in veränderter Form für den Erzbischof zu erhalten. Das Gogericht wird auch in diesem Falle das eigentliche Herzogsgericht.³¹

Ueerblicken wir jetzt noch einmal die gesamte Entwicklung des Paderborner Teils des Ravensberger Komitats, so gewinnen die dunklen Anfänge seiner Geschichte mit einem Mal erheblich an Klarheit. Denn wenn das Gebiet tatsächlich unmittelbar nach 1180 als eine Lehnsgrafschaft des Herzogtums erscheint, so muß es zu den Komitaten der Paderborner Diözese gehören, die dem Erzbischof Philipp von Heinsberg in der Gelnhäuser Urkunde zuerteilt wurden. Wir kommen also schließlich zu dem Resultat, daß mindestens dieser Paderborner Bezirk der Ravensberger Grafen in Lehnabhängigkeit zu Heinrich dem Löwen gestanden, daß er einen Teil seines Herzogtums gebildet haben muß. Unsere Vermutung bestätigt sich; die Grafen von Ravensberg sind tatsächlich Lehns mannen des Welfenherzogs gewesen. Fragen wir nun noch nach dem Ursprung ihrer Lehnsabhängigkeit, so kann es der ganzen historischen Situation nach nicht zu gewagt erscheinen, sie auf das Herzogtum der Billunger und letzten Endes auf den Widukindischen Weserdukat zurückzuführen und in der Ravensberger Grafschaft einen der ältesten territorialen Bestandteile des späteren Herzogtums Sachsen zu erkennen.³² Aber ganz sichere Ergebnisse werden sich für diese früheste Periode der späteren Ravensberger Grafschaft allerdings nie gewinnen lassen.

30. Diese alte Herforder Gografenfamilie kann ihr Amt unmöglich ursprünglich kraft eigener unbeschränkter Machtvollkommenheit innegehabt haben. Als übergeordnete Staatsgewalt aber kommt in Herford im 13. Jahrh. ausschließlich Köln in Frage.

31. Seibertz U. B. I, 637 ff.

32. Vgl. S. 39 ff. Die Grafschaft wäre nämlich, genau wie die nördliche Ravensberger Grafschaft des Bistums Osnabrück, ihrer Lage nach mit den Gebieten identisch, die wir als Kernland des Widukindischen Weserdukat festlegten.

Der östliche Wetigau (Grafschaft Schwalenberg).

Zwischen dem westlichen und dem östlichen Teil des alten Wetigaus lagen einige kleine Gerichtsbezirke, die sich dem festen Gefüge des Gaus nicht unmittelbar unterordneten, der Limgo (Lemgo), der Go Thiatmalli (Detmold), der Ago und der Havergo.³³ Die Goe gehörten ihrer Entstehung nach wohl den frühesten Zeiten der germanisch-sächsischen Rechtsentwicklung an, der Periode, da das sächsische Land noch in eine Vielzahl von Volksgerichten zerlegt war. Die spätere fränkische Gae-einteilung vermochte hier — wie wir das auch von anderen Bezirken Ostfalens und Engerns kennen³⁴ — offenbar nicht, die alten völkischen Verfassungsbildungen zu zerstören. So wurden die beiden Bezirke in ihrer alten Form der fränkischen Grafschaftsverfassung eingeordnet und sprengten, indem sie alte überwundene Verfassungseinteilungen zu bewahren verstanden, die neue einheitliche fränkische Gliederung des Wetigaus. Die Goe gehörten ursprünglich zu der großen Besitzmasse des Grafen Haold, die nach dessen Tode von Heinrich II. an Paderborn verliehen wurde.³⁵ Seit Anfang des 12. Jahrhunderts erscheinen dann die Edelherren von Lippe, offenbar Verwandte dieses Grafen, als Inhaber der Grafschaft über den Thiatmalli und den Limgo³⁶ allem Anschein nach doch als Paderborner Lehnslente. Die Goe waren also paderbornisch und blieben es auch wohl bis zur allmählichen Auflösung des Lehnsabhängigkeitsverhältnisses. Jedenfalls hören wir nie von einem Besitzwechsel, nie von einer anderen Lehnsinstanz, die hier etwa An-

33. Als Grenzen der beiden Goe sind etwa anzugeben: im Norden ungefähr die Paderborn-Mindener Diözesanlinie (gegen den Gau Osterburg), im Westen das alte Ravensberger Gebiet des westlichen Wetigaus (die Kirchspiele Schötmar und Örlinghausen gehörten damals noch zu Ravensberg), im Süden der lippische Wald, im Westen die Grafschaft Schwalenberg, d. h. die Bergzüge östlich von Horn und nordwestlich von Blomberg (vgl. Westf. Ztschr. Bd. 32, S. 9 ff.).

34. Albert Brand, Die altsächsische Herrschaft Lippe—Störmede—Boke, Westf. Zeitschr. Bd. 74, 1916, Paderb. Abt., S. 22 f. Ähnliche Verhältnisse mögen der Bildung des kleinen ostfälischen Salzgaus, der Gae um Gandersheim (s. u. S. 199 ff.) usw. zugrunde liegen.

35. D. H. II, Nr. 225 (1011) u. 344.

36. Brand a. a. O. S. 55 f., die Herren von Lippe erscheinen im 12. Jahrh. in enger Beziehung zu Paderborn.

sprüche erhoben hätte. Die Billunger oder ihre welfischen Nachfolger haben in diesem alt-lippischen Gebiete — soweit wir wissen — niemals Herrschaftsrechte ausgeübt, nirgends zeigen sich hier jemals Spuren billungisch-welfischer Allode oder Besitzrechte. Niemals hat darum auch der Kölner in diesen Gebieten später herzogliche Rechte zu fordern oder auszuüben vermocht. Denn weil die beiden Goe vor 1180 zu keiner Zeit zum Grafschaftssystem der Billunger oder der Welfen gehörten, konnten sie auch nach 1180 nicht als ein Teil des Kölnischen Dukats behandelt werden.³⁷

Dagegen ist der östliche, der fränkischen Einteilung angehörige Bezirk des Wetigaus zweifellos altbillungisch gewesen. 997 gibt Otto III. dem Erzbistum Magdeburg den Hof Schieder "in comitatu Bernhardi ducis" zum Tausch.³⁸ Schieder lag im Gebiet des alten Wetigaus. 1118 wird Besitz in Belle "in comitatu Liudgeri ducis cum consensu eius et voluntate" an Paderborn übergeben.³⁹ Belle, ein Ort im späteren Amt Schieder, gehörte ebenfalls in den östlichen Wetigau. Wir haben also hier vom 10. bis 12. Jahrhundert mit einem ununterbrochenen Grafschaftsbesitz der Billunger und ihrer Nachfolger zu rechnen.

Aber die Grafschaft ist selbstverständlich nicht immer in direktem Eigentum der Herzöge geblieben. Auch hier setzte sich die Einrichtung der Unterlehnsgrafschaften durch. Der sichere Beweis dafür, daß ein anderes Geschlecht in das Gebiet seinen Einzug gehalten hat, läßt sich allerdings erst für das Ende des 12. Jahrhunderts erbringen. Damals erscheint der

37. Ficker-Puntschart II 3, S. 430, 435, bezieht gewisse Lehnsabhängigkeiten, in denen die Herren von Lippe später zu den askanischen Herzögen von Sachsen stehen, auf den Paderborner Teil ihres Territoriums. An derartige Übergriffe in fremdes Hoheitsgebiet ist aber nicht zu denken, vgl. u. S. 120.

38. D. O. III, Nr. 245.

39. Erhard I Reg.-Nr. 1439, Wilmans, Additamenta z. Westf. U. B. Nr. 30. Bei dieser Situation ist übrigens denkbar, daß der 940 als Graf des Wetigaus (der ganzen Sachlage nach muß es der südliche Teil sein) genannte Hermann der Billunger war und daß er diesen Komitat, ebenso wie wir das mit vollem Recht für den benachbarten Thilithi und für den Merstengau vermuten, schon vor seiner Herzogszeit inne hatte (D. O. I, Nr. 27).

Komitat offiziell zum erstenmal in der Hand der Schwalenberger. Im Jahre 1184 bezeichnet Erzbischof Philipp von Köln die Gegend um den heutigen Ort Pymont als "infra comitatum et jurisdictionem Domini Widekindi et Volquini de Permunt" gelegen.⁴⁰ Aber es unterliegt gar keinem Zweifel, daß die Schwalenberger ihre gräfliche Tätigkeit hier schon seit längerer Zeit entfalteten. Sie waren — nach allem, was wir von ihnen wissen — damals das hervorragendste Herrengeschlecht des Wetigaus, das gerade hier einen reichen alten Stammbesitz zu eigen hatte.⁴¹ So erscheint die Auffassung der Forscher, die schon in dem 1031 genannten Grafen Widukind einen Angehörigen der Schwalenbergischen Familie sehen wollen, durchaus berechtigt.⁴² Ganz deutlich tritt aber auch ihre untergräfliche Stellung zu Tage. Ihre häufige Zeugenschaft in den Urkunden Lothars und Heinrichs des Löwen⁴³ läßt uns schwer erkennen, wo diese Bindungen lagen. Als Wedekind von Schwalenberg 1128—36 seinen an der südlichen Grenze des Wetigaus gelegenen Stammsitz in das Kloster Marienmünster umwandelt, holt er als Lehnsmann Lothars — er wird ausdrücklich als "fidelis" bezeichnet — dessen Bestätigung ein. Das ist be-

40. Varnhagen, Grundl. d. Waldeck. Gesch. I, Urk. Beil. Nr. 4; Werneburg, R. Gau, Grafschaft u. Herrschaft in Sachsen (Forsch. z. niedersächs. Gesch. Bd. III, 1911), S. 51 und an ihn anschließend v. Dalwigk, a. a. O. S. 200 ff. behaupten, es handle sich hier nicht mehr um eine Grafschaft im alten Sinne, da es diese damals nicht mehr gegeben habe; zum erstenmal werde hier das Wort "Comitatus" für das Territorium im landesherrlichen Sinne gebraucht. Es ist aber durchaus nicht einzusehen, warum man dieser Stelle eine derartig künstliche Auslegung geben soll. Die Grafschaften sind damals — das geht aus unserer Arbeit überall hervor — noch keineswegs zerstört. Ihre Konturen entsprechen, wenn nicht besonders komplizierte Verhältnisse vorliegen, fast überall den alten Gaugrafschaftsgrenzen. Das gilt in besonderem Maße für die Schwalenbergische Grafschaft, s. u. S. 63 f.

41. v. Dalwigk, a. a. O. S. 161 ff., Ficker-Puntschart II 3, S. 428.

42. D. K. II, Nr. 160, Vita Meinwerchi, p. 120 (1031) "in pagis Wetiga et Tilithi, in comitatu Widikindi (comitis); in comitatu Widikindi comitis in pago Wetiga", von Dalwigk, Westf. Zeitschr. 1915, Bd. 73, S. 148, Erhard, Cod. dipl. II, Nr. 227.

43. Die Schwalenberger erscheinen gerade in den Urkunden Kaiser Lothars, die sich auf seine privaten, nicht auf Angelegenheiten des Reichs beziehen. Ihr Lehnverhältnis ist also nicht als Beziehung zum Königtum, sondern zur alten herzoglichen Hausmacht des Königs aufzufassen, D. L. Nr. 89 (1136) usw.

zeichnend für die Grenzen der Schwalenbergischen Macht. Durch den Schenkungsakt wurde wichtiger Grundbesitz aus dem Grafschaftsverband des Wetigaus herausgelöst und in einen kirchlichen Exemtionsbezirk umgewandelt. Wenn Lothar zu diesem einschneidenden Eingriff seine Einwilligung gibt, so erweist er sich damit aufs deutlichste als Lehnsherr der Schwalenbergischen Grafengewalt.

Aber auch zwischen dem Umfang des späteren Schwalenbergischen Komitats und den Grenzen, die wir für den östlichen Wetigau anzunehmen haben, ergeben sich die deutlichsten Beziehungen. Die alten Gaugrenzen erstreckten sich — wie man noch erschließen kann —⁴⁴ ungefähr zwischen den Lippischen Bergen im Norden und Westen, Marienmünster im Süden und den Pyrmonter Bergen im Osten. Den einstigen Umfang des Schwalenberger Komitats vermögen wir ungefähr aus der historischen Situation des 14. Jahrhunderts zu rekonstruieren. Damals war die ganze Grafschaft in fünf verschiedene Herrschaftsgebiete zersplittert, deren Größe im einzelnen festliegt.⁴⁵ Danach hat der ursprüngliche Schwalenbergische Komitat ein Gebiet umfaßt, dessen Grenze im wesentlichen durch die Orte Bergheim, Sömmersell, den Köterberg, Oesdorf, den Winterberg, Holzhausen und einen Teil des Lippischen Waldes und des Eggegebirges bestimmt war. Er ist also wirklich im großen und ganzen mit dem alten Grafschaftsgebiet des östlichen Wetigaus vollkommen gleichzusetzen.⁴⁶

44. Preuß u. Falkmann, Lippische Regesten I, Nrn. 3, 4, 26, 33, Preuß, Die Gaue des Lippischen Landes, Westf. Zeitschr. Bd. 32, 1874, S. 11 f., Holscher i. Westf. Zeitschr. Bd. 37, S. 86.

45. Es handelt sich hier um die Grafschaft Günters von Schwalenberg, die vor 1323 an Lippe kam (Preuß u. Falkmann II, Nrn. 684, 865, 930) und um die Grafschaft Heinrichs von Schwalenberg, die 1358 vakant wurde und die man zwischen Lippe und Paderborn teilte (Preuß u. Falkmann II, Nrn. 1023, 1039, 1070, Aubin, H., Die Verwaltungsorganisation des Bistums Paderborn, S. 95). Ferner kam die Enclave Lügde hinzu, die ursprünglich in Schwalenbergischem Besitz, später zur Hälfte kölnisch und paderbornisch war (Aubin, S. 96), weiter gehörte die Grafschaft Pyrmonter hier hin, die schließlich an Waldeck kam (Preuß u. Falkmann IV, Nr. 786 u. Nr. 3105) und endlich das spätere paderbornische Amt Steinheim, dessen Gebiet ehemals auch zum Wetigau zu rechnen ist (Vita Meinwerchi, p. 121; vgl. Aubin, a. a. O. S. 136).

46. Das vermutet auch Preuß, Westf. Zeitschr. Bd. 32, S. 11.

So bekommt man für den Schwalenbergischen Territorialbezirk ein ganz einheitliches Bild. Denn hier zeigt sich nicht nur eine klare grundsätzliche Uebereinstimmung zwischen der alten und der späteren Territorialgrafschaft, sondern es wird auch ebenso deutlich, daß die sich bildende Territorialherrschaft in ihren Anfängen mindestens bis 1180 ein herzogliches Lehen war, daß also das Erbe der Billunger auch hier auf ihre Nachfolger, auf Lothar und Heinrich den Löwen, übergangen ist.

Wie aber verlief die Entwicklung nach 1180? Es sind deutliche Anzeichen vorhanden, daß die Erzbischöfe von Köln auf das Gebiet des alten Wetigaus ebenfalls ihren Einfluß geltend zu machen versuchten und die Schwalenberger seit dieser Zeit in einem gewissen Abhängigkeitsverhältnis zu ihnen standen. Zunächst wird das Schwalenbergische Geschlecht von nun ab ein häufiger Zeuge in erzbischöflich-kölnischen Urkunden, und zwar gerade in den Diplomen, die sich speziell mit Angelegenheiten des westfälischen Dukats befassen.⁴⁷ Aber auch innerhalb seines eigenen Herrschaftsbereichs spüren wir von Anfang an die Einwirkungen der herzoglichen Macht. 1184 kauft Erzbischof Philipp von Köln das Allod Oesdorf in der Grafschaft Schwalenberg und erbaut dort zum Schutz seines westfälischen Dukats eine Burg. Ein derartig einschneidender Eingriff in die landesherrlichen Rechte der Grafen wäre nicht ohne schwerste Verwicklungen denkbar, wenn man nicht annähme, daß der Herzog ihn nur auf Grund seiner oberlehnsherrlichen Stellung vornehmen konnte.⁴⁸ Tatsächlich wird nun auch 1280 und 1288 das damals Paderbornische Steinheim von Erzbischof Siegfried als "infra ducatum" gelegen bezeichnet und dem Paderborner

47. Typisch dafür ist eine Urkunde von 1291, in der Bischof Otto von Paderborn und Graf Ludwig von Arnsberg Erzbischof Siegfried von Köln als Herzog von Westfalen um eine Entscheidung in einer zwischen ihnen schwebenden Streitfrage bitten. Mit den Ausstellern zusammen erfragen die Auskunft "nos quoque de Marca, de Swalenberg, de Waldegge comites et Otto comes de Everstene, marescalcus de Westvalia, Albertus de Amelungessen..." (Westf. U. B. VII, Nr. 2186). Derartige Beispiele könnte man besonders für die frühere Zeit noch in erheblicher Anzahl anführen.

48. Anders Ficker-Puntschart II 3, S. 430, der trotz der vorhandenen Beweise eine kölnische Abhängigkeit der Schwalenbergischen Grafschaft nicht anerkennen will.

aus diesen Gründen verboten, dort eine Befestigung anzulegen.⁴⁹ Steinheim gehörte in das Gebiet des billungischen Wetigaus und der alten Grafschaft Schwalenberg, die dadurch als zum Köl-nischen Herzogtum gehörig gekennzeichnet wird.

Aber auch der umfangreiche Güterkomplex, den die Kölner Erzbischöfe hier seit 1188 besessen oder sich allmählich be-schafft haben,⁵⁰ scheint dafür zu sprechen, daß sie den Schwa-lenberger Komitat Jahrhunderte lang als ihr besonderes herzog-liches Einflußgebiet betrachteten.

Entscheidend bestätigt aber werden diese Vermutungen durch die Rechtssituation, in der wir die Grafschaft dann im 15. Jahrhundert treffen. Damals übertrug der derzeitige In-haber des geteilten Schwalenberger Komitats, der Bischof von Paderborn, den Komitat an Bernhard von Lippe. Gegen diese Maßnahme protestierte Erzbischof Hermann von Köln mit der ausdrücklichen Begründung, daß die Grafschaft ein Lehnbsbe-standteil seines Herzogtums sei.⁵¹

Damit liegt die gesamte Entwicklung der Schwalenbergischen Grafschaft vollkommen klar vor uns. Sie ist von der Periode der Billunger an bis mindestens zum Ende des 15. Jahrhunderts durchgängig in der Hand des jeweiligen sächsischen Herzogs gewesen und hat immer einen Bestandteil des sächsischen Du-kats gebildet.⁵²

49. Westf. U. B. VII, Nr. 1724, Westf. U. B. IV, Nr. 1978, Knipping III, Nr. 2859, 3169. Wir setzen hier grundsätzlich jede Erwähnung eines herzoglichen Befestigungsrechts als Beweis dafür ein, daß sich das be-treffende Gebiet in einer territorialen Lehnabhängigkeit von Köln befand. Die Begründung dieser Auffassung s. u. S. 113 ff.

50. Preuß u. Falkmann IV, Nr. 2786 (1492), Westf. U. B. IV, Nr. 608 (1255), Varnhagen I, Urk. Nr. IV (1184) usw.

51. Schaten, Nicolaus, Annal. Paderborn. II, p. 771 (1494), Preuß u. Falkmann, Lipp. Reg. IV, Nr. 2786.

52. Gegen eine ursprüngliche herzogliche Lehnabhängigkeit des Schwa-lenbergischen Gebiets scheint allerdings die Tatsache zu sprechen, daß im 14. und 15. Jahrhundert für einen Teil der Grafschaft Corveyische, für einen anderen Paderborner Lehnshoheit bezeugt ist (Preuß u. Falkmann II, Nr. 862, 865 (1345), III, Nr. 1611, IV, 2786, 2982, 3105). Doch sind diese Lehnbeziehungen nicht in die früheren Perioden zurückzuverfolgen und sicher erst der Zeit nach der Teilung der Grafschaft angehörig, jener Periode also, da der oberhoheitliche Einfluß der Kölner in diesem Teile Westfalens schon sehr gering war. Die späteren Corveyer Lehnsansprüche beruhen sogar offensichtlich auf Fälschungen des Klosters. Die Lehn-

Der Nethegau und der sächsische Hessengau.

Das Gebiet des Nethegaus schloß sich im Norden unmittelbar an den südöstlichen Teil des Wetigaus an und erstreckte sich zwischen den Höhenzügen westlich der Weser und des Teutoburger Waldes zu beiden Seiten der Nethe bis ungefähr in die Gegend von Borgentreich.⁵³ Dort begannen dann die Grenzen des sächsischen Hessengaus, die sich von Borgentreich über Hardehausen, Twiste, Wetterburg, Volkmarsen und Eberschütz hinzogen.⁵⁴ In beiden Gauen haben nun nachweislich seit dem 11. Jahrhundert die Nordheimer Grafenrechte innegehabt.⁵⁵ Im Nethegau hat Heinrich der Löwe als Erbe des nordheimischen Geschlechts — wie sicher feststeht — gräfliche Funktionen ausgeübt.⁵⁶ Es ist aber sehr wahrscheinlich, daß er auch im sächsischen Hessengau ihr gräflicher Nachfolger geworden ist. Denn er hat auch hier die umfangreichen nordheimischen Allodialbesitzungen an sich genommen⁵⁷ und besaß durch diese Güter, vor allem aber durch den Besitz des befestigten Dasenberges, eine derartige Vorrangstellung, daß die Frage der Nachfolgerschaft keinesfalls in anderem Sinne gelöst worden sein kann als im benachbarten Nethegau. Tatsächlich sehen wir Heinrich den Löwen für dieses Gebiet ebenfalls selbständig Güterschenkungen bestätigen, ohne daß ein anderer zuständiger Graf zugegen wäre.⁵⁸

abhängigkeit, in der die Schwalenberger im 12. Jahrhundert zu Corvey stehen, bezieht sich, wie wir sicher wissen, nur auf einzelne Besitzungen, nicht etwa auf die gesamte Schwalenberger Grafschaft.

53. Gieffers, *Der Nethegau*, Westf. Zeitschr. 1842, Bd. V, S. 5 ff., Schrader, *Dynastenstämme*, S. 178.

54. Varnhagen, *J. A. Th., Grundlage der Waldeckischen Landes- u. Regentengeschichte*, Göttingen 1825, S. 10 ff.

55. S. u. S. 266 f.

56. S. o. S. 16 f.

57. Wigand, *Die Femgerichte Westfalens*, 2. Aufl. 1893, S. 164, *Schatten, Annal. Paderborn.*, p. 803 f., *Inventare der nichtstaatlichen Archive Westf.* III, 2. S. 144, Schrader, *Dynastenstämme*, S. 176 ff.

58. Wigand, *Femgerichte*, S. 164, dazu Heydel, *Itinerar* Nr. 16. Ebenso machen die beiden anderen urkundlichen Bestätigungen, die Heinr. d. Löwe für Gütertraditionen im sächs. Hessengau ausgestellt hat und bei denen der zuständige Untergraf anwesend ist, ganz den Eindruck, als ob der Sachsenherzog hier auch als oberster gräflicher Lehnsherr fungiert (*Inventare der*

Doch auch hier haben weder die Nordheimer noch der Sachsenherzog ihre gräflichen Rechte in eigener Person ausgeübt. In beiden Gauen war das Institut der Untergrafen zweifellos schon seit Anfang des 12. Jahrhunderts vollkommen ausgebildet. 1123 begegnet uns im sächsischen Hessengau ein Untergraf Friedrich, der am Donnersberg (in der Nähe von Warburg) gräfliches Gericht hält⁵⁹; im Nethegau dagegen — es handelt sich um eine Güterschenkung in Natzen⁶⁰ — fungiert 1130 Konrad von Eberschütz als gräflicher Beamter.⁶¹ Über die Lehnbeziehungen Friedrichs von Donnersberg wissen wir nichts Sicheres. Konrad von Eberschütz aber ist durch seine häufige Zeugenschaft in nordheimischen Urkunden aufs deutlichste als nordheimischer Lehnsmann dokumentiert.⁶² Seit der Mitte des 12. Jahrhunderts sind schließlich in beiden Gauen die Herren von Everstein als Grafen tätig (1146).⁶³ Auch dieses Adelsgeschlecht scheint aufs engste mit dem nordheimischen verknüpft gewesen zu sein; es findet sich in nordheimischen Diplomen als Zeuge, sein Güterbesitz liegt dem nordheimischen und

nichtstaatl. Archive Westf. Bd. III, 2, S. 144 und Lamey, Gesch. d. Grafen v. Ravensberg, Nr. 8).

59. Wigand, Femgerichte, S. 211.

60. S. o. S. 14 ff.

61. Erhard II Cod. dipl. Nr. 211 "in placito Conradi comitis de Everscutte". Allem Anschein nach dürfte Konrad v. Eberschütz' Zeugenschaft in einer Urkunde Bischof Bernhards v. Paderborn für das Kloster Gehrden auch aus seiner Eigenschaft als Untergraf im Nehegau zu erklären sein, 1149, Nr. 249.

62. Wilms, Additamenta Nr. 23, 1089 Haoldus de Everscutte; Erhard, C. D. Nr. 188, 1120 Conradus de Everscutte; 1137 Wilms Nr. 39 Conradus de Everscutte; die Urkunden beziehen sich sämtlich auf Vogteigeschäfte des Nordheimischen Geschlechts.

63. Schnath, Georg, Die Herrschaften Everstein, Homburg und Spiegelberg (Studien u. Vorarb. z. Hist. Atlas Niedersachs. H. 4) S. 10 f. Die ersten Urkunden, die uns die Eversteiner in dem Gebiet links der Weser zeigen, stammen von 1142 u. 1146, Spilcker, B. Chr., Die Grafen v. Everstein S. 14 u. 16 (Spilcker Urk. S. 14 (1142) gibt zuerst den vollen Namen "Atheibertus comes de Everstein"). Sie bezeugen den Eversteiner ganz offensichtlich in gräflicher Eigenschaft; dazu außerdem Adolf Gottlob, Grundherrschaft u. Grafschaft im Twistetal u. die Anfänge d. Stadt Volkmarsen, Westf. Zeitschr. Bd. 79, 1921, S. 86 f. Gottlob läßt die ganze Grafschaft v. Mainz abhängig sein, Jansen a. a. O. S. 20 vom Herzog v. Sachsen, Weiland a. a. O. S. 49 v. Corvey; Schöne, Karl, Kl. Hardehausen i. Westf., Stud. u. Mitt. z. Gesch. d. Benediktinerordens u. s. Zweige N. F. IV, 1914, S. 87 ff.

winzenburgischen Macht- bzw. Interessengebiet unmittelbar benachbart.⁶⁴ Grund genug anzunehmen, daß die Nordheimer die beiden Grafschaften im Nethegau und im sächsischen Hessengau dieser mächtigen und seit langem zu ihnen gehörigen Vasallenfamilie zu Lehen gegeben haben. Beide Lehnsgrafschaften blieben den Eversteinern auch unter Heinrich dem Löwen erhalten, häufig erscheint das Geschlecht in den herzoglichen Urkunden, die für dieses Gebiet ausgestellt wurden⁶⁵, ja es bewahrte seine gräflichen Rechte noch ungehindert und ungeteilt während des ganzen nächsten Jahrhunderts.⁶⁶

Wer aber — das ist die entscheidende Frage — wurde nach 1180 ihr Oberlehnsherr? Eine deutliche Antwort darauf gibt uns eine Urkunde von 1203, in der Graf Adalbert von Everstein in einem Freiding vor mehreren Schöffen und in Gegenwart Erzbischof Adolfs von Köln unter königlichem Bann bestätigt, daß die Brüder Otto und Adolf von Wiedenbrück ihr Gut Bunessen an den Abt Nikolaus von Hardehausen verkauft hätten. Die Anwesenheit Adolfs von Köln motiviert die Urkunde mit seiner herzoglichen Stellung; er habe, so berichtet sie, "in hisdem partibus" den Dukat innegehabt.⁶⁷ Wohlgemerkt, sie bezeichnet Adolf von Köln nicht etwa als Herzog des großen

64. Erhard Cod. dipl. Nr. 188 (1120), Nr. 198 (1126), Wilmans, Addimenta Nr. 34 (1126). Schnath, S. 9 ff., Schrader, Dynastienstämme, S. 101 f., 280 ff.

65. Von Steinen, Kappenberg, S. 89 (1152), Prutz, Heinr. d. Löwe, S. 480 Urk. 12 (1166), Erhard C. D. Nr. 362 (1173), Lamey, Gesch. d. Grafen v. Ravensbg. Urk. 8, (1163), Inventare d. nichtstaatl. Archive Westf. Bd. III, 2, S. 144.

66. Es ist nicht richtig, daß, wie Schnath meint, die beiden Grafschaften schon im 12. Jahrhundert vollkommen zerteilt und zersplittert waren. Die Einheit bleibt bestehen, bis die einzelnen gräflichen Freistühle Ende des 13. und Anfang des 14. Jahrh. an verschiedene Machthaber verkauft und die beiden Eversteinschen Komitate vollkommen aufgelöst werden. Bis dahin wird das linksweserische Eversteinische Territorium, wie man auch aus der gleichzeitigen Grenzbildung der Nachbargebieten erschließen kann, ungefähr den alten Gaugrenzen entsprochen haben.

67. Spilcker a. a. O. Dipl. Nr. 19, p. 23, Knipping II, Nr. 1630 (1203) "Postmodum vero Comes Adelbertus in libero placito Comitie sue in presentia Scabinorum Hermanni videlicet et Bernardi de Holthusen, Siegodonis et Wernonis de Dhuergen... pretaxati praedii traditionem banno regali omnique jure civili constabilivit ipso tempore Coloniense Archiepiscopo Domo Adolfo presentē in hisdem partibus ducatum tenente".

zusammenhängenden westfälischen Stammeslandes. ganz vorsichtig formuliert sie nur "in hisdem partibus", in diesen Teilgebieten. Der Ort Bunnessen, um den sich die Rechtshandlung dreht, ist sicherlich mit dem heutigen Bonenburg (nördlich von Scherfede) zu identifizieren.⁶⁸ Die Grafschaft, auf die sich die Amtshandlung Adalberts von Everstein und zugleich auch die Lehnsoberhoheit des Kölners bezieht, ist also in den alten sächsischen Hessengau zu verlegen. Und wiederum ist aus dem ganzen Verlauf der Rechtshandlung aufs deutlichste zu ersehen, daß es sich hier ebenfalls um kein besonderes herzogliches Gericht im Grauert-Jansenschen Sinne handeln kann. Nichts deutet darauf hin, daß Adolf von Köln eine in diesem Falle besondere stammesherzogliche Tätigkeit als oberster Schiedsrichter ausgeübt hat. Das Gericht, in dem er erscheint, ist ein gewöhnliches Grafending, in dem in der üblichen Form eine einfache Schenkung unter königlichem Bann rechtskräftig gemacht wird. Auch hier können also für die Anwesenheit Adolfs nur lehnsrechtliche Motive maßgebend gewesen sein.

Das gleiche Bild zeigen — wenn auch nicht in so deutlicher Form — die späteren Urkunden. 1232 (1219) und 1234 ist der Kölner Marschall, also der offizielle Vertreter des Kölnischen Herzogs bei gewöhnlichen Gütertraditionen, die auf dem Gebiet des alten sächsischen Hessengaus vollzogen werden, anwesend.⁶⁹ 1280 wird Borgentreich, das ursprünglich ebenfalls zum Hesso-Saxonicusgau gehört haben muß, als "infra ducatum" (des Erzbischofs von Köln) "constitutum" bezeichnet.⁷⁰ Um 1300 befinden sich die im sächsischen Hessengau liegenden Ge-

68. Schoene S. 89, Fußnote 21.

69. Westf. U. B. IV, Nr. 79, 1232 (1219), Nr. 228 (1234).

70. Westf. U. B. VII, Nr. 1724, (1280). Zwar wird 1205 und 1225 die Comitias des Grafen von Everstein als mainzisches Lehen bezeichnet (Spilcker Urk., p. 33 u. 55); aber diese Abhängigkeit bezieht sich wahrscheinlich doch nur auf den Freistuhl Donnersberg, der schon im Gebiet der Mainzer Diözese lag und also auch nicht 1180 an den Kölner Erzbischof übergehen konnte (Varnhagen, Waldeck. Gesch. S. 35, Urk. 10, 1205). Lindner, Veme S. 146, dazu Gottlob a. a. O. S. 86 u. über die Cometia am Donnersberg S. 94 ff. Denkbar ist auch, daß die Grafschaft im Hessengau ursprünglich geteilt und das südliche Gebiet von Anfang an mainzisches Lehen war. (So Schrader, Dynastienstämme, S. 30 ff). Anders Ficker-Puntschart II 3, S. 433 f.

richte Scherfede und Kanstein in der Hand des kölnischen Herzogs. Die von den Eversteinern allmählich veräußerte Grafschaft wird also in ihren einzelnen Bestandteilen, soweit sie zur Paderborner Diözese gehören, von den ursprünglichen Lehnsherren wieder in unmittelbaren Besitz genommen.⁷¹

Wen die Grafen von Everstein nach 1180 im Nethegau zum Oberlehnsherrn gehabt haben, wird sich lediglich aus dem noch vorhandenen historischen Material kaum mit Genauigkeit feststellen lassen. Sicher ist jedenfalls, daß die spätere *cometia Dringen*, die einen Teil der alten Nethegaugrafschaft umfaßte und sich bis 1360 in der Hand der Eversteiner befand, noch zu dieser Zeit in deutlicher Abhängigkeit zu einem Oberlehnsherrn stand. Als die Eversteiner nämlich damals ihre Freigrafschaft an den Paderborner Domppropst, Herrn Bernhard zur Lippe, verkauften, da versprachen sie ihm, die *comitia* noch einmal vor dem wirklichen Oberlehnsherrn resignieren zu wollen. (*"quod antedictam comitiam resignare coram vero Domino pheodali ipsius comitiae debebimus et volumes"*).⁷² Wer dieser Oberlehnsherr tatsächlich war, sagt uns die Urkunde leider nicht. Aber nach der ganzen Lage der Dinge müssen wir in ihm wohl doch den Herzog von Westfalen, den Erzbischof von Köln, vermuten. Denn 1294 wird Borgholz, eine paderbornische Stadt des Nethegaus, ausdrücklich als *"infra terminos Ducatus Westfalie"* gelegen bezeichnet und dem Bischof von Paderborn ver-

71. Seibertz U. B. II, Nr. 484; Lindner, Die Veme, S. 146. Es ist nicht richtig, daß sich die Freistühle Kanstein und Scherfede in der Hand Corveys befanden. Das *"officium Schervede"*, das im 13. Jahrhundert von Corvey an Kloster Hardehausen verkauft wird, umfaßt keinerlei gerichtliche Befugnisse, Wilmans U. B. IV, Nr. 417. 1321 werden auch die Gogerichte dieses Gebiets als kölnisch bezeichnet (Varnhagen I, 376 Knipping IV, Nr. 1245). Wir dürfen vermuten, daß diese Abhängigkeit nicht erst neueren Datums ist, sondern sie als Relikt der alten herzoglichen Lehensoberhoheit der Grafschaft ansehen. Im übrigen besaß der Erzbischof von Köln hier im sächsischen Hessengau auch oberlehnsherrliche Befugnisse über ein klösterliches Patronatsrecht, 1250 bestätigt Erzbischof Konrad von Köln dem Kloster Wormeln die Übertragung des Patronats der Kirche in Wormeln, auf das die Grafen von Everstein zu Gunsten des Klosters verzichtet hatten. Da das Kloster in kirchlicher Beziehung zur Diözese Mainz gehörte, so kann die Bestätigung des Kölner Erzbischofs nur lehnsrechtliche Motive gehabt haben (Spilcker, Nr. 84, p. 92).

72. Spilcker, Nr. 316, p. 261.

boten, dort ohne herzogliche Erlaubnis Befestigungen anzulegen.⁷³ Schließlich wäre ja auch nicht einzusehen, auf welche Weise sich in der alten Nethegaugrafschaft, die doch die gleiche geschichtliche Vergangenheit besaß wie der benachbarte sächsische Hessengau und die durch die jahrhundertelange gemeinsame Regierung der Eversteiner mit ihr zu einer unmittelbaren Einheit verbunden war, nach 1180 verschiedene Lehnverhältnisse herausgebildet haben sollten. Aber auch sonst sind gerade hier in dieser alten Nethegaugegend überall deutliche Anzeichen kölnischen Einflusses und kölnischer Macht zu spüren; die in dieser Gegend alteingesessenen Ministerialenfamilien von Brakel und von Amelunxen, die vor 1180 zu Heinrich dem Löwen in Beziehung standen,⁷⁴ erscheinen nun seit der Gelnhäuser Teilung sehr häufig in westfälischen Urkunden des kölnischen Herzogs als Zeugen^{74a}. Auch Güterbesitz der kölnischen Kirche ist noch bis ins 14. Jahrhundert in der Gegend des alten Nethegaus nachzuweisen.⁷⁵ So wird man die Grafschaft des Hesso-Saxoniegaus ebenso wie die Grafschaft des Nethegaus als einen Teil des 1180 an Köln verliehenen Herzogtums anzusehen haben.

Der Ittergau.

Der Ittergau umfaßte die späteren waldeckischen Ämter Lichtenfels, Eisenberg und Landau. Seine östlichen, südlichen und westlichen Grenzen fielen ungefähr mit den Paderborner Diözesangrenzen zusammen; die nördliche Gaugrenze bildete die Linie des Twisteflusses.⁷⁶ Seine älteste geschichtliche Vergangenheit entspricht der des Nethegaus und des sächsischen Hessengau aufs genaueste. Denn der Ittergau gehörte zu jenen

73. Knipping III b, Nr. 3435, Seibertz, U. B. I, Nr. 450.

74. Wilmans, Additamenta, Nr. 45, p. 42, Schaten, Annal. Paterbrunens. I p. 804.

74a. Westf. Zeitschr. Bd. 37, 2, S. 91 ff, 70, 1912, S. 31 f, 42 f; Westf. U. B. VII, Nr. 2186 (1291), Knipping III b, Nr. 2392 (1282), Knipping III a, Nr. 219 (1218), Westf. U. B. IV, Nr. 513, 514 (1252) Westf. U. B. III, Nr. 392 (1242) usw.

75. Westf. U. B. IV, Nr. 190 (1230).

76. Varnhagen, J. A. Th. L., Grundlagen d. Waldeck. Landes- u. Regentengesch., S. 14 ff, Spruner-Menke, Hist. Atlas Gaukarte Nr. 33, Holscher, Westf. Zeitschr. Bd. 37 b, S. 16 ff.

drei Grafschaften des Dodico von Warburg, die Heinrich II. 1021 der Paderborner Kirche verlieh⁷⁷ und die schließlich dann dem Lehnbesitz der Grafen von Nordheim zuzurechnen sind.⁷⁸ Seit Bernhard von Nordheim scheint sich der Komitat in ununterbrochener Folge in den Händen dieses Geschlechts befunden zu haben; 1126 wird der letzte Sproß der Nordheimer, Graf Siegfried von Bomeneburg, noch ausdrücklich als Inhaber der gräflichen Rechte im Ittergau bezeugt.⁷⁹

Wie der Nethegau und der sächsische Hessengau, so ist nun auch sicherlich die Grafschaft im Ittergau schließlich als nordheimisch-winzenburgisches Erbteil in Heinrichs des Löwen Besitz übergegangen. Wir haben zwar kein unbedingt eindeutiges Zeugnis dafür. Doch da alle sonstigen Rechte und Besitzungen, über die die Nordheimer im Ittergau verfügten, ausnahmslos an den Herzog gekommen sind,⁸⁰ er also innerhalb dieses Gebiets eine überragende Machtstellung besaß, so ist es undenkbar, daß gerade die Grafschaftsrechte einem anderen Geschlecht zugefallen sein sollten.

Allerdings beginnen die Herren von Schwalenberg (seit 1180 von Waldeck) etwa seit der Mitte des 12. Jahrhunderts in einem

77. D. H. II, Nr. 439 (1021), die Grafschaft des Haold, die 1011 an Paderborn kam, erstreckte sich übrigens zu einem Teil auch im Ittergau (Nihterga), D. H. II, Nr. 225. Eine Erklärung dafür gibt Albert Brand, Die alte sächsische Edelherrschaft Lippe — Störmede — Boke, Westf. Zeitschr. 74, 1916, S. 22 ff.

78. Vita Meinweri (Schulausg.) p. 128, Schrader, Dynastenstämme, S. 30 u. 178, Ficker-Puntschart II 3, S. 430 ff.

79. Erhard II, Coq. dipl. Nr. 198. Der Graf von Nitha (Itter), der um 1101 das neugegründete Kloster Boke, das spätere Flechtorf, zerstört, muß also — wenn wir ihn als Grafen des Ittergaues in Anspruch nehmen wollen — als nordheimischer Lehnsgraf angesehen werden (1126 ist ein Poppo Vizegraf des Ittergaus). Schroeder, Friedrich, Gesch. d. Paderborn. Bischöfe bis 1125, Westf. Zeitschr. Bd. 75, 1917, S. 101 f.; Erhard Reg. I, Nr. 1316, Diekamp, Supplement z. Westf. U. B., Nr. 210 a. Über die Grafen v. Nitha ist außerdem noch zu vergleichen Albert Brand, a. a. O. Westf. Zeitschr. Bd. 74, 1916, S. 37 f.

80. Die Burg Aldenfels bei Brilon, die die nordwestliche Grenze des Ittergaues gegen das kölnische Territorium schützte, befand sich in Heinrichs d. Löwen Hand. Orig. Guelf. III p. 627, Schrader, Dynastenstämme, S. 197; die Advokatie über Kloster Flechtorf ging auf ihn über, s. o. S. 99, das bedeutendste Adelsgeschlecht des Gaues, die Herren von Itter, standen zu Heinrich dem Löwen in Abhängigkeit; Gerlach v. Itter vertritt 1167 Heinrich den Löwen als Advokat von Helmarshausen, Erhard II, Cod. dipl. p. 106, Nr. 339.

Territorialbezirk, der mit geringen Ausnahmen den Grenzen des Ittergaus entspricht, ihre landesherrliche Tätigkeit zu entfalten.⁸¹ Aber bei der sonstigen Stellung der Schwalenberger als herzogliche Untergrafen⁸² ist es völlig ausgeschlossen sich vorzustellen, daß sie hier mit einem Male in den freien und selbständigen Besitz einer Grafschaft gelangt wären, die erbrechtlich eigentlich ihren herzoglichen Lehnsherren zugestanden hätte. Möglich wäre höchstens, daß Paderborn die alten lehnsherrlichen Rechte über dem Ittergau nach dem Aussterben des nordheimischen Geschlechts wieder an sich genommen und ihren Kirchenvögten, den Schwalenbergern, zu Lehen ausgetan hätten. Aber von einer paderbornischen Abhängigkeit der Grafschaft findet sich nach 1021 keine einzige Spur mehr. Es bleibt uns also tatsächlich nichts anders übrig als anzunehmen, daß der Ittergau nach dem Tode des letzten Nordheimers an Heinrich den Löwen gekommen und mindestens von diesem seinem Lehnsmann Volquin von Schwalenberg, dem Bruder des Widukind, übergeben worden ist.

Wie aber gestalteten sich nun die lehnrechtlichen Verhältnisse des Ittergaus nach 1180? Die lehnsherrliche Bindung der Waldecker bleibt offenbar auch nach dem Sturz Heinrichs des Löwen noch bestehen, auch damals wurden sie kein freies Grafengeschlecht.⁸³ Denn erst 1349 werden die Grafen, die da-

81. 1166 erscheint Volquin abermals in der Gegend des Ittergaues als Untervogt des Klosters Flechtorf, Westf. Zeitschr. Bd. 73, 1915, S. 193 f, Viktor Schultze, Waldeck. Landeskunde, S. 228 f. Volquin von Schwalenberg erscheint 1145 zum ersten Mal in der Gegend des Ittergaus, und zwar belagert er gemeinsam mit dem Abt von Corvey das Corveysche Marsberg, das von fremden Parteien besetzt ist. Beide fürchten "jacturam dicioni suae et circumjacentibus late bonis suis de his (d. h. von den Gegnern) eventuram". (Chronogr. Corbeiens., Jaffé Bibl. Rer. Germ. I, S. 44 f). Man hat daraus den Eindruck, daß Volquin von Schwalenberg also damals in den Gegenden des Ittergaus eine feste Position besaß und wird deshalb vermuten, daß er seine Stellung als Untergraf nicht erst Heinrich dem Löwen, sondern — genau wie die Eversteiner — schon den Nordheimern zu verdanken hat. Über die Grenzen der Herrschaft: Varnhagen S. 7 ff. Der kleine Zipfel des südwestlichen Hesso-Saxonieusgaus ist wohl erst allmählich hinzugekommen.

82. Von Dalwigk, Die ältere Genealogie d. gräfl. Häuser Schwalenberg-Waldeck, Westf. Zeitschr. 1915, Bd. 73, S. 153 ff. Helmold, Chron. Slav. (Schulausg.) p. 210 f. Ficker-Puntschart II 3 S. 428.

83. In der Gelnhäuser Urkunde nennt sich Widukind von Schwalenberg, der Sohn Volquins, zum ersten Mal comes de Waltecke (M. G. Constit.

mals in verwandtschaftlichen Beziehungen zu Karl IV. standen, vom Kaiser von ihrer alten Lehnsabhängigkeit gelöst und zu unmittelbaren Reichsgrafen erhoben. Als dem Reiche unterstellt, erscheinen 1379 in der Bestätigung Wenzels die „freien Stule, Straßen, Czolle und Gerichte heimliche oder offenbar“.⁸⁴ Wer aber der Oberlehnsherr war, von dessen Abhängigkeit die Waldecker Grafen durch diese Gnadenbriefe Karls IV. und Wenzels gelöst wurden, verschweigen uns die Urkunden. Einen Fingerzeig gibt uns jedoch der Ausfertigungsort der beiden Diplome Karls IV., Köln. Der Kaiser hielt sich damals in der Stadt des Herzogs von Westfalen auf. Daß dies aber kein bloßer Zufall war, sondern daß es sich bei der Erhebung des Waldecker Komitats zur Reichsgrafschaft tatsächlich um eine Angelegenheit handelte, die der Zustimmung des westfälischen Herzogs bedurfte, ist aus der ganzen späteren Geschichte der Grafschaft aufs deutlichste zu ersehen. Denn seit 1180 erscheint der Waldecker in engem Lehnskonnex zu Köln. Die andauernden Fehden zwischen beiden Territorialmächten werden im wesentlichen daraus zu erklären sein, daß der Graf sich dieser herzoglichen Lehnsabhängigkeit nicht mehr beugen wollte. 1295 wird ihm verboten, in Landau, einer Stadt des alten Ittergaus, eine Burg zu bauen, weil sie „infra terminos Ducatus Westfalie“ gelegen sei. 1321 wird gegen die Klage des Waldeckers, daß der Kölner in seiner Freigrafschaft unrechtmäßige Abgaben erhoben hätte, von den Anhängern des Bischofs dahin entschieden, daß der Herzog in seinem Herzogtum erheben dürfe, was er wolle.⁸⁵ Erst nach

T. I p. 386). Burg Waldeck lag schon in der Mainzer Diözese, also außerhalb des neu gegründeten kölnischen Dukats. Es hat den Anschein, als ob Widukind dadurch seine Selbständigkeit gegenüber dem neuen herzoglichen Oberlehnsherrn dokumentieren wollte. Mit einem kleinen Teil seines im Werden begriffenen Territoriums war er eben ein freier Herr.

84. Varnhagen, Grundlagen d. Waldeck. Gesch. S. 167 ff, Urk. Nr. 83 u. 84. Die Belehnungsbestätigung von Wenzel (1379) bei Varnhagen S. 177, Nr. 88. Varnhagen S. 385 Fußnote c behauptet zwar, die beiden Urkunden Karls IV. besagten, daß die ursprüngliche allodiale Waldecksche Grafschaft nun zu einer Reichsgrafschaft geworden sei. Daß der Komitat im Ittergau aber in Wirklichkeit niemals allodial war, zeigt ja der ganze Verlauf seiner geschichtlichen Entwicklung. Ebenso lehnt Ficker-Puntschart II 3 S. 430 ff. eine kölnische Lehnbarkeit der Grafschaft nach 1180 ab.

85. Knipping III b, Nr. 3435, Seibertz U. B. I, Nr. 50. Die Stadt Roden, deren Bau hier mit derselben Begründung verboten wird, gehörte ursprüng-

1349, nach der Lösung des Grafen von der herzoglichen Lehnabhängigkeit, hören diese Konflikte auf; unmittelbar darauf baut der Waldecker ohne irgendwelche Behinderung von seiten des Kölners seine Burg Landau von neuem wieder auf.⁸⁶

Die ganze Entwicklung, die das Waldeckische Territorium bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts durchmacht, weist also darauf hin, daß der Ittergau, genau wie seine beiden Nachbargebiete, der Nethegau und der sächsische Hessengau — trotzdem sie nicht billungischen Ursprungs waren, — doch bei der Gelnhäuser Teilung als herzogliche Komitate angesehen und als solche behandelt worden sind.

Der Augau.

Ganz besonders kompliziert scheinen sich die Komitatsverhältnisse im Augau, dem Gau, in dem Höxter und Corvey lag, gestaltet zu haben. Denn er weist gerade im frühen Mittelalter so viele verschiedene gräfliche Besitzer auf, daß man sich heute eigentlich nicht mehr recht vorstellen kann, wie sich alle jene Territorialmächte in diesen kleinen Gau geteilt, bzw. wie oder warum sie sich in seinem Besitz abgelöst haben.

In der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts werden das Bistum Paderborn, die Billunger, die Nordheimer und ein gewisser Konrad als Inhaber der Grafschaftsgewalt genannt.⁸⁷ Ob diese verschiedenen Grafen in Lehnbeziehung zueinander standen, die Billunger etwa die Grafschaft von Paderborn, die Nordheimer sie wiederum von den Billungern zu Lehen trugen, kann nur als eine immerhin glaubwürdige Vermutung geäußert werden.⁸⁸

Seit der 2. Hälfte des 11. Jahrhunderts verschwindet schließlich die Grafschaft im Augau vollständig aus unserem Gesichtskreis. Der Güterbesitz Corveys scheint hier inzwischen eine derartige Ausdehnung erlangt zu haben, daß die Vogteigerichts-

lich dem sächsischen Hessengau und dem Eversteinschen Komitat an, Knipping IV, Nr. 1245 (1321), Varnhagen I, S. 376.

86. Varnhagen S. 397 (1356).

87. D. O. III Nr. 387, D. H. II Nr. 45. D. H. II, p. 109. Lappenberg, Hamburg. U. B. I, p. 91. D. K. II, Nr. 159. Vita Meinweri, p. 49.

88. Daß der jedesmalige Billungische Herzog von der Paderborner Kirche Lehen zu eigen bekam, besagt die Vita Meinweri p. 23, dazu Hirsch — Pabst, Jahrb. Heinrichs II., Bd. II, S. 303.

barkeit in diesem Bezirk allmählich die ausschlaggebende Jurisdiktionsgewalt wurde und schließlich das Grafschaftsgericht ersetzte.⁸⁹ Die Geschichte des Augaus ist also von nun an wohl mit den Schicksalen der Corveyer Klostervogtei identisch; sie führt damit von der Herrschaft der Nordheimer über das Herzogtum Heinrichs des Löwen zum Dukat der Erzbischöfe von Köln.⁹⁰ Erst im Vertrag von 1260 geben die Erzbischöfe von Köln endgültig den rechtsweserischen Teil ihres Herzogtums, d. h. den östlichen Bezirk des Augaus, soweit er zur Diözese Paderborn gehörte, an Braunschweig preis und beschränken sich hier auf die Weserlinie.⁹¹

Damit ist die Reihe der Grafschaften, die innerhalb der Paderborner Diözese jemals auf irgendeine Weise in Heinrichs des Löwen Hände gekommen sein könnten, abgeschlossen. Das Gebiet des kölnischen Bistums enthält nur ein einziges Komitat, das für den Sachsenherrscher in Anspruch zu nehmen wäre, die spätere Grafschaft Mark.

Die Grafschaft Mark.

Die frühe Geschichte des Komitatsbezirks der Grafen von Mark ist durch den Mangel an urkundlicher Überlieferung in ein tiefes Dunkel gehüllt. Geht man an die Untersuchung dieser Periode heran und bemüht sich, die Vergangenheit dieses Gebiets in einem möglichst kontinuierlichen Ablauf darzustellen, so hat man sich darum zunächst zu vergegenwärtigen, daß man dabei letzten Endes über bloße Hypothesen niemals hinauskommen wird.

Der Bezirk der späteren Grafschaft Mark bildete ursprünglich einen Teil des großen Westfalengaus, dessen besondere un-

89. Niemeyer, Die staatsrecht. Entwickl. Abt. Corvey, S. 139, 141 f. und Karte.

90. Spilcker, Everstein p. 25, Nr. (1197). Es handelt sich hier um eine Urkunde Graf Alberts v. Everstein, der eine Auflassung bestimmter Güter in Bevern (nördlich von Corvey, an der Grenze des Augaus) bezeugt, die in Gegenwart Konrads v. Corvey u. Heinrichs des Löwen vollzogen worden ist. Wir möchten hier Heinrichs des Löwen Anwesenheit durch eine gräfliche Amtshandlung erklären.

91. Seibertz, U. B. I Nr. 317. Daß es sich bei dieser Grenzfrage gerade um Corveyer Gebiet handelte, bezeugt die Anwesenheit des Abts v. Corvey.

tergeordnete Bezeichnung als Boroctragau verhältnismäßig selten vorkommt, infolgedessen auch wenig Beachtung fand.⁹² Das hat dazu geführt, daß man ihn in der historischen Forschung niemals gesondert betrachtete und ihn ebenfalls dem Grafengeschlecht zuteilte, das gewöhnlich in dem engsten und hervorragenden Zusammenhang mit dem Gebiet des Westfalengaus genannt wird, den Grafen von Arnsberg-Werl.⁹³ In Wirklichkeit aber haben hier seit dem 10. Jahrhundert die Billunger Grafenrechte besessen. 975 gibt Otto II. dem Bischof Ludolf von Osnabrück Besitzungen "in comitatu Bernhardi ducis in locis subscriptis Apalderbach, Hesnon, Liunga" zurück.⁹⁴ Aplerbeck liegt im heutigen Regierungsbezirk Arnsberg, südöstlich von Dortmund, Heessen an der Lippe, nördlich von Hamm, Luncke ist unbekannt. 1001 ist dieselbe Grafschaft im Lehnbesitz Liutgers, des Bruders Herzog Bernhards von Sachsen⁹⁵. Damals schenkt Otto III. Liutger auf Bitten des Bruders Bernhard und seines Schwagers, des späteren Bischofs Meinwerk, den Hof Stiepel, der als "in comitatu ipsius Liutgeri comitis in pago Westfalon" gelegen bezeichnet wird.⁹⁶ Stiepel liegt im Regie-

92. Spruner-Menke, Gaukarte Nr. 33, vgl. S. 80, Fußnote 103. Außerdem besonders Otto Schnettler, Die „Grafen von Westfalen“ und die westfälischen Grafschaften, in „Westfalen“ Jhrg. 16, 1931, S. 164 ff.

93. Seibertz, Diplomat. Familiengesch. der alten Grafen von Westfalen (Landes u. Rechtsgesch. Westf. I) 1845, S. 104 ff; Hermann Bollnow, Die Grafen von Werl, Diss. phil. Greifswald 1930, S. 10 f. äußerte gegen diese Zuordnung schon Bedenken, da gerade für diese Gegend Grafen vorhanden sind, die sich in die Genealogie des Arnsberg. Geschlechts durchaus nicht einordnen lassen wollten, desgl. Ficker-Puntschart, II, 3, S. 340, 349 f, ebenso Rübel, Karl, Geschichte der Grafschaft und der freien Reichsstadt Dortmund, 1917, S. 50 Anm. 41, S. 101 u. besonders Schnettler, a. a. O. S. 165 f.

94. D. O. II, Nr. 100 (975) für die Lage der Orte ist zu vergl. Tross, Hammsches Wochenblatt I, S. 74.

95. Der Übergang der Grafschaft an die Billunger muß zwischen 966 (damals wird noch ein Graf Hahold als Inhaber des Komitats genannt, Lacomblet, Niederrhein. U. B. I Nr. 109, D. O. I Nr. 325) und 975 von stattentgangen sein, also genau in den Jahren, in denen die beiden Herzogtümer an Hermann Billung zu Lehen gegeben wurden. Wahrscheinlich war dabei für Otto I. der Gedanke maßgebend, die wichtige Grafschaft, in der der bedeutende Reichshof Dortmund lag, ebenfalls in sicheren Händen zu wissen, Rübel Grafschaft S. 39 ff.

96. D. O. III, Nr. 401 (1001) "interventu ac petitione Bernhardi nostri amabilis ducis et dilectissimi capellani nostri Maginwerici" cf. Adam. Bre-

rungsbezirk Arnsberg und im Kreise Hattingen an der Ruhr⁹⁷. 1059 ist die Grafschaft wiederum in der Hand Herzog Bernhards von Sachsen.⁹⁸

Zwischen diesen drei festen Daten von 975, 1001, 1059, für die die billungische Zugehörigkeit der Grafschaft unbedingt feststeht, erscheinen nun allerdings gerade in diesen Gegenden des Westfalengaus Namen von Grafen, die weder mit der Genealogie der Arnsberger Familie, die bis jetzt als alleiniger Inhaber der gesamten Westfalengaugrafschaft galt, noch mit der der Billunger übereinstimmen wollen. 980 wird der Ort Brackel

mens. Gesta. Hammab. Eccl. (ed. Schmeidler 1917), p. 138, Ficker-Puntschart II, 3, S. 340.

97. In der Curtis Stiepenlo sehen Lappenberg, Hamb. U. B. I. Nr. 54 und Spruner-Menke, Gaukarte Nr. 33 den Ort Stiepel, Kreis Hattingen an der Ruhr. Oesterley, Histor. geograph. Wörterbuch d. Mittelalters und Schmeidler, Adam v. Bremen, Index den heutigen Hof Stiepel im Kirchspiel Hüsten, Kr. Arnsberg, Rübel, Karl, Die Reichshöfe an der Lippe, Ruhr und im Diemelgebiet (Beiträge zur Gesch. Dortmunds und der Grafschaft Mark, Bd. 10, 1901) erwähnt den Hof überhaupt nicht. Doch spricht alles dafür, daß mit der curtis Stiepenlo Stiepel Kr. Hattingen gemeint ist. Einmal besagt Adam von Bremens Bezeichnung "Stiplaga juxta Rhenum" jedenfalls, daß Stiepel unmittelbar an einem größeren Fluß lag, wenn auch offenbar hier der Rhein mit der Ruhr verwechselt wird. Dann aber läßt sich die spätere Geschichte von Stiepel Krs. Arnsberg schlecht mit den früheren Schicksalen der curtis Stiepenlo vereinigen. Stiepel Kr. Arnsberg ist nämlich während des ganzen 13. Jahrhunderts ein freies Allod, ein „Erbe“, das sich im Besitz des Klosters Oelinghausen befindet und der Gerichtsbarkeit der Grafen von Arnsberg untersteht (Westfäl. U. B. VII, Nr. 35, 535, 1000). Richard Capelle, Beiträge z. Geschichte d. Erbentage in der Grafschaft Mark (Beiträg. z. Gesch. Dortmunds u. d. Grafschaft Mark Bd. 23), S. 85 f. Für Stiepel, Krs. Hattingen treten auch Bollnow S. 53 und Ficker-Puntschart II 3 S. 340 ein.

98. Erhard, Reg. I, Nr. 1082, Cod. dipl. 149. In der Urkunde verzichtet Heinrich IV. zu Gunsten Bischof Immads von Paderborn auf "curtim unam dominicalem Puningun dictam cum 3 minoribus Sumerseli, Bettendorf, Julinbichi, quae vulgo dicuntur Forawerch, cum 27 mansis ad eodem curtes pertinentes in pagis Westvalun et Treine situm et in comitatibus Bernhardi ducis et Rotgeri atque Bernhardi comitum". Bollnow a. a. O. S. 50 registriert die Urkunde ganz unberechtigtweise nur für den Rheingau (Gauverzeichniss), wahrscheinlich darum, weil nicht mehr genau festzustellen ist, welcher der drei Orte zum Westfalengau zu rechnen ist (Bollnow S. 54 f). Es besteht aber nicht der geringste Grund, warum man die ausdrückliche Nennung des Westfalengaus übergehen sollte. Gerade der Komitat Herzog Bernhards erstreckte sich bei Hamm noch ein Stück über die Ruhr in den heutigen Kreis Münster hinein (DO I, Nr. 100). Auf diesen Nordzipfel der Grafschaft dürfte sich wohl einer der drei Orte beziehen.

im Westfalengau für die Grafschaft eines Grafen Bernhard in Anspruch genommen, 1052 wird ein Graf Gottschalk und 1065 Graf Hermann für Mengede genannt.⁹⁹ Beide Orte, für die die fraglichen Grafen urkunden, liegen in einem Gebiet, das dem Umfang der billungischen Grafschaft des Westfalengaus entsprechen würde. Es ist also wohl möglich, jene bisher nicht einzuordnenden Grafen dem Geschlecht der Billunger zuzurechnen und da — wie das Beispiel Liutgers zeigt — gerade dieser etwas abseits liegende westfälische Komitat den Brüdern (oder Neffen) der sächsischen Herzöge ausgegeben zu werden pflegte, sie als unbekannte Verwandte des regierenden sächsischen Herzogshauses anzusehen.^{99a} Der Name Bernhard war gerade in der billungischen Familie besonders häufig. Der für westfälische Grafengeschlechter damals doch recht fremdartige Name Gottschalk ließe sich bei den Billungern bedeutend besser erklären, jedenfalls war er im 11. Jahrhundert im Norden besonders gebräuchlich.¹⁰⁰ Den Hermann der Urkunden von 1065 könnte man ohne Schwierigkeit mit dem Sohne Herzog Bernhards II

99. Vergl. dazu das Register bei Bollnow S. 49 ff, Anhang I, die Urkunde von 975, D. O. II Nr. 100 ist von Bollnow übersehen worden. Für die Genealogie der Arnsberg-Werler Grafen des 11. Jahrh. cf. Seibert, Dynastengesch. S. 20 ff, Bollnow, S. 7 ff und Stammtafel Nr. I; den Grafen Bernhard der Urkunde von 980, Graf Gottschalk und Hermann, die hier im Zusammenhang mit Dortmunder Reichsgut genannt werden, als Reichsgrafen von Dortmund anzusehen, geht nicht an, da Reichsgrafen als Verwalter von Reichsgut erst später erscheinen, August Meininghaus, Die Entstehung des Dortmunder Grafenamts u. Grafschaftslehens (Beitr. z. Gesch. Dortmunds u. d. Grafschaft Mark, Bd. 25, 1918, S. 192 ff), Niese, H., Reichsgut, S. 195 f. Ficker-Puntschart II 3, S. 349 f hält diesen Hermann für den rheinischen Pfalzgrafen gleichen Namens, und konstruiert zwischen ihm und dem Geschlecht der Grafen von Berg verwandtschaftliche Zusammenhänge, die aber — wie er selbst betont — völlig hypothetisch sind.

99a. Denkbar wäre natürlich auch, daß einzelne Grafen als Untergrafen der Billunger fungieren.

100. Adam. Bremens. (Schulausg.) p. 126, 165; Helmold, Schulausg. p. 39 ff. Der Slavenfürst Gottschalk wurde im "Monasterium ducis" zu Lüneburg erzogen — wie Adam berichtet. Der Sohn Gottschalks Heinrich wird als Verwandter des billungischen Herzogs Magnus bezeichnet, Helmold, p. 67; der Verteidiger der Bremischen Kirche hieß er. 1063 Gottschalk, der spätere Bischof Gottschalk von Skara war vorher in Lüneburg tätig und erzog er. 1029—32 dort den jungen Slavenfürsten Gottschalk, Adam p. 123 f, 126, 189, cf. außerdem noch das Diptychon Brem. ed. Mooyer, Arch. d. Hist. Ver. f. Niedersachsen 1835.

Hermann (1086) gleichsetzen¹⁰¹, von dem ausdrücklich berichtet wird, daß sein Bruder Herzog Ordulf (Otto) die Erbschaft seines Vaters Herzog Bernhards II. (gest. 1059) mit ihm teilte.¹⁰²

Welchen Umfang mag nun dieser westfälische Komitat der Billunger eigentlich gehabt haben? Drei Punkte sind uns als absolut sicher gegeben: Heessen, Aplerbeck (975) und Stiepel (1001); dazu kommen die Orte, die unter den Grafen genannt werden, die sich nur mit einiger Wahrscheinlichkeit als billungisch erweisen ließen: Brackel bei Dortmund und Mengede (zwischen Recklinghausen und Dortmund). Damit erhalten wir ein geschlossenes Gebiet, das sich zwischen Ruhr, Emscher und Lippe, etwa zwischen Hamm im Norden und Stiepel, Kreis Hattingen im Süden hinzieht und dessen ganze Ausdehnung aufsgenauste mit dem Borocragau — wie wir ihn auf Grund der Werdener Urbare festlegen können — übereinstimmt.¹⁰³ Man hat also nach diesem Befund damit zu rechnen, daß die Grafenschaft der Billunger sich hier ursprünglich auf den gesamten Umfang eines alten Gaubezirks bezog.

Was für Schicksale hat dieses als billungisch gekennzeichnete Gebiet weiterhin gehabt? 1059 bzw. 1065 (mit Hermann gest. 1086) wird es zum letzten Mal in den Händen des sächsischen Herzogsgeschlechts bezeugt. Seitdem fehlen alle Nachrichten, bis wir um 1200 denselben Bezirk ungefähr in der gleichen Ausdehnung im Besitze der Grafen von Altena-Mark wiederfinden. Es fragt sich, was in der Spanne von über 100 Jahren, während der die Geschichte dieses Landstrichs für uns völlig im Dunkel liegt, vor sich gegangen ist?

101. O. v. Heinemann, Zur Genealogie d. billungischen Herzogshauses, Zeitschr. d. hist. Ver. f. Niedersachsen 1865, S. 138 ff u. Stammtafel M. G. SS. XIII p. 344.

102. Adam, Bremens. Schulausg. p. 185.

103. Die Urbare der Abtei Werden ed. Kötzschke S. 68 ff, Bollnow, S. 49, 52. In der Urkunde Ludwigs des Frommen von 833 Wilmannus, Kaiserurk. I Nr. 12 werden noch Orte im Kreise Lippstadt und Soest als im Gau Borocra liegend bezeichnet. Später muß sich aber — das geht aus den Werdener Urbarverzeichnissen ganz klar hervor — der Umfang des Gaus nur auf einen Raum beschränkt haben, der sich zwischen Lippe und Emscher im Norden, der Ruhr im Süden, der rheinisch-westfälischen Stammesgrenze im Westen und der Linie Hamm-Fröndenberg im Osten ausdehnte. Der 1019 für Herbede erwähnte Graf Hermann (Ficker-Puntschart II 3 S. 349) kann aber nicht mehr zu diesem Gebiet gerechnet werden, da sein Amtsbezirk südlich der Ruhr gelegen haben muß.

Ob der Komitat sich nach dem Tode des letzten Billungers (1106) an Lothar und Heinrich den Löwen weiter vererbt hat, können wir durch sichere urkundliche Beweise nicht belegen. Zunächst spricht vor allem einmal die allgemeine historische Situation durchaus dafür; denn es ist doch nicht anzunehmen, daß gerade diese eine herzogliche Grafschaft damals ein vollkommen anderes Schicksal gehabt haben sollte, als alle übrigen Komitate des Herzogtums. Aber auch aus der Geschichte Lothars und Heinrichs des Löwen zeigt sich mit aller Deutlichkeit, daß die beiden Herzöge hier in dem alten billungischen Grafschaftsbezirk oder in seiner unmittelbaren Umgebung politische Ziele verfolgten und ihren Einfluß geltend zu machen versuchten. 1115 greift Herzog Lothar Dortmund an,¹⁰⁴ 1164 zieht sein Enkel gegen die Grafen von Arnsberg.¹⁰⁵ Ja sogar Güterbesitz Heinrichs des Löwen ist innerhalb des billungischen Grafschaftsbezirks bezeugt. 1152 gestattet der Herzog seiner Ministerialin Osterlind einen Teil ihres Allodialguts, das sie von ihm zu Lehen trug, dem Kloster Scheda zu schenken. Er macht aber zur Bedingung, daß sie ihm dafür ein entsprechendes Stück ihres eigenen Allodialguts übertrage. Der Herzog ist also keineswegs gewillt, sich diesen von seinem eigentlichen Machtzentrum so entfernt gelegenen Besitz in irgendeiner Weise verkleinern zu lassen.¹⁰⁶ Das Stück Land, um das es sich hier handelt, lag an dem Fließchen Bieber, an der Südostgrenze der späteren Grafschaft Mark.¹⁰⁷ Allerdings mag es immerhin zweifelhaft scheinen, ob man dieses herzogliche Gut nun gerade als altbillungisch ansprechen kann. Denn eben in dieser Gegend finden wir damals noch einige nordheimische Güterkomplexe, die den engen verwandtschaftlichen Beziehungen, die die Arnsberger Ende des 11. Jahrhunderts mit den Nordheimern verbanden, entstammen.¹⁰⁸ Doch spricht Ent-

104. *Annal. Saxo*, M. G. SS. VI, p. 751, Jaffé, *Gesch. d. Deutschen Reichs unter Lothar v. Sachsen*, S. 11.

105. S. o. S. 21 ff.

106. von Steinen, J. D., *Gesch. d. adligen Gotteshäuser Cappenberg und Scheda*, S. 89, Erhard, *Reg. Westf.* II, Nr. 1789.

107. Wilhelm Neuhaus, *Geschtl. Nachr. über das frühere Prämonstratenserkloster Scheda*, *Westf. Zeitschr.* Bd. 76, 1918, S. 88, Joh. Bauermann, *Scheda u. St. Wiperti i. Quedlinburg*, in *Sachsen und Anhalt* 1931, S. 204.

108. Seibertz, U. B., p. 22, Nr. 19, Text S. 43; die Datierung, die Seibertz gegeben hat, ist falsch, cf. Rübel, *Reichshöfe* S. 60 f Fußnote 1. Über die Art der Verwandtschaft: *Annalista Saxo*, M. G. SS. VI p. 693, 720 f.

scheidendes gegen die Herkunft des Osterlindschen Guts aus der nordheimischen Erbschaft: einmal die Tatsache, daß Heinrich der Löwe seinen Besitz hier nur "allodium" nennt, während er sonst das nordheimische Erbgut, für das er gerade zwischen 1152 und 1155 häufig urkundet, ausschließlich als „hereditas“ bezeichnet.¹⁰⁹ Vor allem aber knüpfen die kölnischen Nachfolger Heinrichs des Löwen später in einer Form an den Rechtsakt von 1152 an, die es unmöglich macht, das Gut als Erbschaftsbesitz der Nordheimer anzusehen.¹¹⁰ In den letzten Jahren vor seinem Sturz versucht der Herzog ferner, Burg und Allod eines Heinrich von Hagen zu erwerben,¹¹¹ das südlich von Arnsberg und damit ebenfalls an der Südwestgrenze der alten billungischen Grafschaft gelegen war.¹¹² Schließlich ist in diesem Zusammenhang noch von Bedeutung, daß die Herren von Altena, die damals schon innerhalb des alten Boroctragaugebiets bedeutenden Besitz innehatten, 1179 zu den frühesten Feinden Heinrichs des Löwen gehören.^{112a} Man sieht also, auch die Nachfolger des billungischen Herzogsgeschlechts entfalten im Westfalengau zweifellos eine gewisse Wirksamkeit.

Aber keine ihrer Maßnahmen vermag entscheidend zu beweisen, ob sie dabei wirklich als ihre Erben, als Inhaber ihrer alten Grafschaftsrechte handelten.

109. Schaten, *Annal. Paterbrunnens*. I, p. 803 f. (vor 1155), Erhard II, C. D. Nr. 291 (1156); *Inventare der nichtstaatl. Archive Westf.* Bd. III, 2, p. 144 (vor 1155), Wigand, *Das Femgericht Westf.* 1893 S. 222 (spätestens Sept. Okt. 1154, Heydel Nr. 16).

110. *Knipping Reg.* III a, Nr. 1800 (vor 1254). Damals teilt Erzbischof Konrad von Hachstaden seinem westf. Marschall Heinrich den Wortlaut der Urkunde Herzog Heinrichs von Sachsen für Scheda (von 1152) mit. Das besagt, daß der Rechtsakt in den Bereich des kölnisch-sächsischen Herzogtums fällt. Da das westfälische Allodialgut der Welfen erst 1260 an Köln kam, konnte der Erzbischof damals über Güterschenkungen Heinrichs des Löwen, die der rein allodialen Erbschaft der Nordheimer entstammten, noch nicht verfügen oder urkunden.

111. Leonard Korth, *Ein Kopiar des Erzbischofs Siegfried v. Köln*, Mitt. aus dem Stadtarchiv z. Köln, H. XII, S. 60, *Knipping II*, Nr. 1386.

112. Über die Lage Hagens vgl. v. Steinen *Westf. Gesch.* T. IV, p. 1217. Der Erwerb des Allods gelang dem Herzog jedoch nicht, weil er sein Zahlungsversprechen nicht einhielt. Heinrich von Hagen übertrug darum sein ganzes Besitztum dem Erzstift Köln; die Übertragung wurde auch schließlich nach den verschiedensten Schwierigkeiten rechtskräftig (Korth, a. a. O. S. 60) und 1178 von Papst Alexander III., 1184 von Lucius III. bestätigt, *Knipping II*, Nr. 1103, 1219.

Dazu kommt noch eine andere Schwierigkeit. Seit 1140 setzen sich in der unmittelbaren Umgebung der alten billungischen Grafschaft Angehörige des Grafengeschlechts von Berg fest, die zuerst als Grafen von Hövel, dann als Grafen von Altena erscheinen,¹¹³ dieselben Herren, die später als Grafen von Mark das gesamte Gebiet des alten billungischen Komitats in ihren Händen haben. Haben sie etwa — wie man annimmt¹¹⁴ — schon seit dieser Zeit im gesamten Umfang ihres späteren Territoriums, in der gesamten billungischen Grafschaft, oder nur in einzelnen ihrer Bezirke gräfliche Rechte ausgeübt? Bejaht man diese Frage, dann erhebt sich sofort ein neues Problem. Es ist in diesem Falle nämlich nicht recht einzusehen, wie es plötzlich zu dieser merkwürdig willkürlichen Zerschlagung oder Okkupation eines alten festgefügtten Komitatsbezirks gekommen sein sollte. Es ist ferner nicht zu begreifen, auf welche Weise das Berger Geschlecht in den partiellen oder sogar ausschließlichen Besitz dieser Grafschaftsrechte gelangt sein könnte. Wer war ihr Lehnsherr? Der Kaiser vielleicht? Aber niemals hat die spätere Grafschaft Mark als unmittelbares Reichslehen gegolten. Oder der Erzbischof von Köln? Doch wir wissen nichts davon, daß der alte billungische Komitat schon im frühen 12. Jahrhundert der Kölner Kirche zu eigen gehörte. Oder etwa der Herzog von Sachsen? Aber die Grafen von Altena scheinen nie in irgendwelchen Lehnbeziehungen zu Heinrich dem Löwen gestanden zu haben, keine Urkunde des Herzogs nennt ihren Namen unter den Zeugen. Oder ist — wie man andererseits wieder annimmt — ihre Herrschaft im 12. Jahrhundert auf das

113. Schnettler, Otto, Die Entstehung der Grafschaft Mark, Beiträge z. Gesch. Dortmunds u. d. Grafschaft Mark Bd. 34, 1927, S. 183 ff.

114. Ilgen, Theodor, Die ältesten Grafen v. Berg u. deren Abkömmlinge, die Grafen v. Altena, Zeitschrift. d. Berg. Gesch. Ver. Bd. 36, 1903, S. 14 ff., Marré, Wilhelm, Die Entwicklung d. Landeshoheit i. d. Grafschaft Mark bis z. Ende d. 13. Jahrh., Diss. Münster 1907, S. 4 ff, H. Rothert, Kirchengesch. d. Grafsch. Mark, 1913, S. 2 ff, Rübel, Karl, Gesch. d. Grafsch. u. d. Stadt Dortmund, S. 340, Josef Lappe, Die Freiheit Altena (Beitr. z. Gesch. Dortmunds u. d. Grafsch. Mark Bd. 37 1929), S. 3, Seibertz, Rechtsgesch. I, 2, S. 47 Fußnote 84 deutet dies an; Altena hatten die Grafen vom Erzbischof v. Köln zu Lehen; bis cr. 1160 war es in Arnsbergischem Besitz und wurde dann von Erzbischof Rainald für 220 Mark angekauft, Knipping II, Nr. 1386, Marré S. 6.

Altenaer Gebiet jenseits der Ruhr beschränkt geblieben, auf einen Bezirk also, der offenbar niemals zum Borocragau, niemals auch zur billungischen Grafschaft gehört hat? Wir wissen es nicht zu sagen. Die dürftigen Nachrichten, die uns das 12. Jahrhundert in die Hand gibt, reichen eben nicht aus, um die späteren Schicksale der billungischen Westfalengaugrafschaft entscheidend zu klären. Wir müssen schon viel jüngere Quellen heranziehen, um das unlösbar scheinende Problem wenigstens in einigen Punkten entwirren zu können.

Der Geschichtsschreiber der Stadt Lünen an der Lippe, (Kreis Dortmund), der spätere Stadtpfarrer Georg Spormacher behandelt in seiner 1536 erschienenen "*Chronica Lunensis civitatis*"¹¹⁵ die Anfänge des Gemeinwesens mit ziemlicher Ausführlichkeit. Er führt sie auf Heinrich den Löwen zurück, dessen Eigentum der Ort und das ganze umliegende Territorium gewesen sei¹¹⁶. Nach 1180 aber — so berichtet er weiter — habe Barbarossa dem Herzog die Stadt entrissen und sie dem Grafen von Volmarstein zu Lehen gegeben, dessen Geschlecht sie bis ca. 1240 in ungestörtem Besitz gehabt hätte. Danach sei sie durch Kauf vom Grafen von der Mark erworben worden.¹¹⁷

115. J. D. v. Steinen, Westphäl. Gesch. IV, 1760, S. 1407 ff, Hermann Grauert, Die Herzogsgewalt in Westfalen seit dem Sturze Heinrichs d. Löwen S. 97.

116. Steinen S. 1417, die Gründung der Stadt durch Heinrich d. Löwen scheint dem Verfasser durch die Tatsache bewiesen zu sein, daß Braunschweig ebenso wie Lünen einen Löwen im Stadtwappen führt. Das ist nicht richtig. Der Löwe von Lünen ist das Wappen der märkischen Grafen; cf. Josef Lappe, Die Entstehung u. Entwicklung der Stadt Lünen in: Lünen i. Westf., Deutsche Stadtbilder 1926 S. 7.

117. Id is to wytene, dat sich de Borgermeistere und Rayt to Lunen beklaget und besprocken hebbet mitt alden Konden und ock en dels von eren Alderen gehört hebbben, dat de alde Stat to Lünen eyne Herlichkeit in er selves wass von aldings gewest eyne Hertogen van Brunschwig und ein sunderlings gerichte hadde und quam dar van an den Heren von Volmesteyne, de to eyner Tydt ere viande jageden in de alde Statt to Lüynen, so dat de von Lüynen de viande der Herren von Volmesteyn in Leyten und de herren von Volmesteyn dar butten besloten. Darume verkofften de Heren von Volmesteyne Gerichte un Herlicheit der Alden Statt to Lüynen dem Graven von der Marke. Die Stadt Lünen wurde 1336 vom nördlichen Ufer der Lippe auf das südliche verlegt; die hier geschilderten Vorgänge beziehen sich also sämtlich noch auf die alte Stadt Lünen. Das bedeutet, daß sich die gräfliche Herzogsgewalt Heinrichs des Löwen und seiner Vorgänger und Nachfolger nicht nur bei Hamm, sondern auch hier bei Lünen noch auf das nördliche Lippeufer erstreckte.

Wir würden dieser späten Nachricht, die sogar mit manchen urkundlichen Zeugnissen der Lünener Stadtgeschichte in Widerspruch zu stehen scheint und deshalb bei der Forschung nirgends Beachtung fand, ebenfalls keinen Wert beimessen, wenn sie sich nicht offensichtlich auf sichere Quellen stützte. Spormacher fügt nämlich zum Beweise seiner Behauptung den Wortlaut eines Schriftstücks bei, das sich zu seiner Zeit in der Kanzlei des Herzogs von Cleve befand ("in Camera sive Cancellaria Clivensi in quadam registro de Markensi de Litera L") und in dem eben dieser von Spormacher etwas breiter geschilderte Verlauf der Stadtgeschichte vom Bürgermeister und dem Rat in knappen Worten erzählt und offiziell beglaubigt wird. Die Stadtherren versichern nachdrücklich, daß sie sich bei der Feststellung des historischen Tatbestands „mit alten Conden“ besprochen und auf die Berichte ihrer Vorfahren gestützt hätten. Die ganze Darstellung Spormachers macht also einen durchaus glaubwürdigen Eindruck.

Und dieser Bericht wird nun aufs beste durch den Friedensvertrag bestätigt, der 1314/15 zwischen dem Erzbischof von Köln und Graf Eberhard von Mark geschlossen worden ist; denn aus ihm wird urkundlich bewiesen, daß die Grafen von Mark die Stadt Lünen im Verlaufe des 13. Jahrhunderts tatsächlich von den Herrn von Volmarstein übernommen haben, und es wird ebenso deutlich, daß das Besitztum ein kölnisches Ministerialen-Lehen war, dessen Ursprung sich aus dem westfälischen Herzogtum des Erzbischofs herleitete ("bona ministerialia ipsius archiepiscopi ratione ducatus Westfalie").¹¹⁸ Tatsächlich gehörten auch die Volmarsteiner im 12. Jahrhundert der Kölner Ministerialität an und blieben es mit einigen Ausnahmen wäh-

118. Knipping III, Nr. 3892 (1302), IV, Nr. 900 u. 903 (1314/15) und Nr. 1335. Der Vertrag von 1302 spricht von den Gütern und dem Gericht von Lünen, die Abmachung von 1314/15 von dem "oppidum Lüne". Die Besitzverhältnisse, die auf Grund dieser beiden Friedensverträge und nach dem Spormacherschen Bericht für Lünen anzunehmen sind, werden in Lappes Darstellung der Lünenschen Geschichte (a. a. O. S 5 ff.) in keiner Weise berücksichtigt. Er schildert lediglich den Münsterschen Besitzanteil an Lünen und übergibt den kölnischen vollkommen. Wie sich diese beiden Besitzanteile an der Stadt dabei im einzelnen gestalten, ist hier nicht zu erörtern und würde auch einer besonderen Untersuchung bedürfen.

rend des ganzen 13. Jahrhunderts.¹¹⁹ Ihr Lehnsherr, von dem sie nach 1180 Lünen zu Lehn tragen, kann demnach nicht — wie Spormacher will — der Kaiser, sondern nur der neue Herzog von Sachsen, der Kölner Erzbischof Philipp, gewesen sein.

Hält man jetzt alle diese verschiedenen späten Zeugnisse zusammen, so wird es völlig sicher, daß Lünen wirklich als spezifisch herzogliches Gut bis zu seinem Sturz dem Welfen gehörte und darauf an Köln überging. Dasselbe ist dann aber auch für Hörde (südlich von Dortmund) anzunehmen, das im Friedensvertrag von 1314/15 in genau gleichem Zusammenhang wie Lünen genannt und behandelt wird.

Wie aber können diese beiden Orte in Heinrichs des Löwen Besitz gekommen sein? Um *privates Eigentum*, also um eigene käufliche Erwerbungen oder um nordheimische Erbschaftsgüter, kann es sich bei ihnen nicht handeln; denn der westfälische Privatbesitz der Welfen ging ja — wie gesagt — erst 1260 an Köln über. Wir müssen also schon annehmen, daß diese Besitzungen — wie sich auch aus der ganzen Rechtssituation aufs deutlichste ergibt — keinerlei allodialen, sondern rein staatsrechtlichen Charakter getragen haben. Diese Tatsache berechtigt uns, in ihnen herzogliche Besitzstücke zu sehen, die als Pertinenzen der alten billungischen Grafschaft an Heinrich den Löwen gekommen sind.

Danach muß jener ursprüngliche billungische Komitat als ein Teil des sächsischen Dukats auf Lothar und Heinrich den Löwen übergegangen und bis 1180 in welfischer Hand geblieben sein.

Mit dieser Schlußfolgerung stimmt die spätere Entwicklung, die das Gebiet seit der Teilung des sächsischen Herzogtums genommen hat, aufs genaueste überein; denn seit dieser Zeit finden wir den alten billungischen Komitat, d. h. die spätere Grafschaft Mark, in Lehnabhängigkeit vom kölnischen Herzog. Zu-

119. Knipping II u. III, Index, Kindlinger, Nic. Gesch. d. Familie u. d. Herrschaft Volmestein. Gelegentlich werden die Volmarsteiner zu den „Nobiles“ gezählt, Knipping III, 149, 200. Aber noch 1289 erscheint ein „Theodoricus de Volmesteine miles“, Lacomblet, Niederrhein. U. B. II, 867, 991.

nächst scheint der Erzbischof das gräfliche Gebiet in eigne ministerialische Verwaltung genommen zu haben. Spormacher erzählt nämlich, die Volmarsteiner hätten Lünen 1180 "cum toto territorio" übertragen bekommen. Und dazu paßt, daß Heinrich von Volmarstein zwischen 1186 und 1196 in offiziellen Kölner Urkunden einige Male als "comes" bezeichnet wird.¹²⁰ Damit würde aber auch die Frage, welche Stellung die Grafen von Altena-Mark innerhalb der alten billungischen Grafschaft eingenommen haben, ihre Lösung finden. Denn dann können sie bis um die Wende des 13. Jahrhunderts wirklich nur in den Altenaer Bezirken jenseits der Ruhr gräfliche Rechte ausgeübt haben, also als Rivalen oder Nachfolger der billungischen Komitatsrechte keinesfalls in Frage gekommen sein. Erst die Zeit um oder nach 1200, da ihre nächsten Verwandten den erzbischöflichen Stuhl einnahmen, wird ihnen auch die Grafschaft des alten billungischen Gaus eingetragen haben, deren Rechte ja noch lange Jahre als ein spezifisch herzogliches Lehen des Erzbischofs galten¹²¹ und von denen die Grafen sich nur mit vielen Schwierigkeiten allmählich zu lösen verstanden.

Ueberblicken wir schließlich noch einmal die gesamte Entwicklung der alten billungischen Gaugrafschaft, so beweisen ihre drei großen Etappen, die Zeiten der billungischen, der welfi-

120. Knipping II, Nr. 1278 (1186), Nr. 1509 (1196); die Urkunde von 1191 (Knipping II, 1423), in der Heinrich von Volmestein ebenfalls als "comes" vorkommt, ist zwar eine Fälschung, ihre Zeugenliste beruht aber offenbar auf echten Vorlagen, sie kann also hier herangezogen werden.

121. Es ist denkbar, daß damit die Aenderung des Namens der Grafen von Altena in Grafen von Mark, die seit 1202 in Erscheinung tritt, in Zusammenhang steht, Rothert, Kirchengeschichte der Grafschaft Mark, S. 2, Marré, a. a. O. S. 15, Westf. U. B. III, Nr. 79, 1205 (1213), Erzbischof Adolf von Köln befreit das zu St. Aegidien in Münster gehörige Gut Kalveswinkel von allen Grafschaftsabgaben, die innerhalb der Grafschaft Adolfs von Altena erhoben werden. Hier urkundet Erzbischof Adolf doch sicher nicht als Verwandter Graf Adolfs, sondern wohl als Oberlehnsherr der alten billungisch-welfischen Grafschaft. Im 13. Jahrhundert erscheint übrigens auch das zur Grafschaft Mark gehörige Freigericht Bochum in kölnischer Lehnsabhängigkeit, Lindner, Die Veme, S. 88, Westf. U. B. VII, Nr. 1184 (1265), Camen, Unna u. Iserlohn dürfen nicht befestigt werden, da sie im Dukat des Kölner Erzbischofs liegen; Westf. U. B. VII, Nr. 1648 (1278), Lacomblet, Niederrhein. U. B. II, 867; Knipping III, Nr. 3892 (1302), IV, Nr. 903 (1314—15), Seibertz, U. B. II, Nr. 652 (1335) usw.; vgl. Marré S. 33 ff.

schen und der kölnischen Herrschaft, aufs klarste, daß auch dieser Komitat 1180 zweifellos als Bestandteil des sächsischen Herzogtums Heinrichs des Löwen angesehen und behandelt wurde.

Damit ist die Zahl der westfälisch-engrischen Grafschaften, die für den späteren Kölnischen Teil des Herzogtums Heinrichs des Löwen in Anspruch zu nehmen ist, erschöpft. Es handelt sich im ganzen um sieben Komitate, von denen sechs über das gesamte Gebiet der Diözese Paderborn, über den Norden, den Osten und den Süden des Bistums verteilt waren. Nur der Westen der Paderborner Diözese blieb frei von der herzoglichen Gewalt; eine einzige Grafschaft lag mitten im Bereich der Kölner Diözese. Die Zuordnung der einzelnen Komitate zum Herzogtum Sachsen erfolgte ohne jede Berücksichtigung ihrer Herkunft. Die Gelnhäuser Urkunde rechnet ohne Unterschied alle Grafschaften, die nordheimischen, wie die billungischen, zum Herzogtum Heinrichs des Löwen.

b. Die Vogteien.

Dem Wortlaut der Gelnhäuser Urkunde nach haben nun zum alten sächsischen Herzogtum nicht nur weltliche, sondern auch geistliche Immunitätsbezirke gehört, die 1180 zugleich mit den Grafschaften an den Erzbischof von Köln zur Verleihung gekommen sein müssen.¹²² Für die Zuordnung dieser Vogteien zum sächsischen Dukat wird also — wie bei den Komitaten — wieder entscheidend sein, ob sie nacheinander im Besitz Heinrichs des Löwen (bzw. seiner Vorgänger) und der Erzbischöfe von Köln nachzuweisen sind.

Allerdings hat die Geschichtsforschung bis jetzt von derartigen nach 1180 bestehenden spezifisch herzoglichen Vogteien noch nichts zu berichten gewußt. Es ist aber in diesem Zu-

122. Ueber das Wesen der Vogteigerichtsgewalt vgl. die Zusammenfassung bei Heilmann, Klostervogtei im rechtsrheinischen Teil der Diözese Konstanz (Görres Ges. Sect. f. Rechts- u. Sozialwiss., H. 3, 1908), S. 98 ff.

sammenhang doch besonders auffällig, daß der Erzbischof von Köln über einige Klöster der Paderborner Diözese, über Helmars-
hausen, Corvey, Flechtorf und Herford mindestens seit Anfang
des 13. Jahrhunderts eine Art Schutzherrschaft gefordert und
ausgeübt hat.

Man hat dieses Abhängigkeitsverhältnis bisher zuweilen auf
allgemeine stammesherzogliche Rechte und Ansprüche des neuen
westfälisch-engrischen Herzogs zurückführen zu können ge-
glaubt.¹²³

Aber dann fragt sich doch, warum sich diese herzoglichen
Schutzmaßnahmen immer nur auf eine ganz bestimmte kleine
Zahl von Abteien erstreckt haben. Den — nach Grauerts und
Jansens Ansicht — für die Kölner und Paderborner Diözese all-
gemeingültigen Oberhoheitsrechten des sächsischen Herzogs
hätte doch nur ein schutzherrlicher Anspruch des Erzbischofs
entsprechen können, der sich auf sämtliche Klöster innerhalb
dieses Gebiets bezog.

Andererseits hat man jene eigenartigen schutzherrlichen
Bindungen, die zwischen dem Erzbischof und diesen drei oder
vier paderbornischen Klöstern bestanden, lediglich als geschickte
territorialpolitische Aktionen der Kölner gedeutet, die um der
Sicherung ihres neuen Herzogtums willen begonnen und durch-
geführt worden seien. Aber auch in diesem Falle ist doch nicht
recht einzusehen, warum die erzbischöflichen Maßnahmen sich
immer wieder nur auf diesen kleinen Kreis von Abteien be-
zogen, warum nicht auch andere in besonders exponierten Ge-
bieten liegende Klöster den kölnischen Absichten dienstbar ge-
macht wurden.

Es ist also wohl unnachweislich, daß gerade in diesen
Klöstern ganz spezielle Besitzverhältnisse vorgelegen haben
müssen, die den Erzbischöfen Rechtsgründe für ihr Vorgehen
in die Hand gegeben haben. Denn ihre Eingriffe in die klöster-
lichen Herrschaften wurden zwar von ihrem politischen Rivalen,
dem Bischof von Paderborn, kaum aber von den Abteien selbst
und niemals von dem Eigentherrn der Abteien¹²⁴ als unrecht-
mäßig bestritten.

123. Jansen, a. a. O., S. 16 ff., Weiland, a. a. O., S. 132 ff.

124. Herford und Corvey waren zweifellos Reichsklöster, bei Helmars-

Helmarshausen.

Die erste Nachricht, die uns von Kölner Beziehungen zu Helmarshausen überliefert ist, stammt aus dem Jahre 1220. Damals tritt der Abt die Hälfte seiner Stadt Helmarshausen "pro spe pacis et defensionis" an den Erzbischof ab. Außerdem wird betont, daß das Kloster, da es sich das Vogteirecht vorbehalten habe, die Hälfte aller seiner Vogteigefälle, wie vorgeschrieben, an den Erzbischof zahlen müsse.¹²⁵ Die Schutzherrschaft, die der Erzbischof von Köln — offenbar sogar auf ausgesprochenes Bitten von Abt und Konvent — seit dieser Zeit über das Kloster und seine Güter ausübt, erscheint also ihrem Ursprung nach aufs engste mit der Vogtei verknüpft. Und das "ut prescriptum est" der Urkunde besagt, daß 1220 gerade über diesen Punkt schon Anordnungen des Erzbischofs vorlagen, daß also das erzbischöfliche Recht an den Vogteigefällen noch älteren Datums und damit wohl als Kern der späteren schutzherrlichen Befugnisse anzusehen ist.

Mit welchem Recht erhoben die Kölner derartige Ansprüche? Die Abtei besaß mindestens seit der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts das Recht der freien Vogtwahl.¹²⁶ Aber dieses Recht scheint auch hier — wie das gewöhnlich der Fall war — nur einen sehr geringen realen Wert gehabt zu haben. Tatsächlich war das Amt seit dem 11. Jahrhundert eben doch in ununterbrochenem Besitz der nordheimischen Familie und ging beim Aussterben des Geschlechts ohne Widerspruch an die legi-

hausen waren die Rechtsverhältnisse in dieser Beziehung strittig. Ilgen Th., Zur Herforder Stadt- und Gerichtsverfassung, Westf. Zeitschr. Bd. 49, S. 39 ff., Klohn, Otto, Die Entwicklung der Corveyer Schutz- und Vogteiverhältnisse, Diss. Münster 1913, S. 13 ff., August Niemeyer, Die staatsrechtl. Entwicklung der Abtei Corvey b. z. Ende d. 12. Jahrh., Masch. Diss. Göttingen 1922, S. 10 ff., Pfaff, Gesch. d. Abtei Helmarshausen, Zeitschr. f. Hessisch. Gesch. u. Landesk. Bd. 45, 1910, S. 199 ff.

125. Westf. U. B. VII, Nr. 183, "Qui vero monasterium predictum Advocatum ante non habuit jus sibi advocatie reservavit, emolumentum autem totius exinde derivantis dimidium sicut prescriptum est ad nos spectabit praeterquam gladii exempti." Über die Periode der Kölnischen Schutzherrschaft zusammenhängend bei Pfaff a. a. O. N. F. Bd. 34, S. 225 ff.

126. Schultz, Ferd., a. a. O. S. 50, Pfaff, a. a. O. Bd. 34 (N. F.) 1910, S. 213 f.

timen Erben, den Winzenburger und schließlich an Heinrich den Löwen über.

Der Herzog aber gab die Vogtei nicht zu erblichem Lehen aus, sondern ließ sie durch häufig wechselnde Vizeadvokaten verwalten. 1158 erscheint ein gewisser Berthold als Vogt¹²⁷, 1167 Gerlach von Itter ("vice advocati").¹²⁸ Mit dem Sturze Heinrichs des Löwen von 1180 konnte die Abtei sich im Augenblick also für vollkommen frei von der unmittelbaren Gewalt des Vogtes ansehen; denn es besaß ja keine ständigen Lehnsuntervögte, die sich von nun ab selbständige vogteiliche Rechte hätten anmaßen können — wie das sonst allmählich üblich wurde. Damals wird der Abt sich auf das so lange Zeit illusorische Recht der freien Vogtwahl besonnen und das ständige Amt des Advokaten eingezogen haben, wie das die Urkunde von 1220 schildert.

Wenn nun der Kölner Erzbischof Anfang des 13. Jahrhunderts gerade in diesem Punkte wieder ein Abhängigkeitsverhältnis begründete und schließlich eine Schutzherrschaft ausübte, die zwar den Namen einer Vogtei vermied, in Wirklichkeit wohl aber doch nichts wesentlich anderes bedeutete,¹²⁹ so knüpfte er damit an die alte Situation von 1180 an und übernahm als herzoglicher Nachfolger Heinrichs des Löwen dessen einstige Helmarshäuser Advokatienrechte. Denn daß die Kölner Beziehungen tatsächlich mit der Verleihung des sächsisch-englischen Dukats in Zusammenhang gebracht werden müssen, beweisen die urkundlichen Nachrichten des 13. Jahrhunderts auf klarste. 1223 erscheint Erzbischof Engelbert als Petent eines Diploms, das Heinrich VII. für die Abtei ausstellte.¹³⁰ Zum erstenmal seit der Gelnhäuser Urkunde wird hier ein Kölner Erzbischof mit seinem neuen herzoglichen Namen als "dux Westfalie et Angarie" bezeichnet. Das ist doch ein Beweis dafür, daß auch das Reich die schutzherrliche Stellung der Kölner zur Abtei Helmarshausen als Resultat ihrer neuen Würde ansah und billigte.

127. Erhard, C. D. II, Nr. 312.

128. Erhard, C. D. Nr. 339.

129. Schultz, a. a. O., S. 67 f.

130. Knipping III, Nr. 406.

So deutet alles darauf hin, daß wir in Helmarshausen eines jener Klöster zu sehen haben, deren Vogtei 1180 zum Herzogtum Heinrichs des Löwen gerechnet wurde.

Corvey.

Nicht ganz so durchsichtig liegen die Verhältnisse in der alten Reichsabtei Corvey. Wir wissen, auch hier war der Welfe als Erbe der Nordheimer in den Besitz der Vogteirechte gekommen.¹³¹ Aber im Gegensatz zu Helmarshausen waren hier noch von den Zeiten der Nordheimer her Lehnsvögte vorhanden, die Heinrich der Löwe übernommen hatte und deren Geschlecht noch im 13. Jahrhundert als Schützer klösterlichen Guts genannt wird.¹³²

1230 erscheint der Erzbischof von Köln zum ersten Mal in einem schutzherrlichen Verhältnis zu Corvey.¹³³ Aber die Bindungen des Klosters an das Erzstift müssen noch älter gewesen sein. Denn schon sehr bald nach 1180 schloß es ein Bündnis mit dem Erzbischof — so formuliert es Abt Widukind in einem Brief an den Abt von Corby damals vorsichtig —, das offenbar schon zu dieser Zeit einen ausgesprochen schutzherrlichen Charakter trug.¹³⁴

Welchen Inhalt die kölnische Schutzherrschaft hier in Corvey besaß, läßt sich nicht so genau festlegen, wie in Helmarshausen. Daß sie aber doch an die alten Aufgaben und Rechte des Klostervogts unmittelbar anknüpfte, besagen die Urkunden des 13. Jahrhunderts mit aller Deutlichkeit.¹³⁵ Denn immer erscheint der rechtliche Schutz des gesamten Corveyschen Güterbesitzes als das wesentlichste Moment der kölnischen Schutzgewalt, die sich — das ist bezeichnend — letzten Endes auch

131. S. o. S. 21.

132. Chron. Corbeiens., Jaffé, Bibl. Rer. Germ. I, 44 f., Erhard, C. D. Nr. 185, 188, 198, Klohn, a. a. O., S. 63, 75, Gottlob, a. a. O., S. 91.

133. Wilmans, Westf. U. B. IV, Nr. 180.

134. Orig. Guelf. III, p. 555 f., Jansen, Herzogsgewalt, S. 17, Gottlob in Westf. Zeitschr. Bd. 79, 1921, S. 92 f.

135. Wilmans, U. B. IV, Nr. 180; 1294 wird der Inhalt der kölnischen Schutzgewalt folgendermaßen bezeichnet: "tutela, dominio bonis, judiciis, districtibus, jurisdictionibus et aliis iuribus quibuscumque ad ipsam tutelam spectantibus."

noch auf die alten Corveyer Untervogteien erstreckte.¹³⁶ Immer ist auch die Corveysche Schutzherrschaft von den Erzbischöfen als ein altes, speziell aus ihrem Herzogtum herzuleitendes Recht angesehen worden, das sie jahrhundertlang gegen alle Angriffe ihres Paderborner Rivalen verteidigt haben.¹³⁷ Der Abt von Corvey wurde seit dem 13. Jahrhundert ausdrücklich zu den Großen gerechnet, die dem kölnischen Dukat unterstanden.¹³⁸

Die gesamte Geschichte des Klosters weist somit darauf hin, daß es 1180 dasselbe Schicksal erfuhr, wie das unter gleichen Rechtsverhältnissen lebende Helmarshausen, daß also Corvey bei der Gelnhäuser Teilung ebenfalls als spezifisch „herzogliche“ Abtei gegolten hat.¹³⁹

Herford.

Die Reichsabtei Herford (Diözese Paderborn) ist unmittelbar nach dem Sturz Heinrichs des Löwen gemeinsam mit der Abtei Vreden (Diözese Münster) von Barbarossa dem Erzbischof Philipp von Köln gegeben worden, der dem Kaiser dafür das Allod Saalfeld zurückerstattete.¹⁴⁰ Otto IV. machte den Tausch jedoch wieder rückgängig. Das Reich nahm die beiden Klöster offiziell von neuem in Besitz.¹⁴¹ Philipp von Schwaben bestätigte die Abmachung (1205).¹⁴²

Man hat die Meinung ausgesprochen,¹⁴³ der Vertrag Ottos IV. sei trotzdem später nicht realisiert worden, da sich jedenfalls die Abtei Vreden bis zum Jahre 1252 in vollständigem Eigenbesitz der Kölner Kirche befand und sie hier auch selbst im 14. Jahrhundert noch Rechte genoß, die ursprünglich dem

136. Westf. U. B. IV, Nr. 1010 (1264), dazu Nr. 1119 (1267), Knipping III, Nr. 2373, 3823, 3923, dazu Westf. U. B. IV, Nr. 1032, auch Klohn S. 86.

137. Westf. U. B. IV, Nr. 1010, Lacomblet, Niederrhein. U. B. II, Nr. 568 (1267), Knipping III, Nr. 3435 (1294), 3581, 3606 (1298) usw.

138. Westf. U. B. IV, Nr. 390 "cum abbate Corbiensi et aliis nobilibus in ducatu constitutis".

139. Eine zusammenfassende Darstellung von der Periode der Köl-nischen Schutzherrschaft gibt Klohn, S. 74 ff.

140. Knipping II, Nr. 1388.

141. Wilms, Kaiserurk. Westf. II, Nr. 256 (1198).

142. Böhmer-Ficker-Winkelmann, Kaiser-Reg. Nr. 91.

143. Wilms, Studien z. Gesch. d. Abtei Vreden, Westf. Zeitschr. Bd. 32, 1874, S. 111 ff., Westf. U. B. VI, Nr. 545 (1252).

Reich zustanden. Das gleiche läßt sich aber durchaus nicht von Herford sagen. Die Abtei ist als Ganzes niemals Eigentum des Erzbischofs von Köln geworden.¹⁴⁴ Herford hat noch in späteren Jahrhunderten immer als Stadt des Reiches gegolten.¹⁴⁵

Es ist nun in diesem Zusammenhang besonders auffällig, daß es sich bei jenem Erwerb der Kölner Kirche gerade um zwei Reichsabteien handelt, die von den Anfängen ihrer Geschichte an fast ununterbrochen besonders enge Beziehungen zu dem Widukindschen und dann später dem Billungischen Geschlecht gehabt haben. Vreden ist eine Gründung Waltberts, eines Enkels des großen Sachsenführers,¹⁴⁶ im 10. und 11. Jahrhundert wird es Stammsitz und Erbbegräbnis der Wichmannschen Linie der billungischen Familie, deren Besitzungen offenbar schließlich wieder an den herzoglichen Zweig zurückfielen. In den Händen dieser Wichmannschen Familie lag wohl ursprünglich auch die Vredener Klostervogtei,¹⁴⁷ und die ganze spätere Entwicklung der unmittelbar bei Vreden liegenden alt-

144. Westf. U. B. IV, Nr. 343 (1245), Westf. U. B. IV, p. 92 "Archiepiscopus eccl. Colon. per Romanorum pontifices et imperatores datus est tutor et defensor eccl. collegiat. Hervordensis exempte ad tuendum et defendendum ipsam ecclesiam, personas, res et bona, jura, exempciones, libertates et privilegia eiusdem propter sexus muliebris fragilitatem".

145. Böhmer-Huber, Reg. Karls IV., p. 487, Nr. 3742 (1361), Nr. 5831 a (1377). Reg. Sigismundi, Nr. 848 (1413), Chmel. Reg. Ruperti, Nr. 1419 (1403).

146. Tenhagen, Friedr., Ueber Waltbert als Gründer d. Stifts Vreden, Westf. Zeitschr. Bd. 74, 1916, S. 241 ff.; außerdem noch Wilms, Kaiserurk. I. S. 415 ff.

147. Tenhagen, Friedr., Die Vredenschen Aebtissinnen b. z. J. 1300, Westf. Zeitschr. Bd. 48, S. 137 ff. Um 1000 ist die Billungerin Hatewig Aebtissin in Vreden, Tenhagen S. 145 ff., Thietmar, Chronicon Script. rer. Germ., Nova Series IX, 456 ff., Erhard I, Reg. Nr. 877. Er war Vogt von Meteln und Borghorst, Wilms S. 426 f. Daß die Edlen von Gemen als Nachkommen Widukinds die Vogtei seit ihrer Entstehung innegehabt haben sollten (das meinen Heinrich Peter, Westf. Zeitschr. 1915, S. 7 u. Wilms, Studien z. Gesch. d. Abtei Vreden, Westf. Zeitschr. Bd. 32, 1874, S. 139 ff.) ist eine kühne Schlußfolgerung aus der späteren Geschichte, die der frühen Entwicklung in keiner Weise entspricht. Vielmehr weist die Bedeutung, die die Billunger in Vreden gehabt haben, und die einfache Edelfreiheit der Herren von Gemen darauf hin, daß sie ursprünglich wohl (1092 kommen sie zum erstenmal vor) lediglich als Untervögte eingesetzt waren. Ein Nachkomme Widukinds, der nicht wenigstens den Grafentitel führte, sondern im Stande der Freien geblieben wäre, ist an sich schon eine Unmöglichkeit.

billungischen Besitzungen und Grafschaften¹⁴⁸ läßt es durchaus möglich erscheinen, daß sich die Rechte, die die Billunger an Vreden hatten, auch noch bis auf Heinrich den Löwen weiter vererbten, daß also der Erzbischof von Köln mit seiner Erwerbung — sogar hier in der Diözese Münster, also außerhalb des eigentlichen Dukats — den alten billungisch-welfischen Besitz zu gewinnen oder abzurunden trachtete.¹⁴⁹

Genau dieselben vier Mächte, das Geschlecht Widukinds, die Billunger, die Welfen und den Erzbischof von Köln, sehen wir nun in der gleichen Reihenfolge wie in Vreden auch in der Geschichte Herfords ihre Rolle spielen. Im 10. und 11. Jahrhundert stellten die Nachkommen Widukinds und vor allem das billungische Geschlecht dem Reichskloster eine Reihe wertvoller geistlicher Glieder,¹⁵⁰ beide Familien standen auch sonst zu Herford in ganz besonders engen Beziehungen,¹⁵¹ ohne daß es uns heute noch möglich ist, ihr Verhältnis zu der Abtei verfassungsrechtlich genau zu präzisieren. Aber die Art ihrer Stellung, die besondere Rolle, die die Billunger gelegentlich bei Rechtsakten des Klosters spielen, läßt doch wohl keinen Zweifel darüber, daß sie seit frühen Zeiten hier die Vogtei innehatten. Und darauf scheint auch noch ein anderes Ereignis hinzudeuten. Im ersten Viertel des 11. Jahrhunderts beging Thietmar, der Bruder Herzog Bernhards II., an dem Kloster eine allgemein heftig verurteilte Schandtat. Im Namen der Heiligen Herfords und in Gegenwart der Aebtissin Godesdiu, seiner Schwester, und des Konvents öffnete er den Klosterschatz und entfernte daraus "plus justo pecuniae".¹⁵² Welcher Laie kann eine derartige

148. S. u. S. 169 ff.

149. Ein ähnliches Ziel scheint Erzbischof Philipp von Heinsberg mit dem Kauf von Bentheim und Tecklenburg im Auge gehabt zu haben, Mittlg. a. d. Kölner Stadtarchiv Bd. 12, S. 57 ff. und Knipping, Reg. II, Nr. 1386 (Nr. 85 u. 94); die Grafschaften Bentheim und Tecklenburg standen 1180 zu Heinrich d. Löwen in Lehnbeziehungen, S. u. S.

150. S. o. S. 42. Erhard, Reg. hist. Westf. Nr. 681 (775), Vita Meinwercci, p. 55.

151. Die Billunger erscheinen als Petenten und Zeugen Herfordischer Urkunden, D. O. III, p. 579, Nr. 168 (996), Vita Meinwercci (Schulausg.), p. 60; Angehörige d. Widukindschen u. d. Billung. Geschlechts machen der Abtei bedeutende Schenkungen, Wilmans, Additamenta, p. 101.

152. Vita Meinwercci, p. 55, Thietmar von Merseburg, Scr. rer. Germ. N. S. IX, 524 ff., Adam von Bremen (Schulausg.), p. 126, 149, Annal. Quedlinburg., M. G. SS. III, p. 84.

Maßnahme mit Zustimmung der Aebtissin und des Konvents einleiten, wenn er nicht in irgendwelchen schutzherrlichen Beziehungen zum Kloster steht, wenn er nicht der Klostervogt ist?

Doch erst im 12. Jahrhundert wird uns endlich ein Herforder Advokat mit Namen genannt.¹⁵³ 1163 wird Graf Burckhart von Lucca (Loccum) als Vogt zugleich mit einem Unteradvokaten Eppo aufgeführt. Die Forschung hat mit seiner Gestalt bisher nichts Rechtes anzufangen gewußt und sein plötzliches Erscheinen in der Geschichte Herfords teils mit Achselzucken festgestellt, teils mit Stillschweigen übergangen.¹⁵¹ Und in der Tat ist es ja auch ungemein merkwürdig, jenen rechtsweserischen Großen, der mit diesem Gebiet links der Weser überhaupt keine Fühlung hatte, der hier weder Güterbesitz sein eigen nannte, noch dem Adel jenes Landes verwandtschaftlich verbunden war,¹⁵⁵ als Inhaber einer so bedeutenden Advokatie zu sehen. Seine Herforder Stellung läßt sich also keinesfalls aus seiner territorialen Bedeutung innerhalb dieses Landstrichs ableiten. Und das ist um so auffälliger, weil es damals jedenfalls dort ganz allgemein üblich war, die Vogteien durch einheimische, benachbarte Adelsgeschlechter besetzen zu lassen. Der Graf von Lucca ist im 12. Jahrhundert der einzige „ausländische“, völlig fremde Vogt der Paderborner Diözese. Es ist gleichfalls unmöglich, Graf Burckharts Amt etwa als eine spezielle Verleihung des Königs anzusehen, der seiner Abtei Herford einen besonderen, von ihm bestellten Advokaten gegeben hätte. Im 12. Jahrhundert standen die Vogteien der Reichsklöster nirgends mehr zu freier Verfügung des Herrschers.¹⁵⁶ Auch gehörten die Grafen von Lucca weder zu den dem Kaiser vertrauten Herren,

153. Wilms, Additamenta, Nr. 53. Dazu Wilms Fußnote 5 „Graf Burckhards Vogtei, die hier um so mehr in Betracht kommen muß, da auch sein Untervogt erwähnt wird, ist mir doch höchst rätselhaft“. Es handelt sich hier um den Sohn Wilbrands, den Enkel Burckharts von Loccum, des Freundes Kaiser Lothars.

154. Ilgen, Theodor, Zur Herforder Stadt- und Gerichtsverfassung, Westf. Zeitschr. Bd. 49, S. 41 ff.

155. Sie hatten lediglich im äußersten Westen des Bistums Münster verwandtschaftliche Beziehungen, Zeitschr. d. Hist. Ver. f. Nieders. 1863, S. 135 ff. Calenberg, U. B. III, Nr. 1.

156. Die Beispiele Helmarshausens und Corveys sind dafür typisch.

noch standen sie jemals in besonderen Diensten des Reichs. Sie sind vielmehr zu jener großen Anzahl von Grafenfamilien zu rechnen, deren Ursprung aufs engste mit dem sächsischen Herzogtum verknüpft erscheint. Ihr Stammsitz Loccum lag im alten billungisch-engrischen Gebiet.¹⁵⁷ Seit Anfang des 12. Jahrhunderts werden sie als Grafen in Ostfalen und Engern und Inhaber billungisch-welfischer Gaue genannt.¹⁵⁸ Burckhart von Lucca der Ältere war ein besonders vertrauter Freund Lothars,¹⁵⁹ Wilbrand von Hallermund ein Vasall Heinrichs des Löwen, der gelegentlich als Zeuge in den herzoglichen Urkunden erscheint¹⁶⁰ und dessen Söhne für den herzoglichen Lehnsherren schließlich gerade während des westfälischen Kampfes von 1179 in entscheidender Weise eintraten.¹⁶¹

Von diesem Gesichtspunkt aus gewinnt die Vogtei Burckharts von Lucca in Herford nun doch eine deutlichere Beleuchtung. Denn jetzt wird die Schlußfolgerung möglich, daß der Graf auch diese Vogtei von Heinrich dem Löwen als dem Nachfolger der Billunger zu Lehen trug.

In den Bereich der historischen Wirklichkeit aber rücken diese Vermutungen erst, wenn wir die spätere Geschichte der Vogtei im einzelnen verfolgen. Im 13. Jahrhundert übten die Erzbischöfe von Köln eine Schutzherrschaft über Herford aus, die der Gewalt, die sie damals in Corvey und Helmarshausen beanspruchten und durchsetzten, ungemein ähnlich ist. Denn auch hier geht diese Schutzherrschaft im Kern auf die alten Aufgaben des Klostersvogts, auf Schutz und Gerichtsbarkeit innerhalb des Klostersguts zurück.¹⁶² Und auch hier ist die eigentliche Institution der Advokatie wiederum aufs engste von der

157. Entgegen Ortwin Meier (Hannov. Geschbl. N. F. I, S. 35 f.) halte ich Loccum für den Stammsitz des Geschlechts.

158. S. u. S. 135 f., Fußnote 69, S. 200 f.

159. Annal. Stadens. M. G. SS. XVI, p. 319, Bernhardi, Jahrb. Lothars, S. 257.

160. Wilmans, Additamenta z. Westf. U. B. Nr. 45 (cr. 1150). Er übernimmt mit anderen Vasallen Heinrichs des Löwen Bürgschaft für den Herzog gegenüber Paderborn; Erhard, Cod. Dipl. II, Nr. 298 (1154).

161. M. G. SS. XXI, p. 134, Henricus Hervordensis, De rebus memorabilioribus sive Chronicon, ed. Potthast, p. 160.

162. Wilmans, Westf. U. B. IV, p. 92; U. B. IV, Nr. 343, 892, Ilgen, a. a. O., S. 42 ff., Westf. U. B. IV, Nr. 135.

Kölnischen Schutzgewalt abhängig. Sämtliche Vogteien gingen vom Erzbischof zu Lehen, die Vogtei über die Altstadt und das Hauptgut des Klosters, die seit 1191 die Herren von Schwalenberg-Sternberg — offenbar als direkte Nachfolger der Grafen von Lucca — in den Händen hatten,¹⁶³ die Vogtei über einzelne Güterkomplexe, die von den Herren von Blankena verwaltet wurde, und schließlich die Gerichtsbarkeit in der Neustadt, die der Erzbischof seit ihrer Entstehung im Anfang des 13. Jahrhunderts direkt von einem eigenen Beamten ausüben ließ.¹⁶⁴

Wie ist nun der Erzbischof in den vollständigen Besitz der gesamten Herforder Vogteigewalt gekommen? Wir sahen schon, ein Eigentumsrecht über die Abtei besaß Köln zweifellos nicht mehr, niemals hat das Reich hier — wie in Vreden — auf seine Oberhoheit verzichtet. Es ist also unmöglich, die erzbischöflichen Rechte aus der — in Wirklichkeit doch hier wieder rückgängig gemachten — Schenkung Barbarossas an Philipp von Heinsberg zu erklären.¹⁶⁵ Vor allem hätte — wie das Beispiel

163. Seibertz, U. B. I, p. 637, Ilgen, a. a. O., S. 42 ff., kann sich die Lehnsoberhoheit der Erzbischöfe von Köln über die Vogtei der Herzöge von Schwalenberg-Sternberg nicht anders erklären, als daß er einen speziellen Kauf der Vogteirechte durch Erzbischof Engelbert oder Erzb. Heinrich annimmt. Davon berichten die Quellen nichts, ebenso auch nichts von einem besonderen Erwerb der Vogtei der Neustadt und der Advokatie der Herren von Blankena. Man hat also für alle drei Vogteien den gemeinsamen Ursprung der kölnischen Lehnsoberhoheit vorauszusetzen.

164. Westf. U. B. IV, Nr. 172, 193, 349, Westf. U. B. IV, Nr. 135, Seibertz, U. B. I, p. 637 (Aufst. d. köln. Marschallamts um 1300). Hier wird erwähnt, daß sich die Hälfte des "Judicium" und der "Moneta" der Altstadt damals in der Hand des köln. Erzbischofs befand, ebenso das gesamte "Judicium" der Neustadt. Daß diese Rechte aber nicht als letzte Reste eines ursprünglichen kölnischen Eigentumsverhältnisses zu Herford anzusehen sind, beweist der analoge Fall von Helmarshausen. Auch hier gelangt der Kölner in den Besitz der Stadthälfte "cum moneta, theloneo, jurisdictione, censibus et omnibus proventibus" (Westf. U. B. VII, Nr. 183), und zwar ausdrücklich durch freie Vereinbarung mit Abt und Konvent. Es scheint überhaupt ein besonderes Merkmal der neuen köln. Schutzherrschaft gewesen zu sein, daß sie anfangs für ihre Dienste prinzipiell die Hälfte bestimmter den Abteien gehöriger Städte oder Burgen beanspruchte, Pfaff, a. a. O., S. 225 ff.; für Corvey: Westf. U. B. IV, Nr. 180. Auch in diesem Punkte stimmen also die Verhältnisse Herfords nach 1180 mit denen Corveys und Helmarshausens überein.

165. Ilgen, a. a. O., S. 41 f., Wilmans, a. a. O., Westf. Zeitschr. Bd. 32, S. 114 ff,

Vredens zeigt — die Besitznahme der Abtei Herford als erzbischöfliches Eigengut niemals eine derartige Form der Schutzgewalt entstehen lassen können, niemals auch eine so unmittelbare Lehnsherrschaft über die sämtlichen Vogteien im Gefolge gehabt.¹⁶⁶ Was der Kölner in Vreden besaß, war grundherrlicher Natur, was er in Herford beanspruchte, stammt ausschließlich aus der Vogteigerichtsbarkeit.

Wie aber diese Vogteirechte in den Besitz des Erzbischofs gekommen sind, darüber kann jetzt, nachdem wir den ganzen Verlauf der Herforder Geschichte überschauen, nun wohl kein Zweifel mehr sein. Auch hier kann der Kölner — genau wie in Helmarshausen und Corvey — nur als Nachfolger Heinrichs des Löwen angesehen und seine Schutzherrschaft als das Korrelat zu der alten billungisch-welfischen Lehnsoberhoheit erklärt werden, wie wir sie für die Herforder Vogtei wahrscheinlich zu machen versuchten.

Damit dürfte aber zugleich bewiesen sein, daß die Herforder Advokatie 1180 ebenfalls zu den Vogteien gehörte, die die Gelnhäuser Urkunde als Bestandteile des sächsischen Herzogtums behandelt.

Flechtorf.

Die Flechtorfer Vogtei ist, wie wir sahen, allem Anschein nach zusammen mit der Erbschaft Siegfrieds von Bomeneburg in den Besitz Heinrichs des Löwen übergegangen, der sie an den Grafen von Schwalenberg-Waldeck weiter verlehnte.¹⁶⁷ Auch hier sind dann unmittelbar nach 1180 oberlehnsherrliche Rechte von den Erzbischöfen von Köln beansprucht worden. 1194 nimmt Erzbischof Adolf das Kloster auf Bitten des Abts in seinen unmittelbaren Schutz,¹⁶⁸ 1195 resigniert Hermann von Waldeck dem Erzbischof zum ersten Male seine Flechtorfer

166. Westf. U. B. III (Münster), Nr. 384, 1241, die Vogtei über Vreden stand zur Verfügung die Aebtissin, die zum Vogt nehmen konnte, wen sie wollte. Der Erzbischof v. Köln hat diese Rechte in keiner Weise angestastet.

167. S. o. S. 23 ff.

168. Westf. Zeitschr. Bd. 8, S. 62.

Vogteiansprüche.¹⁶⁹ Damit finden wir dieselbe Sachlage vor, wie in Herford, in Corvey und in Helmarshausen.

Trotzdem aber ist es nicht angängig, auch die Flechtorfer Vogtei zum sächsischen Dukat Heinrichs des Löwen zu rechnen. Denn der Kölner besaß hier seit dem ersten Viertel des 12. Jahrhunderts, seit dem Erwerb der Herrschaft Padberg, eigenkirchliche Rechte an dem Klostergut.¹⁷⁰ An diese alten Rechte, die während der Vogtherrschaft des letzten Nordheimers und Heinrichs des Löwen stark in Vergessenheit geraten waren, knüpft er nun ausdrücklich wieder an,¹⁷¹ nachdem durch den Sturz Heinrichs des Löwen der Weg endlich frei geworden war.

Als Bestandteile des kölnischen Teils des sächsischen Herzogtums kommen also nach dieser Untersuchung — soweit wir das heute überhaupt noch feststellen können — lediglich die drei Advokationen der Reichsklöster Herford, Corvey und Helmarshausen in Frage.

c. Die Geleitsrechte.

Die Gelnhäuser Urkunde rechnet schließlich auch noch "comitia", Geleitsrechte des Gebiets, zum Dukat Heinrichs des Löwen. Darunter hat man bisher gewöhnlich — gestützt auf die um 1300 entstandenen Aufzeichnungen des kölnischen Marschallamtes — ein allgemein verbindliches herzogliches Recht verstanden, das für alle Teile der Kölner Diözese in gleicher Weise in Geltung gewesen sein soll und das man aus alten stammesherzoglichen Privilegien abzuleiten versuchte.¹⁷²

169. Westf. Zeitschr. Bd. 8, S. 65, über die späteren Schicksale der Vogtei, die die Grafen von Waldeck trotz ihres Verzichts von 1195 nicht aus der Hand geben wollten, vgl. Bd. 8, S. 35, 38 f.

170. Seibert, U. B. I, p. 46, Nr. 41 (1120), Knipping II, Nr. 173, 394.

171. 1194 betont er, das Kloster sei von Graf Erpo dem Kölner Erbstift übergeben worden ("beato Petro contraditum"), 1195 "cum coenobium in Vlietorp tam per constitutionem fundatoris ipsius, quam per largitionem praedecessorum nostrorum archiepisc. iam ab antiquo haberet libertatem, ut quotiens opus esset advocatum, quem vellet, eligeret..." (Knipping II, Nr. 1488, 1496).

172. Jansen, a. a. O., S. 84 ff.; gegen Jansens Auffassung hat schon H. Konrad Kalisch, Das Geleitsregal im Kölnischen Herzogtum Westf. in: Histor. Aufsätze Karl Zeumer dargebracht, Weimar 1909, S. 591 ff. in über-

In Wirklichkeit aber läßt der Wortlaut der Urkunde eine derartige Deutung gar nicht zu; das Diplom spricht vielmehr lediglich von einzelnen Geleitsrechten, die als Bestandteil des Herzogtums Heinrichs des Löwen 1180 in den Besitz des Kölners übergegangen seien. Auf welche Bezirke sich diese herzoglichen Geleitsrechte erstreckten, wird sich ausschließlich auf Grund des vorhandenen Urkundenmaterials heute nicht mehr genau bestimmen lassen. Zwei Gebiete innerhalb der Grenzen des neuen kölnischen Dukats aber sind zweifellos in dieser Beziehung immer von der kölnischen Oberherrschaft frei gewesen, die Grafschaft Arnsberg und Stadt und Stift Paderborn. Die Grafen von Arnsberg haben — das hat Kalisch nachgewiesen —¹⁷³ bis zum Uebergang ihres Territoriums an Köln (1368) das Geleit ihrer Grafschaft selbständig in der Hand gehabt. Dasselbe gilt für das Territorialgebiet von Paderborn. 1189 stellten die Kirchenvögte Widukind und Volquin von Schwalenberg bei der Resignation der Stiftsvogteien den Bischöfen von Paderborn auch das Geleitsrecht wieder zurück.¹⁷⁴ 1341 und 1354 befindet sich dasselbe Geleitsrecht im Lehnbesitz der Herren von Lippe.¹⁷⁵ Niemals hat der Erzbischof von Köln hier irgendwelche oberhoheitliche Ansprüche geltend zu machen versucht.

Wir müssen also annehmen, daß das kölnische Geleitsrecht zwar tatsächlich — wie die Erzbischöfe immer wieder betonten —¹⁷⁶ auf Grund ihres Herzogtums zwischen Rhein und Weser geltend gemacht worden ist, aber daß damit nur die äußerste Ausdehnung der Grenze bezeichnet wird. Innerhalb dieses Bezirks, d. h. der Diözesen Paderborn und Köln, galt es keinesfalls unterschiedslos; einzelne Gebiete sind immer von ihm frei gewesen.

Diese Situation, die hier speziell für das kölnische Geleitswesen festgestellt worden ist, scheint nun überhaupt für die ge-

zeugender Weise opponiert. — Anders trotzdem noch Ficker-Puntschart II 3, S. 321, 344 f.

173. Kalisch, a. a. O., S. 600 ff., Seibertz, U. B. II, Nr. 793; Tigges, Joseph, Die Entwicklung der Landeshoheit der Grafen v. Arnsberg (Münster. Beiträge z. Geschforsch., N. F., H. 32), S. 61 f.

174. Erhard II, C. D., Nr. 490.

175. Preuß u. Falkmann, Lipp. Reg. II, Nr. 826 u. 971.

176. Kalisch S. 593 f.

samte Lage und Begrenzung des kölnischen Dukats Heinrichs des Löwen bezeichnend zu sein.

Denn wo lagen eigentlich die Gebietsanteile, die wir für das sächsische Herzogtum Heinrichs des Löwen festzustellen versuchten, wie gruppieren sie sich innerhalb der beiden Diözesen?

Die sieben „herzoglichen“ Grafschaften des Paderborner Bistums erstreckten sich mit der einzigen größeren Unterbrechung durch die Herrschaft Lippe in einem breiten Gürtel über den ganzen Norden, Osten und Süden des Paderborner Diözesangebiets. Dazu kamen die drei Vogteien Herford, Helmarshausen und Corvey, Herford, das sich mit der Hauptmasse seiner Güter wohl um Herford herum und zwischen Herford und Paderborn ausbreitete,¹⁷⁷ Helmarshausen, dessen Territorialgebiet sich um Helmarshausen im Gebiet des Hesso-Saxonicus-Gaues und ins Hessische hinein (Mainzer Diözese) ausdehnte,¹⁷⁸ und Corvey, dessen reiche Besitzungen sich hier besonders dicht um Corvey, Niedermarsberg, in der Warburger Börde und im Twistetal, also im Augau, Ittergau und im sächsischen Hessengau erstreckten.¹⁷⁹

Wirklich frei von jeder Art „herzoglicher“ Gerichtsgewalt war also innerhalb der Paderborner Diözese nur der Limgau, der Havergau, der Aagau und der Gau Thiatmalli, d. h. die spätere Herrschaft Lippe, und außerdem ein zusammenhängendes Gebiet, das sich zwischen Geseke und dem Eggegebirge, zwischen der Senne und Brilon hinzog. Dies bestand aus der paderbornischen Herrschaft Büren, aus der kölnischen Herrschaft Padberg und aus dem alten Padergau mit der Stadt Paderborn, der im 12. Jahrhundert allein den eigentlichen unmittelbaren Territorialbezirk des Paderborner Stifts bildete.¹⁸⁰ Dazu

177. S. o. S. 53 ff.

178. Pfaff in Zeitschr. f. Hessische Geschichte u. Landeskunde, Bd. 35 (N. F.), 1911, S. 4 ff.

179. August Niemeyer, Die staatsrechtliche Entwicklung der Abtei Corvey b. z. Ende d. 12. Jahrhunderts, Masch. Diss. Göttingen 1923, S. 139 ff. u. Karte, Gottlob in Westf. Zeitschr. Bd. 79, 1921, S. 85 ff.

180. Aubin, Hermann, Die Verwaltungsorganisation d. Fürstbistums Paderborn, S. 86 f., 90 ff.; schon im 11. Jahrh. war der Vogt der Stadt und des Stifts Paderborn und der Graf des Padergaus ein und dieselbe Person, Lövinson, Beitr. z. Verfassungsgesch. d. Westf. Reichsstiftsstädte, S. 17 f., dazu Ferdinand Schultz, a. a. O. S. 9 ff.

kamen schließlich noch die verhältnismäßig geringfügigen Gebietsteile der wenigen kleineren Klöster des „herzoglichen“ Bezirks der Diözese, die damals einer anderen Vogteigewalt als der herzoglichen unterstanden (Schildesche, Marienmünster, Gehrden, Wilbadessen, Heerse, Hardehausen). Die Diözese Paderborn war also unter der Herrschaft Heinrichs des Löwen jedenfalls zu einem sehr großen Teil der „herzoglichen“ Vogtei- und Komitatsgerichtsbarkeit untergeordnet.

Ganz anders war die Sachlage in der Kölner Diözese. Hier bleibt die spätere Grafschaft Mark der einzige territoriale Bestandteil, den wir als „herzoglich“ in Anspruch nehmen können.

Dieser Befund stimmt nun tatsächlich aufs genaueste mit dem Passus der Gelnhäuser Urkunde überein, in der die Grenzen des neuen Kölnischen Dukats bestimmt werden. „Partem, quae protendebatur in episcopatum Coloniensem et per totum Paterbrunnensem episcopatum.“ Jetzt erst erhalten diese Worte ihren lebendigen Inhalt. „Per totum Paterbrunnensem episcopatum“, damit können nur die sechs Komitate und die drei Vogteibezirke gemeint sein, die sich wirklich über das gesamte Gebiet der Diözese Paderborn erstreckten, „in episcopatum Coloniensem“, darunter ist die einzelne versprengte „herzogliche“ Grafschaft zu verstehen, die als westlicher Ausläufer des sächsischen Herzogtums noch in die Diözese Köln hereinkam.

Die Untersuchung der territorialen Gebietsverhältnisse stimmt also in allen Einzelheiten auf genaueste mit dem 1180 festgelegten Rechtsakt überein, auch sie zeigt, daß jedenfalls der an Köln gefallene Teil des sächsischen Herzogtums Heinrichs des Löwen keinerlei stammesherrzogliche Bedeutung besaß, sondern ein vielfältiges, auf die verschiedenste Weise zusammengewürfeltes Konglomerat von Grafschaften und Vogteien war, deren Rechte sich in keiner Weise von denen unterschieden, die einem einfachen Territorialherrn gewöhnlich als Inhaber derartiger Lehen zuzukommen pflegte.

d. Die spätere kölnische Entwicklung des linksweserischen Herzogtums Sachsen.

Aber man wird dieser Auffassung nun wohl die spätere Geschichte des kölnischen Herzogtums entgegenhalten und gegen sie ins Feld führen, daß der Erzbischof von Köln nicht nur in den Gebieten der sieben alten herzoglichen Komitate und der drei Vogteibezirke spezifisch herzogliche Ansprüche geltend gemacht habe, sondern daß seine herzogliche Wirksamkeit während des 13. und 14. Jahrhunderts eigentlich doch ohne Unterschied in allen Teilen zwischen Weser, Rhein und Lippe, also im gesamten Gebiet der Paderborner und des westfälischen Teils der Kölner Diözese wahrzunehmen und von ihm auch ganz prinzipiell gefordert worden sei. In der Stadt Paderborn, wie in Lippstadt, in Essen, wie in der Grafschaft Arnsberg, überall spricht er von seinem Dukat, überall macht er als "dux" seine Rechte geltend. Und man wird weiter dagegen einwenden, daß hier von den Erzbischöfen doch zweifellos auch gewisse oberhoheitliche herzogliche Funktionen in Anspruch genommen worden seien, das Recht, den zum Tode verurteilten Verbrechern einen sechswöchigen Strafaufschub zu bewilligen,¹⁸¹ das Recht des alleinigen Burgenbaues im Herzogtum,¹⁸² das Recht, alle Gografen des Dukats zu ernennen.¹⁸³ Wo aber sollten alle diese neuen Forderungen und Rechte ihren Ursprung haben, wenn nicht im Herzogtum Heinrichs des Löwen?

Will man diesen Einwänden begegnen, so muß man sich zunächst vergegenwärtigen, daß Köln schließlich 1180, als ihm

181. Seibertz, C. D. I, Nr. 483. Knipping III b, Nr. 3709 (1299) "...quod cum ipse Archiepisc. suique antecessores Archiepiscopi Colonienses Westphalie duces qui pro tempore fuerint, ratione Ducatus sui Westphalie fuerint in possessione juris vel quasi sive consuetudine a tempore cuius memoria non extitit, habuerunt, tenuerunt et possiderunt".

182. Seibertz U. B. II, Nr. 541 (1311), Rechtsauskunft Herzog Erichs von Lauenburg für Erzbischof Heinrich von Köln; Schrader, Erich, Das Befestigungsrecht in Deutschland von den Anfängen bis zum Beginn des 14. Jahrhunderts, S. 75 ff., opponiert gegen Jansens Meinung, der das Burgbaurecht auf einem gegenseitigen Abkommen zwischen Herzog und Graf beruhen lassen will, und behauptet: „Im Prinzip wenigstens gab es nur herzogliche Burgen im ganzen Herzogtum; wo eine neue Burg gebaut wurde, wurde sie in irgendeiner Form herzoglich...“ Als Herzogtum faßt auch er natürlich die gesamten Diözesen Paderborn und Köln auf.

183. Seibertz, C. D. I, p. 644 (Bestand d. Marschallamts).

das sächsische Herzogtum übertragen wurde, kein Neuling unter den Territorialherren Westfalens und Engerns war. Nicht nur besaß es vor dieser Zeit fast im gesamten Gebiet seiner Kölner Diözese erheblichen Grundbesitz,¹⁸⁴ sondern es hatte zweifellos auch damals schon bedeutsame Gerichtshoheiten, Vogteien¹⁸⁵ und Gografschaften, in seiner Hand. Ueber die Lage und Zahl dieser kölnischen Gografschaften ist heute nichts Bestimmtes mehr auszusagen,¹⁸⁶ über ihre Bedeutung herrscht in der wissenschaftlichen Forschung ebenfalls keine Einigkeit.¹⁸⁷ Aber eins ist doch wohl als sicher anzunehmen: dieser kölnische Besitz muß — nach dem, was bis jetzt über das Wesen des Gogerichts wissenschaftlich feststeht — notwendig darauf hindeuten, daß die kölnische Kirche ursprünglich in irgendeinem westfälischen Gau Grafschaftsrechte innehatte.¹⁸⁸ Denn wenn das Gogericht tatsächlich — wie Philippi zu beweisen sucht — damals ganz allgemein als ein spezifisch landesherrliches Gericht von den Territorialfürsten beansprucht wurde, so können auch die Erzbischöfe ihre Gogerichte nur auf Grund einer ursprünglich gräflichen Gewalt in Besitz genommen haben. Wir werden uns also danach doch vorzustellen haben, daß die kölnische Kirche

184. Elisabeth Allhoff, Die territorialen Beziehungen der Kölner Erzbischöfe zu ihrem kölnisch-westfälischen Hoheitsgebiet bis zur Verleihung des Herzogtums im Jahre 1180, Diss. Köln 1924, S. 5 ff., Hücker, Wilh., Die Entstehung der Amtsverfassung im Herzogtum Westfalen, Diss. phil. Leipzig 1909, S. 3 ff. Ficker-Puntschart II 3, S. 305.

185. Allhoff, a. a. O. S. 41 ff., Albert Brand, a. a. O., Westf. Zeitschr. Bd. 74, S. 25.

186. Wir wissen von diesen „vorherzoglichen“ Gografschaften nur, daß sie 1178 dem Erzbischof Philipp v. Heinsberg durch Papst Alexander III. bestätigt werden (Seiberetz, U. B. I, Nr. 73) „nec non eciam comicias in Westphalia quae vulgariter Gograitschaf dicuntur“.

187. Allhoff, a. a. O. S. 61 ff.

188. Philippi, Sachsen Spiegel u. Sachsenrecht, M. I. Oe. G. Bd. 29, S. 232 ff., s. o. S. 51 f.; Allhoff, S. 63, ist der Meinung, Köln sei 1178 noch nicht im Besitz von Freigrafschaften gewesen, cf. Lindner, a. a. O. S. 112 f. und Ficker-Puntschart II 3, S. 323 ff., 340. Die Gründe, die Allhoff gegen einen Grafschaftsbesitz der kölnischen Kirche anführt, sind nicht stichhaltig. Daß die kölnischen Freigrafschaften in der Urkunde Alexanders III. (1178) nicht mit aufgeführt werden, ist kein Beweis dafür, daß sie überhaupt nicht existierten. Das Privileg führt lediglich die neuerworbenen Besitzungen und die Gografschaften an, offenbar die Gografschaften doch nur deshalb, weil ihre Inanspruchnahme durch den Erzbischof von Köln damals etwas ganz Neues war.

vor 1180 wohl mindestens im alten Engergau (um Soest) Oberlehnsherr einer Grafschaft war.¹⁸⁹ Aber auch in anderen Teilen der Kölner und Paderborner Diözese werden uns im Laufe des 13. Jahrhunderts kölnische Gerichtshoheiten bezeugt, die in so engem Konnex mit dem alten kölnischen Territorialgut stehen, daß sie bereits lange vor der Gelnhäuser Teilung in kölnischen Händen gewesen sein müssen.¹⁹⁰ Wir haben also damit zu rechnen, daß Köln, als es 1180 in den Besitz der sieben Grafschaften und der drei Vogteien kam, die das Herzogtum Heinrichs des Löwen bildeten, schon zwei annähernd zusammenhängende Territorialgebilde besaß, eines, das sich zwischen Werl im Westen, der Lippe im Norden und Geseke im Osten hinzog,¹⁹¹ sich im Süden in einem schmalen Streifen verlängerte, der etwa

189. Allhoff S. 63, 1247 besaß der Erzbischof eine Freigrafschaft zwischen Werl und Soest. Beweisend aber ist vor allem die Tatsache, daß Köln in dem gesamten Gebiet zwischen Werl und der paderbornischen Diözesangrenze die Gografschaften innehatte (Rüthen, Körbeke, Erwitte, auf dem Haarstrang, Soest, Werl), Seibertz, U. B., p. 644, Aufzchn. d. Marschallsamts.

190. Die Gogerichte Medebach, Schmallenberg, Menden (Aufzeichng. d. Marschallsamts um 1300). Ferner beruhen wahrscheinlich auch die Gogerichte Meinertzhagen, Recklinghausen und Schwelm auf altem kölnischen Grafschaftsbesitz. Von Meinertzhagen sagen die Aufzeichnungen des kölnischen Marschallsamts: "judicium altum et bassum, quod omnes predecessores nunc Domini archiepiscopi habuerunt et in pacifica possessione habuerunt". Nimmt man hinzu, daß das Bochumer Grafschaftsgericht als altes köln. Lehen zu gelten hat (Lindner, S. 88), so ergibt sich aus diesen vier einzelnen Gerichtsbezirken offenbar ein zusammenhängendes Territorialgebiet, das als alt kölnisch zu gelten hat.

191. Dieses Gebiet ist offenbar mit dem alten Engergau und den späteren Gogerichten Werl, Soest, Körbeke, auf dem Haarstrang, Erwitte und vielleicht auch Rüthen identisch. Erwitte lag im 10. Jahrhundert im Engergau, Vita Meinweri (Schulausg.), p. 115, D. K. II, Nr. 82 (1027); 1256 wird bezeugt, daß das Gogericht seit langen Jahren in kölnischem Besitz sei, Westf. U. B. VII, Nr. 922; wenn es trotzdem eine kurze Zeit ohne Erfolg von den Bischöfen von Paderborn beansprucht worden ist, so kann das nur auf Grund ihres Besitzrechtes über die curtis Erwitte geschehen sein. Der alte Königshof wurde 1027 an Meinwerk von Paderborn geschenkt. Das Recht des gräflichen Landesherrn siegt aber auch hier in der Frage der Zugehörigkeit des Gogerichts über den Anspruch des Grundbesitzers, Albert Brand, Westfäl. Ztschrft. Bd. 74, S. 17 f., 20 ff. Über das Gogericht zu Körbeke: Tigges, a. a. O. S. 35 f. Wenn die Erzbischöfe von Köln hier im Engergau also ursprünglich die Grafschaft innegehabt haben, dann muß angenommen werden, daß die Grafen von Arnsberg, die später im Engergau Grafschaftsrechte ausübten, ihren Komitat von Köln zu Lehen getragen haben.

von Brilon (Brilon selbst war bis zum Ende des 12. Jahrhunderts paderbornisch) bis Schmallenberg reichte und im Westen von der Grafschaft Arnsberg, im Osten vom Ittergau begrenzt wurde, und ein anderes, das im äußersten Westen des westfälischen Teils der Kölner Diözese lag und vermutlich ungefähr den späteren Gerichten Recklinghausen, Bochum, Meinertzhagen und Schwelm entsprochen haben mag.

Diese beiden altkölnischen Territorien sind nun mit dem neuen sächsischen Herzogtum von 1180 — dank der unermüdlichen Abrundungsversuche der Erzbischöfe¹⁹² — in kurzer Zeit zu einer unmittelbaren Einheit zusammengewachsen. Als die Kölner etwa seit der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts endlich systematisch die Rechte ihres Dukats festzulegen und zu verteidigen begannen, da bestand schon kein Unterschied mehr zwischen den alten kölnischen und den neuen herzoglichen Territorialgebieten, da wurden Soest und Medebach genau so zum westfälischen Herzogtum gerechnet, wie Herford oder die Grafschaft Schwalenberg.

Allmählich erweiterte sich schließlich das kölnische Herzogtum Westfalens zu einem einheitlichen Gebiet, das mit Ausnahme der Grafschaft Arnsberg und des Territoriums des Stifts Paderborn tatsächlich ungefähr die ganze Diözese Paderborn und den gesamten westfälischen Teil der Diözese Köln umfaßte.

Denn zu jenem alten kölnischen Gerichtsbesitz kamen dann noch die Gerichtshoheiten, die die Erzbischöfe nach 1180 — von ihrem eigentlichen sächsischen Herzogtum gesondert — zu erwerben versuchten. Zu ihnen gehört vor allem die kölnische Schutzherrschaft über die Stadt Paderborn.

1217 nahm Erzbischof Engelbert die Bürger von Paderborn ausdrücklich in seinen Schutz und versprach, die Stadt genau wie seine übrigen kölnischen Städte zu behandeln.¹⁹³ Wir erinnern uns, die Bischöfe hatten ihre Paderborner Stadt- und Stiftsvogtei Ende des 12. Jahrhunderts von den Schwalenbergern abgelöst.¹⁹⁴

192. Besonders eindringlich sind in dieser Hinsicht die Versuche Philipps von Heinsberg, Knipping II, Nr. 1386, Hecker, Hermann, Die Territorialpolitik Philipps von Köln 1883, S. 80 ff.

193. Westf. U. B. IV, p. 47, Nr. 69.

194. Schultz, Ferdinand, Beitr. z. Gesch. d. Landeshoheit im Bistum Paderborn, die Vogtei, S. 24 ff.

Auch Paderborn unterstand also damals schon der direkten Vogteigewalt des Bischofs, und dieser hat wohl auch offenbar gegen den Eingriff des Kölners Einspruch erhoben; denn aus dem Jahr 1220 existiert eine Urkunde König Heinrichs VII., die den Paderborner Bürgern das Recht gibt, daß in besonderen Fällen an Stelle des gesetzmäßigen Richters ein Stellvertreter eingesetzt werde, der *"tam in maioribus quam in minutis"* Recht spreche.¹⁹⁵ Das Siegel Bischof Bernhards III. und die Formel, in der er seine Einwilligung gibt, aber ist eine Fälschung aus der Mitte des 13. Jahrhunderts. 1275 wird das kölnische Schutzverhältnis noch einmal erneuert,¹⁹⁶ die Bürger betonten ausdrücklich, daß sie sich unter der herzoglichen Oberhoheit des Erzbischofs befänden (*"quia in suo ducatu consistimus"*), 1278 nannten sie ihn ihren einzigen Landesfürsten und Schutzherrn.¹⁹⁷ Man hat versucht, auch diese kölnische Schutzherrschaft auf das Herzogtum Heinrichs des Löwen zurückzuführen¹⁹⁸. Aber dafür finden sich nicht die geringsten Anhaltspunkte. Der Herzog und seine Vorfahren haben mit der Paderborner Stiftsvogtei nie etwas zu tun gehabt.¹⁹⁹ Auch knüpften die Erzbischöfe bei ihren Schutzverträgen niemals an Wesen und Umfang der alten Paderborner Vogtei an, die ja nicht nur die Stadt, sondern auch das gesamte Stiftsgut umfaßte.²⁰⁰ Ihr Schutzverhältnis bezog sich lediglich auf die Stadt und beruht auf einer freien Vereinbarung zwischen Erzbischof und Bürgerschaft, die sich freiwillig der herzoglichen Schutz-

195. Westf. U. B. IV, Nr. 82 a. *"si iudex legalis aliqua predictarum causarum occasione non possit haberi."*

196. Westf. U. B. VII, Nr. 1538.

197. Westf. U. B. IV, Nr. 1514 *"cum ergo nullum dominum aut tutorem habeamus praeter vos"*. Für die ganze Frage ist z. vgl.: Franz Stentrup, Erzbischof Dietrich v. Köln u. sein Versuch der Inkorporation Paderborns, Theol. Diss. Münster 1904, S. 17 ff.

198. Stentrup a. a. O., S. 19.

199. Bis zum Anfang des 12. Jahrh. besaßen die Grafen von Arnsberg die Vogtei, von dieser Zeit an bis 1189 die Schwalenberger, Schultz, Ferdinand, S. 13 ff, Lövinson, Beitr. z. Verfassungsgesch. d. westf. Reichsstädte S. 17 ff, S. 73 ff.

200. Rietschel, Siegfried, Das Burggrafenamt u. d. hohe Gerichtsbarkeit im Mittelalter, 1905, S. 279 ff.

gewalt unterwarf, um auf diese Weise den Forderungen und Anmaßungen ihres bischöflichen Landesherren zu entgehen.²⁰¹

Auf ähnliche rein territorialpolitisch bedingte Ansprüche und Maßnahmen ist auch die herzogliche Stellung zurückzuführen, die die Erzbischöfe um die Mitte des 13. Jahrhunderts in den Grenzgebieten der paderbornischen und kölnischen Diözese, in der Gegend um Vilse, Geseke und Salzkotten einzunehmen versuchten. Mit unermüdlicher Ausdauer machten sie gerade damals hier den Bischöfen von Paderborn gegenüber ihr „herzogliches“ Burgenrecht geltend und betonten immer wieder, daß diese Orte in ihrem Dukat gelegen seien.²⁰² Das ganze Gebiet war uraltes paderbornisches Land; die Gaue, in die es sich seit altersher teilte, der Treveresgau, der Gau Langaneike, das Erpesfeld, gehörten zu jenen Haoldschen Komitatsbezirken, die Bischof Meinwerk von Paderborn 1011 vom Reich verliehen und 1016 noch einmal bestätigt wurden.²⁰³ Es ist ungemein schwierig, die Besitzrechte, mit denen Köln hier in das Paderbornische Territorium einzudringen versuchte, bis ins letzte klar zu legen. In Geseke, das im paderbornischen Langaneikergau lag, war das Erzstift seit dem 11. Jahrhundert im Besitz der Klostervogtei, und man hat anzunehmen, daß das Gogericht, das die Erzbischöfe hier später inne hatten, aus dieser Rechtsbasis herzuleiten ist.²⁰⁴ Ihre Ansprüche auf Vilse und Salzkotten aber lassen sich mit aller Eindeutigkeit aus der Lehnsabhängigkeit erklären, in der die Grundherren dieses Bezirks, das Geschlecht

201. Westf. U. B. IV, Nr. 99 (1222), Stentrup, a. a. O. S. 17 f.

202. Knipping III, Nr. 1384, Westf. U. B. IV, Nr. 390 (1247/48), Knipping III, Nr. 1917 (1256); Westf. U. B. VII, Nr. 922, Knipping III, Nr. 3516 (1289/97); Lippstadt (u. Lipperode) gehören z. Gogericht Erwitte (Aufzchn. d. köln. Marschallsamts, Seibertz U. B. I, Nr. 300, Knipping III, Nr. 3538, Lippstadt und Umgebung waren durch Kauf Erzbischof Philipps an die Kölner Kirche übergegangen, Knipping II, Nr. 1386, A. Brand i. Westf. Ztschrft. Bd. 74, S. 54 f.

203. D. H. II, Nr. 225, 344. Der Treveresgau wird im übrigen schon 1001 und 1003 als alter paderbornischer Grafschaftsbesitz durch Otto III. und Heinrich II. urkundlich bestätigt. (D. O. III Nr. 387, D. H. II, Nr. 45; dagegen wird eine Grafschaft im Treveresgau aber 1021 als zum Komitat des Grafen Liudolf gehörig bezeichnet und Bischof Meinwerk damals geschenkt D. H. II, Nr. 440).

204. Seibertz U. B. I, Nr. 297, Brand a. a. O. Westfälische Ztschrft. Bd. 74, 1916, S. 25 f, Allhoff, S. 44 ff, Schmitz, S. 49 ff, 51 ff.

von Störmede, seit Ende des 12. Jahrhunderts zu Köln stand. Ferner scheint in diesem Zusammenhang von Bedeutung, daß den Erzbischöfen das Gogericht in Schiereichen, das für jene Gebiete zuständig war, gehörte. Sie gaben es erst 1288 an Paderborn ab.²⁰⁵

Man sieht, in keinem einzigen Fall kommen hier übergeordnete herzogliche Ansprüche in Frage, sondern einzelne auf die verschiedenste Weise und zu den verschiedensten Zeiten erworbene Besitz- und Hoheitsrechte, die aber schließlich im 13. Jahrhundert ohne Ausnahme als „herzoglich“ bezeichnet werden. Dabei ist es ganz gleich, ob diese Gerichtshoheiten dem sächsischen Dukat Heinrichs des Löwen entstammten oder auf rein kölnischen Territorialbesitz zurückzuführen sind.

Genau dieselbe Sachlage dürfte bei der Stadt Brilon und dem mit ihr verbundenen Gogericht vorliegen. Brilon, noch Ende des 12. Jahrhunderts in ungestörtem paderbornischen Besitz²⁰⁶, wurde erst Anfang des 13. Jahrhunderts — offenbar durch schwere Beeinträchtigung der paderbornischen Rechte²⁰⁷ — von Köln erworben.

So hat gerade die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts der Gerichtsgewalt der neuen Herzöge vor allem im äußersten Westen der Paderborner Diözese noch erhebliche Ergänzungen und Erweiterungen gebracht. Wenn nun 1254 Papst Alexander IV. betont, daß der Erzbischof von Köln in Stadt und Diözese Paderborn die weltliche Gerichtsbarkeit innehatte, so stimmt das

205. Westf. U. B. IV, Nr. 1978, Wigands Archiv für westfälische Gesch. u. Altertumskunde III, S. 92, Schiereichen liegt 15 Minuten von Wever entfernt, vgl. auch J. Lappe in „Westfalen“ Bd. 4, 1912, S. 73 ff. Das Gogericht Schiereichen war 1286 schon seit langer Zeit in kölnischem Besitz (Westfäl. U. B. VII, Nr. 2001); 1288 wird es an Paderborn abgetreten (Westf. U. B. IV, Nr. 1978), auf welche Weise es an Köln gekommen ist, bleibt unklar. Über die Herren von Störmede: Albert Brand, S. 67, 78 ff. Erzbischof Philipp kaufte das Allod des Rabodo von Störmede für 60 Mark und das des Reinher von Störmede für ebenfalls 60 Mark, Knipping II, Nr. 1386. Der Kampf zwischen Erzbischof und Bischof von Paderborn ist in diesen Gegenden aufs engste mit dem Kampf um die Störmedischen Besitzungen verknüpft. Westf. U. B. IV, Nr. 390, 666.

206. Brand S. 66.

207. Knipping III, Nr. 1945, Knipping III, Nr. 283, 1917 (1256). Brilon lag übrigens auf der Grenze des kölnischen Diözesansprengels, Allhoff, a a. O. S. 1.

damals tatsächlich, mit der einzigen, ganz unbedeutenden Einschränkung für das unmittelbar um Paderborn gelegene Stiftsgebiet und einen Teil der Herrschaft Lippe.²⁰⁸ Nur daß es sich hier eben keineswegs um eine einmal verliehene allgemeine Obergewalt handelt, sondern um die Summe einzelner, auf verschiedene Weise allmählich erworbener Gerichtsrechte, die nun um 1250 endlich fast im ganzen Umfang der Paderborner Diözese in der Hand des Kölners vereinigt waren. Und wenn das kölnische Herzogtum in dieser Zeit gelegentlich in offiziellen Urkunden als zwischen Ruhr und Weser oder zwischen Rhein und Weser liegend bezeichnet wird,²⁰⁹ so entspricht auch diese Begrenzung vollkommen den Tatsachen, nur hat man auch hier wieder die im Verhältnis zu der Größe des Dukats völlig belanglosen kleinen Gebiete der alten Grafschaft Arnsberg,²¹⁰ des engen Paderborner Stifts und eines Teiles der Herrschaft Lippe auszunehmen.

Nach diesem Befund wird endlich auch deutlich, was es eigentlich mit den allgemeinen sogenannten Rechten des kölnischen Herzogtums auf sich hat, die der kölnische Marschall Johann von Plettenberg um 1300 aufzeichnete²¹¹ und von denen aus man immer wieder geradezu ein System der herzoglichen Rechte zu konstruieren versucht hat.²¹² Da ist zunächst der Anspruch des Herzogs, außer in den 12 ihm gehörigen Gogerichten, auch in allen übrigen Gogerichten des Herzogtums Westfalen seine Autorität geltend zu machen und die neuen Gografen zu bestätigen. (*"et simili modo omnes gogravii per totam Westphaliā cuiuscumque fuerint non debent iudicare nisi auctoritate per gladium a duce recepta. Modo quilibet Comes tales gogravios instituet et destituet et iudicat sine Duce*

208. Das spätere Amt Neuhaus (der alte Padergau), Lichtenau und Winnenburg, Aubin, Verwaltungsorganisation, S. 94 cf. Lindner, Die Veme, S. 158, Westf. U. B. IV, Nr. 130/1 (1224).

209. Kindlinger, Gesch. d. Geschlechts v. Volmestein II, U. B. S. 398 ff. (1381), Ficker-Puntschart II 3, S. 344.

210. Das — wenn man die Ruhrgrenze annimmt — überhaupt schon außerhalb des Dukats gelegen wäre.

211. Seibertz, U. B. I, Nr. 484. Dazu Josef Korte, Das Westf. Marschallsamt, Münster. Beitr. z. Geschichtsforschung N. F. H. 21, 1909, S. 57 ff.

212. Jansen, a. a. O. S. 16.

quod facere non possunt et infringunt jus iudicis“).²¹³ Der Marschall scheint also tatsächlich hier ein allgemeines herzogliches Recht zu formulieren, das ohne Unterschied zwischen Ruhr (bezw. Rhein) und Weser Geltung gehabt haben soll.

In Wirklichkeit aber bestanden um 1300 auch in diesem Falle noch einige sehr bezeichnende Ausnahmen. Die drei Gografschaften der alten allein vom Reich abhängigen²¹⁴ Arnsberger Grafschaft gingen noch 1338 lediglich vom Reich zu Lehen²¹⁵ und sind erst 1368 beim Verkauf der gesamten Grafschaft an Köln gefallen.²¹⁶ Hier kann also der Erzbischof bestimmt keine zu Recht bestehenden oberhoheitlichen Ansprüche geltend gemacht haben.²¹⁷ Ähnlich scheinen die Dinge im engeren Paderborner Stiftsgebiet²¹⁸ und in der alten Herrschaft Lippe gelegen zu haben.²¹⁹ Denn in den Gogerichten beider Bezirke ist niemals ein Anzeichen zu spüren, das auf einen Einfluß des Kölner Erzbischofs schließen ließe. In Paderborn ist seit Anfang des 13. Jahrhunderts der Gogerichter ein bischöflicher Beamter.²²⁰ Vor allem hat sich auch gerade in gewissen Teilen des engeren Paderbornischen Stiftsgebiets die Ämterbildung schon früh auf Grund der Goverfassung vollzogen,²²¹ ein Beweis dafür, daß hier keine fremden Mächte störend eingreifen konnten.

Genau dieselbe Situation wie bei den Gogerichten haben wir schon für das ebenfalls vom Marschall von Plettenberg für den

213. Seibertz U. B. I, Nr. 484.

214. Seibertz U. B. II, Nr. 564 (1314), Nr. 666 (1338), Nr. 823 (1371), Müller, Reichstagstheatrum Maximilians I., p. 513. Hier wird Köln mit dem Herzogtum Engern und Westfalen und mit der Grafschaft Arnsberg gesondert belehnt, ein Beweis dafür, daß die Grafschaft auch damals noch nicht als zum kölnischen Herzogtum gehörig gerechnet wurde. Tigges, a. a. O. S. 3 ff.

215. Seibertz U. B. II Nr. 666.

216. Seibertz U. B. II Nr. 793.

217. Seit dem 13. Jahrhundert war das noch 1368 zum Arnsbergischen Territorium gerechnete Gogericht Wicke strittig zwischen dem Grafen von Arnsberg und dem Erzbischof von Köln. 1288 wurde zur Beilegung des Streits ein Schiedsgericht eingesetzt, das zu der Überzeugung kam „ecclesiam Coloniensem minus juris habere in iudicium predictum“ Westf. U. B. VII, Nr. 2077 u. 2441, Tigges, a. a. O. S. 32 ff.

218. Stüve, Gogerichte S. 34 f.

219. Stüve a. a. O. S. 35.

220. Westf. U. B. IV Nr. 157.

221. Aubin, Hermann, Verwaltungsorganisation S. 134 ff.

Bereich des gesamten Herzogtums (per omnen Westfaliam), beanspruchte Geleitsrecht festgestellt.

Ebenso verhalten sich die Dinge beim Burgbau bzw. Befestigungsrecht. Die kölnischen Herzöge haben es gerade in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts und im Beginn des 14. Jahrhunderts in ganz ungewöhnlich starkem Maße geltend gemacht, ungezählte Male wird der Bau einer Festung, den ein Territorialherr aufführen will oder schon bereits unternommen hat, vom Erzbischof mit der Begründung verboten, daß das betreffende feste Schloß in seinem Dukat gelegen sei. Und diese herzoglichen Eingriffe scheinen sich auf den ersten Blick tatsächlich ebenfalls auf das ganze kölnische Westfalen vom Rhein bis zur Weser zu beziehen.

Prüft man aber die einzelnen Fälle näher, so ergibt sich auch hier wieder ein viel differenzierteres Bild. Denn dann gehören diese territorialfürstlichen Burgen nämlich ausnahmslos zu Gerichtsbezirken, die dem betreffenden Herrn nicht vollständig oder überhaupt nicht zu eigen waren, sondern in denen dem Erzbischof in irgendeiner Form Herrschafts- oder Lehnrechte zustanden.²²² Vollkommen frei von jeder Einschränkung

222. Pyrmont und Steinheim liegen im alten zum sächsischen Herzogtum gehörigen Wetigau, Rhoden und Borgentreich im ebenfalls herzoglichen Hesso-Saxonius-Gau, Borgholz im herzoglichen Nethegau, Landau im herzoglichen Ittergau, Camen, Unna, Iserlohn und Lüdenscheid in der vom Dukat abhängigen Grafschaft Mark, Lipperode und Lippstadt im kölnischen Gogerichtsbezirk Erwitte (Schmitz, a. a. O. S. 139 ff, Hücker, a. a. O. S. 112 ff), Vilse und Salzkotten in dem während dieser Zeit kölnischen Gogericht Schiereichen (Wigands Archiv f. Westf. Gesch. u. Altertumskunde. III H. 3, S. 67, 92 ff.), Ziegenberg (Kindlinger, Münster. Beitr. III, 1 S. 109, 1307) in der Freigrafschaft des Grafen von Waldeck, aber „in ducatu et fundo seu proprietate“ der Erzbischöfe von Köln gelegen. Ziegenberg war im kölnischen Gogericht Medebach erbaut, Seibertz U. B. I Nr. 484, Knipping IV, Nr. 276, Schmitz, a. a. O. S. 133 ff, Hücker, a. a. O. S. 124 f. Das Arnsbergische Neheim gehörte zum Bezirk des von Köln beanspruchten Gogerichts Wickede (Westf. U. B. VII, Nr. 2442 1298—1304, Tigges, a. a. O., S. 19, 35, Hücker, a. a. O. S. 103 ff, das Arnsbergische Eversberg war auf dem Grundeigentum des Klosters Meschede erbaut, das seit dem 11. Jahrhundert von Köln rechtlich abhängig war (Westf. U. B. VII Nr. 2442, Tigges, a. a. O., S. 18 f, Allhoff, S. 46 f), das Arnsbergische Hirschberg, „infra limites sive terminos ducatus Angarie sive Westphalie, qui ducatus situm“ (1340) kann nach diesen Worten damals nicht zur arnsbergischen Grafschaft gerechnet worden sein, da es ja hier lediglich als arnsbergisches Allod bezeichnet wird, offenbar gehörte es zum kölnischen Amt Rützen,

durch das herzogliche Befestigungsrecht, frei auch von allen herzoglichen Burg- und Befestigungsanlagen sind im Gebiet zwischen Weser und Rhein wiederum nur das engere Paderborner Stiftsterritorium, der nicht zum kölnischen Herzogtum gehörige Teil der Herrschaft Lippe und der Bezirk der alten Grafschaft Arnsberg, d. h. des Teiles der späteren Arnsberger Territoriums, der auch im 14. Jahrhundert noch direkt vom Reich zu Lehen ging.²²³ Wirklich befreit von jeder Art herzoglicher Oberhoheit erscheinen also immer wieder nur dieselben drei Territorialherrschaften.

Mit diesem Befund dürfte bewiesen sein, daß das spätere kölnische Herzogtum auch um 1300 seinem Wesen nach nicht stammesherzoglich, sondern rein territorialer Natur war. Denn auch hier basierte ja die herzogliche Macht letzten Endes immer noch allein auf den alten Grafschaftsgebieten (bezw. seit dem 13. Jahrhundert Gografschaften) und Vogteibezirken. Nur da, wo der kölnische Herzog die gräflichen (gogräflichen) oder vog-

bezw. zu dem mit ihm verbundenen Gogericht auf dem Haarstrang ("upper Haare"), für das die unmittelbar um Hirschberg herumliegenden Städte Kallenhart, Belecke und Warstein auch zuständig waren. Seibertz, U. B. II, Nr. 673, Tigges S. 20 f, Hücker, S. 108 ff, Schmitz, S. 130 ff.

223. Das ist der Teil der Arnsberger Grafschaft, der etwa den 1338 vom Reich zu Lehen gehenden Gegerichten Wicke, Hövel und Kalle entsprach. Hier lagen die arnsbergischen Burgen, Arnsberg, Grefenstein (5,5 km von Wenholthausen) Hachen, Waldenstein (Wallenstein bei Kalle) und Wildshausen (bei Oeventrup A. Freienohl). Von einer kölnischen Erlaubnis zum Bau dieser Burgen oder von irgendwelcher Beeinträchtigung der arnsbergischen Rechte durch die Erzbischöfe ist nichts bekannt. Tigges, a. a. O., S. 18, 21, 23 f, Seibertz, U. B. II, Nr. 793 (1368). Als 1368 die Arnsbergische Grafschaft durch Kauf an Köln überging, wird die Lage des Arnsbergischen Gebiets als "infra cuius (i. e. eccl. Colon.) terrarum et potentiarum circumferentias et limites utpote centrum in circulo idem noster Comitatus situatur" bezeichnet. Ebenso heißt es in derselben Urkunde, der Komitat sei "infra limites sive terminos ducatus Angarie sive Westphalie, qui ducatus ad Eccl. Coloniensem" ... gelegen, Seibertz U. B. II, Nr. 793. Hält man die beiden Aussprüche zusammen, so kann der letztere nur bedeuten, daß das Arnsbergische Komitat nicht etwa schon vor 1368 ein Teil des Herzogtums Sachsen war, sondern, daß sein Gebiet innerhalb der Grenzen des kölnischen Herzogtums lag. Wir haben also auch aus dieser Urkunde keine kölnische Oberhoheit über die eigentliche alte Arnsberger Grafschaft zu folgern. Nicht ganz durchsichtig sind hier die Ausführungen von Ficker-Puntschart II 3, S. 344 f. Man darf vermuten, daß dieser gräfliche Bezirk mit dem alten Gau Lochdorp identisch ist, für den einige der alten Grafschaft Arnsberg angehörige Orte festzulegen sind, Bollnow S. 50, 52.

teilichen Rechte innehatte, war er Herzog, in allen übrigen Teilen der kölnisch-paderbornischen Diözese, in denen ihm der Erwerb dieser Gerichtshoheiten nicht gelang, hat er niemals herzogliche Befugnisse ausgeübt.

Von diesem Gesichtspunkt aus erklärt sich nun auch die Bedeutung der sogenannten allgemeinen herzoglichen Rechte, die uns durch die Aufzeichnung des Marschalls von Plettenberg überliefert worden sind. Sie sind an sich nichts weiter, als die üblichen Forderungen, die jeder freie Graf oder jeder Oberlehnsherr einer Grafschaft seit der Constitutio Friedrichs II. in seinem gräflichem Territorium zu erheben befugt war.²²⁴ Innerhalb seines Territorialgebiets Burgen zu bauen, über die Gografen zu verfügen, das Geleit auszuüben, die obersten richterlichen Funktionen in der Hand zu haben, ein Botding einzuberufen, das gehörte zum unwiderruflichen Recht eines jeden Herrn, der einen alten Komitatsbezirk im Besitz hatte.²²⁵ Die sogenannten herzoglichen Ansprüche, von denen die Marschallsaufzeichnung spricht, bedeuten also auch hier nichts anderes, als die Summe aller gräflichen und vogteilichen Rechte, die um 1300 in Westfalen im Besitz des Kölners waren und die damals einen derartigen Umfang erreicht hatten, daß man sie wirklich — mit geringen Einschränkungen — als „per totam Westfaliam“²²⁶ geltend bezeichnen konnte.

Der Verlauf der späteren Geschichte erbringt also ebenfalls den Beweis, daß der 1180 in Gelnhausen an Philipp von Heinsberg verliehene linksweserische Teil des sächsischen Dukats Heinrichs des Löwen jedenfalls keinen stammesherzoglichen Charakter getragen haben kann, sondern daß er sich allein aus territorialen Gerichtshoheiten zusammensetzte.

3. Der askanische Teil des Herzogtums.

(Engern.)

Die Frage nach der Struktur des rechtsweserischen Teils des sächsischen Dukats ist erheblich einfacher zu beantworten. Denn einmal ist ja hier die prinzipielle Lösung schon durch die

224. M. G. Const. II, p. 212 f (1232).

225. Schröder-Künssberg S. 644 ff.

226. Seibertz U. B. I, Nr. 484.

Resultate, die die Untersuchung des kölnischen Herzogtums ergab, von vorn herein vorgezeichnet. Von dieser Basis aus erscheint nämlich jetzt die häufig vertretene Ansicht,¹ die billungischen Gerichtsrechte, soweit sie sich später im Besitz der Askanier befanden, seien nicht durch die Belehnung mit dem sächsischen Herzogtum, sondern lediglich auf Grund territorialer Ansprüche — vielleicht schon 1106, jedenfalls bestimmt aber 1180 — an das askanische Fürstengeschlecht gekommen, als unhaltbar. Gültigkeit hat allein die Meinung Fickers,² der diese Rechte als einen wesentlichen Bestandteil des welfischen Herzogtums behandelt. Er hat auch in einzelnen Fällen gerade in dem askanischen Bezirk die alten herzoglichen Abhängigkeiten der späteren Territorialgrafschaften derartig einwandfrei herausgestellt, daß wir uns häufig nur auf eine kurze Skizzierung des Tatbestandes beschränken können.

Dann ist aber auch hier die historische Ueberlieferung bedeutend unproblematischer als in dem kölnischen Bezirk des Dukats. Denn in Engern bestanden vor 1180 keine selbständigen askanischen Territorialgebiete,³ die mit den neuen Reichslehen hätten verschmelzen können, hier hat auch nach 1180 keine energische Territorialpolitik den neuen Besitz in entscheidender Weise zu festigen und auszugestalten versucht. Keine fremden Einflüsse haben also die durch die Gelnhäuser Teilung geschaffenen Verhältnisse zu stören oder zu verschieben ver-

1. Schmidt, Günther, Die alte Grafschaft Schaumburg, S. 11, tritt für 1106 ein, dann hätten die Askanier nach 1106 aber in Niedersachsen eine derartig bedeutsame Machstellung bekommen, daß die Herrschaft Heinrichs des Löwen von ihr völlig in den Schatten gestellt worden wäre, Boedler, a. a. O. S. 21. Nur Grauert, S. 64 ff., und Weiland, S. 52 ff., lassen die Grafschaften der Askanier wenigstens als Pertinenzen des sächsischen Herzogtums gelten.

2. Ebenso haben wir hier auch Grauerts Untersuchungen zur Verfügung, der wenigstens die alten billungischen Komitate mit den späteren herzoglich-askanischen Gerichtsrechten in Verbindung zu bringen versucht hat. Was Ficker und Grauert fehlt, ist ein genauer Vergleich der alten herzoglichen Komitate mit den späteren landesherrlichen Territorien, aus dem wir erst den genauen Umfang des Herzogtums von 1180 zu ersehen vermögen.

3. Die wenigen Besitzungen, die die Askanier vor 1180 (im Gebiet der Grafschaft Schaumburg, der Grafschaft Hallermund und in den Bremischen Moorgebieten) haben, sind rein allodialer Natur.

mocht. Unverändert schleppen sich die immer unwirklicher werdenden herzoglichen Rechte durch die Jahrhunderte. Selbst die Verhältnisse des 17. Jahrhunderts spiegeln noch immer — wenn auch in ganz blassen Farben — den durch den Sturz Heinrichs des Löwen geschaffenen Zustand wider.

Nach dem Vorbild des Kölner Herzogtums haben wir naturgemäß auch in diesem Falle wieder Grafschaften, Vogteien, Geleitsrechte und Landbesitz als die Bestandteile des askanischen Herzogtums anzusehen und festzustellen, in welchen Teilen Engerns oder Westfalens derartige territorialherrliche Rechte und Besitzungen zum neuen Dukat des Anhaltiners zu rechnen sind.

a. Diözese Minden.

Der Gau Osterburg.

Der Gau Osterburg umfaßte ein Gebiet, das sich auf dem linken Weserufer zwischen der alten Paderborner Diözesangrenze, der Weser und der Humme hinzog.⁴ Die Grafschaftsrechte dieses kleinen Bezirks sind zweifellos seit sehr früher Zeit in den Händen der Billunger gewesen.⁵ Schon 979 ist für

4. Spruner-Menke, *Histor. Atlas*, Karte Nr. 33. Ficker-Puntschart ist der Meinung, den Billungern sei die Grafengewalt im 10. Jahrh. im gesamten Sprengel Minden als Ganzes übertragen worden. Die Herrschaftsverhältnisse des Gaus Osterburg werden von ihm nicht mehr gesondert behandelt.

5. *D. O. II*, Nr. 189 (979) u. *D. H. II*, Nr. 42 (1003). Um was für eine Art Gericht es sich in der Urkunde von 979 handelt, ist allerdings ein viel umstrittenes Problem. Günther Schmidt, *a. a. O.* S. 11, hält es für ein Grafschaftsgericht, ebenso Wedekind, *Noten II*, S. 181, Weiland, S. 14 ff. und Schnath, *Hannover u. Westfalen*, S. 14. Dagegen ist Bernhard Frie, *Die Entwicklung der Landeshoheit der Mindener Bischöfe* (*Münster. Beitr. z. Geschichtsforschung*, N. F., Bd. 18, 1909), S. 11 ff., der Meinung, unter der dem Herzog vorbehaltenen Kriminalgerichtsbarkeit sei eine ganz spezielle herzogliche zu verstehen. In ähnlicher Weise betont Waitz, *Verfassg.-Gesch. VII*, S. 147, Herzog Bernhard habe die Kriminalgerichtsbarkeit im Möllenbecker Klosterbezirk wohl weder als Graf noch als Vogt besessen, es sei aber allerdings unsicher, auf Grund welcher Eigenschaft er sie eigentlich beansprucht habe. M. E. hat der ganzen Sachlage nach allein die Ansicht von Schmidt, Wedekind, Schnath und Weiland Berechtigung. Die herzogliche Gerichtsbarkeit ist wie überall, so auch hier das Grafengericht und wenn der Herzog nun diese gräfliche Blutgerichtsbarkeit auch innerhalb des Exemptionsbezirks auszuüben befugt ist, so ist damit eindeutig gesagt, daß er auch als Klostervogt von Möllenbeck zu gelten hat.

das im Gau Osterburg gelegene Möllenbeck ein Gericht des Herzogs bezeugt,⁶ 1052 hat Herzog Bernhard hier die Grafschaft inne.⁷ Von da ab sind wir fast zwei Jahrhunderte lang über die Herrschaftsverhältnisse dieses Gebiets völlig im unklaren. Denn erst seit Anfang des 13. Jahrhunderts sehen wir hier einen Zweig des Schwalenbergischen Geschlechts⁸ als Inhaber der Herrschaft Sternberg gräfliche Rechte ausüben. Da die Grenzen der neuen Grafschaft nun fast vollkommen identisch mit dem Umfang sind, den der alte Osterburggau gehabt haben muß,⁹ so

6. Ueber die vorbillungischen Grafschaftsverhältnisse des Gaus (um 900) vgl. C. Schuchhardt, Über den Ursprung der Stadt Hannover, Zeitschr. d. Hist. Ver. f. Niedersachsen 1913, S. 17, Schuchhardt, Die Burg im Wandel der Weltgeschichte, S. 128 ff.

7. D. H. III, Nr. 284. Die in der Urkunde als "in comitatu Bernhardi ducis" genannten Orte Dutenhausen (wüst bei Möllenbeck) und Goldbeck liegen im Gau Osterburg (Vita Meinwerchi, Schulausg., p. 145, Index, Schmidt, a. a. O. S. 11). Der ganzen Situation nach kann es sich hier nur um Dutenhausen bei Möllenbeck (Schmidt, S. 11) und nicht um Todtenhausen (nördlich von Minden) handeln.

8. Voigtel-Cohn, Stammtafeln Nr. 158.

9. Preuß u. Falkmann, Lipp. Reg. I, Nr. 179 (1336 oder 1226), Günther Schmidt spricht sich ohne jeden Grund gegen die Echtheit der Urkunde aus, vgl. auch Ortwin Meier, Hannov. Geschbl., N. F. II, 1932, S. 72 f., Preuß u. Falkmann IV, Nr. 3289 (1484/85), Nr. 2976 (1510), dazu Günther Schmidt, S. 21 f. und 43 f., Wippermann, C. F., Beschreibung des Bückigau's 1859, S. 60 ff. Gegen eine Gleichsetzung der alten Grafschaft Sternberg mit dem Osterburggau, die noch niemals durchgeführt worden ist, könnten zweierlei Bedenken geäußert werden, einmal, daß der spätere Besitzstand der Grafschaft nur sehr gering ist und im wesentlichen das spätere Amt Sternberg umfaßt. Dagegen ist zu sagen, daß die Grafschaft im Laufe der Zeiten durch Veränderungen und Ursupationen besonders der Schaumburger aufs schwerste geschädigt worden ist und daß ursprünglich zweifellos noch die späteren Gogerichte Möllenbeck und ebenso das Gebiet der Schaumburgischen Vogtei Lachem zum Sternbergischen Komitatsbezirk gehörten. Ferner wird man gegen eine derartige Begrenzung des Osterburggaus die Meinung Wippermanns S. 66 ff. und G. Schmidts anführen, die besagt, daß der alte Osterburggau sich lediglich auf den nordöstlichen Weserstreifen, d. h. die Gogerichte Möllenbeck und Exten oder — nach Wippermann — die Kirchspiele Deckbergen, Exten und Kloster Möllenbeck bezogen habe. Dagegen ist zu betonen, daß gerade im Süden der Herrschaft die Grenzen des Limgaues und des Wetigau's durchaus feststehen, da sie hier wirklich mit der Paderborn-Mindener Diözesangrenze konform zu gehen scheinen. Es kann also nicht angängig sein, für das kleine Gebiet des späteren Amts Sternberg einen eigenen neuen Gau einzuschalten, der im übrigen durch nichts zu belegen wäre. Prinzipiell wird man besonders für den rechts-weserischen Teil Sachsens gegen eine Gleichsetzung von Gau und Grafschaft die Forschungsergebnisse Richard Werneburgs (Gau, Grafschaft und

kann man die Sternberger eigentlich nur als Nachfolger der alten billungischen Gaugrafen gelten lassen.

Aber auch in diesem Falle ist die Schwalenbergische Familie nicht mit völlig unabhängiger Herrschergewalt ausgestattet gewesen. Für die Wende des 12. Jahrhunderts ist die Lehnsabhängigkeit ihrer Grafschaft von den welfischen Herzögen und damit auch von Heinrich dem Löwen durch Münzfunde sicher bewiesen.¹⁰ Und ebenso finden wir in späteren Zeiten Anzeichen, die darauf hindeuten, daß der Sternbergische Komitat auch damals noch als vom askanischen Herzogtum abhängig angesehen wurde. Noch im 14. Jahrhundert sind die sternbergischen Gogerichte Exten und Enger bei Rinteln in Lehnsabhängigkeit vom Herzog von Sachsen-Lauenburg.¹¹ Selbst im 16. Jahrhundert beansprucht der Lauenburger, also der direkte Erbe des

Herrschaft in Sachsen), Günther Schmidt (Die alte Grafschaft Schaumburg, S. 11) und Schnath (Die Herrschaften Everstein, Homburg u. Spiegelberg, S. 6) anführen. Aber es ist doch nicht so, daß das Auseinanderfallen von Gau und Grafschaft gewöhnlich die Regel ist, vielmehr ist sie eine Ausnahme, die bei besonderer geographischer und historischer Situation, vor allem bei besonders großen Gaubezirken der Fall sein kann. Wenn aber keine gegenteiligen Anzeichen vorhanden sind, ist eine Identität von Gau und Grafschaft durchaus anzunehmen. Die starke Skepsis, die Hans-Walter Klewitz, Stud. z. territorialen Entwicklung des Bistums Hildesheim (Studien u. Vorarbeiten z. histor. Atlas Niedersachsens, H. 12, 1932), S. 9, 15 f., in dieser Frage für den Bezirk der Diözese Hildesheim walten läßt, ist jedenfalls für das engrische und westfälische Gebiet durchaus nicht nötig (Klewitz, „Es ist in Sachsen aber in den meisten Fällen unmöglich, von einer Uebereinstimmung von Gau und Grafschaft zu sprechen“). — Auf Grund der späteren Quellen (Preuß u. Falkmann I, Nr. 179, IV, Nr. 2976, 3289 usw.) erhalten wir dann also für den alten Osterburggau bzw. für die spätere alte Grafschaft Sternberg eine Grenzlinie, die sich etwa im Osten von Helpensen bei Hameln, Postholz, Rheine bis zu den Pyrmonter Bergen hinzieht, im Süden liegt die Grenze gegen Lippe bei Barntrup und Hillentrup, im Westen bei Lüdenhausen und Seebruch und im Norden wohl ursprünglich ungefähr in der Weserlinie. Dieses Gebiet muß vollkommen mit den alten Gaugrenzen übereingestimmt haben, wie sie ursprünglich gegen den alten Tilithi- (Hallo-) Gau, d. h. die spätere Herrschaft Everstein, gegen den alten Wetigau, d. h. die spätere Herrschaft Schwalenberg, gegen den alten Limgau und Havergau, d. h. einen Teil der späteren Herrschaft Lippe, gegen die spätere Herrschaft Vlotho und gegen den Bückigau, d. h. die spätere Herrschaft Schaumburg bestanden.

10. Ortwin Meier, Der Brakteatenfund bei Bokel, Hannover, Geschichtsblätter, N. F. II 1932, S. 72 ff., 150 f., dazu die Kritik von Wilhelm Jesse im Nieders. Jahrb. 1932, Bd. 9, S. 256 f.

11. Sudendorf, U. B. VI, Nr. 100, Grauert, Herzogsgewalt, S. 57, 61.

sächsischen Herzogtums Bernhards von Anhalt, hier landesherrliche Rechte, indem er die Salzwerte im Amt Varenholz zu seinen Regalien rechnet.¹² Und wenn schließlich in dem Lehnbrief, den Kaiser Sigismund 1414 für den Herzog Erich von Sachsen-Lauenburg ausstellte, die Herrschaft Lippe als sächsisches Herzoglehen in Anspruch genommen wird, so kann auch damit eigentlich nur die seit 1405 in lippischem Besitz übergegangene Herrschaft Sternberg gemeint sein; denn die übrigen Teile des lippischen Territoriums lagen ja in der Paderborner Diözese, also in einem Gebiet, für das der kölnische Herzog zuständig gewesen wäre.

Wir haben also die Grafschaft des Gaues Osterburg ebenfalls als eine ihrem Ursprung nach spezifisch „herzogliche“ Grafschaft anzusehen, die sich in ununterbrochener Folge von den Billungern auf ihre Nachfolger, die Welfen und die Askaniern, vererbt hat; und wir können, wenn wir die uralte billungisch-welfische Vergangenheit des Geschlechts in Betracht ziehen, wenigstens die Vermutung äußern, daß ihre Lehnsinhaber, die Schwalenberger Grafen von Sternberg,¹³ schon zur Zeit Heinrichs des Löwen, unter dessen Oberhoheit wir sie bezeugt finden, in ihrem Herrschaftsbereich keine Neulinge waren, sondern daß sie den alten Osterburggau wohl ursprünglich von den billungischen Herzögen oder von Lothar zu Lehen empfangen haben. Aber Sicheres ist über die frühe Geschichte dieses Sternberger Geschlechts nicht auszusagen.

Der Gau Tilithi.

Der Umfang des alten Tilithigaues ist nicht ganz einwandfrei festzustellen. Entweder beschränkte er sich nämlich auf ein Gebiet, das im Norden zwischen Fischbeck und Hessisch-Oldendorf, also offenbar gegen den Buckigau seine Begrenzung fand,

12. Preuß u. Falkmann, Lipp. Reg. IV, Nr. 2609.

13. Johann Gottlob Horn, Lebens- u. Heldengesch. Friedr. des Streitbaren, Leipzig 1730, S. 920 ff. Der Lehnbrief wird als erschlichen bezeichnet. Sein Inhalt beruht aber doch offensichtlich auf Tatsachen, Grauert S. 69 ff.; in dem seinem Inhalt nach ähnlichen Lehnbrief Kaiser Karls V. (1530) für Herzog Magnus v. Sachsen-Lauenburg fehlt u. a. die Herrschaft Lippe. (Hugo), Bericht von dem Rechte des Hauses Braunschweig-Lüneburg an den Lauenburgischen Landen, Beil. Nr. 44.

im Osten durch das Ithgebirge, d. h. wohl durch die Hildesheimer Diözesangrenze, im Süden durch den Augau und im Westen durch den Wetigau und den Osterburggau bestimmt wurde.¹⁴ Oder aber man hat das gesamte Gebiet des Augaus noch zu ihm zu rechnen und diesen Augau nur als einen Untergau des Pagus Tilithi anzusehen. Dafür dürfte sprechen, daß der engere Tilithigau Anfang des 12. Jahrhunderts unter dem Namen "Hallo pagus" vorkommt,¹⁵ also hier auch nur als ein Teilgau behandelt zu werden scheint.

Wie dem aber auch sei, fest steht jedenfalls, daß der gesamte Pagus Tilithi, genau ebenso wie sein nördlicher Teilbezirk, seit Jahrhunderten in billungischen Händen gewesen ist.¹⁷ Schon Hermann Billung besaß hier — noch bevor er zum Herzog ernannt wurde¹⁸ — die Grafschaft. Das Gebiet kann demnach jedenfalls nicht zu dem alten Widukindschen Weserherzogtum gehört haben. 1004 und 1015/36¹⁹ sind die billungischen Herzöge dann als Grafen "in pago Tilithi" bezeugt, 1103 "in pago Hallo".²⁰ Daneben bestand hier schon seit alter Zeit reicher billungischer Grundbesitz, mit dem zum Teil das 965 neugegründete billungische Hauskloster Kemnade ausgestattet wurde.²¹ Die Vogteien der beiden (außer Hameln) einzigen Klöster des Hallo-

14. Preuß u. Falkmann, Lipp. Reg. I, Nr. 229 (1243), bis zu dieser Zeit sind über Orte oder Angelegenheiten aus dem Bezirk der Grafschaft Schwabenberg-Sternberg überhaupt keine Urkunden vorhanden.

15. Wippermann, Bukkigau, S. 58 ff., Schmidt, S. 4, Georg Schnath, Die Herrschaften Everstein, Homburg u. Spiegelberg (Stud. u. Vorarb. z. hist. Atlas Niedersachsens, H. 7), S. 2 ff. Ueber die Diözesangrenzen: Holscher, in Westf. Zeitschr. Bd. 33 b, S. 43 ff., 37 b, S. 8 ff. Daß hier die Diözesangrenze mit den Gaugrenzen zusammenfällt, ist durch die geographische Beschaffenheit dieses Gebiets verständlich.

16. Erhard, I, Cod. Dipl. Nr. 174 (1103); daß unter Hallo nicht Halle im Wetigau (westlich von Bielefeld) zu verstehen ist, sondern Halle im Tilithigau, beweist Wilmans Additamenta z. Westf. U. B. Nr. 95 Excurs.

17. Hüttebräuker, Lotte, Das Erbe Heinrichs d. Löwen (Stud. u. Vorarbeiten z. histor. Atlas Niedersachsens, H. 9), S. 47, Ficker-Puntschart II 3, S. 432 f.

18. D. O. I, Nr. 174 (955).

19. D. H. II, p. 109, Nr. 87, Wilmans Additamenta Nr. 5, Vita Meinwerchi, Schulausg., p. 58.

20. Erhard I C. D., Nr. 174, schon 1066 wird der Ort Halle als in "Comitatu ducis Bernhardi" liegend bezeichnet (Erhard I, Nr. 1101).

21. Wedekind, Noten II, p. 63 f., D. H. II, p. 109, Ann. Saxo, M. G. S. S. VI, p. 624.

gaues Fischbeck und Kemnade waren noch 1147 im unmittelbaren Besitz des sächsischen Herzogs.²² Der nördliche Teil des Tilithigaues ist also zweifellos als ein Gebiet anzusehen, in dem die billungische Macht besonders fest und dauerhaft bis in die Zeit Heinrichs des Löwen hinein verankert war. Noch 1180 war die Gegend zwischen Höxter und Hameln, also der gesamte Bezirk des alten Tilithigaus, ganz offensichtlich herzogliches Gebiet.²³

Diese Tatsache haben wir uns bei der Betrachtung der späteren Schicksale jenes Weserbezirks aufs deutlichste vor Augen zu halten; denn wenn wir nun um 1125 die Eversteiner hier ansässig finden,^{23a} so kann es sich eigentlich nur um Untergrafen handeln, die ihren Herrschaftsbereich von den Herzögen von Sachsen zu Lehen empfangen. Es ist einfach undenkbar, daß ein Herzog Lothar — unter diesem müßte nämlich die Festsetzung der Grafen im Hallogau geschehen sein — oder ein Heinrich der Löwe ein völlig selbständiges Herrengeschlecht neben sich geduldet hätte, vor allem aber, daß einer von ihnen ein Gebiet, das doch von allen Seiten von starken billungisch-welfischen Machtbereichen umgeben war, plötzlich kampflös im Stich gelassen hätte.

22. Erhard C. D. II, Nr. 262, Wilmans, Kaiser-Urk. II, Nr. 222, p. 296, II, Nr. 225, p. 302, Jaffé, Biblioth. Rer. German. (Monument. Corbeiens.), p. 55 ff., 59, 370, 390, Klohn, Schutzverhältnisse der Abtei Corvey, a. a. O., S. 51. Unteradvokaten Heinrichs des Löwen waren 1147/50 in Fischbeck Graf Adolf von Schauenburg, in Kemnade Dietrich und Reimbert von Ricklingen. Hameln gehörte mit seinem Stift seit uralter Zeit zu Fulda. Bis zum 13. Jahrhundert sind Namen von Vögten des Stifts Hameln nicht bezeugt, seitdem erscheinen die Grafen von Everstein als selbständige Advokaten, bis die Vogtei 1260 in braunschweigischen Besitz überging, U. B. d. Stifts Hameln I, Nr. 51.

23. Annal. Paterbrunn. ed. Scheffer-Boichhorst, p. 174.

23a. Helmold, Chron. Slav. (Schulausg.), p. 84, Vicelin kommt in seinen Jugendjahren "in castellum non longe positum, cui nomen erat Everstein, ubi nobilis domina mater Conradi comitis juvenem . . . tenuit . . ."; über die Lage der Burg cf. Schnath, a. a. O. Karte Nr. 1, u. Görge-Spehr-Fuhse, Vaterländische Denkwürdigkeiten, Bd. I, S. 337 ff. Schnath ist der Meinung, das Geschlecht sei, als es Vicelin um 1125 kennenlernte, noch nicht gräfllich gewesen. Den Titel Graf habe Conrad von Everstein erst führen können, nachdem er um 1145 die beiden linksweserischen Grafschaften, die Grafschaft des Nethegaus und des sächsischen Hessengaues, in seine Hand bekommen habe.

Tatsächlich liegt die historische Situation hier wirklich so, daß unter diesen Umständen mit gutem Grunde von einer bewußten Einsetzung der Eversteinschen Grafen in das Weser-
komitat durch Herzog Lothar gesprochen werden kann. Man hat bisher als Heimat des Grafengeschlechts unbedenklich die Gegend angenommen, nach der sie ihren gräflichen Namen trugen. Doch waren die Eversteiner mindestens seit dem ersten Viertel des 12. Jahrhunderts auch im Gau Dobene im Vogtland mit Grafschaftsrechten begabt und hatten um dieselbe Zeit außerdem auch auf dem Eichsfeld und in dessen Umgebung reiche alte Besitzungen inne, so daß ihr eigentlicher Ursprung keineswegs so eindeutig klar liegt.²⁴ Unmittelbar seit Beginn ihres Erscheinens aber steht die Ministerialenfamilie von Weida mit ihnen in engstem Zusammenhang; von 1122 ab werden die Weidaer gemeinsam mit den Grafen in unzähligen Urkunden der Welfen oder anderer Fürsten und Herren genannt.²⁵ Als Eversteinsches Lehen haben sie die Herrschaft Plauen inne, die erst 1328 in die Hände des Kaisers resigniert wird.²⁶ Es handelt sich hier um dasselbe berühmte Ministerialengeschlecht von Weida, das unter Lothar und Heinrich dem Löwen ununterbrochen und mit ganz besonderer Auszeichnung der herzoglichen Ministerialität angehört hat.²⁷ Seine Heimat hatte es in der Gegend der Unstrut und des Eichsfeldes. Auf irgendeine nicht ganz geklärte Weise müssen die Weidaer Anfang des 12. Jahrhunderts im Vogtland heimisch geworden sein.²⁸

Die Parallelen zu den Eversteinern liegen auf der Hand. Wie sie sind sie in den Thüringisch-Mainzischen Bezirken als begütert bezeugt, wie sie erscheinen sie um dieselbe Zeit und in engster Gemeinschaft mit ihnen im Vogtland. So ist man be-

24. U. B. d. Vögte v. Weida, Gera, Plauen (U. B. d. Ver. f. Thüring. Gesch. u. Altertumsk., Bd. 5), I, Nr. 1.

25. U. B. Nr. 12, 15, 18, 22, 29.

26. U. B. Nr. 657 u. Einleitung z. U. B. S. XIX, Haendle, Otto, Die Dienstmannen Heinrichs des Löwen (Arbeiten z. Deutsch. Rechts- u. Verf.-Gesch., Bd. 8), Tübingen 1930, S. 39, macht auf die Tatsache aufmerksam, daß sowohl die Weidaer wie die Eversteiner mit Bischof Vicelin, der seine Jugend in Everstein verlebte, eng befreundet waren.

27. Haendle, Dienstmannen Heinrichs des Löwen, S. 37 ff.

28. Cohn, Forschungen z. Deutschen Geschichte Bd. 9, S. 529 f., s. u. S. 391 f.

rechtigt, nicht nur bei beiden Geschlechtern den gleichen Ursprung zu vermuten, sondern auch ihrer Übersiedlung nach dem Vogtland ein gemeinsames Motiv zu Grunde zu legen. In ihren Eichsfeldischen Besitzungen waren die Eversteiner, wie wir wissen, aufs engste mit dem Nordheimischen Grafengeschlecht verbunden, zu dem sie überhaupt auch in anderen Bezirken schon im ersten Drittel des 12. Jahrhunderts in enger Lehnsabhängigkeit standen.²⁹ Die Weidaer gehörten wiederum ursprünglich der Ministerialität der Markgräfin Gertrud, der Mutter der Kaiserin Richenza an, jener Gertrud, die mit Markgraf Heinrich dem Fetten von Nordheim verheiratet war und dessen Erbesitz Lothar offenbar zum Teil seinem Herzogtum einverleibte.

Damit wird die Situation klar. Wie die Weidaer aus der Gertrudischen Ministerialität in die Lotharische übergingen, so aller Wahrscheinlichkeit auch die Eversteiner aus der Nordheimisch-Gertrudischen in die herzogliche Vasallität. Damals, unmittelbar nach ihrem Übergang zu dem Herzog, werden sie auch das alte billungische Weserkomitat von ihm zu Lehen erhalten haben.³⁰ Wie die Besitzverhältnisse dabei im einzelnen gelegen haben, wissen wir nicht mehr. Daß aber die ursprünglichen Beziehungen der Eversteiner zu den Braunschweiger Herzögen wirklich — genau wie bei den Weidaern — mit der Gertrudischen Erbschaft in Zusammenhang stehen müssen, scheint die Tatsache anzudeuten, daß Angehörige der Eversteinischen Familie gelegentlich bei Angelegenheiten des Gertrudischen Hausklosters Homburg in Thüringen als Zeugen urkunden.³¹ Im

29. Karl August Eckhardt, *Geschichte der Landschaft an der Werra und der Stadt Witzenhausen*, 1928, S. 41 ff.

30. Daß Lothar die Grafen nicht in seiner Eigenschaft als König in das Weserkomitat eingesetzt haben kann, ist daraus zu ersehen, daß die Einsetzung mindestens einige Jahre vor seiner Wahl zum König stattgefunden haben muß (Helmold, a. a. O., p. 84).

31. U. B. Vögte von Weida Nr. 18 (1162), Förstemann in *Thüring. Antiquar. Mittlg.* 1843, Bd. 7, Hf. 4, S. 45 u. S. 47 (1178). Die Herrschaftsgebiete an der Weser und dem Vogtland sind ursprünglich durch Personalunion in der Hand Alberts II. (12. Jahrh.) vereinigt gewesen. Auch noch in späteren Jahrhunderten ist die Verbindung zwischen beiden Linien sehr eng. Die vogtländischen Besitzungen gehen von den Wesergrafen zu Lehen und dürfen nur mit ihrer Zustimmung veräußert werden, U. B. Nr. 12, 15, 18, 21, 22, 29, 185, 186, 657.

übrigen ist zu betonen, daß Graf Adalbert, da er häufig in Urkunden Heinrichs des Löwen als Zeuge fungiert, die sich mit der nächsten Umgebung des Eversteinischen Weserkomitats befassen, sich zweifellos nicht nur für seine linksweserischen Grafschaften an Heinrich den Löwen gebunden fühlte.³²

Wie aber läßt sich die spätere Geschichte des Eversteinischen Territoriums mit der billungischen Vergangenheit dieses Gaubezirks in Einklang bringen? Schnath hat, ohne sie überhaupt zu berücksichtigen, die Herrschaft Everstein als ein allmählich entstandenes Territorialgebilde beschrieben, das sich lediglich auf ganz verschiedenartigen Grundbesitz aufgebaut habe, jedenfalls durch keinerlei einheitliche Gerichtshoheiten zusammengehalten worden sei. Die Herren von Everstein haben — nach Schnath — in diesem Weserbezirk weder erhebliche vogteiliche noch irgendwelche gräflichen Rechte im Besitz gehabt.³³

Aber es bestehen doch erhebliche Bedenken, ob die Schnath'sche Auffassung von dem rein grundherrlichen Charakter des Eversteiner Territoriums zu Recht besteht. Zunächst stellt sie sich nämlich in absoluten Gegensatz zu der Entwicklung, die die gesamten übrigen Territorien des sächsischen Herzogtums durchgemacht haben. Ueberall — das konnten wir bis jetzt feststellen — war der alte Komitatsbesitz doch jedenfalls die Basis für das werdende Territorium, wenn er auch schließlich

32. Prutz, Heinrich d. Löwe, S. 477, Nr. 10, 1162; die Urkunde betrifft Güter bei Nordheim und Angelegenheiten des Bursfelder und des Riddagshäuser Klosters, vollzogen ist sie "apud Corbeiam", also in nächster Nähe des Eversteinschen Komitats. Prutz, Heinrich der Löwe, S. 475, Nr. 7 (1156); es handelt sich hier um eine Angelegenheit des Klosters Amelunxborn, Prutz S. 480, Nr. 12. Das Diplom betrifft Amelunxborn. Heinrich d. Löwe schenkte dem Kloster seinen Hof zu Allersheim, nördlich von Holzminde an der unmittelbaren Grenze des alten Augaus und des Eversteinschen Territoriums gelegen (1166). Stumpf, Acta Maguntina, p. 67, Nr. 65, 1158, urkundet Adalbert v. Everstein in einem Diplom Erzbischof Arnolds von Mainz bei der Bestätigung eines Tausches zwischen Amelunxborn und Greene unter lauter Lehnsmannen und Ministerialen Heinrichs des Löwen. Allerdings kann zur Erklärung der Anwesenheit des Eversteiners bei Amelunxborn Gütertraditionen auch die alte Lehnbeziehung zu den Nordheimern geltend gemacht werden. S. o. S. 67 f.

33. Schnath, a. a. O. S. 12 f.; die einzige Ausnahme bildet die Vogtei Hameln, S. 55 ff.

im Laufe der späteren geschichtlichen Entwicklung oft erhebliche Einschnitte und Aenderungen erfahren hat. Und ferner: die Grenzen des alten Eversteiner Territoriums entsprechen ganz offensichtlich genau den Konturen, die der Tilithi bzw. der Hallogau ursprünglich gehabt haben muß. Denn — nach Schnath³⁴ — setzte sich die Herrschaft Everstein bis zu ihrer Einverleibung in das Braunschweigische Herzogtum (1405)³⁵ aus den Aemtern Everstein, Grohnde, Aerzen, Offenstein und Ohren, dem Bezirk von Polle, der Vogtei über Hameln und Holzminden zusammen. Das ist aber — wenn man von Holzminden, das möglicherweise schon zum Augau gehört hat, absieht, in den äußeren Grenzen genau der Bezirk, den wir als Tilithigau bzw. als Hallogau festzulegen versuchten. Eine Ausnahme bildet nur das Fischbecker Klostergebiet, das auf Grund der Schaumburgischen Vogteigewalt allmählich zur Grafschaft Schaumburg überging,³⁶ und der Bezirk der sogenannten Vogtei Hehlen, der — nach dem Stand von 1400 — sich von der benachbarten, im hildesheimischen Diözesanbereich liegenden Herrschaft Homburg aus als ein merkwürdiger Fremdkörper in das geschlossene Eversteinische Territorium hineinschob.³⁷ Was es aber mit diesem Hehlener Vogteibezirk in Wirklichkeit auf sich hat, dürfte doch wohl klar sein. Er ist nämlich ganz offenbar mit dem Bereich der Kemnade - Corveyer Klosterbesitzungen identisch, dessen Verwaltung die Herren von Homburg als Schutzherren oder Vögte von Kemnade ausübten und somit natürlich auch allmählich zu ihrer Jurisdiction, zu ihrem Territorium, rechneten.³⁸ Die späteren fremden Einschübe in das alte Ever-

34. Schnath, S. 13 ff.

35. Schnath, S. 32 ff.

36. Günther Schmidt, a. a. O. S. 28 ff.

37. Schnath, Karte Nr. 1 u. S. 27.

38. Ob die Herren von Homburg die Kemnader Vogtei schon von Heinrich dem Löwen zu Lehen trugen, ist nicht ersichtlich. Mindestens bestehen aber ihre Beziehungen zu dem Kloster von der Zeit ab, da ein Angehöriger ihres Geschlechts, Konrad von Homburg, Probst in Kemnade war (Anfang des 13. Jahrh.), Westf. U. B. VI, Nr. 159, IV, Nr. 19. Seit jener Zeit besaßen die Homburger gerade in dieser Gegend starken Grundbesitz, Westf. U. B. IV, Nr. 251, 821, 969, 970. Westf. U. B. VI, Nr. 159. Ueber die homburgische Vogteitätigkeit in Kemnade: Westf. U. B. IV, Nr. 2147, 2297, 2468, Zeitschr. f. Niedersachsen 1880, Reg. der Edelherren

steinsche Gaugrafschaftsgebiet entsprechen also keineswegs — wie Schnath voraussetzt — einem ursprünglichen Zustand, sondern sie sind lediglich als kleinere von der Grafengewalt eximierte Territorialbezirke aufzufassen, die sich im 13. Jahrhundert allmählich auf Grund der hier von anderen Herren ausgeübten Gerichtsgewalt aus dem Bereich der Gaugrafschaft völlig zu lösen begannen. Der übrige Bezirk aber verblieb den Grafen von Everstein.³⁹

Und daß sie hier wirklich nicht nur — wie Schnath will — Grundherren waren, sondern in dem ganzen Gebiet ihrer Herrschaft gräfliche Rechte ausübten, ist doch schon daraus zu ersehen, daß sie in ihrem Territorium zweifellos die Hoheit über Zoll, Münze und Straßen und die Freiheit, Burgen zu bauen, innehatten, landesherrliche Rechte also, die sämtlich in der gräflichen Gewalt ihren Ursprung haben.^{39a} Entscheidend gegen den grundherrlichen Charakter Eversteins aber spricht schließlich die Tatsache, daß die Herrschaft als Ganzes vom Reich in Anspruch genommen und 1495 dem Herzog von Braunschweig als Reichslehen bestätigt wird.⁴⁰

von Homburg, Nr. 49, 255. Kennade war bis zum Aussterben des Geschlechts Hauskloster der Homburger, Reg. d. Edelherrn von Homburg, Nr. 52, 180, 249 (1409).

39. Soweit sie ihr Gebiet nicht durch Lehnaufragungen an den Erzbischof von Köln schmälerten oder in Lehnabhängigkeit brachten, Knipping, Reg. III, Nr. 2349, 3015 usw. Ueber den Erwerb des später z. Homburger Territorialgebiet gehörigen Bodenwerder, vgl. Westf. U. B. IV, Nr. 356 (1245). Strittig ist nur das Gebiet des an der Nordostgrenze des alten Tilithigaus gelegenen Gos auf der Hamel, der jedenfalls im 13. Jahrhundert nicht mehr zur Herrschaft Everstein gehörte, Spieß, Werner, Die Großvogtei Calenberg, Studien und Vorarbeiten z. Hist. Atlas Niedersachsens, H. 14, 1933, S. 116 ff.; doch sind die Grenzverhältnisse hier im ganzen besonders undurchsichtig.

39a. 1258 gehört den Grafen von Everstein das Geleit zu Wasser und zu Lande, das im Umkreis ihrer Burg Osen gelegen ist, Lacomblet, Niederrhein. U. B. II, Nr. 480. 1385 wird das Straßen- und Zollregal innerhalb des Eversteinschen Territoriums als Reichslehen der Eversteiner genannt. (Beide Regale beziehen sich nicht nur auf Aerzen, wie Schnath S. 13 will.) Damals existierte auch eine Eversteinische Landesmünze, Hamelner U. B. I (Quellen u. Darst. z. Gesch. Niedersachsens, Bd. 2), Nr. 672. Ueber das Zoll- und Geleitsregal als Ausfluß der gräflichen Amtsgewalt vgl. Kalisch, Die Grafschaft und das Landgericht Hirschberg, Savigny-Zeitschr. f. Rechtsgesch. Germ. Abt., Bd. 34, S. 194, Ludolf Fiesel, Zur Entstehungsgeschichte d. Zollgeleits, V. J. Schr. f. Soz. u. W. Gesch., Bd. 15, 1919, S. 466 ff.

40. J. J. Müller, Reichstagstheatrum Maximilians I, p. 536 f.

Wie aber steht es hier nach 1180 mit der Abhängigkeit vom sächsischen Herzogtum? Die Askanier scheinen ihre Ansprüche auf das von ihrem eigentlichen Herrschaftsbereich ganz besonders entlegene Land nicht sehr nachdrücklich geltend gemacht zu haben. Denn niemals, auch nicht beim Uebergang der Grafschaft an Braunschweig (1409), haben sie irgendeinen herzoglichen Einfluß bekundet⁴¹ noch je das Gebiet offiziell zu ihren herzoglichen Lehen gerechnet. Daß es aber trotzdem ursprünglich einmal ihrer Oberhoheit unterstanden haben muß, dürfte doch ihre Stellung zum Gogericht beweisen. 1329 geht nämlich die Bestätigung des Gogerichts zu Hengheken (gemeint ist der Eichberg zwischen Brockensen und Heyen) vom Herzog von Sachsen-Lauenburg zu Lehen.⁴²

Damit ist also mindestens für das 14. Jahrhundert die Wahrscheinlichkeit gegeben, daß die Grafschaft Everstein den Herzögen von Sachsen-Lauenburg — wenn auch nur in sehr loser Form — unterstand, und es ist gleichzeitig damit gesagt, daß sie 1180 zu den Komitaten Heinrichs des Löwen gehörte, die den neuen rechtsweserischen Dukatus des Askaniers bildeten.

Der Buckigau.

Unmittelbar an das Eversteinsche Territorium schloß sich im Norden auf der rechten Seite der Weser die Grafschaft Schaumburg an, die im Norden wohl bis zu den Loccumer Bergen reichte, im Osten dagegen von dem Merstengau und im

41. Daß das aber nichts gegen die ursprüngliche Zugehörigkeit zum Herzogtum besagt, beweisen die Herrschaften Wunstorf, Wölpe und die Grafschaft Delmenhorst (s. u. S. 134 f., 141 f., 157 f.). Die Macht des Sachsen-Lauenburgers wurde allmählich so gering, daß er in einzelnen Fällen seinen Einfluß vor allem den Eingriffen der Braunschweiger gegenüber überhaupt nicht mehr durchzusetzen vermochte. Als der Lehnbrief des Sachsen-Lauenburgers 1414 ausgestellt wurde, waren die Grafschaften Wölpe und Everstein zudem schon bereits in den vollständigen Besitz der Herzöge von Braunschweig-Lüneburg übergegangen. Sie konnten also nicht mehr von den Herzögen von Sachsen-Lauenburg als Lehen beansprucht werden.

42. Grauert, a. a. O. S. 57 u. 61, Schnath, a. a. O. S. 26 f., Stüve, Die Gogerichte i. Westf. u. Engern, S. 33 f. Das Gogericht war seit 1329 ein Lehen der Homburger, wohl da es unmittelbar an der Grenze des Vogteibezirks Hehlen lag. Aber es bestand doch im Gebiet der alten Eversteinschen Gaugrafschaft und bezog sich auch damals noch auf einzelne Teile des Eversteinschen Territoriums, cf. Schnath, Karte Nr. 1 u. 2.

Westen vom Osterburggau begrenzt wurde. Ob ihr ursprünglicher Umfang vollständig mit den Grenzen des alten Buckigaus übereinstimmt, läßt sich heute nicht mehr sicher feststellen, da nur ein einziger Ort der Grafschaft einmal mit dem Gaunamen bezeichnet wird, die übrigen ohne irgendeinen geographischen oder verfassungsgeschichtlichen Beinamen vorkommen.⁴³ Weil aber schließlich die alte Schaumburger Grafschaft die Größe eines durchschnittlichen Gaues nicht überschritten hat, die Grenzen gegen die Nachbargaue geographisch verständlich sind,⁴⁴ so wird man gegen eine Gleichsetzung der alten Grafschaft mit dem Buckigau jedenfalls keine ernsthaften Einwände geltend machen können.

Wie dem aber auch sei, fest steht auf alle Fälle, daß die Billunger in dem gesamten Gebiet des späteren Schaumburgischen Komitats schon früh gräfliche Rechte ausgeübt haben.⁴⁵ Sicher ist ferner, daß die späteren Inhaber des gräflichen Bezirks, die Herren von Schaumburg, zu den Nachfolgern der billungischen Herzöge nicht nur für ihre holsteinische Grafschaft, sondern offenbar auch für das Wesergebiet in lehnsrechtlichen Beziehungen standen. Schon der Ursprung des Schaumburgischen Geschlechts scheint auf seine Abhängigkeit vom sächsischen Herzogshause hinzuweisen. Es war nämlich — wie die Tradition noch im 14. Jahrhundert besagt und wie der spätere Güterbesitz der Grafen wohl auch beweist⁴⁶ — eigent-

43. Günther Schmidt, S. 4 ff.

44. Die natürlichen Grenzen sind die Weser, ein Teil des Süntel, die Bückeberge, die Aue, das Steinhudermeer, die Loccumer Berge. Ob der Weserstreifen um Frille, Dankersen und Lerbeck ursprünglich zum Buckigau gehört hat, ist nicht mehr festzustellen, Holscher, L. A. Th., Westf. Zeitschr., Bd. 34 b, S. 21 f., Engelke, Hannoversche Geschbl. 1928, Bd. 31, S. 250 ff.

45. Wippermann, Buckigau, S. 265 f., D. O. III, p. 386 (1052), eine Ortserklärung der Urkunde gibt Wippermann S. 265.

46. Hermann von Lerbeck, *Chron. comitum Schauenburg*, S. 497, Mindener G. Q. I, S. 154 f.; dazu Günther Schmidt S. 14 f. Daß der Santerlebens Besitz der Schauenburger aus der Heiratsverbindung mit den Herren von Querfurt, Burggrafen von Magdeburg (13. Jahrh.), zu erklären sei — wie Schmidt meint —, ist ganz unwahrscheinlich, da Santerleben eben nie burggräflich, immer haldensleben-welfischer Besitz war. Schmidt hat nicht beachtet, daß schon Beziehungen der Schaumburger zu der Magdeburger Gegend bestanden, bevor die verwandtschaftliche Verbindung mit den Querfurter Burggrafen zustande kam (Schleswig-Holstein.-Lauenburgische

lich in der Magdeburger Gegend heimisch, wo es ursprünglich unter dem Namen der Edelherren von Santerleben existierte. Gerade Santerleben aber war ein altes Allodialgut der Haldenslebener Grafen, das mit der gesamten Haldenslebener Erbschaft an Lothar von Supplinburg kam und noch 1203 in welfischem Besitz erscheint.⁴⁷ Danach haben wir also anzunehmen, daß die Schaumburger schon als Herren von Santerleben Lehnsmannen Herzog Lothars waren, und da sie uns um 1110 als Herren bzw. Grafen von Schaumburg genannt werden,⁴⁸ die Schlußfolgerung zu ziehen, daß Lothar, nachdem er 1106 in den Besitz des billungischen Herzogtums gekommen war, diesen alten billungischen Buckigaukomitat mit seinen Santerlebener Lehnsmannen besetzte.

Aber auch unter Heinrich dem Löwen ist die Abhängigkeit der Schaumburgischen Wesergrafschaft vom Herzogtum offenbar; denn der Herzog urkundet über Besitzveränderungen innerhalb des gräflichen Bezirks in ganz selbständiger Weise, ohne Nennung, ja sogar ohne Anwesenheit des Schaumburgers.⁴⁹ Und ebenso ist die Grafschaft nach 1180 ständig unter herzoglicher Lehnsoberhoheit geblieben. Schon Herzog Bernhard bestätigt

Regesten I, Nr. 85, 160, U. B. U. L. Fr. Magdeburg (Gesch. Qu. Prov. Sachsen, Bd. 10), Nrn. 65 u. 66, U. B. Bistum Halberstadt I, Nr. 236 usw.). Ueber den großen Güterbesitz, den die Schaumburger noch im 14. Jahrh. in den Kreisen Neuwaldensleben, Wanzleben und Wolmirstedt besaßen, vgl. H. Holstein, Ein Lehnbuch der Grafen von Holstein-Schaumburg, Geschbl. f. Stadt u. Land Magdeburg 1883, S. 185 ff.; die Hauptanteile lagen in Santerleben und Schakensleben, sie waren in vielen Fällen in altes Haldenslebener und Braunschweigisches Gebiet eingesprengt, ja teilweise in denselben Orten zu suchen (Schleswig-Holst.-Lauenburg. Reg. I, Nr. 310). Die Nachrichten Lerbecks werden ebenfalls von Paul Bahr, Studien z. Nordalbing. Gesch. im 12. Jahrh. bestritten (Diss. Leipzig 1885, S. 11 ff.) und von F. A. v. Campe, Die Belehnung Adolfs von Santerleben mit der Grafschaft Schaumburg im Jahre 1030, Zeitschr. f. Gesch. Niedersachsens 1868, S. 19 ff. Das Jahr 1030 für die Belehnung ist zweifellos ein Versehen des Chronisten. Viel richtiger wäre schon das Jahr 1130, das Hermann von Lerbeck in einem Fall dafür anführen will, Wippermann, Buckigau, S. 299 f.

47. Hüttenbräuker, Index und Karte, dazu Text S. 21 f.

48. Helmold Chron. Slav. Schulausg., p. 70.

49. Asseburger U. B. I, p. 12, Nr. 14, 1167, Urk. Heinr. d. Löwen f. Oberkirchen, Erhard II, C. D. Nr. 348, 1171, Urk. Heinr. d. Löwen f. Oberkirchen,

hier Besitzveränderungen kraft seiner herzoglichen Autorität;⁵⁴ im 15. Jahrhundert erscheinen die Herzöge von Sachsen-Lauenburg als Lehnsinhaber der zur Grafschaft Schaumburg gehörigen Gogerichte zu Vehlen und im Redderbruch,⁵¹ und noch im 15. und 16. Jahrhundert wird die Grafschaft als Ganzes ausdrücklich als Lehen der Lauenburger bezeichnet.⁵²

Das Bild ist also hier vollkommen klar; der Schaumburgische Komitat hat zweifellos 1180 zum askanischen Teil des Dukats Heinrichs des Löwen gehört.

Der Merstengau.

Unmittelbar an den Schaumburgischen Herrschaftsbezirk schloß sich im Osten das Gebiet an, das man in billungischer Zeit den Merstengau zu nennen pflegte. Er reichte ungefähr von den Bückebergen und dem Deister im Westen bis zur Leine und dem Wietzebruch im Osten; im Norden bildeten die Aue und die Gegend um den Rübenberg bei Neustadt, im Süden der Lauf der Haller von der Quelle bis zur Mündung die Grenze.⁵³

Die Grafschaft war hier schon, bevor die beiden sächsischen Herzogtümer an Hermann Billung kamen, in seiner Hand.⁵⁴ sie kann also ihrem Ursprung nach — ge. au wie der Buckigaukomitat — nicht als ein eigentlich „herzogliches“ Komitat angesehen werden. 1013 wird dann Herzog Bernhard, 1096 Herzog Magnus als Inhaber der Grafschaftsgewalt bezeugt,⁵⁵ im ersten Viertel des 12. Jahrhunderts ist Herzog Lothar ihr Oberlehnsherr.⁵⁶

50. Boedler a. a. O. S. 12, Grauert, S. 26.

51. Grauert, S. 57.

52. Joh. Gottl. Horn, Lebens- u. Heldengesch. Friedr. d. Streitb., S. 920 ff. (1414), (Hugo), Bericht v. d. Rechte d. Hauses Braunsch. u. Lüneburg an den Lauenburg. Landen, Beil. Nr. 44 (1530).

53. Schmidt, S. 10 ff., Holscher, Beschreib. des Bist. Minden, Westf. Zeitschr., Bd. 34, 2, S. 82 ff., Lüntzel, Diözese Hildesheim, S. 32 ff., Engelke, Der Merstengau, Hannoversch. Geschbl. Bd. 31, 1928, S. 250 ff. u. S. 282 ff. Die Südgrenze des Gaus ist offenbar mit der Hildesheim-Mindener Diözesangrenze und der engrisch-ostfälischen Stammesgrenze identisch, Spieß, S. 79 f.

54. D. O. I, Nr. 174 (955), Hüttebräuker, a. a. O. S. 47.

55. D. H. II, Nr. 257 (1013), Erhard, C. D., Nr. 167.

56. Würdtwein, Subsidia diplomatica VI, p. 319.

Zur gleichen Zeit werden die Untergrafen des Komitats zum ersten Mal genannt und zwar merkwürdigerweise zwischen 1110 und 1140 drei verschiedene Grafenfamilien, die sämtlich an Dingstätten des Merstemgaus Recht sprechen, ein Graf Gerbert, die Schwalenberger und die Herren von Rode.⁵⁷ Unmittelbar um dieselbe Zeit aber müssen die Schwalenberger und die Familie Gerberts aus der gräflichen Gauverwaltung ausgeschieden sein. Lediglich die Grafen von Rode sind geblieben.⁵⁸ Ihr im 13. Jahrhundert allmählich für uns sichtbar werdendes Territorium umfaßte den ganzen nördlichen Teil bis zum Ihmefluß;⁵⁹ und es steht nichts gegen die Annahme, daß es dem Umfang des Gebiets, das die Herren von Rode in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts zur gräflichen Verwaltung übertragen erhielten, vollkommen entsprach.⁶⁰

57. Schmidt, Die alte Grafschaft Schaumburg, S. 11 ff., Erhard, Reg. I, Nr. 1282 (1097—1120) "in mallo Widekindi comitis in loco Linden in pago Merstenem", Erhard I, Nr. 1464 (1121—40) "in pago Merstenem, in loco Lindard in mallo Widekindi de Sualenberg", Erhard I, Nr. 1463 (1121—40) "in pago Merstenem in mallo Gerberti comitis, fratris comitis Erponis, juxta villam Runesberchen"; Die Grafen von Roden: 1124 ohne Ortsangabe, Reg. der Grafen von Roden, Zeitschr. d. hist. Ver. f. Niedersachsen 1887, S. 107, Nr. 2; 1121—40, Erhard I, Nr. 1465, "in pago Merstenem in occidentali ripa Himene fluminis in placito comitis Hilleboldi de Rothen" usw.

58. Es kann gar keine Rede davon sein, daß die Schwalenberger — wie Schmidt a. a. O. S. 12 meint — ihre Grafenrechte im Merstemgau noch Jahrhunderte lang behalten haben. Es handelt sich bei den Besitzungen, die die Schwalenberger in späteren Zeiten im Gebiet des Merstemgaus inne gehabt haben, lediglich um Allodial- und Lehngut; und ob dieses wirklich ausschließlich auf die Zeiten der Schwalenbergischen Grafschaft zurückgeht, bleibt mindestens zweifelhaft, v. Dalwigk, Die ältere Genealogie d. gräfl. Hauses Schwalenberg-Waldeck, Westf. Zeitschr. Bd. 73, 1915, S. 154, 156. Von Grafschaftsrechten der Schwalenberger ist im Merstemgau seit ca. 1140 überhaupt niemals mehr die Rede; sie können schon deshalb später nicht mehr ausgeübt worden sein, weil die Grafen von Roden und von Hallermund in dem gesamten Gebiet, das für die Schwalenberger in Frage kommt, landesherrliche Funktionen ausgeübt haben, vgl. auch Engelke, Hannover u. d. engersche Grafschaft der Grafen von Rode, Hann. Geschbl. 1926, S. 130 ff.

59. H. Ohlendorf, Beitr. z. Gesch. d. Grafen v. Rode, Hannov. Geschbl. Bd. 12, 1909, S. 307 ff., Engelke, Hann. Geschbl. Bd. 31, S. 265 ff, Spieß, Calenberg, S. 7 ff.

60. Der Territorialbezirk der Grafen von Rode erstreckte sich später ungefähr über vier Gogerichtsbezirke. In drei von den vier Gebieten (Go Gehrden, Go Seelze, Go zu der Ramstede) ist ihre gräfliche Gewalt im 12. Jahrh. einwandfrei erwiesen. (Engelke, Bd. 31, S. 261 ff., u. Schmidt,

Im Süden des Merstemgaus (jenseits der Ihme) hören wir nach der Erwähnung der Schwalenberger lange Zeit nichts mehr von einer gräflichen Amtshandlung. Im 13. Jahrhundert wird dann das Gebiet in seiner ganzen Ausdehnung von dem Territorium der Grafen von Hallermund ausgefüllt,⁶¹ dessen Grenzen der Osterwald, der Saupark, der Deister, die Ihme und die Leine bildeten.⁶² Der ganzen historischen Situation nach aber sind die Grafen hier mindestens schon in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts ansässig gewesen.

Damit stehen wir vor der Tatsache, daß sich — etwa in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts — in den Grafschaftsverhältnissen des alten Merstemgaus einschneidende Veränderungen vollzogen haben müssen. Zwei alte Grafengeschlechter sind hier verschwunden und haben zwei neuen Platz gemacht. Haben diese grundlegenden Umwandlungen auf die alte herzogliche Lehnsoberhoheit der beiden Komitate irgendwelchen nachteiligen Einfluß gehabt? Das Grafengeschlecht von Rode stand auch zu Heinrich dem Löwen in ganz besonders engen Beziehungen. Konrad von Rode erweist sich in allen kritischen kriegerischen Situationen als treuer Freund und Lehnsmann des Herzogs;⁶³ auch ist er ein wichtiger und häufiger Zeuge seiner Urkunden gewesen.⁶⁴ Grund genug anzunehmen, daß sich seine Anerkennung der herzoglichen Lehnsoberhoheit auch auf diesen alten billungisch-welfischen Merstemgaukomitat bezogen hat.

Die alte Grafschaft Schaumburg, S. 38 f., der Go to der Ramstede ging erst im 12. und 13. Jahrh. durch größere Rodungs- und Siedlungsmaßnahmen in die Gewalt der Schaumburger über.) Der vierte Go Engelbostel mit Hannover und Lauenrode wird zwar erst Anfang des 13. Jahrhunderts in der Rodischen Gerichtsgewalt bezeugt, er war aber sicher ein alter Bestandteil der Rodischen Gesamtgrafschaft, Engelke, Hann. Geschbl. 1926, S. 130 f., Bd. 31, 1928, S. 269.

61. Spieß, Calenberg, S. 17 ff., 57 ff., 74 ff., 79 ff., 82 ff., Görges-Spehr-Fuhse, Vaterländische Denkwürdigkeiten. Bd. 2, 1927, S. 10 ff., 20.

62. Daß die Grafschaftsgrenze hier nicht ganz mit der Stammes-, Diözesan- und Gaugrenze identisch war, läßt sich wohl daraus erklären, daß der als Grafschaftsgrenze dienende Höhenzug des Sauparks einen sichereren militärischen Abschluß bot als die als Gaugrenze dienende Haller.

63. Chron. Stederburg, M.G. SS. XVI, p. 222, Arnold, Chron. Slav. (Schulausg.), p. 157, 158, 160 usw., Engelke, Hann. Geschbl. 1926, S. 132 f.

64. Asseburger U. B. I, Nr. 14 (1167), Erhard, Reg. II, Nr. 348 (1171), Orig. Guelf. III, p. 504, Nr. 59 (1167), Prutz, Heinr. d. Löwe, S. 477, Nr. 9 (1160) usw.

Aber erst die Zeit nach 1180 vermag uns über die Zugehörigkeit der Rodischen Grafschaft vollkommene Klarheit zu schaffen. Denn nicht nur ist gerade im Gebiet der späteren Herrschaft Wunstorf erheblicher herzoglicher Besitz der Lauenburger nachzuweisen,⁶⁵ sondern die Grafschaft wird auch als Ganzes zu wiederholten Malen von ihnen als ein spezifisch herzogliches Lehen in Anspruch genommen.⁶⁶

Die Grafschaft Hallermund erweist sich dagegen gerade schon zu Heinrichs des Löwen Zeiten ganz einwandfrei als herzogliches Lehen. Die Grafen prägen nämlich in den ersten Jahrzehnten nach der Neuordnung von 1180 in Pattensen Münzen, die als Bild den welfischen Löwen tragen, während ihr eigenes Wappen, die Hallermundisch-Oldenburgische Rose, nur in ganz kleinem Format auf dem Münzstempel vorhanden ist.⁶⁷ Das beweist eindeutig, daß sie ihre Münzhoheit damals noch von den

65. Calenberger U. B. I, Nr. 30 u. 31 (1256), Calenberger U. B. III, Nr. 77 (1239), I, Nr. 123 (1313), VI, Nr. 108, I, Nr. 218, 219, 221 (1357) usw.

66. Engelke, a. a. O. S. 131. Im sogenannten erschlichenen Lehnbrief Kaiser Sigismunds für Herzog Erich v. Sachsen (Horn, Lebens- u. Heldengesch. Friedrich d. Streitbaren 1733, S. 920 ff., Altmann, Reg. Kaiser Sigismund I., Nr. 1356, dazu Lindner, Urk. Wesen Karls IV. und seiner Nachfolger, S. 201, im übrigen vgl. Grauert S. 69 ff.), Lehnbrief Kaiser Karls V. für Herzog Magnus von Sachsen, Engern und Westfalen (1530), (Hugo), Bericht von dem Rechte des Hauses Braunschweig und Lüneburg a. d. Lauenburgischen Landen, Beil. Nr. 33. Daß die Grafschaft seit dem 14. Jahrhundert auch von den Braunschweigern in Anspruch genommen wurde, besagt nichts gegen die Rechtmäßigkeit der Sachsen-Lauenburg. Ansprüche (Sudendorf, U. B. d. Herzöge v. Braunschweig-Lüneburg II, Nr. 535). Besonders in späteren Zeiten, als die Herzöge von Lauenburg ihre herzoglichen Rechte immer weniger behaupten konnten, kommt es häufig vor, daß ein und dieselbe Grafschaft von beiden herzoglichen Linien, den Lauenburgern und den Braunschweigern, in Anspruch genommen wird (Hoya, Delmenhorst). Auch handelt es sich bei der Grafschaft Wunstorf offenbar nicht um ein altes festbegründetes Lehnverhältnis, sondern um ein loses, immer wieder von neuem nachgesuchtes, dem freien Ermessen der Grafen entstammendes Schutzverhältnis zu den Braunschweigern, Westf. U. B. VI, Nr. 1632 (1299), Sudendorf, I, Nr. 174 (1303), III, Nr. 87 (1359), III, Nr. 381 u. 382 (1368), V, Nr. 139 (1378), VI, Nr. 227 (1388).

67. Engelke, Hann. Geschbl. 1928, S. 260, Fußnote 3, H. Dannenberg, Der Brakteatenfund von Bünstorf, Zeitschr. f. Numismatik, Bd. 7, 1880, S. 382 ff., vgl. E. Fiala, Die Münzen u. Medaillen d. welf. Hauses, Bd. 2, S. 42. Menadier, J., Die Schausammlung d. Münzkabinetts im Kaiser-Friedr.-Mus. Berlin, 1919, S. 158, O. Meier, Der Brakteatenfund v. Bokel, Hann. Geschbl. N. F. II, 1932, S. 69 f., 150 f., vgl. Bd. I, S. 41 ff., Niedersächs. Jahrb. Bd. 9, 1932, S. 257.

Welfen herleiteten. Dabei ist zu betonen, daß es sich in diesem Falle keineswegs nur um eine welfische Lehnshoheit handelte, die sich speziell nur auf den Münzort Pattensen erstreckte. Hier liegt ein ganz prinzipielles staatliches Abhängigkeitsverhältnis vor, das die Hallermunder den Herzögen gegenüber auf diese Weise öffentlich zur Anerkennung brachten; auch damals fühlten sie sich noch als Lehnsgrafen der Welfen.

Ob der Lauenburger Herzog später seine Oberhoheitsrechte in dem südlichen Bezirk des Merstemgaus geltend gemacht hat, wissen wir nicht. Grundbesitz hatte er jedenfalls hier.⁶⁸ Die sehr frühe und energische Inanspruchnahme des Hallermundischen Territoriums durch Hildesheim und die Welfen wird ihn wohl hier von irgendwelchen Maßnahmen, die seinen Einfluß durchzusetzen imstande waren, abgeschreckt haben.

Jedenfalls aber ist nach diesem historischen Befund gar nicht daran zu zweifeln, daß der gesamte Bezirk des Merstemgaus 1180 ebenfalls zu den spezifisch herzoglichen Komitaten Heinrichs des Löwen gehört hat.⁶⁹

68. Calenberger U. B. III, Nr. 77.

69. Der ganzen Situation nach haben wir wohl damit zu rechnen, daß mindestens die Schwalenberger zwischen 1121 und 24 (dem ersten Auftreten der Grafen von Rode) aus ihrer Grafschaft im Merstemgau plötzlich entfernt worden sind. Da ihr Geschlecht damals weder vor dem Aussterben steht, noch durch irgendwelche verwandtschaftliche Beziehungen mit ihren Nachfolgern, den Grafen von Roden bzw. von Hallermund verbunden ist, so kann ihr völliges Verschwinden eigentlich nur als ein ganz bewußter Eingriff einer übergeordneten Macht, also des Oberlehnsheeren, angesehen werden, als der gerade für den Schwalenbergischen Teil der Merstemgaugrafschaft aufs deutlichste Herzog Lothar gekennzeichnet ist (Würdtwein VI, p. 319). Aus welchem Gebiet die neuen Grafen des Merstemgaus stammten, ist unsicher. Manche Anzeichen deuten darauf hin, daß man ihre Heimat im Merstemgau selbst zu suchen hat, Engelke, Hannover und die Engersche Grafschaft der Grafen von Rode, Hann. Geschbl. 1926, S. 130, Fußnote 4. Möglich ist auch, daß das Geschlecht der Grafen aus dem nördlichen Bezirk des Osterburggaus stammte, Zeitschr. d. Hist. Ver. f. Niedersachsen 1887, S. 112, Arnold, Chron. Slav., Schulausg., p. 157. Jedenfalls wird der Vater Konrads noch nicht als Graf bezeichnet (Engelke, a. a. O. S. 130 f.). Man kann also annehmen, daß Herzog Lothar die Schwalenberger aus der Merstemgaugrafschaft entfernte und dafür ein anderes ihm verbundenes Herrengeschlecht, die Herren von Ripen, einsetzte. Mit ebensolchem Recht läßt sich auch für die Hallermunder eine Einsetzung durch Lothar vermuten. Der älteste uns bekannte Ahnherr des Geschlechts Burckhart von Lucca war einer der treuesten Freunde Herzog Lothars. Er erhielt von ihm eine friesische Grafschaft, die Vogtei über Gandersheim

Der Grindergau und der Loingau.

Schon bedeutend schwieriger ist dagegen die Lehnshörigkeit des Gebiets der Mindener (und Bremer) Diözese festzulegen, das sich nördlich ungefähr an den Buckigau und den Merstengau anschließt. Es handelt sich um die alten Bezirke des Grindergaus und des Leinegaus, die dann beide später gemeinsam die Grafschaft Wölpe bildeten.⁷⁰ Ueber die frühe Lehnshörigkeit des Loingaus sind wir völlig im Dunkeln. Es besteht zwar die Möglichkeit, aus einer Urkunde Heinrichs IV. von 1060 auf eine billungische Zugehörigkeit des Loingaukomitats zu schließen.⁷¹ Immerhin deutet doch die Tatsache, daß sämtliche drei großen kirchlichen Vogteibezirke des Loing-

(D. L. Nr. 18) und wahrscheinlich auch die Vogtei über Kloster Herford (s. o. S. 96 ff.). Was liegt näher als die Annahme, daß er es auch war, der die Stellung der Hallermunder im Merstengau begründete? Entscheidend aber spricht für die damalige Einsetzung Burckharts und nicht erst seines Sohnes Wilbrand oder gar einer seiner Enkelsöhne (Zeitschr. d. Hist. Ver. f. Nieders. 1863, S. 135 ff., 1872, S. 1 ff., 1875, S. 216 ff., 372 ff.) noch eine andere Beobachtung. Die Einsetzung der Grafen von Rode muß mit einer grundlegenden Umgestaltung der Grafschaftseinteilung innerhalb des Gaus verknüpft gewesen sein. Denn während die Schwalenberger offenbar den nördlichen und westlichen Teil innehatten (Dingstätten Linden, Lindert, der stärkste Allodialkomplex der Schwalenberger lag um Barsinghausen, also im Westen), Gerbert den kleineren südöstlichen (Dingstätte Ronnenberg), ist unter den Grafen von Roden die Ihme als Grenze der beiden Grafschaften maßgebend geworden. Diese Neuorganisation wird um 1124 — damals erscheinen die Rodener zum erstenmal als Grafen —, also in der Zeit, da Lothar als Herzog auf der Höhe seiner Macht stand, stattgefunden haben. Die ganze Situation macht es wahrscheinlich, daß damals auch gleich die neugebildete südlich der Ihme liegende Grafschaft besetzt wurde, und zwar eben mit dem treuesten Freund Lothars, der in dieser Zeit ja auch dank Lothars Einfluß in dem naheliegenden Gandersheim Fuß faßte. Die späteren Jahrzehnte scheinen überdies für eine Festsetzung des Geschlechts im Merstengau gänzlich ungeeignet. Verwandtschaftliche Motive kommen — soweit wir das noch übersehen können — für die neue Stellung der Hallermunder im Merstengau nicht in Frage; anders Meier i. Hann. Geschbl. N. F. I, 1930, S. 33 ff.

70. Spruner-Menke, Gaukarte Nr. 33, Spilcker, Geschichte der Grafen von Wölpe (Beiträge z. älteren deutschen Geschichte, 1833), S. 3 ff., Gorges-Spehr-Fuhse, Bd. 2, 1927 (Spieß), S. 13. Da die Geschichte dieses mitten in das Mindener Diözesangebiet hineinragenden Bremer Grindergaus aufs engste mit der historischen Entwicklung des Mindener Loingaus verknüpft ist, behandeln wir diesen Gau schon hier. Ficker-Puntscharts II 3, S. 397 Darstellung ist hier nicht zu gebrauchen.

71. v. Hodenberg, Verdener Gesch.-Quellen II, S. 32, Frie, a. a. O. S. 50.

gaus, das Verdensche Walsrode und Hermannsburg und das Quedlinburgische Soltau, alte billungisch-welfische Besitzungen sind, mindestens auf einen starken herzoglichen Einfluß hin.⁷²

Sicher in billungischem Besitz war dagegen der kleine Bezirk des Grindergaues, der sich um den Grindewald zwischen Weser, Sturmgau und Leinegau erstreckte.⁷³ Hier ist Herzog Magnus zweimal als Graf bezeugt,⁷⁴ als herzoglicher Untergraf fungiert damals ein gewisser Wendelmann.

72. v. Hodenberg, U. B. Walsrode Nr. 3, Hüttebräuker, a. a. O. S. 32, Erath, Cod. dipl. Quedlinburg, p. 64 (1069). Herzog Magnus wird damals zum Advokaten des Quedlinburgischen Soltau "in pago Loinge" gemacht, "quia in vicinia praedicti Magni jam praefata villa cum suis appendiciis est sita".

73. Wedekind, Noten II, S. 177, identifiziert den Grindergau mit dem späteren Amt Wölpe. Daß im 13. Jahrhundert die Gerichtsbarkeit der Wölpschen Grafen bis zur Weser reichte und dieser Fluß die Grenze zwischen dem Territorium der Grafen von Hoya und der Grafen von Wölpe bildete, besagt Hoyer U. B. I, Nr. 9, (Nienburg).

74. Als Orte der Grindergaus sind (ca. 1096) lediglich Hemsen, Holtorf und Stavaron, also ein kleiner Gebietsstreifen zwischen Nienburg und Drakenburg, sicher bezeugt. Eine annähernd genaue Feststellung seines Umfanges wird aber durch folgende Beobachtungen ermöglicht. Die südliche Bremer Diözesangrenze griff nördlich von Nienburg auf die rechte Seite der Weser über und schnitt hier einen kleinen Zipfel aus dem zusammenhängenden Mindener Diözesangebiet heraus (v. Hodenberg, Die Diözese Bremen, S. 89 ff. und Karte). Obwohl die Böttgersche Gleichsetzung von Diözesan- und Gaugrenzen nicht in allen Fällen als zulässig angesehen werden kann, so stimmt sie hier offenbar vollkommen. Denn einmal läßt der im 12. Jahrhundert schon als Dingplatz des Loingaus genannte Ort „Nobike“ (Nöpke) "juxta Hachem" im Osten keine wesentlich andere Grenze zu, als die Minden-Bremer Diözesangrenze, die sich auch vom geographischen Standpunkt aus (Alpefluß) für beide Bezirke in gleicher Weise empfahl. Aber auch die übrigen Grenzen dieses Diözesanzipfels bildeten ganz offensichtlich seit alters her nicht nur in kirchlicher, sondern auch in politischer Hinsicht eine Scheide. Im Norden diente die uralte Linie des Hessewegs als Grenze gegen die Verdener Diözese, zugleich aber auch gegen den alten Sturmgau, das spätere Verdensche Territorium (s. u. S. 159 ff.). Im Westen stimmte die Bremen-Mindener Diözesanlinie genau mit der Territorialgrenze der späteren Grafschaft Hoya überein, die wiederum offenbar auf alten Gaukomitatsgrenzen beruht. Auch in diesem Falle ist die Begrenzung durch Weser und Meerbach vom geographischen Standpunkt aus für beide Bezirke durchaus begreiflich. Im Süden schloß dann der breite Streifen des heutigen Rehburger Moors die Bremer Diözese von der Mindener, zugleich aber auch vom Schaumburgischen Territorialgebiet ab. Vor allem aber ist in diesem Zusammenhang von Wichtigkeit, daß das spätere Braunschweigisch-Calenbergische Amt Wölpe nahezu vollkommen mit dem Umfang dieses Bremischen Diözesanzipfels identisch ist

Seit dem 12. Jahrhundert erscheinen dann in jenen Gegenden die Herren von Wölpe, 1151 wird ihre im Grindergau gelegene Stammburg Wölpe zum erstenmal — und zwar in bischöflich Mindenschen Besitz — erwähnt,⁷⁵ um eben diese Zeit (1153—70) führen sie den Vorsitz eines Grafendings im Leinegau ("in pago Langinge in loco Nobike juxta Hachen").⁷⁶

Wer war hier Oberlehnsherr? Im ersten Drittel des 13. Jahrhunderts wird die gesamte weitere Umgebung der Burg Wölpe ("usufructus terrae et provinciae et saepedictum castrum") als Mindensches Lehen bezeichnet. Die Grafschaft der Herren kam schon sehr früh — nach dem Aussterben des Geschlechts auf Grund enger verwandtschaftlicher Beziehungen — an die Herzöge von Braunschweig-Lüneburg.⁷⁷ Trotz dieser Verschiebung der ursprünglichen Verhältnisse haben sich die alten Lehnbindungen dieses Gebiets doch auch unter der neuen Herrschaft erhalten. 1304—24 erscheint die "comitia in Welpia" als Mindensches Lehen des Lüneburgers.⁷⁸ Im 15. Jahrhundert wird dagegen mit aller Deutlichkeit ein Teil des früheren Wölpischen Komitats als Verdensches Lehen der Herzöge bezeugt, "partem comitatus Wulpiae, quam comites de Wulpia prius ab ecclesia in feudum tenuerunt".⁷⁹

Wie können wir diese beiden sich widersprechenden Nachrichten, die aber offenbar beide in durchaus glaubwürdiger Form uralte Zustände wiedergeben,⁸⁰ miteinander in Einklang

(Scharf, Statistisch-topographische Sammlungen zur genauen Kenntnis aller das Churfürstentum Braunschweig ausmachenden Provinzen, Bremen 1791, S. 23). Man wird also nicht fehl gehen, wenn man mit Wedekind (Noten II, S. 177) tatsächlich in diesem späteren Braunschweigischen Amtsbezirk noch die Bildungen des alten Grindergaukomitats erkennen will.

75. Frie, a. a. O. S. 49.

76. Würdtwein, Subsidia dipl. VI, p. 340, Löffler, Clemens, Mindener Gesch.-Quellen (Veröffentlichg. d. hist. Kommission Westf. Bd. I, 1917), S. 157 ff., Frie, S. 49.

76a. Hoyer U. B. VIII, Nr. 49.

77. Spilcker, Gesch. d. Grafen v. Wölpe, S. 105 ff., Heinemann, Gesch. d. Herzogt. Braunschweig-Lüneburg II, S. 27.

78. Sudendorf, U. B. I, Nr. 184, Frie, S. 49.

79. v. Hodenberg, Verdener Gesch.-Quellen I, S. 4.

80. Frie, S. 49 f. Da die Burg Wölpe schon 1151 Mindenscher Besitz ist, die Herren von Wölpe aber seit Beginn ihres Auftretens als Mindener Lehnsleute erscheinen, so wird die Nachricht des frühen 14. Jahrh. auch für das 12. Jahrh. glaubwürdig. Dasselbe gilt für Verden. Schon die

bringen? Zunächst ist dabei zu betonen, daß es sich bei der Mindenschen Lehnshoheit nicht etwa — wie von Frie angenommen wird — um die gesamte spätere Grafschaft Wölpe handeln kann, sondern nur um einen Teil des Gesamtgebiets, die Freigrafschaft nämlich, die mit Burg und Ort Wölpe in Zusammenhang steht. Das besagt schon der Ausdruck "comitia in Welpia" und wird bestätigt durch die Tatsache, daß gerade die Burg Wölpe im 12. Jahrhundert Mindenscher Besitz war,⁸¹ dagegen im übrigen Teil der späteren Grafschaft Wölpe, im Loingau, niemals irgendwelche Anzeichen einstiger Mindenscher Herrschaft zu spüren sind.⁸² Wir hätten uns dann also vorzustellen, daß etwa das spätere Braunschweigische Amt Wölpe, d. h. der alte Grindergau, schon mindestens im 12. Jahrhundert Mindener Lehen war. Für den Verdener Lehnsanteil an der Grafschaft Wölpe (partem comitatus quam comites de Wulpiae . . . tenuerunt) würde also noch das Gebiet des alten Leinegaus in Anspruch zu nehmen sein.⁸³

Einleitung des Lehnregisters besagt, daß hier sehr alte Lehnverhältnisse wieder von neuem fixiert und behauptet werden sollen.

81. Das Lehnregister des Bischofs von Minden (1304—24, Sudendorf, U. B. I, Nr. 184) verzeichnet unter Nr. 2 "Dux de Luneborch habet in pheodo ab ecclesia Mindensi Drakenborch, dimidietatem in Nyenborch et terram quae appellatur Rodewalt, curiam in Wittessen (Wietzen, Amt Nienburg) et comitiam in Welpia et alia quae ignoramus". Schon diese Zusammenstellung allein macht deutlich, daß unter der "comitia in Welpia" nicht die gesamte spätere Grafschaft Wölpe, vor allem aber nicht das Gebiet des Loingaus zu verstehen ist. Es handelt sich nämlich bei den übrigen Mindenschen Lehen des Lüneburgers sämtlichst um Orte, die dem Gebiet des alten Grindergaus, bzw. seiner unmittelbaren Nachbarschaft angehörten, die also alle um die alte Burg Wölpe herum lagen. Wölpe ist im übrigen außerdem zu wiederholten Malen als Sitz von Gerichtshoheiten bezeugt (Sudendorf, U. B. IV, Nr. 161, IX 168).

82. Auszunehmen ist lediglich die Mindensche "Curia" in Ahlden, die ja aber schon in unmittelbarer Nähe des Grindergaus gelegen war. Martin Krieg, Die Entstehung und Entwicklung der Amtsbezirke im ehemaligen Fürstentum Lüneburg (Studien und Vorarbeiten zum historischen Atlas Niedersachsens, H. 6), S. 38.

83. Die alte Loingaugrafschaft ist offenbar in ihrem ganzen Umfang später in das Territorium der Grafen von Wölpe übergegangen. Wölpische Gerichtsbezirke finden sich in Oldendorf (bei Mariensee), Calenberg, U. B. VIII, p. 216 (1249), Eilte (bei Bierde), U. B. Walsrode, p. 55, Neustadt am Rübenberg (Spilcker, S. 70 f.) und Nöpke (s. o. S. 17 f.). In Neustadt hatten sie eine landesherrliche Münze. Ausgenommen sind natürlich die von jeher aus der Komitatsverfassung herausgehobenen kirchlichen Exemptions-

Es ist nur die Frage, wie diese Minden-Verdener Lehnshoheit über die spätere Grafschaft Wölpe mit der für den Grindergau um 1100 gesicherten und für den Leinegau um 1060 jedenfalls doch gemutmaßten billungischen Komitatsinhaberschaft in Zusammenhang gebracht werden kann. Es ließe sich denken, daß der Grindergau, der ja wohl mindestens um 1150 in Mindenschen Händen gewesen ist, vielleicht 1106 von der herzoglich-billingischen Erbschaft aus irgendeinem Grund abgesplittert worden wäre; ähnliches könnte man natürlich auch für den Leinegau vermuten. Aber dagegen erheben sich doch starke Einwände. Einmal wäre ein derartiger Vorgang völlig ohnegleichen. Dann aber zählen die Grafen von Wölpe gerade zu Heinrichs des Löwen Zeiten zu den am häufigsten genannten herzoglichen Lehnsmännern, immer wieder fungieren sie in seinen Urkunden als Zeugen.⁸⁴ Ja, Heinrich der Löwe scheint sogar für ein im Loingau abgehaltenes Grafending Bernhard von Wölpes als Oberlehnsherr seine Zustimmung gegeben zu haben.⁸⁵ In den Jahren nach Heinrichs des Löwen Sturz erweist sich Bernhard von Wölpe als einer der treuesten herzoglichen Freunde.^{85a} Entscheidend für die welfische Lehnsabhängigkeit des Komitats aber spricht die Tatsache, daß die Grafen — genau wie die Herren von Hallermund, von Rode und von Sternberg — in ihren Territorien unmittelbar nach der Absetzung des Herzogs in Neustadt am Rübenberg Münzen zu prägen begannen, die das Bild des welfischen Löwen und in kleinem Format das Wölpsche Wappen trugen. Auch sie leiteten damit also die gesamte staatliche Gewalt im Bezirk ihrer Loingaugrafschaft —

bezirke Soltau, Walsrode usw., die sich später nur zum Teil in Wölpschem Besitz befanden (U. B. Walsrode, Nr. 14, 18). Daß das weltliche Gebiet in einer gewissen staatlichen Geschlossenheit an Braunschweig-Lüneburg kam, ist auch aus Martin Krieg, a. a. O., Karte, u. S. 25 u. 36 ff. zu ersehen, Spieß in Görge-Spehr-Fuhse Bd. 2, S. 13. Ueber die Gaugrenzen des Loingaus vgl. F. Grütter, Der Loingau (hrsg. v. Jürgens 1901). Ueber den Wert der Grütterschen Hypothesen und Feststellungen vgl. Krieg S. 28, Fußnote 5. — Engelke, Hann. Geschbl. Bd. 31, S. 250 ff., 282 ff.

84. Asseburger U. B. I, Nr. 14 (1167), Erhard, Reg. Westf. II, Nr. 348 (1171), Orig. Guelf. III, p. 504, Nr. 59 (1167), Prutz, Heinr. d. Löwe, S. 477, Nr. 9 (1160) usw.

85. S. o. S. 18.

85a. Arnold v. Lübeck, p. 63, 148, 171.

Neustadt war ebenfalls kein spezielles welfisches Lehen — vom Herzog ab.⁸⁶

Schließlich haben auch die Askanier nach 1180 zweifellos in diesen Gebieten Gerichtshoheiten innegehabt, im 14. Jahrhundert werden sie in den zum Leinegau gehörigen Gogerichten Ahlden und Mandelsloh als Lehnsherren bezeugt.⁸⁷ Eine Zollstätte des Grindergaus, also ein gewöhnlich aufs engste mit den Komitatsrechten des betreffenden Bezirks verknüpft⁸⁸es Regal, untersteht noch 1382 der Oberhoheit des Lauenburgers.⁸⁹ Ein regierendes Mitglied des Wölpischen Grafengeschlechts steht im 13. Jahrhundert im Dienste des Herzogs von Sachsen.⁹⁰ Schließlich ist auch nach 1180 wenigstens im Grindergau noch askanischer Güterbesitz vorhanden.⁹⁰

Für beide alten Gaubezirke lassen sich also bis in spätere Jahrhunderte hinein zu gleicher Zeit drei verschiedene, rechtlich einwandfreie Besitzansprüche nachweisen. Will man für diese komplizierte Sachlage eine einigermaßen einheitliche Lösung finden, so kann man sich eigentlich nur so entscheiden, daß man die Mindener bzw. Verdener Lehnshoheit als die ursprüngliche ansieht — so erscheint sie auch in den betreffenden Lehns-

86. Menadier, J., Die Schausammlung d. Münzkabinetts im Kaiser-Friedr.-Mus., S. 158, Engelke, Hann. Geschbl. Bd. 29, 1926, S. 147, Ortwin Meier, Hann. Geschbl. N. F. II, S. 67 ff.

87. Grauert, a. a. O. S. 58.

88. Hoyer U. B. I, Nr. 256 (1382). Es handelt sich um den Zoll zu Gadesbünden (Amt Wölpe). Herzog Albrecht von Sachsen-Lüneburg gibt hier seine Einwilligung nicht als Herzog von Lüneburg, sondern offenbar als Herzog von Sachsen-Lauenburg. Denn Amt Wölpe unterstand den Braunschweig-Calenbergern und nicht den Lüneburgern.

89. Mecklenburg, U. B. II, Nr. 1679 (1283).

90. Ueber den Charakter des Grundbesitzes, den die Herzöge von Sachsen-Lauenburg in den einzelnen engrisch-westfälischen Komitaten und Herrschaften innehaben, ist ganz prinzipiell zu betonen, daß es sich in allen diesen Gegenden zweifellos in den allermeisten Fällen nicht (wie Boedler meint) um alten billungischen Erbschaftsbesitz der Eilica, der Mutter Albrechts des Bären, handelt. So viel wir wissen, lag dieses Erbschaftsgut in einzelnen Teilen verstreut in Ostsachsen und Thüringen und nur mit einem ganz geringfügigen Bezirk an der Grenze von Ostsachsen und Engern, d. h. im südwestlichen Teil der Grafschaft Schaumburg und im nördlichen Teil der Grafschaft Hallermund (Bückeburg, Vehlen, Ape-lern), Heinemann, Albrecht d. Bär, S. 30, 310, Nr. 94, Calenberger U. B. III, Nr. 593, cf. Nr. 609.

registern —,⁹¹ die billungischen Herzöge dann als Lehnsträger der Bischöfe und schließlich die Grafen von Wölpe wiederum als Lehnsleute der Herzöge von Sachsen annimmt.⁹² Der Sturz von 1180 schaltete die welfischen Herzöge schließlich aus diesem Lehnverhältnis aus und setzte dafür die Askanier als neue Partner ein, aber anscheinend doch schon in so schwacher Form, daß weder die herzogliche Oberhoheit noch die Abhängigkeit der Lehnsleute in der alten Weise erneuert wurde und das Mittelglied in diesen Lehnbeziehungen allmählich völlig ausfiel.⁹³

Jedenfalls scheint eins doch wenigstens aus jener überaus verwickelten Situation hervorzugehen, daß sowohl die Grindergau wie auch die Leinegaugrafschaft 1180 zu den Komitaten des sächsischen Dukats Heinrichs des Löwen gehört hat.⁹⁴

Der Entergau.

Der Entergau erstreckte sich im Westen und Osten zwischen Hunte und Weser, im Norden war offenbar die Gaugrenze mit der Minden-Bremer Diözesangrenze identisch, im Süden ist die Begrenzung dagegen fraglich⁹⁵. 1029 ist die Grafschaft in der

91. Die Lehnshoheit von Verden muß auch schon darum die ursprüngliche sein, weil es ja für einen geistlichen Fürsten damals noch prinzipiell unmöglich war, von einem weltlichen Herrn (mit Ausnahme des Königs) Lehen zu empfangen, Schroeder-Künssberg, S. 430 ff.

92. Dafür sprechen übrigens auch die engen Beziehungen, in denen die Billunger seit Jahrhunderten zu Verden (schon im 10. Jahrh. waren zwei Verwandte Hermann Billungs Bischöfe von Verden) und zu Minden (mindestens seit Herzog Bernhards II. Zeiten, Würdtwein VI, p. 312) standen, Adolf Siedel, Landeshoheit d. Bistums Verden (Studien u. Vorarb. z. Hist. Atlas N.-Sachsens II), S. 10.

93. Die Lehnverhältnisse sind hier ähnlich kompliziert, wie in den Paderborn-Nordheimischen Grafschaften des Augaus, des Nethegaus, des sächsischen Hessengaus und des Ittergaus.

94. Grauert, a. a. O. S. 84.

95. v. Hodenberg, Hoyer, U. B. VIII, Nr. 8, die nördliche Grenze wurde durch den alten Volcweg gebildet (cf. v. Hodenberg VIII, Nr. 3, Fußnote 3, die dieser Angabe zugrundeliegende Urkunde Karls d. Gr. von 787 ist im 11. Jahrh. untergeschoben, sie drückt also erst den Zustand des 11. Jahrh. aus, Erhard, Reg. Westf. I, Nr. 182, v. Hodenberg, Die Diözese Bremen, S. 1 ff. Die Südgrenze legt v. Hodenberg, Hoyer U. B. VIII, Nr. 8, als südliche Begrenzung des späteren Amts Stolzenau fest; da seine Angaben aber lediglich auf dem gefälschten Corveyer Güterverzeichnis des Abts

Hand Herzog Bernhards.⁹⁶ Mindestens seit der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts üben die Herren von Stumpenhausen-Hoya im Umfang des alten Gaugebietes gräfliche Rechte aus.⁹⁷ Aber auch sie haben ihre hoheitlichen Funktionen zweifellos von Anbeginn an nicht mit eigener Machtvollkommenheit innegehabt. Schon zu der Zeit, als sie noch ohne ihren Grafentitel genannt werden (1091 ff.),⁹⁸ kommen sie im Zusammenhang mit dem Herzog von Sachsen vor.⁹⁹ 1163 erscheint ein Mitglied ihres Geschlechts als Zeuge einer Gerichtshandlung, die von Herzog Heinrich dem Löwen geleitet wird.¹⁰⁰

Sarracho beruhen, so sind sie nicht haltbar. Auch entsprechen sie in keiner Weise den historischen Tatsachen (s. u. S. 144 ff.). Das einzige Gebiet, für das die Lage im Entergau tatsächlich belegt ist, ist ein kleiner Bezirk zwischen Sulingen und dem Fluß Aue, DK II, p. 185 (1029), Hoyer U. B. VIII, Nr. 8, cf. H. Gade, Historisch-geogr.-statist. Beschreibung der Grafschaften Hoya u. Diepholz, 1901, S. 75 ff.

96. Hoyer U. B. VIII, Nr. 16 (1096).

97. Hoyer U. B. VIII, Nr. 20, 21, 28, 30 usw. Die Grafen von Hoya nannten sich ursprünglich von Stumpenhausen. Die im Gebiet des alten Largaus liegende Besitzung Hoya scheint erst um 1200 an die Grafen gekommen zu sein und ihnen ihre neuen Namen gegeben zu haben. Hoyer U. B. VIII, p. 45 (Hellermann, S. 15 ff. u. 20).

98. Hoyer U. B. VIII, Nr. 14 u. 15.

99. Damals macht Gerhard von Stumpenhausen schwere Ueberfälle innerhalb des sächsischen Herzogtums ("in ducatu") gegen die Mannen des Herzogs Magnus. Magnus verfolgt den Uebeltäter ("persecutionis infestatione"). Daraufhin gibt sich Gerhard in die Gewalt des Herzogs, er wird unfrei und verliert seine Rechtsfähigkeit ("nihil autem facere posse legitime nec dare nec accipere nisi exiret ex potestate ducis"). Auf Bitten des Erzbischofs von Bremen wird er dann aber nach kurzer Zeit wieder aus der Gewalt des Herzogs entlassen "ut liber esset ex toto". Wenn bis dahin noch kein Lehnverhältnis zwischen den Herren von Stumpenhausen und den Billungern bestand, so dürfte dieses Ereignis jedenfalls den Anlaß dazu gegeben haben, wie es auch um dieselbe Zeit und in der gleichen Situation zwischen Gerhard von Stumpenhausen und dem Erzbischof von Bremen der Fall war. Die Grafschaftsrechte im Entergaugebiet dürfte das Geschlecht wohl doch auf Grund seines ungewöhnlich bedeutenden Allodialbesitzes, den es gerade in dieser Gegend seit alters her innehatte, von den Billungern (oder von Lothar) als Lehen übertragen bekommen haben (Hoyer U. B. VIII, Nr. 7, 10, 11, 14, 15, 16, 17. Der Stammsitz Stumpenhausen lag ebenfalls im alten Entergau). Den Grafentitel führt zum erstenmal Wedekind von Stumpenhausen (zwischen 1121 und 40, Hoyer U. B. VIII, Nr. 20 u. 21, cf. Hamburg. U. B. Nr. 247 (1180).

100. Würdtwein, *Subsidia diplomatica* T. VI, p. 340. Allerdings könnte für die Anwesenheit Widekinds auch auf seine Mindenschen Beziehungen hingewiesen werden.

Ganz deutlich aber werden die Lehnverhältnisse der Grafschaft erst nach 1180, seit die Askanier die herzogliche Würde innehaben. Denn nicht nur ist hier später herzoglich-lauenburger Grundbesitz bezeugt,¹⁰¹ nicht nur erscheinen die Hoyaer Grafen als Lehnsmannen, Bürgen und Beauftragte der askanischen Herzöge,¹⁰² sondern die Grafschaft gilt auch als Ganzes in erster Linie als herzogliches Lehen, für das ein Lauenburger sogar einmal persönlich den Lehnbrief ausgestellt hat.¹⁰³

Danach muß also die Grafschaft Hoya — ihre ganze geschichtliche Entwicklung beweist das aufs deutlichste — auch für die Zeit Heinrichs des Löwen als ein spezifisch herzogliches Komitat in Anspruch genommen werden.¹⁰⁴

Das Gebiet südlich der Grafschaft Hoya.

Ueber die politische Zugehörigkeit des Landstrichs, der sich südlich der Grafschaft Hoya zwischen Weser, Hunte und dem Wiehegebirge hinzieht, sind wir bis in die Zeiten des 13. Jahrhunderts fast völlig im unklaren. Denn weder wissen wir genau zu sagen, welchem Gaubezirk er ursprünglich angehörte, noch vermögen wir uns auf Grund des zeitgenössischen Urkunden- und Quellenmaterials eine genaue Vorstellung zu machen, was für Komitatsverhältnisse hier bis dahin in Geltung waren. Als sich dann schließlich das Dunkel Anfang des 13. Jahrhunderts zu lichten beginnt, zeigt sich uns ein sehr merkwürdiges Bild, das auf den ersten Blick in ausgesprochenem Gegensatz zu der Entwicklungsgeschichte sämtlicher übrigen engrischen Territorien zu stehen scheint. Das Gebiet, das etwa der Größe einer alten Gaugrafschaft entsprechen könnte.

101. Hoyer, U. B. VII, Nr. 42 (1260).

102. Hellermann, Joseph, Die Entwicklung der Landeshoheit der Grafen von Hoya (Beitr. f. d. Gesch. Niedersachsens u. Westfalens, H. 36), S. 36 f., Boedler, a. a. O. S. 44 ff.

101. Hoyer U. B. VII, Nr. 42 (1260).

104. Dieser Meinung sind auch Ficker-Puntschart II, 3, S. 368 f., Hellermann, S. 30 ff., Grauert, S. 59 f., 67 f., und sogar Boedler, S. 44. Daneben tritt immer wieder ein oberlehnsherrlicher Anspruch der Braunschweiger in Erscheinung, Hellermann, S. 30 ff., Grauert, S. 66 ff. 1503 werden beide Lehnsoberhoheitsansprüche von Graf Jost von Hoya und Bruchhausen in gleicher Weise anerkannt, Oldenburger U. B. V, Nr. 884.

wird nämlich nicht von einem einzigen Territorialherrn beherrscht, sondern es zerfällt anscheinend in eine größere Anzahl kleinerer Gerichtsbezirke, die der Hoheit der verschiedensten gräflichen Herren unterstehen. Es fragt sich, ob dieser komplizierte Zustand noch mit den ursprünglichen Verhältnissen identisch ist oder welche verfassungsmäßige Einheit diesen vielfältigen Territorialgebilden zugrunde liegen mag.

Im ersten Drittel des 13. Jahrhunderts wird zunächst die "comitia in Nigenborg" genannt, die als Lehen Herzog Alberts von Sachsen bezeichnet und von den Grafen Konrad und Hildebold von Rode an den Grafen von Hoya verkauft wird.¹⁰⁵ Die Freigrafschaft muß — soweit wir das heute noch feststellen können — einen schmalen Gebietsstreifen umfaßt haben, der sich von Nienburg südlich zu beiden Seiten der Weser hinzog.¹⁰⁶ Nicht viel später wird eine zweite Freigrafschaft, die "comitia juxta Minden", von Graf Konrad von Rode an den Grafen von Hoya übertragen.¹⁰⁷ Eine Bestätigung der Rechtshandlung durch den Herzog von Sachsen-Lauenburg wird hier nicht erwähnt.¹⁰⁸ Diese Freigrafschaft ist zweifellos mit der späteren Grafschaft Lavelosloh identisch, die die Kirchspiele Petershagen.

105. Hoyer U. B. I, Nr. 1 u. 2. Die Urkunden sind undatiert, sie können nicht vor 1212 geschrieben worden sein, Grauert, S. 53, Fußnote 2, die Abfassung Hellermann, a. a. O. S. 36.

106. Die Grenze gegen die alte Hoyasche Grafschaft wird der Lauf der Aue, die Böhre und die Wöstingebirge gebildet haben, als östliche Grenze der Grafschaft Nienburg muß die Grenze des späteren Amts Wölpe, d. h. die alte Diözesangrenze, der Meerbach, angesehen werden. Die comitia Nienburg nordwestlich dieser Grenze zu suchen oder sie gar mit dem alten Grindergau zu identifizieren, ist ganz unmöglich, da die Territorialverhältnisse dieser Gebiete das Vorhandensein einer Rodischen Freigrafschaft um jene Zeit ausschließen, Hellermann, S. 72 ff.

107. Hoyer U. B. I, Nr. 3, die Urkunde ist undatiert, sie wird etwas später als die Urkunde über Nienburg anzusetzen sein, da hier nur noch Konrad urkundet.

108. Das besagt aber nicht, daß sie überhaupt nicht vorhanden war. Von der sächsischen Lehnshoheit über die Grafschaft Nienburg wissen wir auch nicht durch die eigentliche Uebertragungsurkunde, sondern nur durch einen Brief, den die Gebrüder von Roden an den Herzog von Sachsen schreiben und in dem sie um die Uebertragung der betr. Güter an die Grafen v. Hoya bitten. Der entsprechende Brief für die "comitia juxta Minden" kann verloren gegangen sein. Im übrigen lag gerade im Gebiet der "comitia juxta Minden" alter herzoglich askanischer Grundbesitz, Hoyer U. B. I, Nr. 106 (1342).

Minden, Hartum, Friedewalde, Hille und Lavelosloh und damit ein ausgedehntes Gebiet umfaßte, das sich unmittelbar an den Westen und Süden der alten Nienburger Freigrafschaft anschloß.¹⁰⁹ 1253 werden dann noch die Freigrafschaften Border, Haddenhausen und Stemwede genannt, die Herzog Albert von Sachsen damals an Bischof Wedekind von Minden verleiht.¹¹⁰ Zu Border gehörten die Kirchspiele Stolzenau, Schinna, Nennedorf, Warmen, Uchte, Kirchdorf und ein Teil des Kirchspiels Riessen, d. h. der linksweserische Teil der Hoyaer Freigrafschaft Nienburg,¹¹¹ zu Stemwede die Kirchspiele Wehden, Dielingen, Burlage, evtl. noch ein Teil von Rahden.¹¹² Die Bezirke schlossen sich also im Westen unmittelbar an das Laveloslohsche Gebiet an. Die Freigrafschaft Haddenhausen scheint sich auf den schmalen Strich zwischen Wedegebirge und Bastau beschränkt und damit den Zwischenraum ausgefüllt zu haben, der zwischen der Grenze der Freigrafschaft Lavelosloh und dem Wiehegebirge lag.¹¹³ Schließlich wird noch von 1231 ab eine Freigrafschaft Angelbeck erwähnt,¹¹⁴ die 1279 als "inter Angelbecke et Wiseram fluvios" (Angelbeck ist der untere Lauf der Hunte) gelegen bezeichnet wird.¹¹⁵ 1231 wird Linteln bei Tonnheide im Bezirk der Freigrafschaft Angelbeck erwähnt, zum Wirkungsbereich des Freigrafen gehört ferner offenbar das Gebiet um Lavern und

109. Hoyer U. B. I, Vorwort p. 9 u. I, Heft 4, S. 6, Hellermann, S. 76 f. Gerade hier im Gebiet der Grafschaft Lavelosloh sind auch noch später sehr erhebliche Gerichtshoheiten und Besitzungen der Hoyaer bezeugt, Loeffler, Mindener Gesch.-Quellen II (1932), p. 31, Hoyer U. B. I, 4, S. 6, I, Nr. 594, 1673 usw.

110. Westf. U. B. VI, Nr. 591 (1253), 593, 594, 595 (1253), 597, 598, 612 (1254), 684 (1258), 747, 748 (1261), 749, 751, 752 (1261), 783 (1263).

111. Hoyer U. B. VIII, Nr. 62, S. 66, Lindner, S. 188 f. Das Gebiet der späteren Freigrafschaft Border stand nachweislich seit mindestens 1226 unter Hoyascher Gerichtsbarkeit, Hoyer U. B. VII, Nr. 12, Nr. 18 (1241), dazu Hellermann S. 21 f., U. B. VII, Nr. 42 (1260); U. B. VII, Nr. 35 (1255), 41 (1258), Hellermann S. 76 trennt die Freigrafschaft Border von der Grafschaft Nienburg. Der ganzen Lage nach aber muß sie als ihr linksweserischer Teil angesehen werden. Engelke i. Zeitschr. d. Hist. Ver. Niedersachs. 1908, S. 58 ff.

112. Hoyer U. B. VII, Nr. 62, Lindner S. 188 f.

113. Hoyer U. B. VIII, Nr. 62.

114. Westf. U. B. VI, Nr. 244 (1231).

115. Hoyer U. B. I, Nr. 30 (1279). Die Angelbecker Mark lag bei Rabber am rechten Ufer der Hunte.

Lübbecke.¹¹⁶ Die comitia Angelbeck muß also danach ein Gebiet umfaßt haben, das sich unmittelbar an die Freigrafschaften Lavelslöh, Stemwede und Haddenhausen anschloß und den Raum, der zwischen diesen drei Freigrafschaften und der Osnabrück-Mindener Diözesangrenze vorhanden war, ausfüllte. Freigraf war hier 1231 Helenbert von Manen, 1279 Dietrich von Horst, der seine Freigrafschaft ausdrücklich "ab imperio hac tenus feodali titulo" zu Lehen trug. Trotzdem haben wir damit zu rechnen, daß auch sie ursprünglich herzoglich-sächsisches Lehen war. Denn sowohl Helenbert von Manen, wie die Familie von Horst waren Lehnsträger der sächsischen Herzöge.¹¹⁷ Entscheidend für die herzogliche Zugehörigkeit des Freigerichts Angelbeck aber spricht die Tatsache, daß das herzogliche¹¹⁸ Gogericht Angelbeck mit der herzoglichen Terra Stemwede in verfassungsmäßiger Einheit verbunden war. Man wird nicht annehmen können, daß unter diesen Umständen einer der beiden entsprechenden Freigerichtsbezirke ursprünglich eine andere staatliche Zugehörigkeit besessen hat.

Nehmen wir alle diese sächsischen Freigrafschaften Nienburg, „Juxta Minden“, Stemwede, Border, Haddenhausen und Angelbeck zusammen, so machen sie einen ganz geschlossenen

116. Westf. U. B. VI, Nrn. 166/68, 388 f., Helenbert von Manen war Mitstifter des Klosters Levern, später sogar Kastellan der bischöflich-mindenschen Burg Reineberg bei Lübbecke (Nr. 191 u. 192).

117. Hoyer U. B. I, Nr. 6 (1242), Herzog Albr. v. Sachsen teilt in dieser Urk. mit, "quod nos bona Helenberti de Mane dilecto fideli nostro Comiti Henrico de Hoya jure feodali duximus porrigenda, si forsan ipso comite supervivente dictum Helenbertum vocante domino viam universe carnis contigeret introire", unter den "bona" können auch zu der damaligen Zeit schon Freigrafschaftsrechte verstanden werden. Sudendorf U. B. VII, p. 97, Anm. 3. Ein Graf Helenbert übt übrigens auch schon 1200 in dem damals noch völlig herzoglichen Go Scapevelde gräfliche Rechte aus, Erhard C. D., Nr. 520; der Go erstreckte sich unmittelbar an der Weser entlang um Frille herum, die in dieser Gegend befindlichen Gogerichte waren noch im 14. Jahrhundert in der Hand des Herzogs, dessen Rechte hier zweifellos auf alten billungischen Besitzungen und Hoheiten fußen. Anfang des 12. Jahrhunderts sprach hier ein Graf Eberhard Recht (Erhard, Reg. Westf. Nr. 1282). Größere Bedeutung hatte der winzige Go nicht, deshalb ist er auch nicht gesondert behandelt worden. Offenbar gehörte er zu jenen kleinen sächsisch-westfälischen Gobezirken, wie sie ja häufig in große Gaugebiete eingesprengt waren.

118. Grauert S. 58 f., Engelke S. 59, Ficker-Puntschart II, 3, S. 370 f., 383 f.

Bezirk aus, der nicht nur durch seine physikalischen Grenzen vom geographischen Standpunkt aus eine völlig abgerundete Einheit bildete, sondern der auch in politischer Hinsicht — in bezug auf seine Lehnzugehörigkeit — verwandte Verhältnisse aufweist.¹¹⁹ Man wird also auf Grund dieses Bildes doch zu der Vermutung geführt, daß jenen sechs zusammenhängenden Freigrafschaften ein gemeinsamer Ursprung zugrunde liegt, daß sie noch im 12. Jahrhundert einen alten Gaukomitat ausmachten, der sich ganz einheitlich in der Hand des sächsischen Herzogs befand.

Wie aber sind die Lehnverhältnisse, die wir im 13. Jahrhundert in jenen Freigrafschaften feststellen können, mit dieser Auffassung in Einklang zu bringen? Drei von den sechs Freistühlen — Nienburg, Border und die "Cometia juxta Minden" — sind zunächst einmal sicher ursprünglich im Lehnbesitz der Grafen von Rode gewesen. Stewede ist, als es 1253 an Minden gegeben wurde, dagegen Schaumburgisches Eigentum und Pfandschaftsbesitz der Grafen von Oldenburg.¹²⁰ Aber auch hier deutet manches auf eine alte Rodische Zugehörigkeit der Gegend hin. 1233 präsidiert nämlich ein Hildebold als Graf eines Freidings, das in Hude am Dümmersee abgehalten wird und in dem die Uebertragung eines Gutes in Marl (am Dümmersee) vorgenommen wird. Es handelt sich bei diesem Freiding um die sogenannte Grafschaft der Wiesenfriesen, die damals zwar schon einen von der Terra Stewede gesonderten Gerichtsbezirk bildete, aber ursprünglich höchstwahrscheinlich mit ihr in Zusammenhang stand.¹²¹ Und auch darüber möchte wohl kein Zweifel sein, daß dieser Hildebold ein Graf von Rode war; denn Konrad, der Sohn Hildebolds von Rode — so wird er ausdrücklich genannt — hat in eben diesem Marl 1234 Güterbesitz, dessen Ursprung nicht anders als aus spezifisch herzoglicher Lehns-

119. Als physikalische Grenzen dieses Gebiets wäre im Westen der Lauf der Hunte, der mit der Osnabrück-Mindener Diözesangrenze übereinstimmte, und der Dümmersee, im Norden die Sümpfe und Moore der späteren Grafschaft Hoya, die Wöstingeberge und der Lauf der Aue bis Nienburg, im Osten der Meerbach und ferner wohl die Weser, im Süden das Wiehegebirge anzusehen.

120. Westf. U. B. VI, Nr. 593, 594, 595 (1253), 684 (1258), 749—51 (1261).

121. Osnabrücker U. B. II, Nr. 303, Engelke a. a. O. S. 591.

gewalt erklärt werden kann. Es besteht also die Möglichkeit anzunehmen, daß die Grafen von Rode auch hier im ganzen alten Bezirk der „Terra Stemwede“ als ursprüngliche Inhaber der Herrschaftsgewalt zu gelten haben.¹²² Sie mögen ihr Freigericht Stemwede nach 1233 an die Schaumburger veräußert und damit dieselbe Politik wie beim Verkauf der „comitia juxta Minden“ und der Grafschaft Nienburg an Hoya verfolgt haben. Nur daß sich uns eben von dem Schaumburgischen Kauf keine Urkunde erhalten hat. Ueber die Schicksale der comitia Haddenhausen wissen wir vor 1253 nichts auszusagen, der Ort stand jedenfalls in Beziehung zu den Grafen von Rode, zwischen 1228 und 1238 ist der Zehnte in Haddenhausen im Besitz Graf Konrads von Limmer und seiner Mutter bezeugt.¹²³

Für die Vermutung, daß sämtliche drei 1253 von Herzog Albrecht an Minden verliehenen Freigrafschaften ursprünglich in Rodenschem Besitz waren, spricht aber noch eine andere Beobachtung. Ein Mindener Chronist des beginnenden 15. Jahrhunderts, der einen in Einzelheiten genauen Bericht der Schenkung König Wilhelms von 1254 bringt, begründet die Uebertragung der drei Freigrafschaften mit dem Aussterben der Adelsfamilie, in dessen Besitz sich jene Gerichtshoheiten bis dahin befanden; den Namen des Geschlechts aber nennt er nicht („mortuis baronibus familiae istius omnibus“).¹²⁴ Das scheint durchaus glaublich; denn ohne ein solches Ereignis wäre schließlich eine derartig grundlegende Änderung alter Lehnbindungen nicht ganz verständlich.¹²⁵ Und wirklich ist Ende der vierziger Jahre die Lauenrodische Linie der Rodener Grafenfamilie, in

122. Philippi, Osnabrücker U. B. II, Nr. 323, 334, 346. Die Oberlehnshoheit über das Gut hat Herzog Otto von Braunschweig inne. — Der Name Hildebold ist zu jener Zeit noch außerordentlich selten und eigentlich ausschließlich im Geschlecht der Grafen von Rode oder bei ihren Dienstmannen gebräuchlich. Auch dann, als er später häufiger vorkommt, ist er fast ausnahmslos auf verwandtschaftliche Beziehungen zu den Grafen von Rode zurückzuführen (Oldenburg-Bruchhausen, Wölpe).

123. Westf. U. B. VI, Nr. 190.

124. Mindener Gesch.-Quellen I, p. 279. Ueber die Glaubwürdigkeit des Chronisten: Löffler, Vorwort, S. XXX ff., u. Zeitschr. d. Görresges. 1915, Bd. 36, S. 286 ff.

125. Selbständige Verleihungen einzelner im festen Lehnbesitz einer Grafenfamilie befindlicher Freigrafschaften sind in dieser Zeit niemals mehr vorgekommen und wären damals völlig ohnegleichen.

deren Händen sich jene linksweserischen Besitzungen befanden, ausgestorben, ohne regierungsfähige Nachkommen zu hinterlassen.¹²⁶ Man wird also annehmen dürfen, daß hier der unmittelbare Anlaß zu den einschneidenden Umgruppierungen jenes Grafenschaftsguts gelegen hat.¹²⁷

Zweifelhaft bleibt nur, wie man die Freigrafschaft des Helenbert von Manen aufzufassen hat. War sie ebenfalls ursprünglich Rodisch, hat sie dieselben Schicksale wie die ihr benachbarten Gebiete durchgemacht?¹²⁸ Oder war jener Bezirk zwischen Weser und Hunte, zwischen den Hoyaer Mooren und dem Wiehegebirge ursprünglich wegen seiner Größe in verschiedene Grafschaften geteilt?¹²⁹ Wir wissen es nicht. Und wir werden auch niemals mit Sicherheit feststellen können, ob jenes festumrissene geographische Gebiet tatsächlich — wie es den Anschein hat — nur einen einzigen Gaunamen getragen¹³⁰ oder ob vielleicht der späteren Freigrafschaft des Helenbert von Manen ursprünglich — wie wir das ja in manchen Teilen En-

126. Westf. U. B. VI, Nr. 288, 475, 476. Dieser Konrad ist der Sohn des Konrad II., derselbe, der 1234—35 das Erbe in Marl am Dümmer See resigniert und wohl auch identisch mit jenem Konrad, der die Cometia juxta Minden an den Grafen von Hoya überträgt; Ohlendorf, Beiträge z. Gesch. d. Grafen von Roden, Hannov. Geschbl., Bd. 12, 1909, S. 307 ff. und Stammtafel S. 328 f.

127. Aber schon der Vater Hildebold hat mit der Veräußerung seines linksweserischen Besitzes begonnen, Westf. U. B. VI, Nr. 137 (Verpfändung der Vogtei Nenndorf), Hoyer U. B. I, Nr. 1 u. 2.

128. Darauf könnte hindeuten, daß noch Ludolf von Wunstorf (1269) als erster und einziger gräflicher Zeuge einer Güterresignation beiwohnt, die Burggraf Heinrich von Stromberg dem Kloster Levern macht und die der Bischof von Minden beurkundet. Es handelt sich ausschließlich um Güterbesitz in der Umgegend von Levern. Möglich ist immerhin, daß die Wunstorfer hier noch irgendwelche alten Rechte behalten hatten, Westf. U. B. VI, Nr. 945.

129. Wie das Anfang des 12. Jahrh. für eine kurze Zeit im Merstengau der Fall war; dagegen spräche allerdings die im Vergleich zu den benachbarten Rodenschen Grafschaften sehr geringe Größe der Manenschen Freigrafschaft.

130. Man hätte dann den ganzen Bezirk zwischen Weser und Hunte, zwischen den Hoyaer Mooren und dem Wiehegebirge als Lidbekegau anzusehen und nicht nur wie bisher lediglich den westlichen Teil (Spruner-Menke, Gaukarte Nr. 33, v. Hodenberg, Hoyer U. B. I, Karte). Die Bezeichnung des nordöstlichen Teils als Derve oder Entergau beruht auf einer fälschlichen Gleichsetzung des späteren Umfangs der Grafschaft Hoya mit diesem Gau und vor allem auf der Benutzung des gefälschten Registrum Sarachonis. Jedenfalls ist sie nirgends authentisch bezeugt.

gerns und Ostfalens gelegentlich finden — ein besonderer Gaubezirk von kleineren Ausmaßen entsprochen hat.¹³¹

Eins dürfte aber doch — trotz der so überaus komplizierten Sachlage — deutlich geworden sein: die Zersplitterung dieses Gebiets in eine Vielzahl selbständiger Gerichtshoheiten entspricht nicht dem ursprünglichen Zustand, sondern sie ist lediglich als das Resultat einer besonderen Politik ihrer gräflichen Inhaber anzusehen. So läßt sich die Vielheit der Grafschaftsbezirke schließlich — für das 12. Jahrhundert — auf zwei, wenn nicht sogar auf eine verfassungsmäßige Einheit zurückführen. Sehr wahrscheinlich aber ist, daß beide Bezirke nach 1180 unter herzoglich-askanischer Oberhoheit standen¹³² und daß diese Oberhoheit wiederum auf alte billungische Grafschaftsrechte zurückgeht.¹³³ Wir haben bei dieser Sachlage also damit zu rechnen, daß die gesamten gräflichen Gerichtsbarkeiten zwischen Weser (bzw. Meerbach) und Hunte, zwischen den Hoyaer Mooren und dem Wiehegebirge bis 1180 ebenfalls zum Herzogtum Heinrichs des Löwen gehörten.

b. Die Diözese Bremen.

Die Diözese Bremen^{133a} ist im frühen Mittelalter in starkem Maße von billungischen Hoheitsgebieten durchzogen gewesen.¹³⁴

131. Gegen die Abtrennung eines kleineren Gaus von dem größeren Landschaftsbezirk spricht allerdings die Tatsache, daß dieser Gau weder im Norden noch im Osten irgendwelche in der Landschaft bedingte physikalische Grenzen aufzuweisen hätte. Nur so könnte sich nämlich die Annahme eines besonderen Gaubezirks überhaupt rechtfertigen lassen.

132. Im Lehnbrief von 1414 werden die Herrschaften Warmenau und Nienburg als der herzoglichen Oberhoheit unterstehend genannt (Horn, Lebens- u. Heldengesch. Friedr. d. Streith., S. 920 ff.).

133. 1063 wird das später im Bezirk der Freigrafschaft Nienburg liegende Lesering (rechtes Weserufer) als "in dicto pago Angeri in comitatu Ottonis ducis" liegend bezeichnet. Wilmans, Kaiserurk. II, Nr. 207, cf. Wedekind Noten II, S. 178. 1096 liegen Orte wie Warmen, Wegerden b. Warmen, Hoysinghausen, A. Uchte, Heimsen b. Petershagen, Röden b. Schlüsselburg, Ilvese b. Heimsen und Estorf A. Stolzenau "in pago, qui dicitur Angeri in comitatu Magni ducis", Hoyer U. B. VIII, Nr. 16. Die Gauzuweisungen v. Hodenbergs sind hier nicht zuverlässig, die Orte liegen in den späteren Freigerichten Nienburg bzw. Border und Lavelslöh. Ueber die Grafschaftsverhältnisse im alten Lidbekegau cf. Grauert S. 60, Fußnote 5.

133a. Ficker-Puntschart II 3, S. 399 f.

134. Ueber die Diözesangrenzen cf. v. Hodenberg, Die Diözese Bremen, S. 1 ff. Die Bremer und Hamburger Diözesangebiete sind streng zu schei-
Brentano Nr. 4312.

983 haben die Billunger die Grafschaft im friesischen Astergau inne,¹³⁵ 1004 ist die Grafschaft des Heilangaus und des Hogtrunggaus (bzw. des Hosingabi) in ihrer Hand bezeugt,¹³⁶ 1049 gehört der Lara- oder Steiringau zum Machtbereich Herzog Bernhards.¹³⁷ Dazu kommt ¹³⁸ wahrscheinlich noch die Grafschaft über den Wümmegau, die allem Anschein nach bis zum Anfang des 11. Jahrhunderts ebenfalls billungisch gewesen ist oder zum mindesten unter herzoglichem Einfluß steht.¹³⁹

Aber diese ungewöhnlich starke Macht der alten sächsischen Herzöge ist hier doch sehr bald durch die Einwirkungen des Lehnssystems in Zersetzung geraten. Ein Teil der ursprünglich billungischen Gerichtshoheiten, der Hogtrungau und der Wümmegau, geht offenbar sehr früh schon auf dem Wege der Lehnverleihung an die Grafen von Stade über und kommt auf diese Weise zu Erzbischof Adalberts Zeiten schließlich unter die Lehnsoberhoheit des Erzbistums.¹⁴⁰ Ein anderer Teil, der Steirin-

den, ihre Grenze war die Elbe. Die Zusammenlegung der zehn Gaue der Diözese Bremen in zwei Gaubezirke, die die gefälschte Bremer Stiftungs-urkunde anordnet (Hamb. U. B. I, Nr. 4), ist niemals vollzogen worden. Wir haben also mit den einzelnen Gaubezirken als einer Realität zu rechnen, E. R. Jungclaus, Beitr. z. politischen u. historischen Geographie des Regierungsbezirks Stade, Masch. Diss. phil. Göttingen 1914, S. 21, ders. i. Jahresber. d. Männer v. Morgenstern 1911/13, S. 12 f.

135. D. O. II, Nr. 302 (983), D. O. III, Nr. 42 (988), Georg Sello, Oestringen und Rüstringen 1928, S. 40, 195, Sello, Die territoriale Entwicklung des Herzogtums Oldenburg (Studien und Vorarbeiten z. Hist. Atlas Niedersachsens, H. 3, 1917), S. 212 ff.

136. D. H. II, Nr. 87, p. 109, der Heilangau war aber ein alter Städtischer Komitat, D. H. II, Nr. 205. Ueber die Lage der Gaue: Rütther, Hadler Chronik, 1932, S. 3 f.

137. D. H. III, Nr. 235, vgl. Hoyer U. B. VIII, Nr. 9.

138. S. u. S. 374, Fußnote 59.

139. Die Billunger hatten hier ganz erheblichen alten Grundbesitz, Adam von Bremen (Schulausg.), p. 138, Lappenberg, Hamburg. U. B. I, Nr. 102 (1072), Nr. 128 (1105), Wedekind, Noten II, S. 82 ff., Dehio, Georg, Gesch. d. Erzbistums Hamburg-Bremen I, S. 115. Für die Festlegung des Gaubezirks vgl. Spruner-Menkes Gau- u. Diözesankarten, Stader Archiv, N. F., Bd. 5, S. 433 ff., Jungclaus (1911/13), S. 21 ff. u. Karten 2, S. 26. Die Gleichsetzung des Pagus Wigmodia mit dem Pagus Unimoti der Urkunde Otto I. von 937 ist übrigens nicht aufrecht zu erhalten.

140. Dehio I, S. 115 ff., Adam von Bremen, p. 189, Hamb. U. B. I, Nr. 89 (1062). Außer den ursprünglich billungischen Komitaten umfaßte die Stader Grafschaft damals mindestens noch den Ammergau und den Gau Waldsati, außerdem wohl schon rechts der Elbe den Diethmarschengau.

gau, gelangt zu einer uns unbekannten Zeit wiederum in direkte erzbischöfliche Lehnsabhängigkeit,¹⁴¹ der Rest, der friesische Astergau, bleibt in der Hand von immer selbständiger werdenden Untergrafen.¹⁴²

So ist seit dieser Zeit — solange bis der gesamte Stadische Grafschaftskomplex unter Heinrich dem Löwen wieder in die direkte Gewalt der sächsischen Herzöge gebracht wird — der herzogliche Einfluß trotz aller Usurpations- und Oppositionsversuche rechtlich fast überall nur noch ein mittelbarer. Das

Der Umfang, den Dehio, Hartwich von Stade, Diss. Göttingen 1872, S. 93 ff., Exkurs I, der Grafschaft Stade zulegt, dürfte doch zu groß gewählt sein. Er würde über die Hälfte der ganzen Bremer Diözese ausmachen und damit dem Stadischen Komitat eine territoriale Bedeutung innerhalb der Diözese geben, die mit den Berichten der Quellen nicht ganz in Einklang zu bringen ist, vgl. Adam, p. 192 (1066). Dehio gründet seine Ansicht offenbar auf eine gefälschte Urkunde Philipps von Schwaben (Lappenberg, Hamb. U. B. I, Nr. 274), die auch von Wolters in seiner Bearbeitung der Chron. Rastedens. (Langebeck, S.S. Rer. Danic. III, p. 166 f.) benutzt worden ist. Ueber die Glaubwürdigkeit von Wolters vgl. Hermann Oncken, Zur Kritik der Oldenburgischen Gesch.-Quellen im Mittelalter, Diss. Berlin 1891, S. 48 ff. Für die Zeit nach 1180 hat Erich v. Lehe den Umfang der Stadischen Grafschaft zu bestimmen versucht, (Grenzen u. Aemter im Herzogt. Bremen, Studien u. Vorarb. z. hist. Atlas Niedersachsens, H. 8, S. 4 ff.). Seine Begrenzung bezieht sich aber nur auf den Teil des Stadischen Komitats, der um 1180 von jeder Lehnsbindung frei war, nicht aber auf die Bezirke, in denen alte Stadische Untergrafen saßen, wie im Oldenburgischen Ammergau (Rüthning S. 19 ff., Sello, Territoriale Entwicklung des Herzogtums Oldenburg, S. 212 ff.) und die Grafschaft des Wümmegaus, die spätere Grafschaft Versfleth-Stotel.

141. Denkbar wäre übrigens auch — wie Dehio a. a. O. S. 115 ff. und Sello, Territoriale Entwicklung, S. 212 f. wollen — diesen Steirin- oder Largau ebenfalls als Stadischen Untergau der Billunger anzusehen und die spätere erzbischöfliche Oberhoheit über die dortigen Grafschaftsrechte aus der Stadischen Verleihung an Bremen (1062) zu erklären. Für diese Hypothese spricht außerdem die Tatsache, daß Heinrich III. 1049 die Verleihung des Wildbanns im Largau "cum consensu Berenhardi ducis et Udonis comitis et aliorum coheredum" vollzieht (D. H. III, Nr. 235). Dagegen ist aber andererseits wieder anzuführen, daß der Largau später unter der Lehnsoberhoheit des Herzogs von Sachsen-Lauenburg steht, während die Askanier im Jahre 1228 endgültig auf alle Ansprüche auf das alte Stadische Territorium verzichtet hatten. Aus diesem Grunde wird der Largau vom eigentlichen Stadischen Grafschaftsgebiet hier gesondert behandelt, womit aber nicht gesagt werden soll, daß er ursprünglich nicht dazugehört haben könnte und die späteren askanischen Lehnbeziehungen sich vielleicht aus anderen, heute nicht mehr ganz kontrollierbaren Motiven erklären ließen.

142. Rüthning, Oldenburgische Gesch., S. 19 ff.

ursprünglich einfache, direkte Lehnverhältnis ist durch Ueber- und Unterordnung fremder Gewalten in einen neuen ungewöhnlich komplizierten Rechtszustand umgewandelt worden.

Wir sehen hier einmal mit aller Deutlichkeit und Lebendigkeit, was für verschiedene, von allen Seiten wachgehaltene Lehnansprüche sich im Lauf der Jahrhunderte — hervorgerufen durch die verwirrende Vielfalt der politischen Verwicklungen und der geschichtlichen Entwicklungen — auf ein und dasselbe Territorialgebiet konzentrieren konnten, eine Tatsache, die wir, wenn sie uns lediglich die Ueberlieferung späterer und spätester Jahrhunderte meldet, viel zu oft als absurd und unglaubwürdig abzutun geneigt sind.

Welches Schicksal aber hat nun dieser alte bremische Komitatsbesitz der Billunger in den grundlegenden Veränderungen, die das 12. Jahrhundert dem sächsischen Dukat zu wiederholten Malen brachte, erfahren? Die speziellen billungischen Ansprüche, die an die Grafschaften des Wümmegaus, des Hogtrungaus und vielleicht auch des Heilangaus zu stellen waren, sind naturgemäß mit den übrigen Stadischen Grafschaftsrechten allmählich so eng verwachsen, daß sie mit ihnen schon sehr früh zu einer unmittelbaren Einheit wurden und die Eingliederung in den Herrschaftsbereich Heinrichs des Löwen und 1180 die Rückgabe an Bremen sich an ihnen in genau gleicher Form vollzog.¹⁴³

Aber auch ihrer staatsrechtlichen Stellung nach waren sie damals von gleicher Bedeutung. Denn das gesamte Stadische Territorium ist jedenfalls Anfang des 13. Jahrhunderts zweifellos als ein spezifisch herzogliches Gebiet aufgefaßt worden, damals (1228) leistet Herzog Albert von Lauenburg Verzicht "ab omni quam habuimus super ... Thetmarsiam, Stadium cessimus actione"; er muß also offenbar nach dem Tode des letzten bremischen Lehnsträgers der Stadischen Grafschaft, des Pfalzgrafen Heinrich (gest. 1227), Anstrengungen gemacht haben, diese — seiner Meinung nach — 1180 aus seinem sächsischen Herzogtum herausgelösten Stadischen Provinzen wieder seiner

143. Lappenberg, Hamb. U. B. I, Nr. 247 (1180), Nr. 316 (1199), Stumpf.

Gewalt unterzuordnen. Erst durch diesen offiziellen Verzicht des askanischen Herzogshauses sind alle Bindungen des Stadischen Komitats an den neuen sächsischen Dukat endgültig rechtlich aufgehoben.¹⁴⁴

Bestehen aber bleiben diese Oberhoheitsansprüche noch für die von diesem Gesichtspunkt aus offenbar nicht zum Stadischen Grafschaftskomplex gehörigen Bezirke, den Steiringau und das Land Hadeln.

Der Steirin- oder Largau umfaßte ursprünglich ein Gebiet, das im Norden und Westen durch die Hunte, im Süden durch den Folcweg und im Westen von der Weser begrenzt wurde.¹⁴⁵ Seit der Mitte des 11. Jahrhunderts, d. h. seit der Erwähnung Herzog Bernhards, haben wir über die Grafschaftsverhältnisse dieses Gaus für eine sehr lange Periode keine Nachrichten mehr. Unter Heinrich dem Löwen ist dann jedenfalls das gesamte Gebiet des Steinringaus aufs stärkste von der Macht des Welfen durchdrungen. Die Vogtei über die ausgedehnten Moore dieses Landstrichs ist damals — wohl schon seit den Zeiten der Billunger — in der Hand des Herzogs.¹⁴⁶ Hier im Largau liegen

144. Hamb. U. B. I, Nr. 491 (1228), Hüttebäuker S. 42. Pfalzgraf Heinrich resigniert 1219 lediglich das Stadische Allodialgut, das er noch im Besitz hat, bzw. beansprucht ("omnem hereditatem, quem possedit jure proprietatis"), die Grafschaftsrechte hat er nicht mehr im Besitz, noch macht er rechtlich begründete Ansprüche auf sie, er erhält sie ausschließlich als freiwillige Leistung des Erzbischofs auf Lebenszeit übertragen, Hamb. U. B. I, Nr. 432, vgl. dazu die Teilungsurkunde von 1203: Orig. Guelf. III, Nr. 14. Darum können auch die bei der Verzichturkunde des Pfalzgrafen aufgezählten Stadischen Ministerialen (Hamb. U. B. I, Nr. 434, vgl. v. Lehe, Grenzen und Aemter im Herzogtum Bremen, S. 4 f.) nicht — wie v. Lehe das tut — als die Gesamtheit aller vorhandenen Ministerialen aufgefaßt werden, sondern sie bedeuten lediglich die Anzahl, die ihm auf Grund seines Allodialbesitzes zustand.

145. Hoyer U. B. I, Vorwort S. VI ff., VIII, Nr. 4, 19. Für den Lar- bzw. Steiringau sind eine ungewöhnlich große Anzahl Orte bezeugt, die beweisen, daß das ziemlich große Gebiet wirklich im gesamten Umfang der angegebenen Grenzen als Steinringau zu gelten hat.

146. Es handelt sich hier um einen erheblichen Komplex an Moorbrüchen, der sich im S. O. des Ammergaus und im O. des Steiringaus auf dem linken Ufer der Weser zwischen Elsflëth und Kirchweyhe hinzog und der in einzelnen Teilen von Heinrich IV. an die Bremer Kirche geschenkt und 1158 z. T. von Barbarossa bestätigt wurde (Hamb. U. B. I, Nr. 87 (1062), 92). Die Vogtei über eine große Anzahl dieser Moorbezirke hat sich dann offenbar in der Hand der Billunger befunden. 1142 partizipieren der

die welfischen Burgen Weyhe¹⁴⁷ und Falkenburg,¹⁴⁸ hier — in der Nähe von Harpstedt im Westen des Bezirks — ist noch im 14. Jahrhundert askanisch-herzoglicher Güterbesitz zu finden.¹⁴⁹ Dieser überragende Einfluß der sächsischen Herzöge läßt sich ohne die Annahme, daß sie jedenfalls zu Heinrichs des Löwen Zeiten in dem gesamten Gaugebiet wieder (oder noch) oberhoheitliche Funktionen ausübten, schwer erklären. Und sie verstärkt sich schließlich noch durch eine andere Beobachtung. Während wir nämlich bis zum Sturz Heinrichs des Löwen hier keinen besonderen selbständigen Grafen nachweisen können, erscheinen seit 1189 die Herren von Bruchhausen, erzbischöfliche Lehnsleute, in einem Gebiet, das sich zum größten Teil mit den Grenzen des alten Gaubezirks zu decken scheint, als Inhaber der gräflichen Freigerichte.¹⁵⁰ Um 1219 werden sie, ohne daß ihr Geschlecht etwa ausgestorben ist,¹⁵¹ von den Grafen

Erzbischof, Albrecht der Bär und Heinrich der Löwe (bzw. seine Mutter Gertrud) an einem nordöstlich von Delmenhorst gelegenen Moor (Hamb. U. B. I, Nr. 165); 1158 hat Heinrich der Löwe an dem gesamten südlichen Gebiet zwischen Dreye bzw. Weyhe und Hasbergen (Hamb. U. B. I, Nr. 209) gewisse Oberhoheitsrechte. Dasselbe ist 1170 im Sumpfgebiet zwischen Machtenstedt, Brinkum und Huchting der Fall (Hamb. U. B. I, Nr. 238, vgl. Bremer U. B. I, Nr. 466 (1290), dazu Hoyer U. B. V, Nr. 2). Offenbar ist die später unter der Oberhoheit des Herzogs von Sachsen stehende, zur sogenannten Grafschaft Delmenhorst gehörige Vogtei über Stuhr und das Grolland noch ein Rest dieser alten billungischen Moovogteien, Sello S. 236.

147. Albert v. Stade, M. G. SS. XVI, p. 346 (1164), Weyhe war damals ein Burg Heinrichs.

148. Die Burg Falkenberg wurde 1214 im Kampf gegen den Erzbischof von Bremen vom Pfalzgrafen Heinrich erbaut, sie lag in der Nähe von Hude, Albert v. Stade, p. 356, Hamb. U. B. I, Nr. 182 (1219), Rütthning, Oldenburg. Gesch., S. 41, Heinr. Rüther, Der Burgenbau, ein Mittel zur Befestigung der Landeshoheit im Erzstift Bremen (Jahrb. d. Männer v. Morgenstern, Jahrg. 22), S. 68 ff.

149. Hoyer U. B. I, Nr. 1066, der Ort lag offenbar unmittelbar an der Grenze des Enter- und des Largaus, v. Hodenberg, Diöz. Bremen, Karte.

150. Sello, Territoriale Entwicklung d. Herzogt. Oldenburg, S. 220, Nr. 415, Hellermann S. 71 f., Hoyer U. B. VIII, Nr. 29, 31, 35, V, Nr. 10, II, Nr. 11 (u. Note 6), 12, I, Nr. 4, 34. Die Herren von Bruchhausen kommen vorher urkundlich in diesen Gegenden niemals vor. Sie haben darum auch zweifellos im Gebiet des alten Largaus bis 1189 keine öffentlich-rechtlichen Funktionen ausgeübt.

151. Das Geschlecht wird noch nach dieser Zeit in erzbischöflich-bremischen Urkunden genannt, Hoyer U. B. I, Nr. 34.

von Oldenburg abgelöst.¹⁵² Die Komitatsverhältnisse sind also hier seit den einschneidenden Ereignissen der Gelnhäuser Tagung in einem besonders labilen Zustand; und man wird bei der ganze Lage der Dinge doch daraus die Schlußfolgerung ziehen dürfen, daß diese unmittelbaren Veränderungen und Schwankungen mit der plötzlichen Lösung jenes Gebiets von der weltlichen Oberhoheit in Verbindung zu bringen sind.

Auf eine alte herzogliche Abhängigkeit der Grafschaft deutet aber auch die spätere Geschichte. 1384 — beim Aussterben der Grafen von Bruchhausen — gilt ihr Komitat nämlich als Hoheitsgebiet der Herzöge von Sachsen-Lauenburg, die die Nachfolger der Bruchhausener, die Grafen von Hoya, ausdrücklich mit ihrem neuen Besitztum belehnen.¹⁵³ 1414 und 1530 wird die herzogliche Oberhoheit des Bruchhausenschen Gebiets durch kaiserliche Autorität bestätigt.¹⁵⁴ Daneben erscheint die Grafschaft wiederholt auch als erzbischöfliches Lehen.¹⁵⁵ Allerdings ist dieser Komitat des 14. Jahrhunderts nicht mehr vollständig mit dem alten Steiringau identisch, denn im Norden hatte sich inzwischen die sogenannte Grafschaft Delmenhorst, ein später mit der Herrschaft Oldenburg verbundenes merkwürdiges Konglomerat verschiedenster Hoheitsrechte, gebildet.¹⁵⁶ Sicher aber ist, daß beide Gebiete noch im 13. Jahrhundert eine Einheit bildeten; erst die besondere Verbindung Delmenhorsts mit Oldenburg hat die ursprüngliche Zugehörigkeit zum alten Largau gelockert und jenem kleinen nördlichen Zipfel bezüglich seiner Lehnverhältnisse der Grafschaft Oldenburg angelichen.¹⁵⁷ Einzelne Teile stehen aber auch jetzt noch immer

152. Sello, S. 219 ff., 226 ff., 236, M.G. SS. XXV, p. 505, *Historia Monasterii Rastedensis* (cr. 1230), Rühning, Oldenburg. Gesch., S. 29.

153. Hoyer U. B. I, Nr. 272, 274, 434 (1429), Hellermann a. a. O. S. 37 ff., Boedler a. a. O. S. 49.

154. Horn, Friedrich d. Streitbare, S. 920 ff. (Hugo), Bericht von dem Recht des Hauses Braunschweig-Lüneburg, Beilage Nr. 44 (1530).

155. Hellermann S. 37, Hoyer U. B. I, Nr. 86, 564, 576.

156. Sello a. a. O. S. 236. Ueber den Umfang der späteren Oldenburg-Bruchhausenschen Grafschaft vgl. Sello a. a. O. S. 14 f., 220, H. Oncken, Das älteste Register der Grafen v. Oldenburg u. v. Oldenburg-Bruchhausen, Schriften d. Oldenburg. Vereins f. Altertk. u. Landesgesch. IX, 1893.

157. Die Grafschaft Delmenhorst war ebenso wie Oldenburg zeitweise herzoglich-braunschweigesches Lehen, Sello a. a. O. S. 234 ff.

mit dem Herzog von Sachsen-Lauenburg in Zusammenhang.¹⁵⁸ Man wird also aus der ganzen Situation doch — mit aller Vorsicht, die die geringe Uebersichtlichkeit und Ergiebigkeit der Quellen erfordert — den Schluß ziehen können, daß sich die Grafschaft des Steiringaus als eine Einheit von den Billungern — wenn auch in einer lehnsuntergeordneten Form — auf Heinrich den Löwen vererbte; und man wird schließlich die Tatsache, daß die Lauenburger hier zu wiederholten Malen die Lehnsherrschaft beanspruchen, doch als ein Zeichen dafür gelten lassen dürfen, daß auch dieser Komitat 1180 als spezifisch „herzoglich“ angesehen wurde.

Bedeutend klarer liegen die Dinge bei der Herrschaft Hadeln.¹⁵⁹ Denn da das Volk des Landes von jeher — ähnlich wie in den friesischen Komitaten — eine freie Selbstverwaltung besaß, hat sich hier niemals ein Lehnsuntergrafentum festsetzen und die Zugehörigkeit des Landes zum Herzogtum verdunkeln können. So ist aus diesem Grunde nach 1180 — solange bis die Grafschaft Ratzeburg nach unendlichen Schwierigkeiten für die askanischen Herzöge frei wurde — eben dieses Land Hadeln das einzige Gebiet innerhalb der gesamten Grenzen des großen sächsischen Dukats, in dem der neue Herzog Bernhard seine Macht tatsächlich durchzusetzen, der einzige Bezirk seines neuen Reiches, in dem er wirklich seinen Aufenthalt zu nehmen vermochte.¹⁶⁰ Denn überall sonst hatten sich ja die Lehnsuntergrafen eine so sichere und unangreifbare Position geschaffen, daß der neue herzogliche Oberlehnsherr nirgends irgendwelche praktischen Einflußmöglichkeiten besaß. Und dieses direkte Verhältnis zwischen Hadeln und dem Herzog bleibt auch noch Jahrhunderte lang bestehen,¹⁶¹ als letzter Zeuge einer uralten

158. Die Vogtei über Stuhr u. Grolland, Sello S. 236.

159. Zu der Herrschaft Hadeln ist in dieser frühen Zeit noch das Land Wursten und die späteren Ämter Ritzebüttel und Bederkesa zu rechnen, v. Hodenberg, Diözese Bremen, S. 235 ff., Rüther, Hadler Chronik, Einleitung, Ficker-Puntschart II 3, S. 412.

160. M. G. SS. XVI, p. 360 (1215).

161. Hamb. U. B. I, p. 677, Nr. 821 (1286), Nr. 1518 (1299), Schleswig-Holst.-Lauenburg. Reg. III, Nr. 669 (1328), Sudendorf, Registrum III, Nr. 54, 55 (1329), Horn, Friedrich d. Streitbare, S. 920 ff. (1414), Hugo, Bericht v. d. Rechte Nr. 44 (1530), 1414 wird Hadeln, Wursthfriesland, Bederkesa und Ritzebüttel in Anspruch genommen. J. M. Lappenberg, Ueber die

Zeit, da sich die gesamten Bestandteile des sächsischen Herzogtums noch so unmittelbar in der Hand ihres Trägers befanden, wie dieser kleine Randbezirk, als letzter Rest eines ungeheuren Komplexes an Hoheitsrechten, der sich sonst im übrigen — häufig bis zur völligen Unkenntlichkeit — von seinem ursprünglichen Inhaber gelöst hatte.¹⁶²

c. Die Diözese Verden.

Für die Zeit nach 1180 haben wir lediglich drei Nachrichten, die uns über spezifisch herzogliche Gerichtshoheiten innerhalb des engernschen Gebiets der Verdener Diözese berichten. 1384 ist die sogenannte „Krumme Grafschaft“, offenbar jener schmale Streifen, der sich zwischen Weser und Aller, zwischen der Stadt Verden und der Minden-Verdener Diözesangrenze hinzog, in herzoglicher Abhängigkeit.¹⁶³ Die tatsächliche Inhaberschaft des Bezirks war allerdings zwischen Verden und Hoya-Bruchhausen strittig.¹⁶⁴ 1283 schenkt Herzog Albert II. von Sachsen dem Verdenschen Bistum die Freibanngerichte Neuenkirchen und Hellwege,¹⁶⁵ 1288 die Gogerichte Verden, Dörverden, Schneverdingen, Visselhövede und Scheessel.¹⁶⁶

ältere Geschichte und Rechte des Landes Hadeln 1829, S. 22 ff., 30 f., 64 f., die späteren herzoglichen Vicegrafen tragen hier offenbar einen ausgesprochenen Beamtencharakter, S. 19, 25, 34 f., Rütther, Verfassungs- und Rechtsentwicklung des Landes Hadeln, Jahresber. d. Männer v. Morgenstern, H. 10, S. 41 ff. Ueber den Allodialbesitz der Braunschweiger in Hadeln und Wursten Hüttebräuker, S. 43.

162. Rütther, Hadler Chronik, S. 8 ff. ist neuerdings der Meinung, Hadeln habe ursprünglich zur Grafschaft Stade gehört und sei unter Lothar für das sächsische Herzogtum gewonnen worden. Die Quelle, auf die er sich dabei beruft, ist aber durchaus unsicher. Zu Stade kann es eigentlich nicht gehört haben, sonst hätte es ja 1180 dasselbe Schicksal haben müssen wie die übrigen Stadischen Gebiete. An eine freiwillige Unterordnung der Hadelner unter die Askanier ist bei der ausgesprochenen Machtlosigkeit Herzog Bernhards eigentlich auch nicht zu denken.

163. Hoyer U. B. I, Nr. 1104, 1123, Adolf Siedel, Das Fürstbistum Verden (Stud. u. Vorarb. zum hist. Atlas Niedersachsens, Heft II), S. 16, Anm. 2.

164. Hellermann a. a. O. S. 72.

165. Hodenberg, Verdener Gesch.-Quellen II, Nr. 100.

166. Verdener Gesch.-Quellen Nr. 102, Siedel, S. 14 ff., v. Hammerstein, Zeitschr. d. Hist. Vereins f. Niedersachsen 1854, S. 78 ff. Die beiden 1283 verliehenen Freibannbezirke erstrecken sich offenbar nur auf das Gebiet des späteren Amts Rothenburg, die Gobezirke dagegen auf den gesamten Bezirk der späteren Aemter Verden und Rothenburg.

Fassen wir alle diese verschiedenen Hoheitsbezirke zusammen, so machen sie ein einheitliches, zusammenhängendes Gebiet aus, das sich von der Weser bis ungefähr zur Osterheide (östlich von Schneverdingen), von der Wümme bis zur Minden-Verdener Diözesangrenze, d. h. bis in die Gegend südlich von Visselhövede ausbreitete¹⁶⁷ und das genau mit den späteren Verdenschen Aemtern Rothenburg und Verden identisch ist.¹⁶⁸

Wie aber kann dieses Territorium in die Hände der askanisch-sächsischen Herzöge gelangt sein? Als altes Erbgut aus dem Besitz der Eilica kann es bei der rein allodialen Natur der Erbschaft nicht aufgefaßt werden, und ebenso deutet nichts darauf hin, daß es als eine neue Erwerbung, die die askanischen Herzöge nach 1180 an sich gebracht hätten, anzusehen wäre. So bleibt wirklich nichts anderes übrig, als den Ursprung dieser askanischen Besitzrechte wiederum in die Zeit der Billunger und Heinrichs des Löwen zurückzuverlegen und diesem eigentümlichen Konglomerat an einzelnen Gerichtshoheiten — dafür spricht schon ihre räumliche Zusammengehörigkeit — die alten jener frühen Periode eigentümlichen Verfassungsformen der Grafschaft bzw. der Gaugrafschaft zugrunde zu legen. Tatsächlich scheinen nun die Gae Sturmi und Unimoti — soweit wir das heut noch beurteilen können — wirklich mit den Grenzen des der herzoglichen Hoheitsgewalt entstammenden späteren Verdenschen Territorialbezirks nahezu identisch zu sein.¹⁶⁹ Der

167. Holscher, Westf. Zeitschr., Bd. 33, S. 51 ff., Bd. 34, S. 110 ff.

168. Siedel, S. 24 ff., 57 ff., Karte bei von Hodenberg, Diözese Bremen, Bd. I.

169. Spruner-Menke, Gaukarte Nr. 33, E. R. Jungclaus, i. Jahrb. d. Männer v. Morgenstern, 1911/13, S. 26, Karte, v. Hodenberg, Diözese Bremen, Karte. Eine genaue Festlegung und Abgrenzung beider Gae ist für uns heute natürlich nicht mehr möglich. Sicher bezeugt ist für den Sturmigau der Ort Verden, für den Unimoti die Orte Ottingha und Urlaha (D. O. I, Nr. 17, 937). Die benachbarten Gaugrenzen liegen aber ungefähr geographisch fest, im Norden reichte der Waldsatigau bis zur Wümme bzw. bis zur Bremer-Verdener Diözesangrenze, im Süden lagen noch Soltau und Walsrode nachweislich im Loingau, im Westen hat die Wesergrenze und der Hesseweg zugleich mit der Diözesangrenze auch die Lar- bzw. Grindergaugrenze gebildet (s. o. S. 142), im Osten bot das Gebiet der Osterheide und des Wilseder Bergs (bei Schneverdingen) offenbar die nördliche Grenze gegen den Bardengau (v. Hammerstein-Loxten, Der Bardengau, S. 17 ff.). Man kommt also durch diese Abgrenzung für den Sturmi- und Unimotigau ungefähr auf ein Gebiet, das den späteren Territorialämtern Rothenburg

Gau Unimoti war in der ersten Hälfte des 10. Jahrhunderts billungisch,¹⁷⁰ über die Komitatzugehörigkeit des Sturmigaus haben wir überhaupt keinerlei sichere Nachrichten. Als Otto III. der Verdenener Kirche 985 das Recht der freien Hirschjagd "per totum pagum Sturmi vocatum, in quo ille sanctus locus Verdensis situs est" gewährt, erscheint jedenfalls als einziger weltlicher Intervenient Herzog Bernhard.¹⁷¹ Und da die Billunger seit sehr früher Zeit zum Bistum Verden in den engsten Beziehungen standen, aller Wahrscheinlichkeit nach sogar die Vogteirechte, die wir dann später ihre Nachfolger Lothar und Heinrich den Löwen offensichtlich ausüben sehen, ihrer Erbschaft entstammen,¹⁷² so erscheint es durchaus möglich, auch diesen Sturmigau als einen alten billungischen bzw. welfischen Gerichtsbezirk anzusehen; wenn auch nicht zu entscheiden sein wird, ob sie ihn ursprünglich als Vögte oder als weltliche Grafen in Anspruch zu nehmen befugt waren.

Ueber die näheren und späteren Schicksale dieser beiden alten Gaueinheiten wissen wir nichts mehr auszusagen, ob und wie lange sie von billungischen bzw. welfischen Lehnsuntergrafen besetzt waren, entzieht sich völlig unserer Kenntnis. War die großzügige Schenkung Herzog Alberts von 1283 (bzw. 1288) durch das Aussterben eines solchen uns unbekannten Untergrafengeschlechts bedingt oder unterstand das Hoheitsgebiet — diese Version wäre glaublicher —¹⁷³ damals schon längere Zeit unmittelbar der herzoglichen Verfügungsgewalt? Auf alle diese Fragen vermögen wir keine eindeutige Antwort zu geben. Man wird vielleicht deshalb versucht sein, diese ganze Rekonstruktion der vielen unsicheren Faktoren halber als unglaublich zu verwerfen. Doch kann, wenn man diesen allerdings sehr proble-

und Verden entsprechen würde. Den Gau Unimoti mit Wimodia zu identifizieren, wie das Krause, Stader Archiv, Bd. V, S. 433 ff., getan hat, ist abwegig.

170. D. O. I, Nr. 17 (937). "in comitatu Wigmanni".

171. D. O. III, p. 422, Nr. 23 (985).

172. Wichmann, Untersuchungen zur älteren Gesch. d. Bistums Verden, Diss. Göttingen 1904, S. 87 ff., Adolf Siedel a. a. O. S. 10 f.

173. Denn das Untergrafengeschlecht müßte uns doch bis zu dieser späten Periode, wo alle Territorialverhältnisse schon klar vor uns liegen, wohl irgendwie bekannt geworden sein. Auch wissen wir von keinem Grafengeschlecht dieser Gegend, das um 1280 ausgestorben wäre.

matischen Einzelfall nicht nur gesondert betrachtet, sondern ihn mit den großen Linien der geschichtlichen Entwicklung des Herzogtums Sachsen, in die er hineingehört, in Zusammenhang zu bringen sucht, eine andere Lösung nicht wohl gefunden werden.^{173a}

d. Der westfälische Teil des askanischen Herzogtums in der Diözese Osnabrück.

Neben diesen vielfältigen Spuren alter herzoglicher Gerichtshoheiten, wie sie sich im gesamten Umfang des engrischen Gebiets nachweisen lassen, sind die Ueberreste im westfälischen Stammesgebiet sehr gering.¹⁷⁴ 1241 sollen Güter in der Umgegend von Klarholz "in vrientthing et coram duce et alias ubi fuerit requisitus" aufgelassen werden.¹⁷⁵ 1388 erscheint das Gogericht zu Osterkappeln (und Angelbeck) als Lehen des Herzogs Erich von Sachsen-Lauenburg,^{175a} 1414 und 1530 wird die Herrschaft Vörde von den Lauenburgern in Anspruch genommen,¹⁷⁶ 1479 gilt das halbe Gogericht zu Ibürg, das „auf dieser Seite des Berges“ gelegen ist, als Bestandteil des sächsischen Herzog-

173a. So auch Ficker-Puntschart II 3, S. 418 f.

174. B. Nordhoff, Altwestfalen, Volk, Land, Grenzen, Münster 1898, S. 19; fast die gesamte Osnabrücker Diözese lag in Westfalen, die Grenze gegen Engern war die Hunte. Jos. Prinz, Das Territorium des Bistums Osnabrück, Studien z. Hist. Atlas Niedersachsen, H. 15, Karte I u. II und S. 14 ff., 50 ff., die herzoglichen Abhängigkeiten der Territorien innerhalb der Osnabrücker Diözese sind von Prinz nicht untersucht worden. Ficker-Puntschart II 3, S. 308, 370 f., lehnt herzogliche Lehnbindungen innerhalb des Bistums Osnabrück überhaupt ab.

175. Osnabrücker U. B. II, Nr. 406, Grauert, S. 77 f., behauptet, die Urkunde bezöge sich auf eine Anerkennung der herzoglichen Hoheit in der gesamten Diözese Münster. Davon kann gar keine Rede sein. Das „Vrientthing“ des Herzogs bezieht sich nur auf die Klarholzer Gebietsverhältnisse, also lediglich auf den Osnabrücker Diözesanbezirk, Prinz, Karte I u. II, dieses Gebiet gehörte allerdings stammesmäßig noch zu Engern.

175a. Grauert S. 58 f., 60.

176. Horn, Lebensgesch. Friedrichs d. Streitbaren, S. 920 ff., (Hugo), Bericht von d. Recht, Beil. Nr. 44. Das Osnabrückische Amt Vörden umfaßte im 16. Jahrh. die Kirchspiele Vörden, Damme, Neuenkirchen, Gehrde, Bramsche und Engter, Mitteil. d. Ver. f. Gesch. von Osnabrück, 1897, S. 93, Max Bär, Abriß einer Verwaltungsgesch. d. Regierungsbezirks Osnabrück, Hannover 1901, S. 23 f., Hans Spangenberg, Beitr. zur älteren Verfassungs- u. Verwaltungsgesch. des Fürstentums Osnabrück, Mitteil. Osnabrück., Bd. 25, 1900, S. 78 ff.,

tums.¹⁷⁷ Außerdem scheint auch das ursprünglich lippische, später ravensbergische Amt Enger in späteren Jahrhunderten noch als spezifisch herzogliche Gerichtshoheit angesehen worden zu sein.¹⁷⁸ Und schließlich sind sogar noch 1658 im Stifte Münster und Osnabrück, in Ravensberg und Lippe herzogliche Lehnsgüter vorhanden, für die damals von den Lauenburgern von neuem Anerkennung des Lehnsverhältnisses gefordert wurde.¹⁷⁹ Das ist alles, was wir überhaupt von herzoglich-askanischem Besitz in Westfalen wissen. Vor allem aber lernen wir diese verschiedenen herzoglichen Gerichtshoheiten — bis auf eine Ausnahme — erst in einer Zeit kennen, als sie sich schon in einem völlig zersplitterten und aufgelösten Zustand befinden. Da sie aber in ihrer Gesamtheit den Zeiten des alten voraskanischen Herzogtums entstammen müssen,¹⁸⁰ so kann diese Form nicht als ihre ursprüngliche Gestalt angesehen werden. Man wird deshalb jedenfalls untersuchen dürfen, ob sich diese verstreuten Teilbezirke auf die großen verfassungsmäßigen Einheiten der früheren Zeit zurückführen lassen. Das herzogliche Freiding der Urkunde von 1241 bezieht sich auf die Advokatie des Klosters Klarholz, die die Herren von Steinfurt damals im Besitz haben, und anderes Steinfurtisches Eigengut, Güter und Ministerialen, deren Lage in der engeren und weiteren Umgebung des Klosters im Kreise Wiedenbrück gesucht werden muß.¹⁸¹

Welche Rechtsbefugnisse besaß der Lauenburger — denn um diesen kann es sich hier nur handeln¹⁸² — zu dieser Amtshandlung? Der Ausdruck „Freiding“ und die Tatsache, daß

177. Grauert, S. 59 u. 63; das Gogericht muß aber, da die geographische Lage des Osning ja von Sachsen-Lauenburg aus beurteilt wird, auf der östlichen Seite des Osning gelegen haben.

178. Roßberg, Arthur, Die Entwicklung der Territorialherrschaft in der Grafschaft Ravensberg, Diss. Leipzig 1909, S. 32 f.

179. Spangenberg, Ernst, Corpus Constitutionum Ducatus Lauenburg. 1822, p. 228 ff.

180. Spätere einzelne territoriale Erwerbungen der betr. Hoheiten sind wohl bei der besonders entfernten Lage des Gebiets völlig ausgeschlossen.

181. Der Situation nach müssen auch die Güter und Ministerialen der Klarholzer Rechtsauftragung, deren Namen und Lage nicht mehr festzustellen sind, in der Umgegend von Klarholz zu suchen sein.

182. Klarholz gehörte zur Diözese Osnabrück, hier kann also der Kölner als Herzog nicht in Frage kommen.

hier eine einfache Übertragung von Gütern und Territorialhoheiten vorliegt, besagt zunächst, daß wir es mit einer Amtsfunktion des Herzogs zu tun haben, in der wir ebenfalls keinerlei stammesherrzogliche Oberhoheitsrechte vermuten dürfen, sondern die auf rein gräflichen oder advokatorischen Befugnissen beruhen müssen. Eine direkte Parallele zu dieser Klarholzer Übertragung des Lauenburgers bildet nun eine Urkunde Kaiser Lothars von 1134, in der er die von Rudolf von Steinfurt ins Werk gesetzte Gründung des Augustinerklosters¹⁸³ zu Lette bzw. Klarholz bestätigt.¹⁸⁴ Die Auflassung der dem Kloster von seinem Stifter geschenkten Güter — sie lagen in den heutigen Kreisen Wiedenbrück, Warendorf, Beckum, Paderborn, bei Soest und in Holland — erfolgt in einem ordentlichen Grafschaftsgericht in Gegenwart des zuständigen „Praeses“ und des Advokaten „nostro imperio (d. h. auf Lothars Befehl¹⁸⁵) *justo iudicio patrie*“. Außerdem versichert Lothar das Besitztum des im Entstehen begriffenen Klosters seines Schutzes und verleiht ihm freie Vogtwahl.¹⁸⁶ Man sieht, es kann sich hier keinesfalls um eine speziell kaiserliche Beurkundung Lothars gehandelt haben, niemals war Klarholz Reichskloster, niemals hat auch das umliegende Gebiet, das er „*terra nostra*“ nennt, unmittelbar zum Regnum gehört.¹⁸⁷ So kann Lothar das Rechtsgeschäft nur — das beweist schon die Ähnlichkeit mit dem Vorgang von 1241 — in seiner Eigenschaft als Herzog von Sachsen vollzogen haben.

Welches aber war der Kern dieser gemeinsamen herzoglichen Befugnisse? Möglicherweise wohl — darauf könnte der Wortlaut der Lotharschen Urkunde wie die Resignation „*coram duce*“ von 1241 hindeuten — ein gewisses Oberhoheitsrecht auf die Steinfurt—Klarholzer Klosteradvokatie. Aber diese Auslegung vermag doch den gesamten Inhalt der Vorgänge von 1134 und 1241 noch nicht zu erschöpfen. Lothar nennt Rudolf von

183. Späteres Prämonstratenserkloster, Schmitz-Kallenberg, *Monast. Westfal.* v. Klarholz, R. Schulze, i. *Westf. Ztschrft.* Bd. 78, S. 25 ff.

184. D. L. Nr. 193.

185. D. L. Index.

186. Die Vogtei blieb aber im erblichen Besitz der Stifterfamilie, der Herren von Steinfurt, *Westfäl. Ztschrft.* Bd. 78, 1, 1920, S. 45.

187. Der Ausdruck „*terra*“ wird in den Urkunden Lothars nur in rein territorialpolitischer Bedeutung gebraucht, D. L. Index.

Steinfurt "nobilem quendam terrae nostrae"¹⁸⁸. 1241 sollen im Freiding des Herzogs auch andere zweifellos nicht zur Klarholzer Vogtei gehörige Güter der Umgegend aufgelassen werden. Man wird also durch diese Tatsachen mit Notwendigkeit zu der Annahme geführt, daß die herzoglichen Beziehungen und Ansprüche an den Klarholzer Klosterbesitz im Grunde auf einer Territorialherrlichkeit basieren, die die Herzöge ursprünglich mindestens in der engeren Umgebung von Lette-Klarholz ausgeübt haben müssen. Denn diese Klarholzer Eingriffe sind auch nicht die einzigen Zeugnisse ihres Einflusses. 1118, also zu einer Zeit, da Lothar noch Herzog von Sachsen ist, zwingt er den Grafen von Arnsberg, seine zu Unrecht erbaute Burg Rietberg wieder abzureißen.¹⁸⁹ Rietberg lag unmittelbar südlich von Wiedenbrück. Besonders stark sind die herzoglichen Beziehungen zu diesem Gebiet aber unter Heinrich dem Löwen; denn gerade aus jener Gegend standen dem Welfen eine Anzahl bedeutender Lehnsleute zur Verfügung, Bernhard von Lippe, der in den kritischen Jahren von 1167 und 1178—80 als einer der energischsten Verteidiger der herzoglichen Position zu gelten hat,¹⁹⁰ Otto von Odeslo (Aussel bei Wiedenbrück), den Heinrich der Löwe "judiciali sententia" zum Mundiburden des Paderborner Dompropstes Gottschalk bestellte¹⁹¹, und schließlich den Advokaten Widekind von Rheda, 1178 in den westfälischen Kämpfen Parteigänger des Löwen und Zeuge seiner Urkunden,¹⁹² der sich seit dem 13. Jahrhundert im Besitz der Herrschaft Rheda befindet.¹⁹³

188. Rudolf von Steinfurt war allerdings mit einem großen Teil seiner Güter auch im Gebiet des alten Scopingaus, in der Diözese Münster ansässig. Man wird aber doch die Bezeichnung Lothars ("nobilis terrae nostrae") am besten auf das Territorium beziehen, in dem der Rechtsvorgang der Klostergründung vor sich geht.

189. Annalista Saxo, M. G. SS. VI, p. 761; über die ursprüngliche Struktur der Herrschaft Rietberg: Eickhoff, H. Der Kreis Wiedenbrück in Vergangenheit und Gegenwart, 1921, S. 35 ff. und Richter im Heimatbuch Minden—Ravensberg, S. 109, 112.

190. Magister Justinus, Lippiflorium, ed. Scheffer-Boichhorst, s. u. S. 247.

191. Kindlinger, Münsterische Beiträge III, 2, S. 107, Nr. 38 (1197).

192. Annal. Paterbrunnens. p. 174 f.

193. Lindner, Die Veme, S. 160 ff., H. Eickhoff, Der Kreis Wiedenbrück, S. 26, 41 ff.

Die übrigen westfälischen Gerichtshoheiten des Lauenburgers sind — mit Ausnahme des Amts Enger, das sich wenigstens der Tradition nach auf alte widukindsche und frühbildungische Ursprünge zurückführen läßt¹⁹⁴ — nicht mehr mit irgendwelchen vor 1180 bestehenden herzoglichen Rechten sicher in Verbindung zu bringen. Das darf uns nicht wundern; denn die Zeugnisse aus früher Zeit sind für jene Osnabrücker Gegend besonders spärlich, vor allem aber haben sich die Gebietsverhältnisse gerade hier seit dem Beginn des 13. Jahrhunderts so hoffnungslos verwirrt und kompliziert, daß eine Rekonstruktion des alten politischen Zustandes damit völlig unmöglich gemacht ist.

Der überwiegende Teil der Osnabrücker Diözese war zwar zweifellos alter zusammenhängender ravensbergischer Grafschaftsbesitz.¹⁹⁵ 1225 hat sich dann aber Bischof Engelbert von Osnabrück gerade in dem für uns problematischen Bezirk sämtliche Gogerichte (zu Osnabrück, Iburg, Melle, Dissen, Ankum, Bramsche, Damme und Wiedenbrück) vom Reich übertragen lassen.¹⁹⁶ Damit ist nicht nur eine grundlegende Auflockerung und eine allmähliche Aushöhlung des werdenden ravensbergischen Territoriums (soweit es sich in der Osnabrücker Diözese befand) und eine völlige Verwischung seiner ursprünglichen Grenzen hervorgerufen worden, sondern es müssen dem neuen Herzog von Sachsen auch auf diese Weise — falls er an das gesamte Gebiet oder an einzelne Teile oberlehnsherrliche Rechte zu stellen hatte — die wesentlichsten Handhaben seiner herzoglichen Territorialpolitik einfach vollkommen entzogen worden sein. Man hat gelegentlich die Meinung geäußert, auf sämtliche von Engelbert erworbenen Gogerichte habe eigentlich der Lauenburger Herzog Anspruch gehabt.¹⁹⁷ Der Gedanke ist tatsäch-

194. Rossberg, a. a. O. S. 32 f.

195. Lindner, Die Veme, S. 167 ff, Rossberg, a. a. O. S. 8 ff, Prinz S. 93 ff.

196. Philippi, F., Zur Osnabrücker Verfassungsgeschichte, Mitteil. d. Vereins f. Osnabrück, Gesch. Bd. 22, 1897, S. 25 ff, Sopp, Karl, Die Entwicklung der Landesherrlichkeit im Fürstentum Osnabrück, Diss. phil. Tübingen 1902, S. 32 ff, Stüve, Die Gogerichte in Westfalen und Engern S. 1 f, 119 ff, Osnabrücker U. B. II, Nr. 200.

197. Grauert, S. 79 ff.

lich nicht völlig von der Hand zu weisen. Schon die ganze historische Situation scheint durchaus dafür zu sprechen. Gerade um die damalige Zeit war ja — wie Philippi gezeigt hat — die Frage der Zugehörigkeit der Gogerichte zum erstenmal akut geworden.¹⁹⁸ So ist es begreiflich, daß der Bischof von Osnabrück, zu dessen Territorialbesitz bis dahin keinerlei gräfliche Gerichtshoheiten gehörten,¹⁹⁹ die Gelegenheit benutzte, um sich die neuen Gerichtsbefugnisse mit königlicher Autorität zu sichern, bevor sie von dem — damals im Augenblick übrigens völlig einflußlosen — Lauenburger in Anspruch genommen wurden. Hätte es sich bei diesen Gogerichten um festgefügte territorialgräfliche Gebiete gehandelt, so hätte der Eingriff des Osnabrückers eine derartige Usurpation bedeutet, daß ihm dadurch wohl schwere politische Verwicklungen entstanden wären. Die herzogliche Position war dagegen nach 1180 — wie man wußte — nicht nur im Augenblick unsicher und labil. Hier konnte eine Beeinträchtigung fremder Interessen zu keinen politischen Schwierigkeiten führen. Es ist in diesem Zusammenhang vor allem auffällig, daß die Herzöge von Sachsen-Lauenburg wenigstens in fünf von den acht fraglichen Gogerichten später noch Hoheitsrechte oder Güterbesitz beanspruchen oder aufzuweisen haben, im Gericht Wiedenbrück den Freibann, in Iburg einen Teil des Gogerichts, in Anckum alten Grundbesitz und in Bramsche und Damme, d. h. dem diesen Gogerichten entsprechenden Osnabrücker Amt Vörde²⁰⁰, die Oberlehnsherrschaft. Selbst das 1220 von Bischof Engelbert nicht mitgeforderte, für das 14. Jahrhundert in herzoglicher Abhängigkeit bezeugte Gogericht Angelbeck-Osterkappeln korrespondiert später augenscheinlich mit den Osnabrücker Ämtern Huntzburg und Wittlage.²⁰¹

Für die alte herzogliche Zugehörigkeit dieser ganzen Gegend sprechen aber noch zwei andere Faktoren; einmal seine

198. Philippi, *Sachsenspiegel und Sachsenrecht*, Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung, Bd. 29, S. 232 ff.

199. Sopp, Karl, a. a. O. S. 20, Philippi, Mitteil. d. Ver. f. Osnabrück. Gesch. Bd. 22, S. 25 ff, Prinz, S. 101 f.

200. Prinz, S. 153 ff. u. Karte 5.

201. Mitteil. d. Vereins für Osnabrückische Geschichte, Bd. 21, 1896, S. 93, Stüve, Gogerichte, S. 147 ff, Prinz S. 160 ff.

unzweifelhaft Widukindsche Vergangenheit,²⁰² die uns vermuten läßt, daß es sich hier — genau wie bei den unmittelbar benachbarten Territorialgebieten, dem westlichen Teil des Weti-gaus²⁰³ und dem späteren Amt Enger — um alte gräfliche Herrschaftsbezirke handelt, die, zum einstigen Widukind-Brunoschen Weserdukat gehörend, um 972 an die Billunger übergingen. Dann aber scheint auch seine Ravensbergische Geschichte darauf hinzudeuten. Denn da der südliche, innerhalb der Paderborner Diözese gelegene Teil des späteren Ravensbergischen Territoriums nach 1180 als ein Glied des sächsischen Dukats behandelt wird, so ist es bei der offensichtlichen Verbundenheit des übrigen Teils²⁰⁴ durchaus verständlich, wenn man für den Osnabrücker Bezirk dasselbe Verhältnis annimmt und die jedenfalls unter Heinrich dem Löwen klar bezeugte herzogliche Lehnabhängigkeit der Ravensberger auch auf diesen Teil ihres Graf-schaftsbesitzes bezieht.²⁰⁵ Ob aber diese Schlußfolgerung für den gesamten Osnabrücker Grafschaftsbesitz der Ravensberger für verbindlich zu erklären ist, muß allerdings durchaus zweifelhaft bleiben. Die späteren herzoglichen Beanspruchungen der Lauenburgischen Herzöge würden mindestens in den alten Gebieten des Dersigaus, des Varngaus, des Graingaus, des Suderberggau und des Sinithi eine einstige herzogliche Lehnshoheit wahrscheinlich machen. Die Grafen von Calveslage-Ravensberg müßten dann mindestens gegen Ende des 11. Jahrhunderts als Billungische Lehnsgrafen in diese Gebiete eingezogen sein. Aber Genaueres wird man infolge der Unsicherheit der Quellen für die frühe Geschichte des Ravensbergischen Geschlechts hier nicht feststellen können.

202. Hermann Hartmann, Die Wittekindsburgen im Hochstift Osnabrück (Mitteil. des Ver. f. Gesch. v. Osnabrück, Bd. 11, 1878), S. 214 ff., Prinz S. 87 f.

203. S. o. S. 53 ff.

204. Rossberg, a. a. O. S. 3 ff, Osnabrücker U. B. II, Nr. 211, Rossberg bezieht die im Teilungsvertrag von 1226 angegebene Lage der beiden Ravensbergischen Komitatsbezirke nicht auf den Osten und Westen, sondern auf den Norden und Süden des Osning; im übrigen möchte er die beiden "cometiae" nicht als Grafschaftsbezirke im alten Sinne, sondern als einfache Freigerichte auffassen. M. E. aber kann es sich hier nur um alte große Grafschaftsgebiete handeln, da die Freigerichte der Ravensberger ja schon damals viel zahlreicher waren.

205. S. o. S. 26, 54.

e. Der westfälische Teil des askanischen Herzogtums in der Diözese Münster.

In der Diözese Münster lassen sich vor 1180 nur im Gebiet der Grafschaft Bentheim einige vereinzelte Spuren herzoglicher Wirksamkeit beobachten. 1116 erobert Herzog Lothar "Binitheim (Bentheim) urbem egregiam et firmam".²⁰⁶ Einige Jahrzehnte später erscheint die Grafschaft Bentheim dann in der Hand des Pfalzgrafen Otto von Rieneck, des Gemahls der Gertrud, der Schwester der Kaiserin Richenza.²⁰⁷ Der ganzen Sachlage nach aber kann die Grafschaft nicht als ein speziell dem Pfalzgrafen zu eigen gegebenes Lehen angesehen werden, sondern sie ist vielmehr zweifellos als Mitgift seiner Frau aufzufassen. Denn nicht nur behielt Gertrud die Grafschaft nach dem Tode ihres Mannes fest in ihrer Hand und traf hier völlig selbständige territoriale Verfügungen,²⁰⁸ sondern sie vererbte sie auch auf ihre einzige Tochter Sophie von Holland, von der sie dann auf ihren Sohn Otto überging.²⁰⁹ In späteren Jahren hat Heinrich der Löwe ohne Zweifel innerhalb der Grafschaft gewisse oberhoheitliche Funktionen ausgeübt. 1171 erscheint dieser Otto von Bentheim als Zeuge in einer Schweriner Urkunde des Welfen.²¹⁰ Da das darin festgelegte Rechtsgeschäft nichts mit irgendwelchen Bentheimer Angelegenheiten zu tun hat, läßt sich seine Angelegenheit eigentlich nur aus seinen Lehnbindungen an den Herzog erklären. Beweisend aber ist vor allem in diesem Zusammenhang eine Urkunde, die Heinrich der Löwe um 1178 für das neugegründete Kloster Langenhorst ausgestellt hat,²¹¹ dem er damals "nostra judiciali auctoritate et comitum

206. *Annalista Saxo*, M. G. SS. VI, p. 753.

207. *Annal. Palidens.*, M. G. SS. XVI, p. 84 u. 85, *Annal. Egmundani*, M. G. SS. XVI, p. 455, *Gesta episc. Trajectens.*, M. G. SS. XXVII, p. 402, *Albert v. Stade*, M. G. SS. XVI, p. 326, *Jung, Historia comitat. Bentheimiensis* 1773, p. 142 ff, *Bernhardi, Jahrbücher Lothars* S. 522, 815 f.

208. *Jung, a. a. O.* p. 154 f (Gründung d. Klosters Wiethmarschen).

209. *Jung*, p. 175 ff., *Voigtel-Cohn, Stammtafeln* Nr. 217.

210. *Mecklenburg. U. B. I*, Nr. 100 (Bewidmungsurkunde des Bistums Schwerin).

211. *Niesert, Münsterische Urkundensammlung* IV, p. 131, *Erhard, Reg. Hist. Westf.* II, 58, Nr. 2053, *Heydel, Itinerar Heinr. d. Löwen, Niedersächs. Jahrbuch*, Bd. VI, 1929, S. 139, Nr. 73 will die undatierte Urkunde, genau wie *Erhard*, in das Jahr 1178 setzen. Beide führen sie als echt an. Inhalt-

et baronum nostrorum forma sententiali et legitima attestazione“ das von dem Münsterer Vicedominus Franco geschenkte „*prae-
dium Langenhorst cum appendiciis*“ bestätigt. Seiner Lage nach muß Langenhorst damals noch zum alten Gau Bursibant, der späteren Grafschaft Bentheim, gehört haben,²¹² und da Heinrich der Löwe an das Gut weder vogteiliche,²¹³ noch lehnherrliche²¹⁴ Ansprüche zu stellen hatte, so kann es sich auch hier wieder nur um die oberste Beglaubigung eines gräflichen Amtsgeschäfts handeln.

lich erregt sie allerdings einige Bedenken. Seltsam ist vor allem die in der Urkunde bezeugte Stiftung einer Reliquie durch Heinrich den Löwen für Langenhorst. Immerhin ist ein solcher Vorgang im heutigen Westfalen nicht ohne Analogien (vergl. die Reliquienschenkung Heinr. d. Löwen für Minden). Zeugenangaben hat die Urkunde nicht, desgl. ist das Siegel abgefallen. Man wird sie jedenfalls mit einiger Vorsicht zu behandeln haben. — Über den Gesamtkomplex der Güterschenkungen des Franco vergl. Erhard II C. D. Nr. 396. Es handelt sich hier um Besitzungen, die — mit Ausnahme von Langenhorst — im alten Scopingau zu suchen sind. Die Tradition erfolgt auch „in quadam eccl. nostrae comitia coram comite Bernhardo Dulmanien-
si praesentato Bernhardo Horstmariensi, qui eandem comiciam a nobis in beneficio acceptam Bernhardo Dulmaniensi in beneficio contulerat“. Von diesem ganzen Güterkomplex ist in der Urkunde Heinrichs des Löwen nicht die Rede; sie bezieht sich lediglich auf das „*prae-
dium Langenhorst*“, offenbar darum, weil es als der nördlichste Teil der gesamten Besitzmasse schon nicht mehr vollständig zum Gerichtsbezirk des Grafen Bernhard von Dülmen, bezw. von Horstmar, sondern schon zum Bentheimischen Gerichtsbezirk Heinrichs des Löwen gehörte, Cod. Tradit. Westf. VII, p. 3 ff.

212. Für das 12. Jahrhundert sind Schüttorf, Wiethmarschen und Bentheim als Orte der Grafschaft Bentheim bezeugt. Ferner ist sicher das heutige holländische Ootmarsum als Grenzort zwischen dem Bentheimer Komitat und dem Utrechter Territorium anzusehen (M. G. SS. XXIII, p. 402). Man bekommt also durch diese vier festen Punkte ungefähr ein Gebiet, das den alten Konturen des Bursibantgaus entsprechen würde (Spruner-Menke Nr. 33, die hier angegebenen Grenzen sind natürlich zum Teil hypothetisch, aber doch durch die geographische Situation (Moorgebiete) durchaus gerechtfertigt). Nimmt man aber diese Gleichsetzung von Gau und Grafschaft an, so hat man auch den schmalen Gebietsstreifen südlich von Bentheim noch zur Grafschaft zu rechnen; denn der Ort Rheine gehörte nachweislich zum Bursibantgau (Erhard, C. D. Nr. II, 834—38, D. O. III p. 579 Nr. 168 (995). Damit würde aber auch mindestens die Langenhorster Umgebung mit in den alten Komitatsbezirk eingezogen.

213. Die Vogtei untersteht dem Bischof von Münster, der sie als Lehen an einen Verwandten des Stifters ausgegeben hat, Erhard II, C. D. Nr. 396.

214. Das Prädium Langenhorst ist als Allodialbesitz des Stifters und seiner Verwandten gekennzeichnet, Erhard C. D. Nr. 396, Niesert, III 131.

Damit ist aber klar, daß der Bentheimer Komitat der Pfalzgräfin Gertrud ein spezifisch herzogliches Lehen war, das sie offenbar nach der Eroberung des Gebiets durch Lothar von ihrem herzoglichen Schwager übertragen bekommen haben wird.

Fragt man sich schließlich, welche Rechtsansprüche Herzog Lothar zu der Eroberung und Neuverleihung der Grafschaft befähigten, so wird man mit Notwendigkeit auf die alte Widukindisch-Billungische Vergangenheit dieser Gegend geführt.²¹⁵ Anfang des 11. Jahrhunderts starb hier die in der Gegend von Vreden, Borghorst und Meteln ansässige gräfl. Wichmannsche Linie der Billunger aus, deren Erbschaftsverwalter Herzog Bernhard (offenbar gemeinsam mit dem Bischof von Münster)²¹⁶ wurde. Man wird danach jedenfalls doch die Vermutung aussprechen dürfen, daß Lothar, als er hier 1116 seine Macht durchzusetzen versuchte, alte, inzwischen verloren gegangene billungische Gebietsteile wieder an sich brachte.

Nach 1180 aber scheinen die Bindungen der Grafschaft an das Herzogtum Sachsen völlig gelöst worden zu sein. Zu keiner Zeit mehr finden sich noch irgendwelche Spuren alter Lauenburgischer Besitzungen oder Hoheitsrechte. Das ist nicht verwunderlich; der besondere Charakter des Komitats als eines rein welfischen Verwandtenlehens, sowie die Entlegenheit des Gebiets von dem eigentlichen askanischen Machtzentrum wird verhindert haben, daß man ihn damals noch als einen Bestandteil des sächsischen Dukats empfand.²¹⁷

215. S. o. S. 94 f.; Wedekind Noten II, p. 73 ff., Wilmans, Kaiserurk. I, S. 446 f., Westf. U. B. III, Nr. 707.

216. Von Bedeutung sind in diesem Zusammenhang möglicherweise die Machtinteressen des Bischofs von Utrecht, des Nachbarn der Bentheimer, mit dem es im 12. Jahrhundert jedenfalls zu erheblichen Konflikten kam, M. G. SS. XVI, p. 455, XXIII, p. 402, XVII, p. 706, Jung, Hist. Comit. de Bentheim, p. 233 (1160), damals verbindet sich der Bischof von Utrecht mit dem Grafen von Holland zu gemeinsamer Okkupation des Bentheimer Gebiets.

217. Von Wichtigkeit ist übrigens noch, daß zu den von Philipp von Heinsberg angekauften Allodialgütern auch Grundbesitz in Bentheim (und in Tecklenburg) gehört, Knipping, Nr. 1386, in der zweiten Aufstellung der Besitzungen ist der Bentheimer Kauf nicht registriert. 1187 ist Graf Otto von Bentheim zum ersten und einzigen Mal als Zeuge einer Urkunde am erzbischöflichen Hof anwesend, Knipping II, Nr. 1280.

f. Das sächsische Kolonialland.

Während nun der kölnische Teil des sächsischen Herzogtums mit dem Ausdruck der Gelnhäuser Urkunde "ducatu Angarie et Westfalie" vollständig umrissen ist, weil er sich eben nur auf diese beiden Stammesprovinzen erstreckt hat, erfaßt der askanische Teil noch einen dritten Herrschaftsbereich, der sich den großen alten Stammländern damals nicht mehr unmittelbar einordnen läßt, das jenseits der Elbe liegende herzogliche Kolonialland. Die Struktur dieses Bezirks ist uralte; er zerfiel in einen ursprünglich zum sächsischen Stammesgebiet gehörigen, rein deutschen Kern, der den Namen Nordalbingien trug und sich in die drei Gaue Diethmarschen, Holstein und Stormarn teilte²¹⁸, und in ein anderes, vollkommen slavisches Gebiet, das die Oberhoheit über den Stamm der Wagrier und Obotriten umfaßte.²¹⁹ Als Ganzes bildete das Land bis in das hohe Mittelalter hinein eine unter der unmittelbaren Autorität des jeweiligen Herzogs von Sachsen stehende Einheit.

Wo aber liegen die Wurzeln dieses im eigentlichen Sinne „herzoglichen“ Bezirks? Wann ist diese eigenartige Verbindung von deutschem und slavischem Kolonialland geschaffen worden? Vor Otto I. kann sie nicht erfolgt sein; denn bis zu dieser Zeit läßt die strenge Trennung und die offensichtliche Feindschaft zwischen beiden Ländern an eine derartig enge politische Vereinigung überhaupt nicht denken.²²⁰ Unmittelbar seit dieser Zeit aber sind dann hier überall Spuren herzoglichen Einflusses und herzoglicher Wirksamkeit festzustellen. Nach dem Bericht Widukinds von Corvey hat nämlich Hermann Billung mindestens

218. Adam Bremens., Schulausg., p. 72, Helmold, Chron. Slav., p. 15, 40, 53, 92, Martin Lintzel in „Sachsen u. Anhalt“, Bd. 6, S. 1 ff.

219. Widukind von Corvey, Schulausg., p. 119, Helmold, Schulausg., p. 37, 48, 69, W. Biereye, Beitr. zur Geschichte Nordalbingiens im 10. Jahrhundert, 1909, S. 151 ff., W. Wiederhold, Untersuchungen zur Staats- und Verfassungsgeschichte der Nordalbingischen Territorien, Diss. phil. Göttingen 1897, S. 37 ff. Über die Abgrenzung Wagriens Paul Bahr, Studien zur Nordalbingischen Geschichte im 12. Jahrh., Diss. Leipzig 1895, S. 8 ff.; der Polabenstamm gehörte übrigens ursprünglich zu den Obotriten, Helmold, p. 42, Wigger, Mecklenburgische Annalen, S. 106. Über die slavischen Verhältnisse im allgemeinen: Vitense, Gesch. von Mecklenburg, 1920, S. 10 ff.

220. Über eine Unterwerfung der Obotriten unter Heinrich I. ist keine sichere Nachricht vorhanden, Waitz, Jahrbücher Heinrichs I., S. 127.

seit Anfang der 60er Jahre, also vor dem letzten Wichmannschen Slavenaufstand, im slavischen Gebiet jenseits der Elbe spezifisch oberhoheitliche Funktionen ausgeübt; zwei Slavenfürsten, Seli-bur, der Herr der Wagrier, und Mislav, der Herr der Obotriten, sind ihm gleichsam als "subreguli" untergeordnet.²²¹ Und dazu paßt auch, daß Hermann gerade in diesen Jahren in einer königlichen Urkunde als "marchio" erscheint.²²² Hier liegt also der Beginn der billungischen Tätigkeit in der slavischen Mark. Wann aber kam Nordalbingien hinzu? Man wird durch diese ganze Betrachtung wiederum mit Notwendigkeit auf den "ducatus circa Albiam" des Chronicon St. Michael. Lüneburg. geführt, in dem wir gleichsam die Urzelle des gesamten späteren Herzogtums Sachsen zu erkennen glaubten. Wir erinnern uns — nach den Worten dieser im ersten Viertel des 13. Jahrhunderts verfaßten Chronik soll Otto I. Hermann Billung "terram circa partes Albie inferiores quarum metropolis est Hamburg" als Herzogtum verliehen haben, nachdem es von den heidnischen Slaven in vielen Kämpfen aufs schwerste bedroht worden war. Der Kern dieses neugeschaffenen Dukats kann danach zweifellos nur Nordalbingien gewesen sein.²²³ Die Situation wird jetzt!

221. Widukind, p. 119, Koepke-Dümmler, Jahrbücher Ottos I., S. 265 ff.

222. D. O. I, Nr. 183 (965).

223. Das im Gau Stormarn gelegene Hamburg wird häufig als die "civitas bzw. metropolis Nordalbingorum" bezeichnet, Adam, p. 18, 72 f., Lappenberg, Hamb. U. B. I, Nr. 8, 9, 14, Joh. Simon Schöffel, Kirchengesch. Hamburgs, 1929, S. 26 ff., 72, Waitz, Schlesw.-Holst. Gesch. I, S. 42 ff. Es fragt sich nur, ob man das gesamte nordalbingische Gebiet, also auch Diethmarschen und nicht nur Holstein und Stormarn, zum Herzogtum Hermann Billungs zu rechnen hat. Über die frühe Geschichte Diethmarschens sind wir besonders schlecht unterrichtet. Aus dem 11. Jahrh. kennen wir lediglich zwei Grafen, Dedo und Etheler, die aufeinander folgten und beide mit der Ida von Elstorf verheiratet waren. Man hat also danach für die damalige Zeit hier noch nicht mit einer Grafendynastie zu rechnen (Annal. Stadens. M. G. SS. 16, p. 320); 1144 wird Rudolf von Stade als Diethmarscher Graf genannt (p. 324). Die Grafschaft kam mit seiner ganzen übrigen Stadischen Erbschaft nach seinem Tode an Heinrich den Löwen. Daß sie ursprünglich zu der sogenannten "hereditas Idae" gehörte und auf diese Weise im 11. Jahrhundert an Stade bzw. an Bremen kam (Annal. Stadens., p. 320), wie Dehio und Krause annehmen (Meyer von Knorau, Jahrb. Heinr. IV., Bd. I, S. 423, Fußnote 57), ist eine Kombination, die nicht unmittelbar zu rechtfertigen ist. Gegen sie spricht zunächst, daß die Allodialgüter dieser "hereditas" gar nicht in Diethmarschen, sondern offensichtlich im alten Waldsatigau zu suchen sind, ferner daß die Erbschaft — nach

klar. Damals muß die Vereinigung von Nordalbingien mit der billungischen Slavenmark in der Hand des neuen Herzogs von Sachsen geschehen sein.²²⁴ Durch die Verbindung der beiden Kolonialgebiete — des kolonisierten und des zu kolonisierenden — erhielt Hermann Billung im gesamten Gebiet der Diözese Hamburg-Oldenburg, zwischen Eider, Elbe, Elde und Peene, die weltliche Oberherrschaft;²²⁵ und man wird vermuten dürfen, daß gerade diese Tatsache, die dem Billunger eine einheitliche staatliche Gewalt über einen großen zusammenhängenden Verfassungsbezirk in die Hand gab, jenem neuentstandenen staatlichen Gebilde — man denke an die analogen Fälle in den Bistümern Würzburg und Bremen²²⁶ — den Namen eines Dukats eingetragen hat.

Damit ist nun aber auch zugleich gesagt, welche verfassungsmäßige Struktur diesem ältesten Teil des Herzogtums Sachsen zugekommen ist. Seine Grundlage war ursprünglich im deutschen Teil tatsächlich die Einheit des Gaus bzw. der Gaugrafschaft, im slavischen Gebiet dagegen die Einheit des Stammes.

Albert von Stades Angabe — zu dem 1062 an Bremen gekommenen Städtischen Komitatsbezirk gehörte. Dazu war Diethmarschen damals bestimmt nicht zu rechnen (Adam, p. 192), ebenso bildete es auch noch 1144 einen von dem eigentlichen Städtischen Grafschaftskomplex gesonderten Teil (Helmold, p. 202). Vor allem aber ist gegen diese Hypothese anzuführen, daß das gesamte nordalbingische Land (einschließlich Diethmarschen) jedenfalls zu Zeiten der Billunger immer als eine unmittelbar unter dem Herzog stehende Einheit empfunden wurde. Noch Herzog Magnus hat während seiner ganzen Regierungszeit zweifellos die militärische Obergewalt über die Diethmarschen innegehabt (Helmold, p. 49, 51, 52 f., 67 f.). Man wird also doch wohl anzunehmen haben, daß ursprünglich das gesamte nordalbingische Land Herzog Hermann unterstellt war und daß erst das Lehnsgrafensystem (Dedo, Etheler, Stade) auch hier eine Entfremdung des Gebiets von der herzoglichen Herrschaft hervorgerufen hat. Anders Rudolf Nehlsen, *Gesch. von Diethmarschen* (Tübingen Stud., Bd. 2, 1908), S. 9 ff.

224. F. Curschmann, *Die Entstehung d. Bistums Oldenburg*, H. V. J. Schr. XIV, S. 182 ff., Schöffel, *Kirchengesch. Hamburgs*, 1929, S. 112 f., Koepke-Dümmeler, *Jahrb. Otto I.*, S. 505. — D. O. I, Nr. 355, 968 wird Hermann zum erstenmal urkundlich als Herzog bezeichnet.

225. Das waren die Diözesangrenzen der Hamburg-Oldenburger Diözese, die sich im wesentlichen offenbar mit dem weltlichen Machtbereich der Herzöge deckten, Adam, p. 77, Spruner-Menke Nr. 37.

226. Mecklenburg. U. B. I, Nr. 27 (1062), Helmold, p. 111, Wilhelm Meyer-Seedorf, *Gesch. d. Grafen von Ratzeburg u. Dannenberg* (*Jahrb. f. Mecklenburg. Gesch.*, Bd. 76, 1911), S. 7 ff., 20, O. Brandt, *Gesch. Schleswig-Holsteins* 1926, S. 27, Vitense, S. 37 f.

ihr Inhalt die dem König in jedem einzelnen dieser Hoheitsbereiche zukommende Oberherrschaft bzw. Jurisdiktionsgewalt, die nun als Ganzes unter dem gemeinsamen Begriff des Dukats an Hermann Billung und seine Nachkommen kraft königlicher Autorität zu Lehen gegeben wurde.

Im Laufe der Zeit ist dann durch die allmähliche Eindeutung der billungischen Slavenmark auch eine Umgestaltung ihrer Verfassungsverhältnisse erfolgt; die Grafschaftsstruktur des deutschen Bezirks wurde auf die eroberten slavischen Gebiete übertragen; der Gau Polabi wird zur Grafschaft Ratzeburg gemacht,²²⁶ der Gau Jabilinzi der gräflichen Gewalt der Dannenberger,²²⁷ die Herrschaft Wagrien der Grafschaft der Schauenburger untergeordnet,²²⁸ das Gebiet zwischen Stör, Schweriner See, Stepenitz und dem Ratzeburger Komitat als Grafschaft Schwerin konstituiert.²²⁹ Beim Sturz Heinrichs des Löwen ist von der uralten Slavenmark der Billunger nur noch das Gebiet zwischen Stepenitz, Schweriner See und Peene ein rein slavisches Territorium; im übrigen Teil haben sich — genau wie in Nordalbingen — einzelne immer selbständiger werdende gräfliche Herrschaften gebildet.²³⁰

In diesem Punkte setzen nun die herzoglichen Oberhoheitsansprüche des Askanier ein.²³¹ Hinter ihren territorialen Lehnsherrlichkeiten stehen aber noch in jedem einzelnen Falle die alten herzoglichen Gaugrafschafts- bzw. Stammeseinheiten. Und

227. Meyer-Seedorf, S. 80, 145, Sparkuhle, Der Darzing mit dem Neuenhause, Archiv d. Vereins f. Gesch. d. Herzogtums Lauenburg, Bd. 9, 1908, S. 103 ff.

228. Helmold, p. 111, 203, Brandt, S. 27.

229. Helmold, p. 204, Vitense. S. 50, Bertheau i. Zeitschr. d. Hist. Ver. f. Niedersachsen 1915, Bd. 80, S. 5 f.

230. Ausgenommen von der gräflichen Organisation bleibt jenseits der Elbe nur das kleine Gebiet der Vierlande, zwischen Bille und Elbe gelegen, das schon zu Heinrichs des Löwen Zeiten dem sächsischen Herzog direkt unterstand und auch unter den Askaniern im Prinzip diese direkte Abhängigkeit bewahrte (Kellinghusen, Das Amt Bergedorf, Geschichte seiner Verfassung und Verwaltung, Zeitschr. d. Hamburg. Gesch. ver. 1908, Bd. 13, S. 187 ff.), ebenso das Land Sadelbande, das schon seit Karls des Großen Zeiten einen besonderen Bezirk innerhalb des Limes Saxonicus bildete, unter Lothar zwar Grafschaftsverwaltung besaß, unter Heinrich dem Löwen aber ministerialisch regiert wurde, s. u. S. 384.

231. Ficker-Puntschart II 3, S. 412 ff.

wenn sie seit dieser Zeit — allerdings in weit geringerem Maße als ihre großen Vorgänger — gelegentlich die Oberhoheit über die Grafschaft Holstein (d. h. die alten Gaue Holstein, Stormarn und Wagrien),²³² über die slavischen Gebiete der Grafen von Dannenberg und Lüchow,²³³ die Grafschaft Schwerin²³⁴ und die Herrschaft Mecklenburg (d. h. den nicht eingedeutschten Teil des Obotritenstammes)²³⁵ in Anspruch nehmen, wenn sie um 1225 die Grafschaft Ratzeburg als erledigtes Lehen einziehen können,²³⁶ so ersteht für uns, die wir die Entwicklung des ganzen Gebiets jetzt vollkommen überschauen, aus jenem vielfältigen Komplex einzelner unzusammenhängend erscheinender Territorialhoheiten die gesammelte staatliche Einheit des billungisch-welfischen Koloniallandes und letzten Endes des alten "ducatu circa Albiam" Ottos I., der Urzelle des sächsischen Herzogtums.

Eine andere Entwicklung als alle übrigen Glieder dieses Kolonialgebiets hat dabei nur die Grafschaft Diethmarschen genommen, die durch ihre besondere Lehnbindung an den Markgrafen von Stade immer mehr als ein Teil des Stadischen Territoriums angesehen wurde und schließlich durch den Verzicht Herzog Albrechts von 1228²³⁷ endgültig aus dem staatlichen Verbande des nordalbingischen Koloniallandes ausschied.

So ist — das vermag uns die für diese Gebiete endlich einmal klare und eindeutige Überlieferung zu beweisen — mit dieser einen problematischen Ausnahme 1180 das gesamte alte billungische Kolonialland als ein Bestandteil des sächsischen

232. Hasse, Schleswig-Holstein-Lauenburgische Regesten III, Nr. 158, 201, 332, 333, 669. Sudendorf, Registrum II, Nr. 99, Horn, Lebens- und Heldengeschichte Friedrichs d. Streitbaren, S. 920 ff. (Hugo), Bericht von dem Rechte, Urkundenbeilage Nr. 44.

233. Meyer-Seedorf, a. a. O. S. 65 ff., Vitense S. 115.

234. Mecklenburg. U. B. I, Nr. 338, II, 1696, v. Kobbe, Gesch. d. Herzogtums Lauenburg, 1836, Bd. 2, S. 88 ff., Horn, Lebens- u. Heldengesch., S. 920 ff.

235. Mecklenburg. U. B. XIV, Nr. 6860, X, Nr. 8776, Vitense, S. 113, v. Kobbe, Bd. 2, S. 88 ff., die Oberhoheit der sächsischen Herzöge wurde erst 1348 von Karl IV. aufgehoben.

236. v. Kobbe, Bd. I, S. 278 ff., Meyer-Seedorf, S. 59 ff.

237. Hamb. U. B. I, p. 423 f.; aber noch Anfang des 15. Jahrhunderts erhob der Herzog von Sachsen hier alte Erbensprüche, v. Kobbe, Bd. II, S. 111.

Herzogtums Heinrichs des Löwen empfunden worden. Sie zeigt aber auch ferner mit aller Deutlichkeit, daß hier jedenfalls der Inhalt der herzoglichen Gewalt tatsächlich nicht stammesherzoglicher Natur war — von derartigen Anzeichen findet sich niemals eine Spur —, sondern daß sie *allein* auf gräflicher Oberlehnsgehalt beruht.

Aber man muß sich davor hüten, die kolonialen Verhältnisse etwa als einen Sonderfall anzusehen und — wie einzelne Forscher das getan haben — aus der besonderen Betonung und Bedeutung, die das Herzogtum der Askanier im Laufe der Zeiten gerade jenseits der Elbe erfahren hat, den Schluß zu ziehen, als habe hier von Anfang an die eigentliche territoriale Basis des Dukats Heinrichs des Löwen gelegen.²³⁸ Das ist keineswegs der Fall. In den Berichten der Chronisten, die uns die Gelnhäuser Verleihung überliefert haben, spielt das Kolonialland nirgends eine besondere Rolle. Keinesfalls hat man es — das besagt sowohl die Bezeichnung, die die Herzöge nach 1180 führen, als auch ihre ganze politische Tätigkeit²³⁹ — innerhalb des gesamten Dukats als ein seiner Struktur nach andersartiges oder wertvolleres Gebiet empfunden. Erst die besonderen politischen Ereignisse des beginnenden 13. Jahrhunderts, die den Askaniern gerade hier jenseits der Elbe einen festen territorialen Mittelpunkt gaben, haben auch die herzoglichen Bindungen dieses Gebiets zu bedeutend stärkerer Ausprägung gebracht, als das in den übrigen Teilen des Herzogtums der Fall sein konnte. Wäre es beispielshalber Albrecht I. aus irgendeiner besonderen politischen Konstellation heraus gelungen, statt der Grafschaft Ratzeburg etwa die Grafschaft Wunstorf-Rode als erledigtes Lehen einzuziehen, so wäre für uns heute wahrscheinlich der Schwerpunkt des askanischen Dukats völlig verschoben, wir würden dann nicht das Kolonialland, sondern die Herrschaften Rode, Wölpe, Everstein, Schaumburg, Hoya usw. als das Zentrum der alten herzoglichen Macht empfinden. Von diesem Gesichtspunkt

238. So z. B. Hampe in „Herrschergestalten“, S. 267 f. (im Anschluß an Weiland).

239. Boedler, Karl, Die Gewalt der askanischen Herzöge in Westfalen und Engern bis zum Ausgang des 14. Jahrhunderts, Diss. Halle 1912, S. 12 ff., Loreck, H., Bernhard I., der Askanier, Herzog von Sachsen, 1180—1212, Zeitschr. des Harzvereins, Bd. 26, 1893, S. 240 ff.

aus scheinen die Beobachtungen und Resultate, wie sie hier für das Kolonialland mit aller Deutlichkeit gewonnen wurden, typisch zu sein für alle übrigen, ihrer Struktur nach ähnlichen herzoglichen Gebiete. Die herzoglichen Verhältnisse des Kolonialgebiets, die sich uns hier dank einer besonders glücklichen geschichtlichen Kombination in heller Beleuchtung zeigen, werden uns auch für ein Gebiet als Wegweiser dienen können, dessen spezielle verfassungsmäßige Situation durch die Ungunst der historischen Entwicklung an sich für uns immer im unklaren bleiben muß.²⁴⁰

g. Die Bestimmungen der Gelnhäuser Urkunde und das spätere askanische Herzogtum.

Damit sind alle Gebiete, in denen die Askanier nach 1180 spezifisch herzogliche Oberhoheitsansprüche geltend gemacht haben, festgelegt. Überall waren diese Hoheitsbefugnisse auch hier — genau wie im kölnischen Dukat — auf alte billungisch-

240. Eine herzogliche Beanspruchung der in der Gelnhäuser Urkunde als Bestandteil des sächsischen Dukats genannten Vogteirechte ist von den Askaniern in weit geringerem Maße erfolgt, als im kölnischen Herzogtum, offenbar darum, weil hier in den einzelnen Fällen die speziellen territorialherrlichen Bindungen und Einflüsse so stark waren, daß der Herzog sich ihnen gegenüber nicht durchsetzen konnte. Zu beanspruchen wären — nach dem Kölner Vorbild — mindestens die Hochstiftsvogteien Bremen, Osnabrück, Verden und die Investitur der nordalbingischen Bistümer gewesen. Davon sind nur die Oberhoheit über Schwerin, Ratzeburg und Lübeck (mit negativem Erfolg, Mecklenburg. U. B. II, Nr. 694, 696) und Rechte über das erzbischöfliche Hamburg gefordert worden (Lappenberg, Hamb. U. B. I, Nr. 491). In Osnabrück, wo ja Heinrich der Löwe überhaupt nur ganz kurze Zeit die Vogteirechte innegehabt hat, drangen sofort die Territorialgewalten (die Tecklenburger) wieder ein (Lövinson, Beitr. z. Verfassungsgesch. der westfälischen Reichsstiftstädte, S. 21 f.), in Bremen blieb dagegen praktisch die Macht des Pfalzgrafen in Geltung (die Verzichtleistung auf die Advokatie erfolgte offiziell erst 1219, Hamb. U. B. I, S. 375 ff.), in Verden setzte die ministerialische Verwaltung der Advokatie und ihre Ablösung Anfang des 13. Jahrh. offenbar dem herzoglichen Einfluß Schwierigkeiten entgegen, vielleicht stellen die Gogerichte in und um Verden, auf die Herzog Albrecht 1288 Verzicht leistet, noch Reste einstiger Vogteigewalt dar, s. o. S. 159 ff. Von den übrigen kirchlichen Oberhoheitsrechten, die speziell mit dem Herzogtum in Zusammenhang standen, ist nur noch das Patronatsrecht über Wildeshausen von den Askaniern beansprucht worden (Grauert, S. 44 ff., Hamb. U. B. I, S. 375 ff., 420 f.).

welfische Grafschafts- bzw. Vogteirechte zurückzuführen, nirgends fand man sichere Anzeichen, die besagten, daß der Herzog eine überragende richterliche Stellung über die Gesamtheit der sächsischen Fürsten eingenommen, daß er an eine alte stammesherzogliche Stellung seiner Vorgänger angeknüpft hätte.²⁴¹ Man hat diese Tatsache häufig konstatiert²⁴² und sie — im Gegensatz zu der angeblich besonders starken stammesherzoglichen Betonung des Kölnischen Dukats — als eine bedeutsame Schwäche der Askanier empfunden. Aber dabei hat man sich doch zu fragen, ob diese Auffassung mit dem Urteil der Zeitgenossen wirklich in Einklang steht. Es gibt eine ganze Anzahl späterer Urkunden, die dem 14., 15. und 16. Jahrhundert entstammen und die die Restitution des alten askanischen Dukats erstrebend seine Rechte und seinen Umfang damals zu wiederholten Malen zu umreißen versuchen.²⁴³ Keines dieser Dokumente aber kommt jemals überhaupt auf den Gedanken, das ursprüngliche Wesen des sächsischen Herzogtums in etwas anderem zu suchen, als in einem geradezu verzweiflungsvoll zertrümmerten und zerstreuten Komplex an Lehnbesitzungen und Lehnsoberhoheiten. Als einzige dieser Lehnskategorie nicht angehörige Funktion des Herzogs erscheint immer nur das Kurfürstenamt; aber aus der ganzen Entstehungsgeschichte dieses Instituts²⁴⁴ ist klar, daß es sich hier lediglich um einen späteren Annex des askanischen Dukats handelt, der für den eigentlichen Charakter des alten billungisch-welfischen Herzogtums der Gelnhäuser Urkunde gar nicht mehr bezeichnend sein kann.

Problematisch ist in den späteren Jahrhunderten also nicht etwa die Frage nach dem Wesen des Herzogtums, hier stand seine lehnsrechtliche Natur außer aller Diskussion; problema-

241. Die Rechtsauskünfte, die der Herzog gelegentlich erteilt oder die schiedsrichterliche Tätigkeit, die er zuweilen anderen Territorialherren oder Städten gegenüber ausübt und auf die Grauert S. 27 ff. so viel Gewicht legt, besagt für den stammesherzoglichen Ursprung und Charakter des askanischen Dukats gar nichts. Derartige richterliche Entscheidungen sind auch ebensogut von anderen Großen erteilt worden, Jürgens, O., Landeshoheit in Lüneburg, Diss. phil. Göttingen 1888, S. 21.

242. Boedler, S. 12 ff.

243. Schröder-Künssberg, S. 515 ff.

244. Horn, a. a. O. S. 920 ff. (Hugo), Beilage Nr. 44, Sudendorf, Registrum II, Nr. 99 usw.

tisch ist allein der Umfang und die herzogliche Zugehörigkeit der einzelnen Hoheitsgebiete.

Denn woraus bestand nun eigentlich nach 1180 der askanische Teil des sächsischen Dukats? Enthielt er wirklich — wie bis jetzt als feststehend angenommen wird — das gesamte rechtsweserische Gebiet des welfischen Herzogtums? Der Name "dux Saxoniae, Angariae et Westfaliae", den die askanischen Herzöge seit dem beginnenden 13. Jahrhundert führen, scheint dies tatsächlich zu besagen, da man wohl auf den ersten Blick die Dreiteilung des sächsischen Stammesgebiets in ihm wiederfinden möchte. In Wahrheit aber kann davon gar keine Rede sein. "Saxonia" ist niemals als Ostfalen aufzufassen gewesen. Zwar hat Heinrich der Löwe — wie wir wissen — seine herzogliche Macht auch auf einen sehr bedeutenden Teil des ostfälischen Landes erstreckt,²⁴⁵ auch hier besaß er in einem weiten Umfang dieselben Hoheitsbefugnisse wie in Engern, Westfalen und Nordalbingien; denn auch hier hat er eine erhebliche Anzahl Grafschaften — zum Teil sogar alter billungischer Herkunft — und eine ganze Reihe von Vogteien innegehabt.²⁴⁶ Trotz dieser gleichen Basis hat sich der askanische Dukat ganz zweifellos nicht mehr auf Ostfalen bezogen. Weder von der Wittenberger, noch von der Lauenburger Linie sind hier jemals irgendwelche Besitzungen oder Rechte — nicht territoriale, noch solche, die sich stammesherzoglich deuten ließen — innegehabt

245. Die Grenze zwischen Ostfalen und Engern war im Westen und Nordwesten identisch mit der Hildesheim-Mindener Diözesangrenze (Hildesheimer U. B. (Hochstift) I, Nr. 35, p. 24, vgl. Nr. 51, Holscher, Westf. Zeitschr. Bd. 36b, S. 3 ff.), im Norden gehörte der Bardengau schon zu Ostfalen (v. Hodenberg, Verdener Geschichtsquellen I, S. 255); strittig ist die ostfälische Stammesgrenze nur im Süden gegen das Mainzer Gebiet, bzw. gegen Hessen. Der Lisgau, der Suilbergau und der Leinegau werden zum Teil zu Engern, zum Teil aber auch zu Ostsachsen gerechnet (Waitz, Verfassungsgesch. Bd. V, 1893, S. 186 ff., Otto Teute, Das alte Ostfalenland, Diss. phil. Erlangen 1910; Spruner-Menke, Nr. 33). Man wird aber vermuten dürfen, daß die Mainzer-Paderborner Diözesangrenze schließlich wohl auch die Stammesgrenze Engerns gegen Ostfalen bedeutete. Im 12. Jahrh. galt jedenfalls im Leinegau sächsisches Recht (Gertrud Wolters, Das Amt Friedland und das Gericht Leineberg, Stud. u. Vorarb. z. hist. Atlas Niedersachsens, Heft 10, 1927, S. 12 f., 40), zu Ostfalen gehört eindeutig auch der Suilbergau (Erhard II, C. D. Nr. 182). Danach ist Spruner-Menke zu berichtigen.

246. S. u. S. 188 ff.

bzw. beansprucht worden.²⁴⁷ Auch die späteren Restitutionsversuche und Lehnreklamationen der Herzöge richteten sich immer auf alte engrisch-westfälische Gebiete, niemals auf das eigentliche Ostfalenland.

Was aber will in Wirklichkeit die dreigestaltige Form des herzoglichen Namens der Askanier besagen? Bernhard von Anhalt hat sich entweder — der Formulierung der Gelnhäuser Urkunde folgend — "*dux Angariae et Westfaliae*" oder — anknüpfend an Namen und Tradition seiner großen Vorgänger — "*dux Saxoniae*" genannt.²⁴⁸ Schon seine Nachkommen aber haben die beiden ihrer Bedeutung nach durchaus zu trennenden Bezeichnungen in einen einzigen Namen zusammengezogen. Sie heißen von nun ab durchgängig "*Dux Saxoniae, Angariae et Westfaliae*". Da aber "*Saxoniae*" in dieser Kombination seinem Ursprung nach eine bloße Wiederholung ist, also keine spezielle konkrete Beziehung auf ein bestimmtes Gebiet in sich schließt, hat es seit dieser Zeit den merkwürdigsten und kompliziertesten Bedeutungswandel durchgemacht. Der Sohn Herzog Bernhards, der ihm im Herzogtum nachfolgte, Albrecht I., erhielt außer jenem damals ziemlich illusorischen Komplex an herzoglichen Gebietsansprüchen auch ein kleines gräfliches Territorialgebiet

247. Grauert, a. a. O. S. 35 will aus zwei Urkunden Herzog Erichs von Sachsen-Lauenburg für das Bistum Hildesheim (1320—30 und 1344, Sudendorf U. B. VIII, p. 75 u. 76) eine herzogliche Oberhoheit über das Stift Hildesheim konstruieren. Die Urkunde von 1320—30 ist aber offenbar eine ganz private Angelegenheit Herzog Erichs, die mit herzoglichen Funktionen überhaupt nichts zu tun hat, die Urkunde von 1344 erklärt sich aus verwandtschaftlichen Beziehungen des Herzogs zu dem eben eingesetzten Bischof Erich; er war sein Onkel (U. B. Hochstift Hildesheim V, Nr. 134). — Ferner könnte für eine ostfälische Oberhoheit der Herzöge die Lehnsgewalt der Askanier über die Grafen von Dannenberg und Lüchow angeführt werden, deren Hauptgebiete in Ostfalen, im alten billungischen Draehngau gelegen waren. Man wird aber — nach Meyer-Seedorfs Vermutung (Jahrb. f. Mecklenburg. Gesch. 1911) — anzunehmen haben, daß sich die herzogliche Lehnabhängigkeit nur auf ihre jenseits der Elbe liegenden slavischen Gebiete bezog, und das um so mehr, als sich für ihre linkselbischen Grafschaften seit 1180 niemals ein sicheres Abhängigkeitszeugnis nachweisen läßt. Auch wird die von Arnold (Chron. Slav., M. G. SS. XXI, p. 143) bezeugte herzogliche Huldigung der beiden Grafen nur im Zusammenhang mit den Vorgängen im eigentlichen Kolonialland geschildert.

248. Steudener, Hermann, Albrecht I., Herzog v. Sachsen, Diss. Halle 1895, S. 28 f., Boedler, S. 8, 16.

als Erbbesitz zugewiesen, das sich auf beiden Seiten der Elbe um Wittenberg und Belzig hinzog²⁴⁹ und dem alten askanischen Erbgut Albrechts des Bären entstammte.²⁵⁰ Auf diesen Bezirk hat sich nun der Name des Herzogtums Sachsen für Jahrhunderte allein konzentriert, und zwar so ausschließlich, daß man schon im 14. Jahrhundert, als sich nach der Teilung des herzoglichen Geschlechts in eine Lauenburgische und eine Wittenbergische Linie der Streit um die Zugehörigkeit der Kurwürde erhob, in diesem rein askanischen Land Sachsen, das seiner ganzen Vergangenheit nach niemals zum billungisch-welfischen Dukat gehört haben kann,²⁵¹ den eigentlichen alten Kern des Herzogtums sah.²⁵² Auch als im 15. Jahrhundert Herzog Erich von Sachsen seine Restitutionsversuche ins Werk setzte, verstand er unter dem Land Sachsen nur dieses alte askanische Erbgebiet,²⁵³ niemals Ostfalen.

249. Steudener, a. a. O. S. 5 f., Eduard Jacobs, *Gesch. der in der preussischen Provinz Sachsen vereinigten Gebiete* (Staatengesch. III, 4, Gotha 1883), S. 204 ff.

250. Heinemann, Albrecht d. Bär, S. 41 f., Schroeder, Arthur, *Grundzüge der Territorialentwicklung der anhaltinischen Länder von den ältesten Zeiten bis zur Begründung der Landesherrschaft unter Heinrich I.* (Anhaltin. Geschichtsbl., H. II, 1926), S. 15 ff., Hermann Wäschke, *Anhalt. Geschichte*, 1912, I, S. 81 ff., 167.

251. Weder vom territorialpolitischen Standpunkt — hier bestand niemals billungisch-welfischer Grafschaftsbesitz —, noch der alten stammesherzoglichen Theorie nach — das askanische Territorialgebiet lag in der auch zu Zeiten Heinrichs des Löwen nicht vom Herzogtum abhängigen Mark — kann hier vor 1180 eine herzogliche Oberhoheit in Frage kommen. Es entspricht in keiner Weise den historischen Tatsachen, wenn man dieses spätere herzoglich-askanische Territorium zu beiden Seiten der Elbe als Pertinenz des alten billungisch-welfischen Herzogtums ansieht, vgl. Hintze, *Die Hohenzollern und ihr Werk* 1916, S. 38 f. Solche Übertragungen höherer fürstlicher Titel auf völlig fremde Territorialgebiete ihres Inhabers sind im Mittelalter auch sonst gelegentlich vorgekommen, vgl. H. Flamm, *Der Titel „Herzog von Zähringen“*, *Zeitschr. f. Gesch. d. Oberrheins* N. F., Bd. 30, 1915, S. 261 ff., K. Hattemer, *Territorialgeschichte der Landgrafschaft Hessen*, S. 29.

252. Steudener, S. 5 ff., Friedrich Sachse, *Der Streit um die sächsische Kurwürde bis zur Entscheidung durch Karl IV.* (Archiv. f. sächs. Gesch. Bd. V, 1866), S. 205 f.

253. Horn, S. 920 ff. Darum sind die Gründe, die die kaiserliche Kanzlei 14 Jahre später gegen den angeblich erschlichenen Lehnbrief anführt, völlig aus der Luft gegriffen. Herzog Erich hat weder das sächsische noch das westfälische Stammesgebiet im alten Sinne gefordert.

Daß aber diese Beschränkung des Begriffs nicht etwa eine Folge der besonderen Schwäche und Machtlosigkeit der askanischen Herzöge gewesen, sondern daß sie auf die ursprünglichen Intentionen der Gelnhäuser Urkunde zurückzuführen ist, zeigt der aus dem 13. Jahrhundert stammende Bericht des Chronicon Hildensemens. mit aller Deutlichkeit.²⁵¹ Als nämlich 1235 Braunschweig-Lüneburg zum Herzogtum erhoben wurde, wollte der neue Herzog Otto die alten herzoglichen Bindungen des Hildesheimer Diözesangebiets wieder erneuern. Dagegen protestierte der Bischof von Hildesheim öffentlich vor dem Reichstag von Mainz, indem er mit aller Entschiedenheit betonte "Hildensemensem episcopatum nullius dominio, nullius ducatus praeterquam solius episcopi subjacere". Mag man nun diese Ansprüche des Braunschweigers als spezifisch stammesherzoglicher Natur ansehen²⁵⁵ oder sie mit den im gesamten Diözesangebiet verteilten territorialen (gräflichen und vogteilichen) Oberlehnsrechten der billungisch-welfischen Herzöge in Zusammenhang bringen,²⁵⁶ das eine steht jedenfalls danach fest: die Hildesheimer Diözese ist bestimmt 1180 ganz offiziell aus dem Verband des sächsischen Dukats gelöst, hier sind den Askaniern sicher keine staatsrechtlichen Befugnisse übertragen worden. Was aber für diesen ziemlich erheblichen Teil Ostfalens als bewiesen zu gelten hat, ist auch der ganzen Situation nach, da keinerlei gegenteilige Zeugnisse vorhanden sind, für den übrigen ostfälischen Teil, die Diözese Halberstadt und die zu Ostfalen zu rechnenden Bezirke der Bistümer Verden und Mainz anzunehmen.²⁵⁷

Man wird also zu dem Schluß kommen müssen, daß die neue Einheit des "ducatus Angariae et Westfaliae", die die Gelnhäuser Urkunde für die Kölnische Belehnung geschaffen hat, auch der Bestimmung des askanischen Teils als Norm zugrunde

254. Chron. ep. Hildensemens., M. G. SS. VII, p. 861.

255. Grauert, S. 35 (für die Askanier), Stüve, S. 99.

256. Daß nur diese Version in Frage kommen kann, wird bei der Behandlung der ostfälischen Grafschaften dargelegt werden.

257. Daß ein Teil des Herzogtums Sachsen sich 1180 in irgendeiner Form absonderte, vermutet übrigens auch Ficker-Puntschart II, 3, S. 388. Eine genaue Abgrenzung und rechtliche Begründung gibt er aber nicht.

gelegen hat.²⁵⁸ Warum man aber damals diese merkwürdige Zerschlagung des Herzogtums Heinrichs des Löwen, diese Lösung Ostfalens aus dem Gesamtkomplex des Dukats, vornahm, scheint klar. Einmal mögen die besonderen herzoglichen Lehnverhältnisse — die Herzöge waren hier im Gegensatz zu Westfalen und Engern nur in sehr wenigen Komitatsbezirken unmittelbare Lehnsträger des Reichs²⁵⁹ — dies gefordert haben. Die ostfälischen Lehnsherren des Welfen, die Bischöfe von Halberstadt, von Hildesheim, von Verden und der Erzbischof von Mainz werden sich — wie das Beispiel Hildesheims im 13. Jahrhundert zeigt — schon damals aufs energischste dafür eingesetzt haben, daß die lehnherrliche Zwischenstellung, die der Herzog in ihren Grafschaften einnahm, aufgehoben wurde und sie wieder in direkte Beziehung zu ihren Afterlehnsleuten, den gräflichen Territorialherren, treten konnten. Vor allem aber wird die Tatsache, daß in Ostfalen, um Lüneburg und Braunschweig, die wichtigste und gegliedertste Masse des billungisch-welfischen Allodialbesitzes, das militärische Zentrum ihrer Macht, lag, für jene Neuordnung der herzoglichen Verhältnisse maßgebend gewesen sein. Hätte man den Askaniern in diesen Gebieten die Lehnsoberhoheit überlassen, so wären die schwersten politischen Differenzen zwischen den Welfen und ihren Nachfolgern unausbleiblich gewesen. Man denke sich die Askanier beispielshalber als gräfliche Oberlehns Herren im Bardengau, und man wird spüren, wie ganz unmöglich dieser Zustand gewesen wäre. Schließlich mag auch noch der Gedanke, daß gerade im engrisch-westfälisch-nordalbingischen Gebiet und nicht in Ostfalen die eigentlichen Widukindisch-Billingischen Wurzeln des sächsischen Dukats lagen, vor allem für die Zuordnung an die Askanier von Einfluß gewesen sein.²⁶⁰ Der Gelnhäuser Beschluß, der folgenschwerste Eingriff, den das staatliche Gefüge des sächsischen Herzogtums jemals erlitten hat, hat vielleicht den Blick noch einmal auf seine fernen, schon damals wohl nur noch

258. Nordalbingien hätte dann gleichsam als Annex dieses engrisch-westfälischen Dukats zu gelten.

259. Im Bardengau und in einigen Komitaten nordheimischer Herkunft.

260. Über die alten Ansprüche der Askanier an das Herzogtum vgl. Heinemann, Albrecht der Bär, S. 28 ff.

dunkel geahnten Ursprünge gelenkt, bevor sie dem Gedächtnis der Menschen durch die neue territoriale Ordnung des Staats als vollkommen unverständlich abhanden kamen.

4. Zusammenfassung.

Uns aber, die wir die gesamte Entwicklung des sächsischen Dukats von seinen Anfängen bis zu seiner langsamen Zersetzung und Auflösung wieder vollkommen zu überschauen vermögen, ersteht aus diesem ganzen Ablauf ein klares Bild dessen, was in den einzelnen Phasen seiner Geschichte als seine Struktur und Bedeutung zu gelten hat. Die Frage nach dem Wesen des Herzogtums Heinrichs des Löwen kann jetzt von neuem gestellt werden. Was war es? Zunächst bestimmt keine genau festgelegte, immer gleichbleibende und begrenzte staatliche Einheit. Wir erinnern uns — am Anfang seiner Entwicklung standen zwei nach Lage und Ursprung völlig verschiedene herzogliche Gebiete, das eine links der Weser um Enger und Herford herum gelegen, an Namen und Tradition des Widukindschen Geschlechts gebunden, das andere als staatliche Neuschöpfung Ottos I. einen festumgrenzten Kolonialbezirk umfassend, beide aber von der gleichen staatlichen Bedeutung, beide von derselben gräflichen Struktur.²⁶¹ Diese Situation aber bedingte auch die Veränderlichkeit des herzoglichen Begriffs. Denn da sein Inhalt letztlich nichts anderes war als der gewöhnliche königliche Gerichtsban, wie ihn jeder Graf und nach dem Aufkommen der kirchlichen Exemtionsbezirke jeder Vogt zu besitzen pflegte, so verschmolzen die übrigen Grafschaften (und Vogteien), die die Billunger damals schon in Besitz hatten (Bardengau, Merstengau, Tilithigau) mit diesen beiden neu hinzugekommenen herzoglichen Grafschaftsbezirken zu einer unmittelbaren Einheit. Aber auch jeder einzelne Komitats- bzw. Vogteibereich, den die Nachfolger Hermann Billungs erwarben bzw. als Lehen erhielten, wurde — weil er von gleicher Struktur war

261. Die gräflichen Komitatsbezirke, die das nordelbische Herzogtum bildeten, sind genau festzulegen, s. o. S. 172 ff., für den Umfang des Weserdukats wird man etwa das Grafschaftsgebiet des westlichen Wetigaus und Teile der Osnabrücker Diözese anzunehmen haben, s. o. S. 162 ff.

— ein herzogliches Gebiet. Er erhielt ganz selbstverständlich den Namen des größeren und seinem Range nach höherstehenden staatlichen Gebildes, an das er angegliedert wurde.²⁶²

So war der sächsische Dukat bis zu Heinrichs des Löwen Zeiten in einer unaufhörlichen Veränderung und Umwandlung begriffen. Aus jenen beiden kleinen Herzogtümern des 10. Jahrhunderts war inzwischen ein großes zusammenhängendes herzogliches Gebiet entstanden, das sich über ganz Engern und über Teile von Ostfalen und Westfalen erstreckte, das als eine allerdings von Geschlecht zu Geschlecht sich wandelnde staatliche Einheit begriffen wurde und in dieser Form vom Reich zur Verleihung kam. So wie Lothar nach dem Aussterben der Billunger die Gesamtheit aller billungischen Komitate und Reichsvogteien²⁶³ als Herzogtum erhielt, so bedeutete wiederum für

262. Wir vermögen die einzelnen Phasen, in denen sich diese allmähliche staatsrechtliche Angliederung vollzog, nicht mehr zu erkennen. Dazu fließen die Quellen in dieser frühen Zeit zu spärlich. Aus späteren Jahrhunderten bieten aber die Verhältnisse des Landes Tirol eine ganz entsprechende wertvolle Parallele zu der frühen Entwicklung des sächsischen Herzogtums. Der Name Tirol hing ursprünglich nur an einer von Trient zu Lehen gehenden Grafschaft, die den ältesten Bestandteil des Machtkomplexes der Grafen von Tirol — hier lag ihr Stammsitz — darstellte. Im Laufe der Zeit ging diese älteste Bezeichnung ihres Machtgebiets aber nicht nur auf alle übrigen von den Grafen hinzu erworbenen staatlichen Bezirke über, sondern es bildete sich allmählich die Auffassung heraus, als ob diese mit den verschiedensten Lehnsansprüchen belasteten Gebiete ihrem Ursprung und ihrer staatsrechtlichen Lage nach von jeher eine Einheit dargestellt hätten. Lehnsgrafschaften, Vogteien und unmittelbare Reichslehen schlossen sich auch hier genau wie in Sachsen zu dem schließlich in einheitlicher Weise vom Kaiser zu Lehen gegebenen Fürstentum Tirol zusammen. Genau wie in Sachsen versuchten aber auch hier die anderen Oberlehnsherren, die Bischöfe von Trient und Brixen, sich gegen diese willkürliche Umwandlung des historischen Tatbestandes zu wehren und ihre alten gräflichen und vogteilichen Lehnsoberhoheitsansprüche zu behaupten, darüber: Otto Stolz, Begriff, Titel und Name des Tirolischen Landesfürstentums und ihre geschichtliche Entstehung, Festschrift f. E. v. Ottenthal, Der Schlern, 1926, S. 418 ff., Stolz, Land und Volk von Tirol, Tiroler Heimat, H. 3, 1923, S. 479 ff., Richard Heuberger, Die Begründung des Brixener Fürstentums, Der Schlern, H. 6, 1927, S. 181 ff. — Einen ähnlichen Fall stellt die Landgrafschaft Hessen dar, bei der der alte Name einer Gau- grafschaft allmählich auf alle übrigen an sie angegliederten Territorialkomplexe übertragen worden ist. Die Bezeichnung einer Landgrafschaft erhielt sie lediglich durch eine vorübergehende Personalunion der Landgrafschaft Thüringen mit diesen „hessischen“ Gebieten, Hattemer, S. 18 ff., 29.

263. Bezeichnend für die Variabilität des herzoglichen Begriffs ist in den frühen Zeiten die Vogtei in Bremen. Lothar von Supplinburg hatte

seinen Nachfolger nicht nur diese billungische Erbschaft, sondern die Summe aller Lotharischen Territorialgrafschaften und Reichsvogteien das sächsische Herzogtum. Diese an keine festgelegte Norm gebundene, diese organische Struktur ist nun auch für die Entwicklung von Heinrichs des Löwen Dukat bestimmend gewesen. Bei seinem Sturz gehörten — wie wir gesehen haben — die neuerworbenen nordheimisch-winzenburgischen Komitate, gehörte der gesamte stadische Komplex genau so gut zum sächsischen Herzogtum, wie die Erbschaft Lothars und der Billunger.

Wie es nicht das Herzogtum Sachsen gab, sondern nur ein von Jahr zu Jahr sich veränderndes herzogliches Territorium, so kann auch in diesem Sinne nicht von dem Herzogtum Heinrichs des Löwen gesprochen werden. Während aber die Form in unaufhörlicher Wandlung begriffen war, blieb der Inhalt immer der gleiche. Denn vom 10. Jahrhundert bis zum Tag der Gelnhäuser Neuordnung bilden Grafschaften und Vogteien, d. h. die eigentliche königliche Gerichtsgewalt, in gleicher Stetigkeit das tragende Fundament des sächsischen Herzogtums.²⁶⁴

Nur so aber löst sich uns auch ein Problem, das durch die stammesherzogliche Theorie niemals wirklich geklärt werden konnte, die Situation des Herzogtums nach 1180, das rätselhafte Freibleiben der gesamten Diözese Münster von der herzoglichen Gewalt der Askanier.²⁶⁵ Denn nur da, wo diese Gerichtsgewalt sich in den Händen des Herzogs befand und nirgends sonst war das sächsische Herzogtum.

sie bekanntlich noch als einfacher Graf erworben. Als aber Albrecht der Bär nach dem Tode Lothars das Herzogtum Sachsen in seine Hand zu bekommen versuchte, machte er seinen Einfluß als Herzog gerade hier in der Bremischen Vogtei besonders geltend, Krabbo, H., Regesten d. Markgrafen von Brandenburg aus askanischem Hause I, Nrn.: 66, 77. Eine andere dem Allodialgut entsprechende Behandlung werden die rein eigenkirchlichen Vogteien erfahren haben.

264. Anders Herbert Meyer, Bürgerfreiheit und Herrschergewalt unter Heinrich dem Löwen, H. Z. 147, 1932, S. 277 ff., Meyer will die allgemeine Jurisdictionsgewalt Heinrichs aus der Grundlage des Gottesfriedens ableiten, S. 307 ff.

265. Grauert, S. 73 ff.

5. Ostfalen: der nichtaskanische Teil des Herzogtums Sachsen.

Stimmt man dieser organischen Definition des sächsischen Herzogtums zu und sieht danach die jeweilige Summe von Komitats- und Vogteirechten als den eigentlichen Inbegriff des Dukats an, dann kann man sich natürlich nicht mit der Festlegung der herzoglichen Grafschaftsbezirke Engerns und Westfalens begnügen, sondern muß die erst 1180 vom Herzogtum losgelösten ostfälischen Gerichtsbezirke genau so gut als zum Herzogtum Heinrichs des Löwen gehörig betrachten wie alle übrigen.

Allerdings ist es besonders schwierig, diese spezifisch herzoglichen Gebiete Ostfalens in jedem einzelnen Falle mit Eindeutigkeit und Sicherheit zu identifizieren. Denn einmal fehlt für sie ja — da ihre „herzogliche“ Geschichte mit dem Gelnhäuser Reichstag abgeschlossen ist — die Möglichkeit, aus der gewöhnlich doch reicheren Überlieferung der späteren Jahrhunderte auf ihren eigentlichen „herzoglichen“ Ursprung Schlüsse zu ziehen. Dann aber kommt als besonders erschwerendes Moment noch hinzu, daß die Struktur der ostfälischen Komitatsverfassung doch im allgemeinen schon in ihrer frühen Entwicklungsperiode viel durchgreifenderen Wandlungen ausgesetzt war als die entsprechenden engrisch-westfälischen Bezirke. Während wir nämlich dort — mit gewissen Abweichungen — ein verhältnismäßig einheitliches Bild vor Augen hatten, während sich dort gewöhnlich nicht nur eine relativ klare Abgrenzung der einzelnen Grafschaftsbezirke, sondern auch ein eindeutiger Ablauf ihrer historischen Schicksale feststellen ließ, ist hier der Umfang und die Zugehörigkeit der verschiedenen herzoglichen Teilgebiete — dank einer viel reicher und wechselvoller verlaufenen territorialen Entwicklung — bedeutend problematischer. Man wird also, wenn man es unter diesen Umständen unternimmt, die einzelnen Bezirke auf ihre Zugehörigkeit zum Herzogtum Heinrichs des Löwen zu prüfen, häufiger als bisher über bloße Vermutungen nicht herauskommen. Trotzdem aber darf man sich diesem Versuche keinesfalls entziehen, da der Umriß des sächsischen Dukats Heinrichs des Löwen sonst gerade in besonders wichtigen Teilen unvollständig bleiben würde.

Dem ostfälischen Gebiet des sächsischen Herzogtums liegt zunächst ein vollkommen anderer Ursprung zugrunde, als dem westfälisch-engriscen. War hier allein — mit Ausnahme geringer westfälischer Bezirke — die billungische Vergangenheit für die Bildung des Herzogtums und seine Zugehörigkeit zum Dukat Heinrichs des Löwen maßgebend, so ist der herzogliche Teil Ostfalens — so wie er zur Zeit des großen Welfen bestand — durch die mannigfachsten Faktoren entstanden und zusammengeschlossen worden. Denn der herzogliche Grafschaftskomplex Ostfalens ist nicht wie der westfälisch-engriscen in seiner Gesamtheit durch einmalige königliche Verleihung in die Hände Lothars und seiner Nachfolger gelangt, sondern lediglich auf Grund der verschiedensten territorialen Besitz- und Erbschaftsansprüche.²⁶⁶ Die Bildung dieses Teils läßt sich also nur aus der gesamten Entwicklung erklären,

266. Den Umfang der einzelnen ostfälischen Erbschaften Lothars und Heinrichs des Löwen hat Hüttebräuker, *Das Erbe Heinr. d. Löwen* S. 3 ff. skizziert. Sie legt aber bei ihrer Untersuchung den Hauptwert auf das Allodialgut und vernachlässigt die Bedeutung der Grafschaften (als Beispiel die Bemerkungen von Eberhardt, Hans, *Anfänge des Territorialfürstentums in Thüringen*, 1932, S. 26 f.). Gewiß liegen die Dinge hier in Ostfalen besonders schwierig, da genaue Angaben über die Zugehörigkeit der Komitatsrechte für die Zeit Heinrichs des Löwen nur in sehr geringem Maße vorhanden sind. Daß man aus dieser Lücke aber keinesfalls auf ihre Bedeutungslosigkeit schließen darf, geht schon aus der Rekonstruktion des sächsischen Herzogtums hervor, die wir für Engern und Westfalen zu geben versucht haben und die auf einer jedenfalls zur Zeit Heinrichs des Löwen noch völlig intakten Komitatsverfassung basiert. Stimmt man aber dieser Auffassung zu, dann hat man auch für das bis 1180 mit jenen Gebieten vereinigte herzogliche Ostfalen dieselbe Struktur zugrunde zu legen. Der Mangel an einzelnen zeitgenössischen Belegen dafür beruht einmal auf dem gerade für diese Verhältnisse sehr geringen Urkundenmaterial, ferner auf der Tatsache, daß auch hier die einzelnen Grafschaften schon in die Hände von Untergrafen übergegangen waren, man also damals die ursprüngliche Provenienz dieser Komitate nur in seltenen Fällen noch urkundlich zum Ausdruck brachte, und schließlich darauf, daß die Jurisdiktionsrechte sich in so großem Maße in der Hand Heinrichs des Löwen befanden (*Annal. Stederburgens.*, M. G. SS. XVI, p. 288), daß man gerade in Ostfalen häufig nicht mehr zu unterscheiden vermag, ob man es mit Advokatie-, mit Komitatsrechten oder mit beiden zu tun hat. Eine einigermaßen richtige Beurteilung der eigentlichen Grafschaftszugehörigkeit kann daher auch hier in Ostfalen nur dann möglich sein, wenn man die gesamte Entwicklung der Grafschaften bis zu Heinrichs des Löwen Zeiten im Auge behält und sie mit der Situation von 1180 in Einklang bringt.

die die einzelnen gräflichen Territorien bis zu den Zeiten Lothars und Heinrichs des Löwen in Ostfalen genommen haben.

a. Der supplinburgische Grafschafts-
komplex.

Als Grundstock des späteren ostfälischen Herzogtums hat der alte supplinburgische Stammesbesitz zu gelten, jene wenigen gräflichen Bezirke, die Lothar, als er nach dem frühen Tode seines Vaters zu selbständiger Tätigkeit gelangte, als väterliches Erbgut in seiner Hand hielt. Den ursprünglichen Kern dieses Komplexes bildete die alte Harzgaugrafschaft. Sie war von Otto III. dem mit dem Walbecker Grafengeschlecht verwandten Richbert entzogen und einem Halberstädter Lehnsmanne Liudger übertragen worden, der damit zum Ahnherrn des Supplinburger Grafengeschlechts wurde.²⁶⁷ Er wußte sich auch augenscheinlich in seinem neuen Besitz trotz Richberts Opposition zu behaupten und ihn ungestört auf seine Nachkommen zu vererben.²⁶⁸ Der Supplinburger Bernhard, sein Sohn Gebhard und sein Enkel Lothar, der spätere Kaiser, sind alle als Harzgaugrafen bezeugt²⁶⁹ und haben — mit einer geringen Einschränkung — ihre Rechte offenbar im gesamten Umfang des Gaus, d. h. zwischen den Höhen des Harzes im Süden und dem großen Bruch im Norden, zwischen Ocker und Rennstieg im Westen und der oberen Bode im Osten, ausgeübt.²⁷⁰

267. Thietmar Chron., p. 108. In welchen Beziehungen Liudger zu Bernhard stand, läßt sich zwar nicht genau nachweisen, doch ist bei der ganzen Lage der Dinge, vor allem aber auf Grund seines Namens doch eine verwandtschaftliche Verbindung zu den späteren Supplinburgern zu vermuten. Bernhard I. war jedenfalls nachweislich der Großvater Lothars, U. B. d. Bist. Halberstadt I, Nr. 86 (1063), Steindorff, Jahrb. Heinr. III., II, S. 167.

268. Hirsch, Jahrb. Heinr. II., I, Exkurs V, S. 455 f., D. H. II, p. 574, 612 (1022), D. K. II, p. 217 (1031).

269. D. H. III, p. 382 (1052), U. B. Bist. Halberstadt I, Nr. 79 (1058), Nr. 86 (1063), Nr. 130 (1108), Nr. 137 (1114), Nr. 138 (1114), Heine, Albr., Grundzüge der Verfassungsgesch. d. Harzgaus im 12. und 13. Jahrh., Diss. Göttingen 1903, S. 13 ff., Schmidt-Ewald, Entstehung d. weltlichen Territoriums d. Bist. Halberstadt (Abh. z. mittl. u. neuer. Gesch. H. 60, 1916), S. 16 f.

270. Heine, S 8 f., Schmidt-Ewald, S. 2.

Dieses älteste Stammgebiet aber muß im Laufe des 11. Jahrhunderts noch bedeutend erweitert worden sein. Denn als Heinrich III. 1052 den Grafschaftsbesitz Bernhards, also des Großvaters Kaiser Lothars, an Halberstadt überträgt, umfaßt er bereits außerdem den Derlingau und gewisse Teile des Nordthüring- und des Balsamgaus (*Comes in pagis Hartegowe ac Derlingon partimque in Northuringon necnon Belcesheim seu ubicumque idem comitatus terminatus vel extentus est*).²⁷¹ Welche Bezirke die neuen Erwerbungen betrafen und wie sie an das junge Grafengeschlecht gekommen sind, läßt sich allerdings nur vermutungsweise feststellen. Zunächst ist jedenfalls das eine sicher, daß sich sein Herrschaftsbereich keinesfalls auf den gesamten Derlingau bezogen haben kann. Denn dieser umfangreiche Gau — er dehnte sich etwa zwischen der Ocker im Westen, dem Lappwald im Osten, dem großen Bruch im Süden und der Heide im Norden aus²⁷² — ist mindestens schon seit dem beginnenden 11. Jahrhundert in drei festumrissene Grafschaftsbezirke gegliedert gewesen, von denen sich die beiden im Nordwesten gelegenen Teile damals im Besitz der Brunonen befanden und es bis zum Tode des letzten Gliedes ihres Geschlechts, der Markgräfin Gertrud, auch geblieben sind.²⁷³ Für die Supplinburger kommt also allein das Gebiet östlich des Elms in Frage, auf das übrigens auch schon seine ganze Geschichte und Tradition — hier liegen Königsutter und die Supplingenburg — hinweist.²⁷⁴

Schwieriger sind dagegen ihre Grafschaftsbezirke im Nordthüringgau und im Balsamgau zu bestimmen. Nach dem Wortlaut der Urkunde von 1052 kann es sich dabei — im Gegensatz zu den Gebieten des Harzgaus und des Derlingaus — nur um geringfügige und wahrscheinlich auch partiell verstreute Graf-

271. U. B. d. Bist. Halberstadt I, Nr. 77.

272. Schmidt-Ewald a. a. O. S. 2 f., Bode, Zeitschr. d. Harzvereins IV, S. 1 ff., Heine, Albr., Harzgau, S. 8 f.

273. D. H. II, Nr. 260 (1013), D. H. III, Nr. 92 (1042), U. B. Bist. Hildesheim, Nr. 96 (1057), U. B. Halberstadt I, Nr. 136 (1112); dazu Böttger, Brunonen, S. 206 ff., Böttger, S. 153 ff., Hüttebräuker, S. 46.

274. D. H. II, Nr. 260 (1013). Damals fungiert in diesem Bezirk des Derlingaus und in Teilen des Nordthüringgaus ein Liudger als Graf. Hirsch, Jahrb. Heinrichs II., S. 200, identifiziert ihn mit dem gleichnamigen Grafen des Harzgaus.

schaftsbezirke handeln ("partimque in Northuringon necnon Belcesheim"). Liudger, der 1022 als Graf des späteren Supplinburgischen Teils des Derlingaus erscheint und den wir mit dem gleichzeitigen Harzgaugrafen zu identifizieren suchten, wird in derselben Urkunde auch als Graf in dem Bezirk des Nordthüringaus genannt, der sich etwa zwischen dem Lappwald und Haldensleben hinzieht.²⁷⁵ Möglich also, daß es sich hier um einen dieser späteren Supplinburgischen Komitatssplitter handelt. Unklar aber bleibt dabei der Umfang dieses nordthüringischen Gebietsstreifens, ganz problematisch die Art seiner Ausdehnung in den benachbarten Balsamgau und ebenso unbeantwortet die Frage, wie man sich das Zustandekommen dieser gräflichen Teilbezirke zu denken hat. Nicht ganz sicher ist aber auch die fernere Geschichte jener im Derlingau, Nordthüring- und Balsamgau enthaltenen gräflichen Rechte der Supplinburger. 1135 bezeichnet Kaiser Lothar sein Eigenkloster Königsutter und dessen Gebietsfundus, der genau mit der Ausdehnung des alten Supplinburgischen Grafschaftskomplexes identisch ist, als "hereditas paterna nostra".²⁷⁶ Dazu kommt, daß die im Derlingau gelegene Supplingenburg gerade für Lothar eine ganz besonders wichtige territoriale Bedeutung erlangt haben muß — er wird als erster seines Geschlechts offiziell nach ihr genannt²⁷⁷ —, daß die später im Derlingau amtierenden Untergrafen, die Herren von Wernigerode, lotharische Vasallen waren²⁷⁸ und daß er auch in jenem nördlichen Bezirk des Nordthüringaus eine feste Machtposition besaß.²⁷⁹

So macht der territoriale Besitzstand, sowohl wie die ganze historische Situation zur Zeit Lothars die Annahme unabweislich, daß sich der gesamte supplinburgische Grafschaftskomplex, wie ihn seine Ahnen, wie ihn sein Vater (gest. 1075) in der

275. F. Winter, Die Grafschaften im Nordthüringgau, Gesch.-Bl. f. Stadt und Land Magdeburg, Jahrg. 9, 1874, S. 394 ff., Gustav Hertel, Die Wüstungen im Nordthüringgau (Gesch. Q. d. Prov. Sachsen, 1899), S. XIV.

276. D. L. Nr. 74.

277. Meyer v. Knonau, Jahrb. Heinrich IV., II, S. 504.

278. Bode, Zeitschr. des Harzver. IV, S. 5 ff., D. L. Nr. 21.

279. Tundersleben, Kreis Neuhaldensleben ist Lothars Besitz, Ann. Saxo, M. G. SS. VI, p. 766, ferner die Nordthüringgau-Bezirke der Haldenslebener Erbschaft: D. L. Nr. 74, Hüttebräuker, S. 21 ff. u. Karte, die Herren von Haldensleben sind Vasallen Lothars, s. u. S. 247 ff.

zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts (1063) noch sicher besessen haben, auch auf ihn, den einzigen Erben dieses Geschlechts in unverminderter Form übergegangen ist.

Dasselbe hat man für seine gesetzmäßig von ihm bestimmten Nachfolger anzunehmen. Im Harzgau sind ganz einwandfrei gräfliche Gerichtshandlungen Heinrichs des Stolzen und Heinrichs des Löwen bezeugt,²⁸⁰ die von Lothar für diesen Bezirk eingesetzten Untergrafen, die Herren von Blankenburg, stehen auch zu Heinrich dem Löwen in Lehnbeziehungen.²⁸¹ Derartige direkte Zeugnisse haben wir für die übrigen supplinburgischen Komitatsbezirke allerdings nicht; doch gehören die dort ansässigen, bzw. amtierenden Untergrafengeschlechter von Wernigerode und von Haldensleben, wie schon zu Lothars Zeiten so auch unter Heinrich dem Löwen zur welfischen Vasallität.²⁸² Vor allem ist aber gerade in diesem Supplinburgischen Bezirk des Derlingaus die welfische Macht und ihr Einfluß derartig nachhaltig und stark, daß unter diesen Umständen an eine andere Oberherrschaft nicht wohl gedacht werden darf, von einer Trennung und Neuverleihung des seit ungefähr einem Jahrhundert zusammengehörigen Supplinburgischen Grafschaftskomplexes also damals nicht ernsthaft die Rede sein kann.

Und noch eins ist zu betonen: schon unter Heinrich dem Stolzen (1134) wird der Harzgaukomitat als Dukat bezeichnet. Schon damals also, als der Schwiegersohn des Kaisers das Herzogtum noch zu Lebzeiten Lothars übernahm, ist auch der zum engsten lotharischen Erbgut gehörige Komitatsbesitz mit dem übergeordneten Begriff des Herzogtums zu einer unmittelbaren Einheit verschmolzen. Von diesem Gesichtspunkt aus ist also ebenfalls nicht anzunehmen, daß sich aus der einmal festgefügtten Einheit bis zu Heinrichs des Löwen Zeiten einzelne Teile wieder herausgelöst und sich selbständig gemacht haben sollten. Diese allgemeinen Erwägungen legen uns in gleicher Weise den

280. Hüttebräuker, S. 45 f., Schmidt-Ewald, S. 17 f., Heine, Harzgau, S. 13 ff.

281. Heine, Harzgau, S. 14 ff., S. 40, Jaffé, Bibl. Rer. Germ. I (Mon. Corbeiens.), p. 102 f.; Heydel, Niedersächs. Jahrb. 1929, Bd. 6, S. 112, Schmidt-Ewald, S. 18 f., Hüttebräuker, S. 52 f., die Grafschaft der Blankenburger umfaßte später noch den südlichen Teil des Derlingaus.

282. S. u. S. 247 f., 365 f.

Schluß nahe, daß sich der gesamte ostfälische Grafschaftsbesitz Lothars als Ganzes ungeteilt und unvermindert auf seine Erben übertragen hat.

b. Der brunonische Grafschaftsbesitz.

Zu dem relativ kleinen Territorialkomplex, wie er nach dem frühen Tode seines Vaters durch rechtmäßige Erbfolge auf Lothar überging, tritt dann die große Reihe der übrigen ostfälischen Komitate, die er im Laufe seiner gräflichen bzw. herzoglichen Herrschaft durch seine geschickte politische Tätigkeit zu erwerben vermochte. Seine territoriale Machtstellung verstärkt sich tatsächlich in einem ungewöhnlich raschen Tempo. Es ist ein Siegeszug ohnegleichen, der ihn von einem kleinen Territorialgrafen, dem Herren über einige wenige Gaubezirke, zum Beherrscher eines bedeutenden gräflichen Herrschaftsgebiets in Ostfalen und schließlich zum herzoglichen Inhaber eines riesigen westfälisch-engrischen Komitatskomplexes machte.

Durch seine Gemahlin Richenza, bzw. durch seine Schwiegermutter Gertrud, wurde Lothar zunächst zum Erben des ältesten und reichsten ostfälischen Territorialherrengeschlechts, der Brunonen. Von dem Bruder des ersten Sachsenherzogs Ludolf abstammend,²⁸³ mit dem ottonischen und salischen Königshaus aufs engste verschwägert,²⁸⁴ war dieses Geschlecht allmählich nicht nur zu hohen staatlichen Lehnstellungen aufgestiegen,²⁸⁵ sondern es hatte auch in seinem ursprünglichen Wirkungsbereich im Laufe der fast zwei Jahrhunderte, während deren es in Ostfalen tätig war, eine ungewöhnlich große Zahl gräflicher Rechte erworben. Zwischen dem 10. und 12. Jahrhundert werden Brunonen im Flenithigau, im Guddingau, im Aringau, im Valothungon, in bestimmten Bezirken des Ambergaus und des Ostfalengaus, im westlichen Teil des Derlingaus und in den Gauen Greti, Mulbeze und Osterwald, das heißt also fast im gesamten Gebiet der Hildesheimer Diözese und in einzelnen Rand-

283. Braunschw. Reimchron., D. Chr. II, v. 1394 ff., 1517 ff.

284. Braunschw. Reimchron. v. 1394 ff., Lampert v. Hersfeld, Annal. (Schulausg.), p. 71, 105, 273.

285. Sie wurden Markgrafen von Meißen, ebenso auch Markgraf v. Mittelfriesland, Böttger, Brunonen, S. 471 ff., 510 ff.

bezirken des Verdener und des Halberstädter Bistums, als Grafen genannt.²⁸⁶

Es fragt sich, ob diese umfangreichen staatlichen Rechte dasselbe Schicksal gehabt haben, wie es für das innerhalb dieser Grafschaften enthaltene brunonische Allodialgut sicher bezeugt ist, kurz ob auch sie als Ganzes schließlich auf Lothar und seine Nachfolger übergegangen sind.²⁸⁷ Das letzte Glied des brunonischen Geschlechts, die Markgräfin Gertrud, die Schwiegermutter Lothars, hat — wie wir wissen — noch in weitem Umfang in Ostfalen alte brunonische Grafschaftsrechte ausgeübt. Man wird danach also anzunehmen haben, daß sie von ihrem 1090 ums Leben gekommenen Bruder Eckbert das gesamte Erbgut an Grundbesitz und staatlichen Rechten übertragen erhielt. Das ist in Deutschland — man beachte es wohl — für diese Zeit ein ungewöhnlicher Rechtsvorgang. Die weibliche Erbfolge für gräfliche Amtslehen war an sich schon damals noch sehr selten — sie galt dann lediglich für die Erbtöchter.²⁸⁹ Daß aber die Schwester eines verstorbenen Grafen wie ein vollkommen erbberechtigter Sohn behandelt wird, ist eine für das deutsche Erbrecht der damaligen Zeit höchst seltsame Tatsache. Die erbrechtliche Ausnahmestellung, die diese Gertrud genoß, geht aber noch weiter. Ihr Bruder Eckbert II. besaß außer seinem ostfälischen Territorialbesitz noch die Markgrafschaft Meißen. Auch sie muß auf Gertrud übergegangen sein, da Lothar nach ihrem Tode auf dieses Reichslehen ebenfalls Ansprüche erhebt und seine Vergabung aus eigener Machtvollkommenheit vornimmt.²⁹⁰ Schließlich ist auch das gesamte Erbe ihrer drei Ehe-

286. Hildesheimer U. B. I, Nr. 57, 69, 82, 83, 86, 97, 89, 96 usw., D. H. II, Nr. 260, Halberst. U. B. I, Nr. 136, Böttger, Brunonen, S. 220 ff., für die Hildesh. Diözese sind die Angaben hier wenig differenziert, Hans-Walter Klewitz, Stud. z. territorialen Entwicklung d. Bist. Hildesheim (Stud. u. Vorarb. z. Hist. Atlas Niedersachs., H. 13), S. 15 ff., Hüttebräuker, S. 46 f.

287. Hüttebräuker, S. 48: „Wir können annehmen, daß die Grafschaften seiner (Heinr. d. L.) Vorfahren in der Regel auf ihn übergegangen sind.“ Ein genauer Nachweis für die einzelnen Komitate wird von Hüttebräuker nicht beabsichtigt.

288. U. B. Halberstadt I, Nr. 136, Hüttebräuker, S. 46 u. 48.

289. Schroeder-Künssberg, Lehrb. der deutsch. Rechtsgesch., S. 444, 447.

290. Annalista Saxo, M. G. SS. VI, p. 760 (1123). Es ist nicht angängig, wie Weiland es tut, die Verlehnung der beiden Markgrafschaften Meißen

männer, die alle vor ihr starben, ohne direkte männliche Nachkommen zu hinterlassen, auf Gertrud und ihren Schwiegersohn Lothar übergegangen. Das Erbgut ihres ersten Gemahls Heinrich des Fetten von Nordheim, das aus der Markgrafschaft Mittelfriesland und gewissen nordheimischen Gebietsteilen bestand,²⁹⁰ wird von Lothar beansprucht, das Territorium ihres zweiten Gemahls, des Grafen Dietrich von Katlenburg, geht auf sie, ihren Schwiegersohn und dessen Nachfolger über, ausdrücklich wird es mit allen gräflichen Rechten auf Grund einer merkwürdigen, angeblich auf Konrad II. zurückgehenden Erbfolgeordnung durch Heinrich den Löwen vom Reich als Lehen zurückgefordert.²⁹² Dasselbe Schicksal hat auch das Erbe ihres dritten Mannes, des Markgrafen von Eilenburg. Seine Markgrafschaft wird — genau wie die Mark Meißen — von Lothar in Anspruch genommen und sogar gegen den Willen des Reichs seiner Lehnsgewalt unterstellt.²⁹³

Man sieht, die vielfachen Erbschaften, die auf dieser Weise auf Gertrud, bzw. Lothar übergingen, enthielten in jedem einzelnen Fall nicht nur reinen Allodialbesitz, sondern die gesamten gräflichen (und vogteilichen) Lehnrechte, die mit den betreffenden Gebieten verbunden waren. Gertrud galt — ob sie nun als Witwe oder als Schwester Forderungen zu stellen hatte

und Eilenburg an Konrad von Wettin und Albrecht den Bären als einen spezifisch stammesherzoglichen Staatsakt anzusehen.

291. Böttger, Brunonen, S. 690, Fußnote 934. Die Markgrafschaft Mittelfriesland kam nach dem Aussterben der Brunonen an Heinrich den Fetten von Nordheim und nach dessen Tode wieder an die Utrechter Kirche, der sie schon einmal unter Heinr. IV. geschenkt worden war. Als Lothar zum König erhoben worden war, gab er einen Teil der Markgrafschaft, die Komitate Ostergo und Westergo, trotz des Protestes der Kirche an seine Stiefschwester Petronilla. Eine Restitution der beiden Grafschaften erfolgte unter Konrad III. (1138). Man sieht jedenfalls aus dieser Situation, daß Lothar selbständige Ansprüche an die Markgrafschaft stellte und die Verfügung seiner königlichen Vorgänger als nicht zu Recht bestehend ansah. Hüttebräucker, S. 2 u. 9.

292. Bode, U. B. Goslar I, Nr. 241, Hüttebräucker, S. 9. Da sowohl Kloster Katlenburg als Eimbeck schon vor Heinrich dem Löwen in den Händen der welfischen Erben waren, wird man den Beginn dieser Ansprüche auch in Lothars Zeiten zu verlegen haben.

293. *Annalista Saxo* VI, p. 760. Der letzte Nachkomme des Markgrafengeschlechts, Heinrich von Eilenburg, starb 1123, also sieben Jahre nach dem Tode der Markgräfin Gertrud.

— in vollem Umfang als erbberechtigt. Und weiter: jeder dieser Erbschaftskomplexe ist — über diese Erbin — den Weg zu Lothar und seinen Nachfolgern gegangen, ja manche dieser Gebiete mögen überhaupt erst nach ihrem Tode allein durch ihres Schwiegersohnes Ansprüche als spezifisch „Gertrudisch“ bezeichnet oder anerkannt worden sein.

Darin scheint aber nun auch die Erklärung für die Durchsetzungsmöglichkeiten dieser ungewöhnlichen „Gertrudischen“ Erbensprüche zu liegen. Denn erst wenn man ihren Ursprung nicht in dieser doch niemals politisch hervorragenden Frau, sondern in der zähen und tatkräftigen Territorialpolitik ihres Schwiegersohnes sucht, wird die bis dahin völlig einzigartige Anhäufung von Erbrechten und Erbgütern erklärlich. Die Eingliederung des gesamten „Gertrudischen“ Besitzes, die, da sie ja ein rechtliches Novum war, sicher in vielen Fällen gegen den Willen des Kaisers erfolgte und wohl häufig erst mit der Königswahl Lothars ihren positiven Abschluß fand,²⁹⁴ ist einer der wesentlichsten Faktoren und Erfolge lotharischer Machtpolitik gewesen.

Von diesem Gesichtspunkt aus erhält nun aber auch die Wesensart der brunonischen Erbschaft in Ostfalen eine deutlichere Beleuchtung. Denn wenn wir hier ebenfalls die Grafschaftsrechte in den Händen Gertruds nachweisen können, wenn wir bedenken, daß ihre sämtlichen übrigen Erbschaftskomplexe mit allen staatsrechtlichen Befugnissen an Lothar übergegangen oder von ihm beansprucht worden sind, wenn wir uns schließlich vergegenwärtigen, daß gerade die Gebiete der alten brunonischen Komitate unter Lothar und Heinrich dem Löwen als Kernbezirke ihrer Macht anzusehen sind,²⁹⁵ so kann es eigentlich nicht zweifelhaft sein, daß auch diese brunonische Erbschaft der Welfen den gesamten ostfälischen Komitatsbesitz des Geschlechts enthielt.

Fragen wir uns, ob diese Annahme in den einzelnen Fällen mit den realen Verhältnissen in Einklang steht. Die östliche

294. Die sächsischen Aufstände und Gewaltmaßnahmen, die Lothar unaufhörlich gegen Heinrich V. durchführte, werden nicht zuletzt mit der Durchsetzung dieser ungewöhnlichen Erbschaftsansprüche in Zusammenhang stehen.

295. Hüttebräuker, S. 23 ff.

Grafschaft des Derlingaus, deren Hauptort Braunschweig war. ist vom 10. Jahrhundert bis zu Gertruds Zeiten (1112) in ununterbrochener Tradition²⁹⁶ in den Händen der Brunonen gewesen. Für das 12. Jahrhundert können wir hier keine speziell gräfliche Rechtshandlung nachweisen. Lothar und Heinrich der Löwe haben aber jedenfalls ganz selbständig über Besitzveränderungen, die sich innerhalb dieses staatlichen Bezirks vollzogen haben, verfügt und geurkundet, allerdings in Formen, die nicht notwendig auf gräfliche Funktionen schließen zu lassen brauchen.²⁹⁷ Von einer Zersetzung der Grafschaftsverfassung aber kann damals bestimmt noch nicht die Rede sein. Denn noch im 13. Jahrhundert halten die Grafen von Wernigerode hier Gericht²⁹⁸.

Zu Lothars Zeiten hat aller Wahrscheinlichkeit nach die in dieser Gegend ansässige herzogliche Ministerialenfamilie von Wolfenbüttel hier gräfliche Rechte ausgeübt. Ob die herzoglichen Grafen von Wernigerode sie schon unter Heinrich dem Löwen oder erst nach seinem Sturz in diesem Amt ablösten, ist unsicher.²⁹⁹ Man wird auf Grund dieser Situation darum den westlichen Teil des Derlingaus — wie schon Bode betont hat — als altes lotharisch-welfisches Grafenlehen anzusehen haben. Dafür sprechen im übrigen auch die allgemeinen territorialen Verhältnisse, die gerade hier im 12. Jahrhundert vollkommen welfisch waren — das Land nördlich der halberstädtischen Feste Hornburg rechnete man damals zum welfischen Territorium³⁰⁰ — und die allein es schon gänzlich unmöglich machen, hier einen selbständigen gräflichen Inhaber anzunehmen.

Noch klarer liegen die Dinge in dieser Beziehung in der dem Derlingau benachbarten brunonischen Grafschaft des Ostfalengaus. Der Gau — seine Abgrenzung war schon im Mittel-

296. Hüttebräuker, S. 46.

297. Orig. Guelf. III, p. 426, 530, III Praef. p. 36.

298. Hüttebräuker, S. 53 f.

299. Bode, Zeitschr. d. Harzver. Bd. 4, 1871, S. 32 ff. Die Grafschaft der Grafen von Wernigerode erstreckte sich offenbar noch mit einem kleinen Zipfel in den Ostfalengau, Engelke, Die Grafschaft Peine, Hannov. Geschbl. 1924, Karte, und Engelke, Hannov. Geschbl. 1935, S. 16 ff. u. Karte u. s. u. S. 365.

300. M. G. SS. XVI, p. 267.

alter nicht ganz eindeutig — zog sich etwa zwischen der Ocker im Osten, der Leine, bezw. der Innerste im Westen, dem Vorholz und dem Hildesheimer Wald im Süden und den Mooren und Forsten nördlich von Peine und Lehrte hin.³⁰¹ Er war in mehrere gesonderte Grafschaftsbezirke geteilt, von denen sich mindestens der östliche längs der Ocker gelegene in brunonischem Besitz befand,³⁰² der westlich billungisch war.³⁰³ Über die Schicksale der übrigen Teilbezirke können wir nichts Genaues aussagen. Das östliche brunonische Gebiet aber hat bis zum 13. Jahrhundert als Grafschaft Peine Bestand gehabt und ist in dieser Form mindestens bis 1180 der Oberherrschaft des lotharisch-welfischen Geschlechts untergeordnet gewesen.³⁰⁴

Nördlich des Derlin- und des Ostfalengaus, innerhalb der Diözese Hildesheim, zogen sich etwa zwischen der Mindener und der Verdener Diözesangrenze die beiden brunonischen Gaue Greti und Mulbeze-Flutwide hin.³⁰⁵ Im 11. Jahrhundert sind Eckbert und Ludolf als ihre Inhaber bezeugt, noch Gertrud übt in ihnen gräfliche Rechte aus.³⁰⁶ Über die späteren Komitatsverhältnisse fehlen uns jegliche Nachrichten. Doch dürfte die Tatsache, daß gerade diese Gebiete von jeher zu den festesten Machtpositionen des welfischen Hauses gehörten und auch nach 1180 von jeder konkurrierenden Grafschaftsgewalt frei waren,³⁰⁷ darauf schließen lassen, daß Lothar und seine Nachfolger — genau wie in den benachbarten Grafschaftsbezirken — auch hier in staatlicher Hinsicht als Erben der Brunonen aufgetreten sind.

Im Süden schloß sich unmittelbar an den Ostfalengau der kleine Salzgau an, den man in die Gegend von Salzgitter zu

301. Hans-Walter Klewitz, Studien z. territorialen Entwicklung des Bistums Hildesheim (Studien u. Vorarbeiten z. Hist. Atlas Niedersachsens, H. 13), S. 10 f., Engelke, Die Grenzen und Gaue der älteren Diözese Hildesheim, Hannov. Geschbl. 1935, S. 16 ff. u. Karte.

302. Klewitz, S. 16.

303. Vgl. Hüttebräuker, S. 55.

304. Engelke, Grafschaft Peine, Hann. Geschbl. 1924.

305. Klewitz, S. 13 f., Engelke, Hannov. Geschbl. 1935, S. 14 f. u. Karte.

306. Klewitz, S. 16.

307. Martin Krieg, Die Entstehung und Entwicklung der Amtsbezirke im ehemaligen Fürstentum Lüneburg (Stud. u. Vorarb. z. Hist. Atlas Niedersachsens, H. 6), S. 22 ff., 57 ff.

setzen hat.³⁰⁸ Seine Grafschaft war 1051 und 1057 brunonisch,³⁰⁹ seit dem beginnenden 12. Jahrhundert im Lehnbesitz welfischer Vasallen, der Herren von Wöltingerode, unter denen sich die alte Form der Grafschaftsverfassung bis ins späte 13. Jahrhundert intakt erhalten hat.³¹⁰ Noch 1277 beansprucht der Herzog von Braunschweig von dem Bischof von Hildesheim, der die Grafschaftsrechte des Salzgaus damals von dem Nachkommen der Herren von Wöltingerode käuflich erworben hatte "illis quinque villis ad comeciam Saltga antiquo jure spectantibus, quas marchio Otto de Brandeburch eidem duci contra justiciam adjudicavit".³¹¹ Es kann also gar keinem Zweifel unterliegen, daß die alten brunonischen Komitatsbefugnisse auch hier auf Lothar und seine Rechtsnachfolger übergegangen sind.

Fraglich bleibt schließlich noch die Zugehörigkeit einiger kleiner Komitatssplitter im südwestlichen Teil der Hildesheimer Diözese, in den Gauen Wikanafeld, Flenithi, Aringon, Valethungon und Guddingon. Diese offenbar durch die geographische Situation des Gebiets entstandenen winzigen staatlichen Einheiten sind nicht mit voller Genauigkeit zu lokalisieren. Die südlich und östlich von Gronau gelegenen Gaue Valethungon und Aringon³¹² sind 1022 brunonisch, der etwas nördlicher liegende Guddingau³¹³ ist 1013 in brunonischen, 1022 in billungischen Händen, 1068 werden alle drei Komitate im Besitz eines Grafen Friedrich und seines Sohnes Konrad genannt.³¹⁴ Sicherere Ergebnisse sind über die endgültige Zugehörigkeit dieser Gebiete jedenfalls in keinem Falle zu erzielen. Schließlich ist noch der im südlichsten Punkt der Hildesheimer Diözese gelegene, in einem schmalen Streifen zwischen Gandersheim und Eldagsen sich hinziehende Flenithigau im 11. Jahrhundert als brunonisch

308. Klewitz, S. 13, Engelke, Hann. Geschbl. 1935, S. 21 f. betrachtet ihn als Untergau des Ambergaus.

309. Hildesheim. U. B. I, Nr. 86, 96.

310. Hüttebräuker, S. 55.

311. Chron. episc. Hildesheimens., M. G. SS. VII, p. 863.

312. Klewitz, S. 12 f. Der Wikanafeldgau ist 1004 billungisch, Klewitz, S. 17.

313. Klewitz, S. 12, Engelke, Hann. Geschbl. 1935, S. 18 ff., betrachtet diese kleinen Gaue als Untergaue des Flenithi.

314. D. H. II, Nr. 260, Hildesheim. Hochst. U. B. I, Nr. 57, 111.

gekennzeichnet.³⁰⁵ Anscheinend liegt dabei ein gandersheimisches Lehnverhältnis vor; denn eben dieser Flenithigau gehört zu einem kleineren Gebietskomplex, dessen gräfliche Rechte 1021 von Heinrich II. an die Reichsabtei gegeben werden³¹⁶. Über seine weiteren Schicksale erfahren wir nichts Sicheres mehr. 1129 hält Burckhart von Lucca (Loccum) hier im südlichen Teil des Flenithigaus ein ordentliches Grafending ab,³¹⁷ derselbe Burckhart von Lucca, den wir als Freund des Kaisers, als lotharischen Untervogt in Herford, als Inhaber der dem Flenithigau benachbarten billungisch-lotharischen Merstengaugrafschaft kennen gelernt haben.³¹⁸ Man wird also wohl nicht fehl gehen, wenn man seine gräflichen Funktionen — angesichts dieser Sachlage — auch hier auf eine lotharische Lehnsherhoheit zurückführt, die aber bei der brunonischen Vergangenheit dieses Bezirks zweifellos nicht auf seiner kaiserlichen, sondern auf seiner territorialherrlichen Gewalt beruhen. An einen selbständigen, auf Erbfolge begründeten Erwerb der Grafschaftsrechte durch Burckhart kann jedenfalls bei den rein engrischen Anfängen des Geschlechts und bei seiner offenbar damals sozial durchaus noch untergeordneten Stellung nicht ernsthaft gedacht werden.

Damit ist die Geschichte des brunonischen Grafschaftskomplexes umrissen. Man sieht, die genauen Untersuchungen der Teilgebiete — so problematisch sie im einzelnen auch sein mögen — stimmen doch im ganzen mit den allgemeinen Beobachtungen und Schlußfolgerungen überein. Es ist danach gar nicht zu bezweifeln, daß die brunonische Erbschaft Lothars tatsächlich aus dem gesamten Komitatsbesitz des Geschlechts bestand und daß sie für Lothar und seine Nachfolger nicht nur eine allodiale Machterweiterung, sondern auch einen ungewöhnlich bedeutsamen Zuwachs an staatlichen Rechten bedeutete.

Nicht ganz so kontinuierlich ist das Schicksal der allerdings sehr geringen Anzahl ostfälischer Grafschaftsbezirke verlaufen,

315. D. H. II, Nr. 260, Klewitz, S. 11 f.

316. D. H. II, Nr. 444.

317. D. L. Nr. 18.

318. S. o. S. 96 f., 134 f. u. u. S. 365. Ortwin Meier, Hannov. Geschichtsblätter N. F. I, S. 33 ff.

die billungischer Herkunft gewesen sind. Ursprünglich saß die herzogliche Linie der Billunger im westlichen Teil des Ostfalengaus (mit dem Scotilingau), im Gudingau, in dem kleinen ostfälisch-engriscen Grenzgau Wikanafeld, der Wichmannsche Zweig im Salzgau und im Ambergau. Fast sämtliche dieser Komitate sind ihren Besitzern schon im Laufe des 11. Jahrhunderts an die in Ostfalen einheimischen großen Territorialgeschlechter, die Brunonen, die Winzenburger und die Nordheimer verloren gegangen.³¹⁹ Lediglich der sich unmittelbar an den engriscen Merstengau, also an den zusammenhängenden Bereich des billungischen Herzogtums anschließende ostfälische Komitat scheint niemals aus dem herzoglichen Verbandsverbande losgelöst worden und in andere Hände übergegangen zu sein.³²⁰ So ist er auch offenbar 1106 gemeinsam mit den übrigen „herzoglichen“ Komitaten Engerns und Westfalens auf Lothar übertragen worden. Denn die Lehnuntergrafen dieses Gebiets, die Herren von Wassel, gehören zu den treuesten und eifrigsten Vasallen Lothars und Heinrichs des Löwen. Vor allem aber wird ihr gräfliches Gebiet, das nach ihrem Tode an die Grafen von Rode kommt, trotz des entscheidenden staatlichen Eingriffs von 1180 auch später häufig als Ganzes von den Welfen in Anspruch genommen.³²¹ Das beweist nicht nur die alte brunonisch-welfische Oberhoheit dieses Bezirks, sondern auch die immer noch vorhandene feste und im wesentlichen unzersetzte Existenz der alten Komitatseinheit.

Damit ist das ostfälische Territorialgebiet, wie es Lothar am Ende seines Lebens als einen Teil seines sächsischen Herzogtums an seine Nachfolger zu übertragen vermochte, festgestellt. Wir sahen, seine staatliche Grundlage wurde überall — genau wie in Engern und Westfalen — durch den damals in jedem einzelnen Fall noch völlig intakten, gewöhnlich an Untergrafen verlehten Komitatsbezirk gebildet.

319. D. H. II, Nr. 260, Wedekind, Noten zu einigen Geschichtsschreibern des deutschen Mittelalters II, S. 173 ff., Günther, Der Ambergau, S. 13 ff.

320. Engelke, Die große und die kleine Grafschaft der Grafen von Lauenrode, Hannov. Geschbl. 1924, S. 248 f., der aber für Heinrichs des Löwen Zeiten die Grafschaft als nicht in herzoglichem Besitz befindlich ansehen möchte.

321. Martin Krieg, S. 31 ff.

Aber diese ostfälischen Grafschaftsgebiete, soweit sie sich auf die Bistümer Hildesheim und Halberstadt beschränkten, besaßen noch eine besondere Eigenart. Lothar übernahm sie sämtlich nicht unbelastet, nicht als freie Lehen des Reichs, sondern er unterstand mit ihnen der Lehnsuntertänigkeit der beiden Diözesanbischöfe, die diese Komitate der besonderen Reichspolitik Heinrichs III. und Heinrich IV. verdankten. Die Gaue Ostfalen, Greti, Mulbeze, Flenithi, der Salzgau und Teile des Derlingaus waren von Hildesheim abhängig,³²² der Harzgau, der übrige Derlingau und die Komitatssplitter im Balsam- und Nordthüringgau von Halberstadt.³²³ Damit bekommt die Struktur des Herzogtums in Ostfalen ein grundsätzlich anderes Gepräge als in den übrigen Stammesgebieten.³²⁴ Denn der Dukat stellt hier dank den besonderen historischen Schicksalen, denen er im Laufe des 11. Jahrhunderts ausgesetzt war — mit geringen Ausnahmen — als Ganzes eigentlich lediglich ein Afterlehen dar, das der Herzog zunächst aus den Händen der Bischöfe und erst indirekt in zweiter Linie vom Reich empfängt. Während in Engern und Westfalen im großen und ganzen in den einzelnen gräflichen Teilbezirken des Dukats lediglich zwei Gewalten vorhanden sind, ringen in Ostfalen fast ausnahmslos drei konkurrierende Faktoren um die Vormachtstellung. Jedes dieser „herzoglichen“ Komitate ist bis 1180 das unaufhörliche Streitobjekt des Bischofs, des Herzogs und des Untergrafen, von denen keiner seine Rechte endgültig aufgegeben oder vergessen hat.

Dieser historische Befund vermag die grundlegende verfassungsgeschichtliche Entscheidung der Gelnhäuser Tagung, die Trennung des ostfälischen Gebiets von dem eigentlichen sächsischen Herzogtum, in ausschlaggebender Weise zu beleuchten; denn weil der ostfälische Dukat als Ganzes von anderer Struktur, weil er kein unmittelbares Reichslehen war, wurde er

322. U. B. Hildesheim. Hochst. I, Nrn. 54, 60, 86, 96, 111, 114, 164, Klewitz, S. 17 f., Hüttebräuker, S. 54.

323. U. B. Hochstift Halberstadt I, Nr. 77, 78, 86, Schmidt-Ewald, S. 25 f.

324. Diese Situation ist von Klewitz und ebenso von Spieß, Fürstentum Calenberg, überhaupt nicht beachtet worden. Beide übergehen die zeitweiligen herzoglichen Abhängigkeiten dieser Gebiete völlig, sie kennen lediglich die bischöfliche Oberhoheit.

auch grundsätzlich anders behandelt, als das alte billungische Herzogtum. Er klärt aber auch die schon früher erörterten Vorgänge des Mainzer Reichstags von 1235.³²⁵ Wir erinnern uns: der Bischof von Hildesheim betonte damals den Usurpationsversuchen des neu erhobenen Herzogs von Braunschweig-Lüneburg gegenüber: "*Hildensemensem episcopatum nullius dominio, nullius ducatus praeterquam solius episcopi subiacere.*" Nicht ein imaginäres Herzogtum verteidigt der Bischof hier gegen alte, durch den Staatsakt von 1235 wieder aufgelebte, stammesherzogliche Tendenzen des Braunschweigers. Vielmehr versucht er sein Bistum, in dem er damals durch alte Verleihungen und neue politische Erwerbungen in beinahe allen Bezirken die gräfliche Hoheit in Besitz hat, zu bewahren vor den letztlich auf der alten brunonischen Erbschaft beruhenden gräflichen Besitzansprüchen der herzoglichen Erben Lothars und Heinrichs des Löwen.

Damit wird die territoriale Situation verständlich, auf die sich der Antrag des Braunschweig-Lüneburgers damals gründen konnte. Die Anordnungen der Gelnhäuser Urkunde wurden durch ihn nicht in Frage gestellt, der Besitzstand des askanischen Herzogtums wurde in keiner Weise angetastet. Denn das welfische Hausgut lag vorwiegend in Ostfalen, der Provinz, die, wie wir festgestellt haben, 1180 bewußt ohne eine neue Lehnsobergewalt belassen worden war. Wer sich durch die Errichtung des welfischen Herzogtums allein bedroht fühlen konnte, waren die bischöflichen Gewalten, waren Verden, Hildesheim und Halberstadt, die fürchten mußten, daß sich in den meisten ihrer staatlichen Hoheitsbezirke wieder die alte lehnherrliche Zwischengewalt des Herzogs zwischen ihre eigene Person und die ihrer Vasallen einschieben würde. Aber auch der staatsrechtliche Inhalt des neugeschaffenen Dukats von 1235 ist klar. Es waren die alten gräflichen Hoheitsrechte, die dem widerspenstigen Herzog Heinrich 1180 aberkannt worden waren, die nun sein Enkel für einen bestimmten Teil des alten Herzogtums Sachsen zurückerhielt und deren Besitz ihn wieder zum deutschen Reichsfürsten machte.³²⁶

325. M. G. SS. VII, p. 861.

326. Mitteis, a. a. O. S. 457.

C. Vergleich der beiden Herzogtümer Bayern und Sachsen.

Heinrichs Territorialherzogtum Sachsen wird durch dieses Resultat in scharfen Gegensatz zu seinem Stammesherzogtum Bayern gestellt. In Bayern war er der Oberherr über ein großes zusammenhängendes Stammesgebiet, die höchste Instanz in allen öffentlichen Angelegenheiten des Herzogtums, der Wahrer des Rechts und des Friedens, der oberste Herr im Kriege.³²⁷ Im Gegensatz dazu war sein Besitz an territorialen Hoheitsrechten aber hier verschwindend klein. In seiner Hand befand sich lediglich eine einzige Grafschaft, die sich aber wohl schon seit Generationen als Lehen in den Händen des bayerischen Hochadels weiter vererbte und die außerdem territorial besonders ungünstig gelegen war.³²⁸ Zu dieser Grafschaft kamen noch einige wenige Vogteien, deren Rechte aber ebenfalls im großen und ganzen recht unbedeutend waren.³²⁹

In Sachsen war von derartigen umfassenden allgemeinen Befugnissen keine Spur vorhanden. Hier war Heinrich der Löwe ausschließlich Territorialherr, Inhaber einer ungeheuren Anzahl von territorialen Hoheitsrechten, von Grafschaften und Vogteien.

Damit wird der Unterschied in der Machtgrundlage, die der Herzog in beiden Provinzen besaß, aufs klarste gekennzeichnet. In Bayern beruhte seine Gewalt im wesentlichen auf alten unbrauchbar gewordenen Rechten einer vergangenen Zeit, die zur Schaffung eines Staates, wie ihn die Fürsten des 12. Jahrhunderts verstanden, nur dann geeignet war, wenn sie sich auf den Besitz größerer territorialer Hoheitsrechte stützen konnte, wie das später bei den Wittelsbachern der Fall war.³³⁰ Ohne sie

327. Ficker-Puntschart II, 3, S. 33 ff. und Hildebrand, Ruth, Studien über die Monarchie Heinrichs des Löwen, Diss. Berlin 1931, S. 14 f.

328. Es handelt sich um die Grafschaft im Leukental und im Unterinntal, die ursprünglich wohl zusammenhingen. Die Grafschaft im Unterinntal (und Brixental) war ein Regensburgisches Lehen der Welfen, das aber von ihnen an die Burggrafen von Regensburg afterverlehnt war, die Grafschaft im Leukental ein welfisches Lehen der Falkensteiner, Alfons Huber i. Archiv f. österr. Gesch. Bd. 63, 1882, S. 626 f., Riezler, Geschichte Bayerns Bd. I, 2, S. 582 f.

329. Hildebrand, S. 58 ff.

330. Es wäre wünschenswert, wenn einmal der Vorgang der Umbildung der alten Stammesherzogtümer zu modernen Territorialstaaten, wie er

war Heinrich der Löwe hier nur im wahrsten Sinne des Wortes ein Herrscher ohne Land und ohne wertvolle Vasallen, dem jeder kleine Territorialherr seines Herzogtums in staatlicher Beziehung durchaus überlegen war.³³¹ Sein Herzogtum Sachsen war dagegen, eben weil es sich ausschließlich aus territorialen Bestandteilen zusammensetzte, in höchstem Maße modern. Denn in ihm lagen die Ansätze zu einem einheitlichen sächsischen Staat beschlossen, durch den der überwiegende Teil des alten sächsischen Stammlandes unter eine einheitliche territorialstaatliche Herrschaft gebracht worden wäre. Bayern blieb für Heinrich den Löwen ein Land ohne politische Zukunft, ein Land des staatlichen Konservatismus, Sachsen war voller lebendigster staatlicher Entwicklungsmöglichkeiten.

Von diesem Gesichtspunkt aus ist es begreiflich, warum Heinrich der Löwe vom Beginn seiner Regierung an den Schwerpunkt seiner Politik auf Sachsen verlegt hat. Hier erlebte er seine größten Erfolge, hier allein fand er die starke Opposition gegen seine Gewaltherrschaft,³³² hier erfuhr er eine entscheidende Niederlage. Als der große Sachsenherzog und nicht als der Bayernherzog lebt er im Gedächtnis der Nachwelt fort.

Er bevorzugte Sachsen nicht, wie man noch heute allgemein annimmt, um sich hier die stammesherrzoglichen Befugnisse zu verschaffen, die er in Bayern bereits sicher besaß, nicht etwa, um „das fremdartige, schon welke Reis“ des Stammesherrzogtums „auf den neue Schossen treibenden Stamm Sachsens zu pflanzen“,³³³ sondern als ein in höchstem Maße vorausschauender und zukunftsweisender Staatsmann. In diesem Sinne werden wir nun die sächsische Territorialpolitik Heinrichs des Löwen zu würdigen versuchen.

sich z. B. in Lothringen und Bayern vollzogen hat, zum Gegenstand einer eingehenden Analyse gemacht würde. Erst dann ließe sich feststellen, wie groß der Einfluß gewesen ist, den die stammesherrzoglichen Oberhoheitsrechte auf die Bildung des neuen Staates ausgeübt haben.

331. Die Annahme, daß es bayrisches Herzogsrecht gewesen sei, die erledigten Grafschaftslehen des Herzogtums einzuziehen, die Ficker-Puntchart II, 3, S. 87 ff., und O. H. Stowasser, *Das Land und der Herzog*, 1925, S. 17 f., vertreten, scheint mir noch eines genaueren Beweises zu bedürfen (vgl. meine Dissertation).

332. Hildebrand, S. 20 ff.

333. Weiland, S. 90.

II.

**Die sächsische Territorialpolitik
Heinrichs des Löwen.**

I.

Die territoriale Eroberungspolitik Heinrichs des Löwen.

A. Die Kämpfe an den Außenfronten des Herzogtums.

Die Territorialpolitik Heinrichs des Löwen ergibt sich aus der Struktur seines ostfälisch-engrisc-h-westfälischen Territoriums, das er als sächsisches Herzogtum bei seinem Regierungsbeginn übernahm.¹ Es war ein ungeheuer reiches und vielgestaltiges, ein für die deutschen Verhältnisse damals einzigartiges Erbe,² aber ein Erbe, das seinen Träger auch zugleich vor die schwersten Aufgaben und die entscheidendsten Konflikte mit dem gesamten Territorialfürstentum Nord- und Westdeutschlands stellen mußte. Denn dieses Herzogtum, aus den verschiedensten und gegensätzlichsten territorialen Elementen allmählich zusammengewachsen, war weder im Innern ein einheitliches, zusammenhängendes Gebiet, noch besaß es nach außen hin in irgendeiner Richtung feste Grenzen oder eine durch klare politische und geographische Trennungslinien abgeschlossene Gestalt.

Im Norden bot der festzusammengefügte, überall in weltliche Interessensphären eingreifende Stadische Machtkomplex eine dauernde Gefahr. Vor ähnliche Schwierigkeiten stellte den Herzog das dänische Königreich, dessen politische Expansionsbestrebungen für das nordalbingisch-slavische Gebiet des Dukats

1. Martin Philippon, Heinrich der Löwe 1919, S. 57 ff., 84 f.

2. Roberti de Monte Chron. M.G. SS. VI, p. 532, „Nec est aliquis homo, qui tantas habeat possessiones sicut iste (sc. Heinrich der Löwe), nisi fuerit imperator aut rex. Nam 40 urbes habet et 67 castella, exceptis pluribus villis“. Diese Schilderung gilt natürlich für Bayern und Sachsen:

immer beunruhigend sein mußten. Der Nordosten war durch das niemals völlig gelöste slavische Problem bestimmt. Die übrige östliche Front war ebenfalls nirgends durch sichere physikalische Grenzen geschützt, sondern im Gegenteil in besonderem Maße von fremden Gebietsteilen durchsetzt.³ Ihre Situation wurde durch die neue machtvolle Bildung des askanischen Staates, die starken territorialpolitischen Ausdehnungstendenzen der Magdeburger Erzbischöfe und die nicht unerhebliche Bedeutung der pfalzgräfllich-Sömmerschenburgischen Macht gekennzeichnet. Im Süden gab die lange Linie des Harzgebirges zwar eine gewisse Sicherheit; aber da sich jenseits dieser Grenze noch erhebliche welfische Gebiete befanden oder beansprucht wurden,⁴ so war auch sie im Grunde illusorisch. Hier wie an der noch weniger geschützten engrischen Ostgrenze des Dukats zog sich der Territorialkomplex der Nordheimer bzw. der Winzenburger hin, der, in sich selbständig, machtvoll und konsolidiert, für das welfische Herzogtum einen besonders gefährlichen Nachbar abgab. Ganz problematisch aber blieb die Westseite, die ja überhaupt keine feste Abgrenzung besaß, sondern sich mit zwei Grafschaftsbezirken mitten zwischen bedeutsamen fremden — vor allem kölnischen und münsterschen — Hoheitsgebieten hinzog.⁵

Zu diesen vielen feindlichen Faktoren an den äußeren Grenzen trat eine ähnlich gefährliche Front im Innern des eigenen Landes, die sich aus den territorialen Mächten zusammensetzte, welche in irgendeiner Form selbständige staatliche Rechte geltend zu machen hatten. Es waren dies einmal das Grafengeschlecht von Assel, das den nördlichen Teil des Ambergaus beherrschte,⁶ ferner die Bischöfe von Hildesheim und Halber-

3. Die Grenze wurde in ihrer ganzen Länge weder durch einen bedeutenden Fluß (die Elbe war nirgends Grenzlinie), noch durch einen größeren Gebirgszug, noch durch ausgedehnte Moorbezirke gebildet.

4. Es handelt sich da vor allem um die thüringischen Besitzungen, um Homburg, Langensalza und die Rothenburg (Hüttebräuker, S. 13), die nordheimischen Besitzungen an der Werra (s. o. S. 195 f.) und die Anwartschaft auf die Katlenburger Territorien (s. o. S. 196).

5. Die späteren Grafschaften Mark und Bentheim (s. o. S. 76 ff., 169 ff.).

6. Es handelt sich um den südlich des Vorholzes gelegenen Ambergaubezirk mit dem Gerichtsplatz Holle, vgl. F. Günther, Der Ambergau, 1878, S. 15.

stadt, von Minden und von Verden, die auf Grund ihres Oberlehnsrechts über weite Bezirke des Herzogtums Einfluß hatten und Oberhoheit beanspruchen konnten,⁷ und schließlich die nicht unerhebliche Zahl innerhalb des Herzogtums gelegener Vogteibezirke, die fremden Machthabern unterstanden.⁸

Man sieht — der sächsische Dukat stand, als Heinrich der Löwe die Regierung übernahm, noch mitten im Prozeß des staatlichen Werdens. Wer die Herrschaft darüber antrat, hatte ihn auszuweiten, zu ergänzen und abzurunden, er hatte ihm — nach den wenigen Jahrzehnten schnellen Emporwachsens unter Lothar — eine feste Form zu geben und ihn aus einem bloßen territorialen Konglomerat in einen einheitlichen Territorialstaat mit sicheren Abgrenzungen und innerer Geschlossenheit umzuwandeln. Diese politische Aufgabe hat Heinrich der Löwe übernommen und durchzuführen versucht, nicht als radikaler Neuerer, sondern anknüpfend an die Tendenzen seiner Vorgänger und dort einsetzend, wo es die Entwicklung des Dukats erforderte.

a. Die Nordfront.

1. Stade — Bremen.

Schon seit den frühesten Anfängen des sächsischen Herzogtums war die Machtbildung des stadischen Territoriums für die Herzöge eine dauernde Gefahr, bis sie sich schließlich unter Lothar und Heinrich dem Löwen zu einer brennenden politischen Lebensfrage entwickelte. Das Herrschaftsgebiet der Stader Grafen hatte im 10. Jahrhundert aus zwei oder höchstens drei alten Gaukomitaten seinen Ursprung genommen,⁹ die inner-

7. Bedeutsam ins Gewicht fielen allerdings dabei nur die Oberlehnsrechte des Halberstädter und Hildesheimer Bischofs (s. u. S. 282 ff.). Die Lehnskomitate des Mindeners und des Verdeners waren, wie wir wissen, unbedeutend und offenbar auch unter der Billingerherrschaft verhältnismäßig stark in Vergessenheit geraten.

8. S. u. S. 282 ff., Gandersheim, Quedlinburg, Hildesheim, Halberstadt, Helmstedt usw.

9. Als älteste Stadische Gaukomitate sind der Heilangau und der Gau Mosidi anzusehen. D. O. I, Nr. 205. Hier im Heilangau lag der älteste und bedeutendste Stadische Grundbesitz, Harsefeld, Heeslingen und Stade. Wolters, Gesch. d. Grafen v. Stade, Stader Archiv, N. F. 1911, S. 57 ff., Gerdes,

halb der Bremer Diözese mitten zwischen den einzelnen Teilgebieten des jungen, sich entwickelnden billungischen Herzogtums gelegen waren und im ganzen wohl damals noch keine entscheidende Rolle neben den großen territorialen Nachbarn spielten. Um die Jahrhundertwende scheint selbst dieser Besitz noch eine Schmälerung erfahren zu haben; denn die beiden alten stadischen Komitate werden 1004 als billungisch bezeichnet.¹⁰ Vielleicht mag damals auf Grund der nahen verwandtschaftlichen Beziehungen, die beide Häuser verbanden,¹¹ eine vorübergehende Übertragung oder ein Lehnsauftrag an die Billunger erfolgt sein.

Seitdem aber vollzog sich der Aufstieg des stadischen Geschlechts in einem geradezu stürmischen Tempo. Im Laufe des 11. Jahrhunderts entsteht allmählich durch Erbschaften und Lehnsverleihungen, durch Schenkungen und staatliche Erhöhungen¹² ein machtvolles Territorium, geleitet von einem starken, reichen und angesehenen Fürstengeschlecht.¹³

Dieser Aufstieg war offenbar zum großen Teil nur auf Kosten der Billunger möglich. Denn eine Reihe von Komitaten, die noch zu Beginn des 11. Jahrhunderts als herzogliches Eigentum zu gelten haben, erscheinen von da ab — wahrscheinlich als billungische Lehen¹⁴ — in der Hand der Stader Grafen und haben sich anscheinend sehr schnell mit den alten stadischen Reichsgrafschaften zu einer Einheit zusammengeschlossen. Trotz der unmittelbaren Nachbarschaft der Billunger, trotz des erheb-

Die Grafen v. Stade und das Kloster Harsefeld, Stader Archiv, N. F. 16, 1926, S. 64 ff., Leptien, Heinz, Stade als Hansestadt, Stader Archiv, N. F. 23, 1933, S. 1 ff.

10. D. H. II, p. 109.

11. Herzog Bernhard I. hatte eine Staderin zur Frau, Wolters, S. 66, Gerdes, S. 64 ff., Dehio, Hartwich von Stade, Bremer Jahrb. 6, 1871, S. 93 ff.

12. Im 11. Jahrh. erlangte ein Zweig der Stader sogar markgräfliche Würden, O. Posse, Die Markgrafen von Meißen und das Haus Wettin, S. 153 f., 201, 250 f.

13. Seit ihrem Auftreten in der Geschichte finden wir die Stader mit den angesehensten Geschlechtern ihrer Zeit verschwägert, z. B. mit Markgraf Geros Familie, mit den Nordheimern, den Walbecker Grafen, mit den Billungern, mit den Königen von Dänemark usw., Gerdes, S. 64 ff., Wolters, S. 65, 66 f., 68 f.

14. Diese Lehnbindungen mögen durch die Heirat Herzog Bernhards I. mit der Tochter des Grafen Heinrich des Kahlen und durch die Beziehungen, die sich damals zwischen beiden Geschlechtern knüpften, entstanden sein, Gerdes, S. 67 ff., Wolters, S. 66.

lichen Allodialgutes, das die Herzöge noch innerhalb des neuen stadischen Gebiets besaßen,¹⁵ scheinen diese alten herzoglichen Gebiete dieselbe territoriale Entwicklung durchgemacht zu haben, wie die meisten übrigen Lehnskomitate. Die Verfügungsgewalt dessen, der sie tatsächlich in Besitz hatte, wurde schließlich fast durchgängig von ausschlaggebender Bedeutung.

Die Verhältnisse komplizierten sich hier aber allmählich noch weiter zu ungunsten der billungischen Macht. 1065 gab Heinrich IV. den gesamten stadischen Komitatsbesitz einschließlich der alten billungischen Bezirke an Erzbischof Adalbert von Bremen.¹⁶ Dieser Schenkungsakt verlieh den Bremer Erzbischöfen zu ihrem reichen, alten Allodialbesitz endlich die dazugehörigen territorialherrlichen Rechte; aus Grundherren waren sie zu Grafen geworden. Damit war im Norden des billungischen Herzogtums eine zweite, allerdings mit den Stadern ewig rivalisierende und sich überschneidende Territorialmacht im Entstehen. Um 1100 — um den ungefähren Endpunkt dieser Entwicklung zu bezeichnen — legte sich dieses bremisch-stadische Territorium von Diethmarschen bis zum Ammergau (Oldenburg) als breiter, zusammenhängender Komplex vor die damaligen Grenzen des sächsischen Dukats, der überall billungisches Gebiet durchdrang, ja ganze Küstenteile (Friesland und Hadeln)¹⁷ von dem Zusammenhang mit dem herzoglichen Stammgebiet überhaupt abschnitt.

So war aus jenen einstmals der billungischen Macht oder ihrem Einfluß völlig unterworfenen nördlichen Bezirken allmählich ein selbständiger Herrschaftsbereich geworden, der für seine früheren herzoglichen Gebiete, gerade weil er sich zwischen besonders exponierte herzogliche Gebietsteile, zwischen die ewig feindseligen friesischen Gegenden und die immer be-

15. Hüttebräuker a. a. O. S. 39 u. Karte.

16. Meyer von Knonau, *Jahrbücher Heinr. IV.*, 1, S. 356 ff., Hamburg. U. B. I, Nr. 89 (1063), Dehio, *Erzbistum I*, S. 232 ff., Dehio, Hartwich, S. 95 f.

17. Es handelt sich hier um die friesischen Gaue Oestringen und Ruestringen, Georg Sello, *Die territoriale Entwicklung d. Herzogtums Oldenburg* (Studien u. Vorarbeiten z. hist. Atlas Niedersachsens, H. 3), S. 86 ff., 214. Sello, *Oestringen und Ruestringen*, 1928, S. 40, 195, 259 f., 308 ff.

drohten, eigenwilligen nordalbingischen Grenzlande¹⁸ einschob, eine ständige Unruhe und Gefahr bedeuten mußte. Vor allem aber bot dieser selbständige stadische Staat, der mit seinem nördlichsten Bezirk bis an die Grenze Dänemarks reichte, ja auch immer wieder die Möglichkeit einer gemeinsamen stadisch-dänischen Koalition gegen das billungische Herzogtum. Es dürfte kein Zufall sein, daß in dem Jahre, in dem der letzte Graf von Stade, Rudolf, starb, seine Schwester die Ehe mit dem Dänenkönig Erik Lamm einging.¹⁹

Wie sich die Billunger zu dieser neuen unglücklichen Wendung der politischen Situation gestellt haben, wissen wir nicht. Immerhin können wir vermuten, daß die besonders große Anzahl kriegerischer Verwicklungen zwischen Billungern und Bremer Erzbischöfen, von denen wir seit E. B. Unwans (gest. 1030) Zeiten erfahren,²⁰ auf die neue Verschiebung der territorialen Kräfte zurückzuführen sein wird.

Lothar hat dann diesen Kampf als Erbe der Billunger weitergeführt. Er war für ihn besonders gut gerüstet. Schon als einfacher ostfälischer Graf von Supplinburg, als an seine Erhöhung zum Herzog von Sachsen überhaupt noch nicht zu denken war, war er durch einen merkwürdigen Glückszufall in den Besitz der bremischen Vogteigewalt gelangt.²¹ Damit besaß er, als er nun hier im Norden seine herzogliche Wirksamkeit gegen die bremisch-stadische Macht begann, eine bedeutend festere Basis, als sie die Billunger am Ende ihrer Laufbahn noch gehabt hatten. Denn auf diese Weise waren schon erhebliche Gebietsteile innerhalb des stadisch-bremischen Komitatskomplexes — hier lag nämlich die große Masse des bremischen

18. Sello, Oestringen, S. 40, 307 ff., Rühning, Oldenburgische Geschichte I, S. 51 ff., R. Nehlsen, Geschichte Diethmarschens (Tübinger Studien z. schwäbischen und deutschen Rechtsgeschichte, H. 7, 1908), S. 7 ff., 11 f., Georg Waitz, Schleswig-Holsteinische Geschichte 1856, S. 27 ff., 41 ff., Helmold, Chron. Slav., Schulausg., p. 92, 125, 129, 178 ff.

19. Ann. Stadens., M. G. SS. XVI, p. 327 (1144), Dehio, Hartwich, S. 7, Bernhardi, Jahrbücher Konrads III., S. 405.

20. Dehio, Erzbistum I, S. 163 f., 217 ff., Adam v. Bremen, Schulausg., p. 146 f., 149, 184 ff.

21. Bernhardi, Jahrbücher Lothars, S. 13 (1089), Dehio, Erzbistum II, S. 48 ff.

Vogteiguts²² — von vornherein in seine Jurisdiktionsgewalt gegeben. Seine bremischen Advokatiebezirke, besonders die wichtige Stadtvogtei,²³ schoben sich als Keil in die zusammenhängende Masse des feindlichen Territoriums. Dazu kam aber noch etwas anderes: um die Jahrhundertwende begannen sich in dem Stader Fürstengeschlecht die ersten Zeichen seiner Auflösung bemerkbar zu machen. Das stadische Grafenhaus vermochte seinen riesigen Besitz nicht mehr einheitlich und selbständig zu verwalten. Seit Ende des 11. Jahrhunderts verlegte es seinen Schwerpunkt in die Nordmark und ließ das stadische Territorium durch einen Unfreien Friedrich regieren.²⁴ Friedrich gestaltete aber seine Stellung in immer selbstherrlicherer Form aus, bis das stadische Gebiet fast als sein eigenes Territorium erschien. Ihr großes, altes Kernland drohte den Markgrafen völlig verloren zu gehen.

Dazu kam noch eine andere Gefahr: Die Nachfolge des Geschlechts begann allmählich problematisch zu werden und die Sicherheit der Herrschaftsverhältnisse immer mehr zu gefährden.²⁵

Der Augenblick, in dem sich das stadische Territorium in einer derartig ungeschützten und unklaren Lage befand, war für Lothars Expansionstendenzen besonders geeignet. Er stellte sich dabei zunächst sehr aktiv auf die Seite der Gruppe, die durch das gewalttätige Vorgehen Friedrichs aufs schwerste getroffen war, des Grafen Rudolf von Stade und seines Lehnsherrn, des Erzbischofs von Bremen. Vielleicht darum, weil er die Aussichten Friedrichs, sich dieser starken Angriffsfront gegenüber durchzusetzen, nicht als besonders glücklich ansah, vielleicht aber auch, weil ihm die alten billungischen Allode und Lehen des stadischen Territoriums durch den neuen Usurpator bedroht schienen. Doch als sich dann Friedrich schließlich dank kaiserlicher Hilfe und seiner reichen Schätze wider Erwarten

22. Dehio, Erzbistum II, S. 48 ff.

23. Rietschel, Burggrafenamt, S. 283 ff.

24. Wolters, S. 74 f., Albert von Stade, M. G. SS. XVI, p. 326, Karl Fiehn, Geschichte der Marienklöster Harsefelde und Stade, Hist. V. J. 30, 2 (1935), S. 250 ff.

25. Wolters, S. 75 ff., Albert v. Stade, p. 320 ff., Meyer von Knonau, Jahrbücher, Bd. 6, S. 251 ff., Bd. 7, S. 247 f.

eine Weile in seiner exponierten Stellung behauptete, scheint sich Lothars Sinn entscheidend gewandelt zu haben. Denn nun setzte er sich mit der größten Zähigkeit — "*totius ducatus Saxoniae vires ad Fridericum restituendum informat*", sagt Albert von Stade²⁶ — für Friedrich ein und erreichte sein Ziel. Trotz aller Gegenmaßnahmen blieb Lothars Schützling unumschränkter Herrscher in den stadischen Landen.

Was aber war die Triebfeder zu diesem grundlegenden Umschwung des Herzogs? Albert von Stade scheint es in etwas dunkler Formulierung anzudeuten. "*Ludrum adiit*", sagt er von Friedrich, "*et ipsi et quae potuit et quae non potuit, dedit*". Friedrich hat also Herzog Lothar zweifellos ganz bedeutsame Schenkungen und Zugeständnisse gemacht, deren Charakter die Ereignisse späterer Jahrzehnte auch aufs deutlichste erweisen. Im Jahr 1136 — so berichten wiederum die Stader Annalen — sei Lothar nach Harsefeld (Rosenfeld), dem Hauskloster der Stader,²⁷ gekommen und habe sich dort 600 Mark Silber, die der verstorbene Graf Friedrich²⁸ dem Kloster vererbt hatte, auszahlen lassen.²⁹ Man wird danach wohl zunächst an ein Versprechen pekuniärer Art zu denken haben, das Friedrich dem damaligen sächsischen Herzog für seine Hilfeleistung gegeben hat und das ja bei dem offenbaren Reichtum des stadischen Ministerialen³⁰ auch verständlich erscheint. Aber damit dürfte doch der ganze Umfang der Zugeständnisse Friedrichs noch nicht umrissen sein. Denn das "*quae non potuit*" Alberts beweist, daß der „Graf“ damals auch solche Besitzungen und Rechte an Lothar vergab, über die er keinerlei Verfügungsgewalt besaß, die also Lehen eines anderen, in diesem Falle wohl seines eigenen stadischen Herrn und des Bremer Erzbischofs waren. Hält man diese Interpretation mit den späteren Ereignissen zusammen, mit der Wiedereinsetzung Friedrichs durch den Herzog (nach Rudolfs I. Tode) und schließlich mit dem merkwürdig autokratischen Eingriff Lothars in das Vermögen des stadischen

26. Bernhardi, Jahrbücher S. 15, 602, Jaffé, Lothar, S. 5 ff., 18, Albert v. Stade, p. 321.

27. Gerdes, Stader Archiv, N. F., H. 16, S. 70 ff.

28. Wolters, S. 75 (gest. 1135).

29. Ann. Stadens., p. 323.

30. Ann. Stadens., p. 318, 321, 323, Wolters, S. 75 ff.

Hausklosters nach dem Tode Friedrichs, so kann gar nicht zweifelhaft sein, daß der Preis, um den der Herzog seine Wendung zu Friedrich vollzog, in irgendeiner Form gewisse staatliche Hoheitsrechte des stadischen Territoriums in sich schloß.

So scheint es Lothar als erstem sächsischen Herzog endlich wieder gelungen zu sein, die hier seit fast einem Jahrhundert verloren gegangene herzogliche Stellung zurückzuerobern und die seit langem drohende Gefahr der stadischen Machtbildung durch eine ebenso geschickte, wie energische Expansionspolitik zu beseitigen oder wenigstens einzudämmen.

Die glückliche politische Konstellation, die ihm die Basis zu seinem erfolgreichen Vorgehen gab, nahm in der folgenden Zeit aber einen noch weit günstigeren Verlauf. Der Verfall der stadischen Familie setzte sich unaufhaltsam fort. 1144 starb mit Rudolf II. das letzte regierungsfähige Glied des Geschlechts.³¹ Damit war für den Inhaber des sächsischen Herzogtums endlich der Augenblick gekommen, in dem er die jahrzehntelangen, mühevollen Versuche seiner herzoglichen Vorgänger zu einem positiven Abschluß bringen konnte. Diese politische Aufgabe wurde dem Herzogtum zu einem Zeitpunkt gestellt, als es unter der Regierung eines Knaben, des 15jährigen Heinrichs des Löwen, stand. Es ist ein Zeichen von besonderem staatsmännischen Weitblick, daß er sie in seiner vollen Bedeutung erkannte und ihre Lösung mit aller Energie und Konsequenz, die sie benötigte, unverzüglich in Angriff nahm.³²

Denn einer gänzlichen Eingliederung des gesamten stadischen Komplexes, wie sie sich für die völlige Sicherung der bremschen Nordgrenze des Dukats als notwendig empfahl, standen doch naturgemäß die größten Schwierigkeiten entgegen. Zunächst trat nämlich der Bruder des verstorbenen Grafen, der Bremer Dompropst Hartwich, mit alleinigen und unveräußerlichen Erbsansprüchen auf den gesamten stadischen Lehn- und Allodialbesitz hervor.³³ Dazu kamen die Forderungen, die Bre-

31. Ann. Stadens., p. 324, 326, Wolters, S. 79 ff.

32. Über den ganzen Verlauf des stadischen Konflikts: Dehio, Hartwich, S. 4 ff., Dehio, Erzbistum II, S. 52 ff., Martin Philippon, Heinrich der Löwe, S. 80 ff., Heydel, Niedersächsisches Jahrbuch 1929, S. 6 f., Ann. Stadens., p. 324 ff.

33. Dehio, Hartwich, S. 6 f., Fiehn, H. V. J. 30, S. 262 ff.

men auf Grund seiner alten Lehnshoheit an die stadischen Komitate zu stellen hatte. Die Einigung der beiden antiherzoglichen Parteien war sehr schnell zustande gebracht. Hartwich übertrug sein gesamtes allodiales Erbgut an seine neue Kirche und erhielt es mitsamt den Komitatsrechten von ihr als Lehen zurück. Konrad III. bestätigte den Rechtsvorgang und gewährte zugleich auch Hartwichs Schwager, dem Pfalzgrafen Friedrich von Sömmerschenburg, das königliche Bannrecht, das er als Vertreter des Propstes, der ja als Geistlicher nicht befugt war, weltliche Gerichtshandlungen auszuüben, zu handhaben hatte.³⁴

So hatte man die ganze rechtlich ungemein komplizierte Erbfrage in allen Teilen aufs beste geordnet und ihre zweifellos auch damals als ungewöhnlich empfundene Lösung — denn ein Geistlicher als persönlicher Lehnsinhaber eines Grafenkomplexes war eine Einzigartigkeit — durch königliche Autorität sanktioniert, als Heinrich der Löwe auf dem Plan erschien. Angesichts dieser durch und durch einigen, völlig gesicherten Gegenfront mußten seine Aussichten zunächst sehr gering erscheinen. Denn was für Rechtsansprüche hatte eigentlich Heinrich der Löwe dagegen zu stellen? Waren sie besser als die allerdings in einigen Punkten problematischen, aber doch immerhin staatlich anerkannten Privilegien der Gegenpartei?

Man hat bis jetzt allgemein die Meinung vertreten, Heinrich der Löwe habe hier — ebenso wie bei allen übrigen von ihm beanspruchten Erbschaften — ein altes stammesherzogliches Recht geltend gemacht, das ihm prinzipiell die Einziehung erledigter Grafschaftsrechte erlaubte.³⁵ Da es aber — wie wir zu zeigen versucht haben — seit dem beginnenden 10. Jahrhundert weder ein solches sächsisches Stammesherzogtum überhaupt mehr gab, noch seitdem ein neues, ähnliches Gebilde entstanden war, so ist eine derartige Erklärung für diesen und für alle übrigen Fälle ganz und gar unbrauchbar geworden.³⁶ Al-

34. Ann. Stadens., p. 324. Eine genaue Schilderung der Vorgänge ist kürzlich noch einmal von Fiehn, S. 265 ff., gegeben worden.

35. Dehio, Hartwich, S. 4 ff., Hüttebräuker, S. 40, Ficker-Puntschart II 3, S. 456 f.

36. Von einem derartigen Recht weiß auch keiner der Zeitgenossen bei dieser und bei allen übrigen Erbschaften Heinrichs des Löwen zu berichten. Sie sprechen ausschließlich von einem Erbrecht, niemals

bert von Stade, der uns die eingehendste Schilderung dieser Vorgänge hinterlassen hat, weiß von "certis promissionibus" zu berichten, die Erzbischof Albero der Mutter Heinrichs des Löwen für die Verleihung des Komitats gegeben und auf die sich der Herzog damals berufen habe.³⁷ Vergewenwärtigt man sich dabei, daß ja in der stadischen Grafschaftsmasse höchstwahrscheinlich alte billungische Grafschaftslehen enthalten waren und daß das stadische Territorium noch vor kurzer Zeit unter Lothar in irgendeiner Form dem herzoglichen Einfluß unterstellt gewesen war, so klingt diese Behauptung des Herzogs oder des Chronisten gar nicht mehr so absurd und jeder realen Grundlage fern, wie sie gewöhnlich heute dargestellt wird.³⁸ Denn das Lehnsversprechen wurde doch einem Fürstengeschlecht gegeben, das aufs stärkste an diesem Territorium und seinem Schicksal beteiligt war. Helmold erzählt uns andererseits, Heinrich habe den stadischen Territorialkomplex "quaedam quidem hereditario jure, quaedam beneficii" in Besitz genommen; er macht also für das Allod ein welfisches Erbrecht geltend. Das ist ein Beweis dafür, daß die Zeitgenossen die nicht sehr enge verwandtschaftliche Bindung der beiden Geschlechter und nicht ein oberhoheitliches Recht des Stammesherzogs als ausschlaggebend ansahen.³⁹ Immerhin mußte es recht fraglich sein, ob diese „Versprechungen“ und diese etwas weit hergeholten Erbansprüche, wenn man sie auf ihren Rechtsinhalt hin untersuchte, einen höheren Wert haben würden, als die genau präzierten Forderungen der Gegenpartei. Heinrich der Löwe konnte zwar die Nachfolgerschaft Hartwigs als eines Geistlichen vom Rechtsstandpunkt aus bestreiten, wie aber hätten seine eigenen, auf so vagen Voraussetzungen erhobenen Gegenforderungen je-

von einem Herzogsrecht. Mag sein, daß die verwandtschaftlichen Bindungen, auf die sich der Welfe berief, häufig sehr weit hergeholt und nur durch seine hervorragende Machtstellung gegenüber den übrigen rechtmäßigeren Bewerbern zu verwirklichen waren. Tatsache ist aber doch, daß nur sie oder höchstens persönliche Abmachungen als Grundlage für seine Ansprüche dienten.

37. Ann. Stadens. M. G. SS. XVI, p. 325.

38. Als Lehnsherr wäre er dann wohl für den Hogtrungau, den Wigmodi und vielleicht für den Steiringau, Diethmarschen, den Heilangau und den Mosidi in Frage gekommen, s. o. S. 151 ff.

39. Helmold, p. 202.

mals Aussicht gehabt, vor einem Rechtsforum anerkannt zu werden?

Der einzige Weg, der hier zu einem sicheren Erfolg führen konnte, war daher nicht der Weg des Rechts, sondern der der Gewalt. Die beiden Parteien hatten sich schließlich in Ramesloh zusammengefunden, um den Streit noch einmal in rechtlicher Form auszutragen und zur Entscheidung zu bringen.⁴⁰ Während dieser friedlichen Auseinandersetzung aber — das ist bezeichnend — ließ Heinrich der Löwe den Bremer Erzbischof gefangen nehmen;⁴¹ die Gewalt hatte entschieden. Nach einigen weiteren Kämpfen und feindlichen Maßnahmen hatte Heinrich der Löwe tatsächlich den stadischen Komitat und den gesamten stadischen Allodialbesitz, wie er von Hartwich an die Bremer Kirche übertragen worden war,⁴² ausnahmslos in seinem Besitz. Schon einige Jahre danach war er unumschränkter Herrscher in Stade; er allein übernahm es, den Tod seines Vorgängers Rudolf an den Diethmarschen zu rächen; der Bremer Erzbischof und Propst Hartwich hatten ihm bei diesem Kriegszug lediglich Folge zu leisten.⁴³ Er allein vertrat die Autorität und die Tradition seines neuen Staatsgebildes.

Damit hatte der alte Kampf der sächsischen Herzöge um die Vormachtstellung in der bremischen Diözese sein Ende gefunden. Das Problem der bremischen Nordgrenze existierte nicht mehr, die Verbindung zwischen dem alten billungischen Stammland und den herzoglichen Randgebieten war wieder hergestellt, der gefährliche Keil, der sich in das nordalbingische Kolonialland hineingeschoben hatte, war verschwunden. Mit Ausnahme geringer westfriesischer Bezirke⁴⁴ unterstand die ge-

40. Annal. Stadens., p. 325, Bernhardi, Jahrb. Konrads III., S. 430 ff.

41. Philippson, S. 83 möchte die Verantwortung für diese Tat mehr auf die Ratgeber des jungen Herzogs schieben. Dazu besteht kein Anlaß. Philippson, S. 82. Heinr. d. Löwe hat genügende Proben für seine frühentwickelten politischen Fähigkeiten abgelegt, Philippson, S. 84, Dehio, Hartwich, Bremer Jahrbuch, Bd. 6, S. 41 (S. 9).

42. Dehio, Hartwich, S. 45 (Diss. phil. S. 13).

43. Schleswig-Holstein-Lauenburg. Regesten u. Urkunden I, Nr. 88, Heydel, Nr. 6, Dehio, Bremer Jahrb., Bd. 6, S. 46 (Diss. phil. S. 14), Fiehn, a. a. O., S. 269.

44. Hodenberg, Diözese Bremen I, Karte, Dehio, Erzbistum I, S. 21 f.

samte Diözese Hamburg-Bremen wieder in irgendeiner Form der weltlichen Gewalt des Herzogs.

Aber dieser neue ungeheure Gebietszuwachs war damit noch keineswegs zu einem festen, dauernd gesicherten Bestandteil des herzoglichen Territoriums geworden. Denn weder besaß der durch momentane Usurpation von Heinrich dem Löwen erworbene Besitz schon eine dauernde Rechtsgültigkeit, noch ließ die so stark betonte und gewährte bremische Lehnsoberhoheit hier eine reibungslose Eingliederung in den welfischen Staat erwarten. Die Beseitigung dieser Schwierigkeiten hing im wesentlichen von der Persönlichkeit des jeweiligen Bremer Erzbischofs und seines Domkapitels ab. Denn jeder neue Erzbischof konnte die Rechtmäßigkeit der stadischen Lehnverleihung bestreiten oder seine Lehnsoberhoheit von neuem zur Geltung bringen wollen. Jedes ungünstig zusammengesetzte Domkapitel vermochte die Wahl des Erzbischofs oder die Richtung seiner Politik im antiherzoglichen Sinne zu beeinflussen. Die zweite Phase im stadisch-bremischen Kampf des Herzogs bildete also notwendig das Vorgehen gegen den gesamten bremischen Klerus, soweit ihm eine ausschlaggebende Bedeutung zukam.

Der Widerstandswille der Geistlichkeit gegen die herzogliche Politik war anfangs außerordentlich stark. Die Wahl Propst Hartwicks zum Erzbischof, die 1148 erfolgte, bedeutete das Programm, die ursprüngliche Lösung der stadischen Erbschaftsfrage für verbindlich zu erklären und den durch Heinrich den Löwen geschaffenen Zwangszustand aufs schärfste zu bekämpfen. Aber die großen Pläne endeten mit einem völligen Fiasko; Hartwich hat während seiner ganzen Regierungszeit nichts gegen Heinrich den Löwen ausgerichtet. Der Herzog hat jedesmal, wenn die andauernd vorhandenen Konflikte und Reibereien zum offenen kriegerischen Austrag drängten, vollkommen die Oberhand behalten. Auch die 1154 in Roncaglia wegen Lehensuntreue erfolgte Verurteilung des Erzbischofs brachte dem Herzog, solange sie wirksam war, ein willkommenes Übergewicht über seinen Gegner, das er in entscheidender Weise auszunutzen verstand.⁴⁵ Eine rein rechtliche Behandlung des Streits

45. Fiehn, H. V. J. Schr. XXX, 1935, S. 271 f.

— sie wäre die einzige günstige Aussicht für die Bremer Kirche gewesen — ist bei der freundschaftlichen Stellung des Kaisers zu Heinrich dem Löwen niemals mehr in Frage gekommen.

Als Hartwich kurze Zeit nach seiner endgültigen Niederlage starb,⁴⁶ war der Weg frei. Der folgende Bremer Erzbischof, Balduin (1169—78), war eine Kreatur des Welfen, langjähriger herzoglicher Kaplan, ein alter, völlig unselbständiger Mann, der der Diözese gegen den Willen des Domkapitels mit kaiserlicher Genehmigung aufgezwungen wurde.⁴⁷ Dazu kam die systematische Besetzung der geistlichen Stellen der Bremer Metropole durch Heinrich den Löwen. Hartwich von Utledede, Ministerialensohn aus den stadischen Landen, Chorherr in St. Blasien zu Braunschweig und herzoglicher Notar, wurde durch den Einfluß seines Fürsten bremischer Domherr, sein Bruder Segebodo Abt in St. Paul, Heinrich, Notar und Vertrauter des Herzogs, Propst in St. Willehad und Stephan; Gottschalk, der Propst des aufs engste mit Bremen verbundenen stadischen Marienklosters, war ebenfalls eine Kreatur des Herzogs. So war — da ja der Welfe als Nachfolger Lothars auch die Bremer Kirchenvogtei fest in der Hand hielt⁴⁸ — jede Möglichkeit einer bremischen Opposition völlig ausgeschaltet.

Daneben versuchte der Herzog offenbar, auch den Grundbesitz seines neuen Territoriums in möglichst geschlossener Form in seine Hand zu bekommen. Zu den reichen Gütern, über die er schon hier auf Grund der billungischen Erbschaft verfügte,⁴⁹ bevor er den ungeheuren Allodialkomplex der Stader übernahm,⁵⁰ kam noch bedeutsamer Streubesitz, der dem Herzog als Erben des nordheimischen Geschlechtes zufiel.⁵¹ Wie er bei der Eingliederung dieser Bezirke verfuhr, zeigt uns ein Beispiel. Der letzte Nordheimer, Siegfried von Bomeneburg, hatte seinen Hof Hitfeld ursprünglich seinem Hauskloster Amelunxborn geschenkt. Heinrich kaufte den Hof vom Abt ohne Wissen und

46. Fiehn, S. 276 f.

47. Die Belege dafür s. u. S. 408 f.

48. S. u. S. 315.

49. Hüttebräuker, S. 38 f.

50. Hüttebräuker, S. 39 f.

51. Hüttebräuker, S. 39 f., Annal. Stadens. p. 318, Prutz, Heinrich der Löwe, S. 475, Heydel Nr. 21.

Willen des Konvents zurück und prellte das Kloster offenbar schließlich noch um die Hälfte der Kaufsumme. Ebenso usurpierte er die zu dem Hof gehörigen Amelunxborner Lehen, die der ganzen Situation nach lediglich bremischen Ursprungs sein können.⁵² Das wird nur ein Fall sein von den vielen, die nicht mehr zu unserer Kenntnis gedrungen sind. Er sagt uns aber zur Genüge, wie rücksichtslos und systematisch Heinrich der Löwe die Abrundung seines neuen stadischen Gebiets betrieb und wie er auch hier, ohne ernsthaften Widerstand zu finden, sich vollkommen durchsetzen konnte.⁵³

So war die territoriale Eingliederung des Komitats in das Herzogtum im großen und ganzen vollzogen, das Problem der bremischen Nordgrenze in jeder Form aus der Welt geschafft, als die Katastrophe von 1180 hereinbrach. Einige Jahrzehnte stetiger herzoglicher Politik von der Art, wie sie der Welfe bis dahin durchgeführt hatte, hätten gewiß die völlige Loslösung des Gebiets von der bremischen Abhängigkeit noch bedeutend gefördert, die Erinnerung an die unrechtmäßige Art seines Erwerbs wäre allmählich gänzlich verschwunden, die Lehnshindernisse an die bremische Obergewalt wären — wie wir das bei den meisten derartigen Territorialbildungen des Mittelalters beobachten können —⁵⁴ immer gleichgültiger und bedeutungsloser geworden. Die Beendigung des Schismas, die Bestimmungen der Gelnhäuser Urkunde und das durch sie bedingte Privileg, das Bremen 1181 von Barbarossa in Erfurt erhielt,⁵⁵ haben diese Entwicklung abgeschnitten. Trotz gelegentlicher, momentaner Erfolge Heinrichs⁵⁶ wurde damit ein Zustand ge-

52. Die Urkunde des Herzogs und die Nachricht Alberts von Stade widersprechen sich. Man wird aber Albert — nach allem, was wir sonst von Heinrichs Vorgehen wissen — einigen Glauben schenken können.

53. Über die Verwaltung seines neueroberten Gebietes, s. u. S. 384.

54. Vgl. die spätere Entwicklung des kölnischen und askanischen Herzogtums, s. o. S. 52 ff., 115 ff. und vor allem des späteren Territoriums der Grafen von Tirol, S. o. S. 186, Fußnote 262; die dort angegebene Literatur u. Richard Heuberger, Die Begründung des Brixener Fürstentums, „Der Schlern“, H. 6, Jhrg. 1927, S. 181 ff.

55. Hamburg. U. B. I, Nr. 247 u. 316, M. G. Const. I, Nr. 249—260, §§ 14 u. 15.

56. Bis 1181 hielt er noch die Burg Stade, Arnold, II, c. 22, nach seiner plötzlichen Rückkehr aus England (1189) wurde er sofort wieder von Erz-

schaffen, der die bisherigen großen politischen Absichten des Herzogs und seiner Vorgänger völlig zunichte machte.⁵⁷

2. Das Slavenland und Dänemark.

An das bremisch-stadische Grenzgebiet des Herzogtums schlossen sich im Norden und Nordosten unmittelbar die dänischen und slavischen Bezirke an. Die Struktur ihrer Grenzen geht schon auf die frühesten Anfänge des sächsischen Dukats zurück, auf die Tage, da die Ottonen die slavische Mark zwischen Elbe, Trave, Limes Saxonicus⁵⁸, Ostsee und Peene⁵⁹ und die dänische Mark zwischen Eider und Schlei schufen und sie mit dem alten deutschen Grenzland Nordalbingien zum Herzogtum Hermann Billungs vereinigten.⁶⁰ Die dänische Mark ging den Herzögen bald verloren,⁶¹ statt der Schlei wurde die Eider zur nördlichsten herzoglichen Grenzlinie, die als solche Jahrhunderte lang bis zum Verfall des sächsischen Herzogtums nach 1180 unverrückbar festen Bestand hatte. Weit problematischer blieb dagegen die slavische Ostgrenze. Denn die slavischen Markgebiete des 10. Jahrhunderts waren ja ihrem Ursprung nach keine staatlichen Gebilde, die ihr vom König eingesetzter Lehnsinhaber ein für alle Mal in festem, unbestreitbaren Besitz hatte. Sie bestanden vielmehr aus den verschiedensten selbständigen rein slavischen Volksstämmen, die lediglich durch einige

bischof Hartwich mit dem stadischen Territorium belehnt, Arnold, 5, c. 1, Fiehn, Hist. V. J. Schr. 30 (1935), S. 282 f.

57. Auch die politischen Erfolge, die Heinrichs Sohn, dem Pfalzgrafen, in der stadischen Erbschaftsangelegenheit beschieden waren, waren nur vorübergehender Natur, O. Heinemann, Pfalzgraf Heinrich v. Braunschweig 1882, S. 97 f., 108 f., 165 f., 178 f., 227 f.

58. P. Bahr, Studien zur nordalbingischen Geschichte i. 12. Jahrh., Diss. Leipzig 1885, S. 2 f. Über den Verlauf des Limes Saxonicus vgl. C. Schuchhardt, Ausgrabungen am Limes Saxonius, Ztschrft. f. Lübeck. Gesch. Bd. 15, 1913, S. 1 ff, Hofmeister i. Ztschrft. f. Schleswig-Holstein. Gesch. Bd. 56, 1926, S. 67 ff.

59. S. o. S. 172 ff.

60. Thietmar v. Merseburg, III, c. 6, Anna Fr. v. Liliencron, Beziehungen des deutschen Reiches zu Dänemark im 10. Jhrdt., Diss., Straßburg-Kiel, 1914, S. 30 ff, Biereye, Beitr. z. Gesch. Nordalbingiens i. 10. Jhrhdert, S. 10 ff, Adolf Hofmeister, Der Kampf um die Ostsee vom 9.—12. Jhrdt., Greifswalder Universitätsreden H. 29, 1931, S. 11 f. Fußnote 15.

61. Otto Brandt, Geschichte Schleswig-Holsteins, S. 18 f.

Kriegszüge Heinrichs I. und Ottos I. unter deutsche Lehnabhängigkeit gekommen waren, im übrigen aber in ihrer völkischen und staatlichen Zusammensetzung, ihrem Königtum und ihrer militärischen Organisation vollkommen unberührt geblieben waren.⁶² Deshalb boten jene Gebiete im wesentlichen nur einen Herrschaftsanspruch, den jeder neue Herzog (oder Markgraf) aufs neue zu erkämpfen, zu sichern und innerlich zu festigen hatte.⁶³

Diese Spannung zwischen tatsächlichem und rechtlich gefordertem Besitz — wie sie dem Wesen der Markgrafschaft entspricht — ist, solange das sächsische Herzogtum in seiner vollen Bedeutung bestand, für die Struktur seiner slavischen Grenze bezeichnend gewesen. Bis 1180 handelte es sich hier um einen unaufhörlichen Kampf, den herzoglichen Rechtsanspruch in ein wirkliches Besitzverhältnis überzuführen und die Peene-Travel-Limes Saxonius-Linie aus einer fiktiven zu einer tatsächlichen Grenze des Herzogtums zu machen.

Die Formen aber, in denen die Bestrebungen der Herzöge während dieser Zeit zur Durchführung kamen, waren nicht immer die gleichen. Die Billunger trieben eine reine Reaktionspolitik. Sie begnügten sich damit, das staatsrechtliche Verhältnis, das Otto I. durch die Einrichtung der Markgrafschaft geschaffen hatte und das durch die völkisch-heidnische Opposition der Slaven zu wiederholten Malen verloren gegangen war, in jener alten Form wieder herzustellen.⁶⁴ Ihr Ziel bestand eigentlich im wesentlichen darin, Tributpflicht und Lehnsuntertänigkeit, wie sie Otto I. von den unterworfenen Slaven zugestanden worden waren, in ihrem alten Umfang wieder in Anerkennung zu bringen.⁶⁵ Daneben ging wohl allerdings ständig

62. Waitz, Jahrbücher Heinrich I., S. 127, Köpke-Dümmler, Jahrb. Otto I., S. 265, 382.

63. Wigger, Mecklenburgische Annalen bis z. J. 1066, S. 33 ff, Ludwig Giesebrecht, Wendische Geschichten, II, S. 83 ff Vitense, Otto, Mecklenburgische Geschichte, (Deutsche Staatengesch.) S. 26 ff, Mecklenburg. Geschichte in Einzeldarstellungen, Bd. 2 (Wagner).

64. Die Rückschläge der heidnischen Reaktion lagen in den Jahren 983 und 1066, Adam, Schulausg., p. 193 ff., Wigger, S. 41 ff., 85 f., Giesebrecht I, S. 264 ff., II, S. 108 ff.

65. Adam, p. 105 f., 108 f., 119, 126, 133, 165 f., 195 ff., Thietmar, M. G. SS. III, p. 822, 841, Helmold, Schulausg., p. 37, 67, Ohnesorge, Wilhelm,

das Bestreben, die slavische Bevölkerung innerhalb der Marken durch kriegerische Unternehmungen zu schwächen und das deutsche Element an ihre Stelle zu setzen.⁶⁶ Aber diese Bemühungen wurden niemals systematisch durchgeführt.

Die traditionelle Slavenpolitik der Herzöge vermochte letztlich jedoch nicht, der Peenelinie als herzoglicher Grenze wirklich festen Bestand zu geben und die stete Gefahr zu beseitigen oder abzuwenden, die dem Herzogtum durch die unaufhörlichen Freiheitsbestrebungen des slavischen Volkes nicht nur in seinem Markgebiet, sondern auch in den benachbarten Teilen Nordalbingiens und des Bardengaus drohte.⁶⁷ Wollte man aus diesem Zustand der ewigen Unsicherheit endlich herauskommen, so ergab sich die Notwendigkeit, gegen den eigentlichen Herd der Unruhe, gegen das Slavenvolk und seine fürstlichen Führer, vorzugehen und an die Stelle der bloßen Abhängigkeitspolitik eine gründliche Kolonisationspolitik zu setzen. Das ganze Land zwischen Limes Saxonicus, Trave, Elbe und Peene mußte — wenn man das neue Ziel in seiner äußersten Konsequenz formulieren will — aus einem rein slavischen Gebiet in einen deutschen Bezirk mit deutschen Ansiedlern und deutschen Verwaltern umgewandelt werden.⁶⁸

Auch hier war es wieder Lothar, der jenen entscheidenden Bruch mit der Tradition vollzog und — nach vorübergehenden

Ausbreitung und Ende der Slaven zwischen Niederelbe und Oder, Zeitschr. f. Lüb. Gesch. Bd. 12, 1910, S. 211 f., Fußnote 98.

66. Hierhin gehört vielleicht die königliche Verleihung der Burg Ratzeburg an Herzog Otto, die ein deutscher Stützpunkt werden sollte, Mecklenburg. U. B. I, 26, 1062, anders H. Hofmeister, Wehranlagen Nordalbingiens II, S. 84 ff. u. Zeitschr. f. Schleswig-Holstein. Gesch., Bd. 56, 1926, S. 166 ff., der die Rechtmäßigkeit dieser Schenkung überhaupt in Zweifel ziehen möchte.

67. Adam, p. 194 f., Helmold, p. 66 f., 69; Dahlmann-Schäfer I, S. 190.

68. Auch diese neue Art der Wendenpolitik konnte allerdings niemals darauf ausgehen, das slavische Bevölkerungselement völlig zu vernichten. Sie hatte lediglich das Ziel, das betreffende Gebiet zu einem gesicherten deutschen Verwaltungsbezirk zu machen, in dem die führende staatliche Schicht (Adel, Bürger, Bauern) deutsch wurde, vgl. Ohnesorge, S. 115 ff. Abschließend für unser Gebiet jetzt: Hans Witte, die Kolonisation Mecklenburgs (Schriften d. Osteuropainstituts 1932) (die grundlegende Kritik Jegorovs), S. 6 ff., 220 f.

anderen Lösungsversuchen⁶⁹ — als erster den neuen Weg einschlug.⁷⁰ Der Bau der in der holsteinisch-wagrischen Grenze gelegenen Zwingburg Segeberg,⁷¹ den der Kaiser zwischen 1131 und 1134 zur Eroberung der wagrischen Provinz ins Werk setzte, ist das Symbol einer endgültigen Abkehr von der alten Slavenpolitik.⁷² Nach Lothars baldigem Tode hat dann schließlich Heinrich von Badwide, den Markgraf Albrecht der Bär während seiner kurzen herzoglichen Wirksamkeit als holsteinischen Grafen eingesetzt hatte,⁷³ den großen Plan des Kaisers in die Tat umgesetzt.⁷⁴ Schon in den ersten Jahren, nachdem Heinrich der Löwe sein sächsisches Herzogtum übernommen hatte, waren die Provinzen Wagrien und Polabien deutsch, von deutschen Grafen verwaltet und in mehr oder weniger starkem Maße von deutschen Ansiedlern bevölkert.⁷⁵ Die tatsächliche Nordostgrenze des Dukats war um ein wesentliches vorgeschoben, die Politik Lothars und seiner Nachfolger hatte ihre Erfolge gezeitigt. Heinrich der Löwe hatte zu wählen, ob er die alte billungische Methode der Vermittlung oder die neue der Eindeutung als Grundlage seiner Slavenpolitik anerkennen wollte.

Für die Einstellung des Herzogs zu den Fragen der nordöstlichen Grenzpolitik ist aber noch eine andere Entwicklungs-

69. Bernhardi, Jahrb. Lothars, S. 395 ff., Dahlmann-Schäfer, Gesch. Dänemarks, S. 220 ff., P. Bahr, Studien z. nordalbingischen Gesch., Diss. Leipzig, S. 25 ff., R. Hansen, in Schleswig-Holst. Jahrb. 1924, S. 45.

70. D. Schäfer, Deutsche Gesch. I, S. 265 f., K. Hampe, Deutsch. Kaiser-gesch., S. 205 f., Schäfer, D. dtsh. Ostmark, 1913, S. 11, Salow, Lothar III. und das Wendenland, Programm des Gymnasiums zu Friedland, 1889, Bernhardi, Jahrb., S. 18 ff.

71. Helmold I, c. 53.

72. Bahr a. a. O., S. 37 ff., Bernhard Schmeidler, Kaiser Lothar und der Beginn der Kolonisation d. Ostens, Zeitschrift f. Lüb. Geschichte, Bd. 15, 1913, S. 156 ff., einschränkend Adolf Hofmeister in Zeitschr. d. Ges. f. Schleswig-Holstein. Landesk. Bd. 43, 1913, S. 353 ff.

73. Helmold, Schulausg., p. 106.

74. Helmold, p. 109 f., Meyer-Seedorf, Gesch. der Grafen von Ratzeburg u. Dannenberg, Mecklenburg. Jahrb. Bd. 76, 1911, S. 8 ff.

75. Helmold, p. 111 f., 165, 178 f., Ohnesorge, S. 213, Hans Witte, S. 711, 220 f. Die eroberten Provinzen Wagrien und Polabien wurden 1143 unter Adolf von Schaumburg und Heinrich von Badwide (Helmold, p. 111) geteilt, Heinrich erhielt Polabien, Adolf das seinem Land benachbarte Wagrien. Die Kolonisation wurde von ihm hier sofort in die Wege geleitet. In Polabien setzte sie in größerem Umfang erst nach 1164 ein.

linie maßgebend gewesen: die Geschichte des dänischen Reichs. Unmittelbar an Nordalbingien sich anschließend, von den slavischen Küsten nur durch geringe Entfernung getrennt,⁷⁶ war dieses Land den unzähligen slavischen Invasionen und Seeräuberzügen immer von neuem hoffnungslos preisgegeben.⁷⁷ Zugleich aber strebte es mit dem lebendigen Eroberungsdrang eines jungen Seefahrervolks danach, Macht und Einfluß in diesen Küstengebieten zu gewinnen⁷⁸ und gleichzeitig in dem benachbarten Nordalbingien seine territorialen Interessen durchzusetzen.⁷⁹ So war es seiner eigentlichen Natur nach von Anfang an sowohl ein Freund und Bundesgenosse, wie ein Rivale des sächsischen Herzogtums. Diese Doppelstellung ist bis 1180 für die sächsisch-dänischen Beziehungen bestimmend gewesen. Als Freund kämpfte das dänische Reich in den Zeiten der Billunger zu wiederholten Malen Seite an Seite mit den Sachsen gegen die Slavengefahr,⁸⁰ als Rivale annektierte es vorübergehend Teile Nordalbingiens⁸¹ und schuf sich seit Knuts Zeiten systematisch am Rande des herzoglichen Einflußgebietes an der pommerschen Odermündung⁸² und schließlich in Rügen⁸³ ein selbständiges, festes koloniales Machtzentrum.

Die billungischen Herzöge haben gegen die Gefahr, die an den Grenzen ihres Dukats durch den Expansionsdrang ihrer Bundesgenossen allmählich bedrohlich wurde, nichts zu unternehmen vermocht; die Vorgänge, die sich hier an den äußersten und problematischsten Bezirken ihres Markgebietes abspielten, lagen für sie damals noch so fern, daß sie keine wirkliche politische Bedeutung besaßen.

76. Otto Brandt, S. 9.

77. Dahlmann-Schäfer, *Gesch. Dänemarks*, S. 189 f., 199 f., Adolf Hofmeister, *Der Kampf um die Ostsee v. 9.—12. Jahrh.*, Greifswalder Universitätsreden, H. 29, S. 20, Oscar Eggert, *Dänisch-Wendische Kämpfe in Pommern und Mecklenburg*, *Baltische Stud.* N. F. Bd. 30, 1929, S. 3 f., Vitense, *Gesch. Mecklenburgs*, S. 44, Vogel, *Gesch. d. deutschen Seeschifffahrt*, S. 159 f.

78. Hofmeister, S. 11, 15 ff., Karl Schuchhardt, *Arkona, Rhetra, Vineta, Ortsuntersuchungen u. Ausgrabungen*, 1926, zusammenfassend S. 101 f.

79. Helmold I, c. 67, Dahlmann-Schäfer, S. 207 f.

80. Dahlmann-Schäfer, S. 189, 207, Hofmeister, S. 18.

81. Dahlmann-Schäfer, S. 207 f.

82. Hofmeister, S. 11, 15 ff.

83. Dahlmann-Schäfer, S. 207, Hofmeister, S. 15, 20 f.

Auch hier war es wiederum erst Lothar, der — gestützt auf die Erfolge, die er über die herzoglichen Slavenstämme im äußersten Osten davongetragen hatte⁸⁴ — als erster Herzog von Sachsen über die Peene hinaus in den fremden dänisch-pommerschen Machtbereich eingriff. 1114 eroberte er gemeinsam mit seinem herzoglichen Vasallen, dem Obotritenfürsten Heinrich, die seit dem Ende des 11. Jahrhunderts unter dänischem Einfluß stehende Insel Rügen.⁸⁵ In direktem Zusammenhang mit diesen Bemühungen steht dann später — während seiner kaiserlichen Wirksamkeit — sein Versuch, Rügen und Pommern in die Lehnabhängigkeit des deutschen Reiches zu bringen.⁸⁶ Damit war zum erstenmal das alte Markgebiet, das bisher als unbedingte Grenze jedes selbständigen herzoglichen Einflusses gegolten hatte, überschritten. Lothar ging auch hier von einer bloßen Restitutions- zu einer Angriffspolitik über und begann, der bis dahin von sächsischer Seite unbeeinträchtigten dänisch-slavischen Interessensphäre seinen eigenen herzoglichen Expansionswillen gegenüberzustellen.

Entscheidend für die jeweilige Gestaltung der dänisch-herzoglichen Beziehungen aber war von jeher die Stellung, die der dänische Staat dem deutschen Reich gegenüber einnahm. Nach kurzen Perioden im 10. und 11. Jahrhundert, in denen sich das dänische Land dem deutschen Imperium unterordnete,⁸⁷ war der kaiserliche Einfluß auf diesen Vasallen immer wieder völlig zurückgegangen. Jede aktive Politik des sächsischen Herzogs gegen den Dänenkönig wurde also von da ab ohne Anteil und Rückhalt des Reichs gemacht. Erst Lothar, der König, schuf auch hierin eine Wandlung; seit seiner Regierung leistete der dänische Herrscher wieder das Hominium,⁸⁸ der sächsische Her-

84. Jaffé, Lothar, S. 9, Bernhardi, Jahrb. Lothars, S. 18 f., Salow a. a. O., S. 4 f., Giesebrecht, Wendische Geschichten II, S. 200. Der Slavenfürst Dumar, den Lothar damals besiegte, war offenbar der Herrscher der Circipanier. 1121 besiegt Lothar die Kessiner. Er hat also zum erstenmal wieder die äußersten östlichen Stämme der Billungischen Markgrafschaft unter seine Oberhoheit gebracht.

85. Bernhardi, Jahrb., S. 19, Hofmeister, S. 20.

86. Hofmeister, S. 12 f.

87. C. Hamann, Die Beziehungen Rügens zu Dänemark v. 1168 bis z. Aussterben d. einheimischen Rügischen Dynastie 1325 (Greifswalder Abhh. z. Gesch. d. M. A., H. 4, 1933), S. 5.

88. Hofmeister, S. 13, Bernhardi, S. 406 f., 541.

zog stand von nun ab in seiner dänischen Politik wieder unter der Schirmherrschaft des Reichs.⁸⁹ So waren die nordöstlichen Verhältnisse bei Heinrichs des Löwen Regierungsantritt in jeder Beziehung in einem glücklichen, verheißungsvollen Stadium der Entwicklung begriffen. Ansätze zu neuer politischer Gestaltung, neue, lebendige Gedanken waren vorhanden. Es lag wiederum allein bei der Person dieses jungen Herzogs, ob jene kühnen Hoffnungen zur Wirklichkeit werden konnten.

Heinrich der Löwe nahm auch hier das politische Erbe seines Großvaters in vollem Umfang auf. Im Gegensatz zu der stürmischen Lösung der stadischen Frage sind allerdings im Nordosten während der ersten zehn Jahre seiner Herrschaft so gut wie keine aktiven kriegerischen Maßnahmen wahrzunehmen. Die Slaven wurden — bis auf den verunglückten Kreuzzug von 1147, der ja mit den Absichten Heinrichs des Löwen durchaus nicht übereinstimmte⁹⁰ — von ihm vollkommen in Ruhe gelassen. Der Herzog beschränkte sich lediglich darauf, das bisher Erreichte zu sichern, die unter seinen Vorgängern eroberten slavischen Gebiete staatlich und kirchlich durchzuorganisieren und seine kirchenherrlichen Rechte gegenüber dem Erzbischof zu sichern und durchzusetzen.⁹¹ Die Vorgänge in Dänemark — hier kämpften zwei feindliche Parteien jahrzehntelang um den Thron —⁹² verfolgte Heinrich der Löwe zwar mit Aufmerksamkeit, vorsichtig bald den einen, bald den anderen Kandidaten stützend, um etwaige für sein Land bedrohliche Konstellationen abzuwenden oder unschädlich zu machen; im ganzen war er aber auch hier ohne selbständige politische Absichten; er machte

89. Pelzer, Friedrichs I. v. Hohenstaufen Politik gegenüber Dänemark, Polen und Ungarn, Diss. phil. Münster 1906, S. 3 ff., 23 ff.

90. Martin Philippson, S. 92 ff., Heydel, Niedersächs. Jahrb. Bd. 6, S. 9 ff., Helmold, c. 65.

91. In diesen Jahren erfolgten die endgültigen Dispositionen des Herzogs über die neuerobernten slavischen Gebiete und die weitere Durchführung der Kolonisation. Ebenso wurde damals die kirchliche Neuorganisation des Slavenlandes im Kampf mit dem Erzbischof von Bremen von dem Herzog durchgesetzt, Dehio, Bremer Jahrb. VI, S. 98, 145, Dehio, Erzbistum Hamburg-Bremen II, S. 78 f., Hauck, Kirchengesch. Deutschlands IV, S. 638 ff., Philippson, S. 107 ff., 162 ff.

92. Dahlmann-Schäfer, S. 250 ff., Bernhardi, Jahrb. Konrads III., S. 299 f., 405, 571 ff., 824 ff., 896 ff., Simonsfeld, Jahrb. Friedrichs I., S. 84 ff., 552 ff., Philippson S. 102 ff.

keinerlei Versuche, aus dem staatlichen Chaos, das damals in Dänemark herrschte, eigenen Vorteil zu ziehen. Dieses passive Verhalten erklärt sich aus der damaligen Gesamtsituation seiner Politik. Der immer noch unsichere und angefochtene Besitz seiner Herzogtümer,⁹³ vor allem aber, was hier am meisten in Betracht kam, die zeitweise völlig ungeklärte Lage des stadischen Problems, die energische Opposition, die ihm der Bremer Erzbischof in diesen Jahren aus den verschiedensten Gründen entgegenbrachte, lassen seine Zurückhaltung in den slavisch-dänischen Fragen damals geradezu als geboten erscheinen. Eine Verknüpfung des stadisch-diethmarscher Konflikts mit den benachbarten dänischen Verhältnissen — wie sie in dieser Zeit gelegentlich zu drohen schien —⁹⁴, eine bremisch-dänisch-pommersche Front gegen den Herzog wäre bei der gefährdeten Situation des Dukats geradezu verderbenbringend gewesen. Erst als hier in jedem einzelnen Falle Sicherheit und Stabilität eingetreten, als auch in den neueroberten slavischen Teilen des Herzogtums eine gewisse Festigung und Ruhe erreicht war,⁹⁵ begann der Herzog im Nordosten die Defensive aufzugeben und zum Angriff überzugehen.

Es war ein merkwürdiges Geschick, daß in dem Augenblick in Dänemark zwei Männer zur Herrschaft gelangten, deren

93. Heinrich d. Löwe hatte 1142 auf Bayern verzichtet und war dafür von Konrad III. mit Sachsen belehnt worden, Philippson, S. 57 ff., Bernhardt, Jahrb. Konrads III., S. 278 f., Heydel, S. 4. Als er 1151 mit Waffengewalt die Rückgabe Bayerns von neuem zu erzwingen versuchte, geriet dadurch der Besitz Sachsens abermals in Gefahr, Bernhardt, S. 883 ff., Philippson, S. 123 ff., Heydel, S. 15 f. Endgültig in sicheren Besitz beider Herzogtümer gelangte er 1156 auf dem Reichstag zu Regensburg (Bayern ohne die Ostmark), Philippson, S. 170 ff., Simonsfeld, Jahrb. I, S. 467 ff., Heydel, S. 38, 41.

94. 1151/52 setzt sich Erzbischof Hartwich v. Bremen für König Suein ein, Simonsfeld, S. 84 f., Krabbo, Askanier Reg. I, Nr. 191. Der durch Heinrich d. Löwen vertriebene Anführer der aufrührerischen Diethmarscher Etheler verbündete sich mit Suein von Dänemark und agitierte in Holstein gegen Graf Adolf und Heinrich den Löwen, Helmold, I, c. 67, Philippson, S. 162, Bernhardt, Jahrb. Konrads III., S. 824. Bedrohlich konnte auch die Ehe König Erik Lamms mit Luitgard von Stade wirken (1144).

95. Die kirchliche Organisation war durchgeführt, der wichtigste Ostseehafen Lübeck befand sich endgültig in Heinrichs des Löwen Hand. Der genaue Zeitpunkt der letzten Gründung Lübecks ist allerdings nicht festzulegen, er muß in diese Jahre fallen, Helmold I, c. 86, Heydel, S. 43.

Ziel es war, den in den Kämpfen der letzten Zeit so schwer zerrütteten Staat mit allen Kräften zu seiner alten Machtstellung zurückzuführen: Waldemar, seit 1157 unbestrittener König von Dänemark,⁹⁶ und Absalon, seit 1158 Bischof von Roeskilde.⁹⁷ So vollzog sich das gesamte nordöstliche Vorgehen Heinrichs des Löwen von vornherein unter den Augen eines immer selbstsicherer und machtvoller auftretenden Rivalen. Es war eine Frage der Zeit und der politischen Geschicklichkeit, wann diese beiden auf ähnliche Ziele gerichteten Machtbestrebungen zusammenstoßen würden.

Die beiden Herrscher begannen ihr kriegesisches Vorgehen gegen die slavischen Gebiete ungefähr gleichzeitig, 1158 zog der Herzog, 1159 — während Heinrich der Löwe in Italien war — Waldemar zum erstenmal ins Feld.⁹⁸ Jeder beschränkte sich offenbar im wesentlichen auf das Land, das bisher — der Tradition nach — als koloniales Einflußgebiet der beiden Völker gegolten hatte; Heinrich der Löwe ging gegen Obotriten vor,⁹⁹ der dänische König gegen Rügen und Vorpommern.¹⁰⁰ Da aber beide Züge nicht den rechten Erfolg hatten, die Slavengefahr danach keineswegs vollständig behoben war,¹⁰¹ wurde man mit Notwendigkeit auf den alten Weg hingewiesen, den schon die Vorgänger der beiden Herrscher in solchen Fällen einzuschlagen pflegten, auf die Bildung einer dänisch-sächsischen Koalition gegen die Slaven.¹⁰²

Unter dieser Konstellation ging 1160 der zweite Wendenzug Heinrichs des Löwen vor sich. Er wurde vollkommen im Geiste Lothars geführt; dank der dänischen Hilfe wurde ganz Obotritien erobert, mit deutschen Verwaltern besetzt und von deutschen Bauern besiedelt.¹⁰³ Lediglich die äußersten östlichen Bezirke des Markgebiets, die der herzoglichen Macht von jeher

96. Eggert, S. 3, Dahlmann-Schäfer, S. 276 ff.

97. Eggert, S. 5 f., Dahlmann-Schäfer, S. 281 ff.

98. Annal. Palidens. M. G. SS. XVI, p. 90, Heydel, S. 46, Helmold, p. 169, Fußnote 3.

99. Eggert, S. 7, Fußnote 1.

100. Eggert, S. 6 ff.

101. Helmold I, 87, Eggert, S. 14 f.

102. Hofmeister, S. 11.

103. Eggert, S. 15 ff., Eggert, Baltische Stud. Bd. 30, S. 40, Heydel, S. 48 ff., Helmold I, c. 87 u. 88, Witte, S. 211, 220 f.

am stärksten getrotz hatten, verblieben den besiegten und vertriebenen Slavenfürsten als herzogliche Lehen.¹⁰⁴ Wiederum war die tatsächliche slavische Grenze des Herzogtums um ein beträchtliches nach Osten vorgerückt. Die alte billungische Mark war jetzt deutsch bis zur Warnow und zum Nebel.¹⁰⁵ Nur ein schmaler Streifen herzoglichen Landes zwischen Peene, Ostsee und der Nebel-Warnow-Linie war noch zu überwinden, bis das Ziel der Slavenpolitik Lothars restlos erreicht war.

Dieser große Erfolg des Herzogs mußte aber notwendig auf seine Freundschaft mit den Dänen von Nachteil sein. Die Notlage, für die man sie geschlossen hatte, war vorüber. Dagegen lenkte die neue sichere Stellung, die der Herzog jetzt über das Obotritenreich errungen hatte, seinen Blick — wie einstmals den Lothars — auf die benachbarten Bezirke, auf die pommerischen Teile links der Oder und auf die Insel Rügen.¹⁰⁶ Jetzt war es für ihn geradezu eine politische Notwendigkeit geworden, diese Gebiete in irgendeiner Form unter seinen Einfluß zu bekommen. Denn sie boten ihm nicht nur eine neue, wertvolle Tributquelle, sondern sie bildeten auch während der ganzen Zeit seiner Regierung den Schlupfwinkel für seinen geschlagenen slavischen Gegner und den Ausgangspunkt aller reaktionären slavischen Bewegungen.¹⁰⁷ Wer sich das Obotritenreich endgültig bewahren wollte, mußte auch Pommern und Rügen in der Hand halten.¹⁰⁸ Ein Eingriff in diese feindlichen Länder bedeutete aber zugleich eine schwere Verletzung der traditionellen dänischen Kolonialinteressen. Der einstige dänische Bundesgenosse war in kurzer Zeit zu einem gefährlichen Nebenbuhler

104. Helmold I, p. 172 f. "Post haec redierunt filii Nicloti in gratiam ducis et dedit dux eis Wurle et omnem terram", p. 181. "Terra Cicinorum et Circipanorum". Das ganze obotritische Gebiet wurde deutsch.

105. S. o. S. 174 f.

106. Hier hatte Waldemar gerade durch den Feldzug von 1160 bedeutende Erfolge und eine stärkere Sicherung seiner Machtansprüche gewonnen. Eggert a. a. O. Bd. 30, S. 20 ff., Wehrmann, Gesch. v. Pommern (Deutsche Staatengeschichte) Bd. I, S. 80.

107. Helmold, p. 196, 198 f., Wehrmann, S. 81 f., Witte, S. 214.

108. Ein Wendenzug wurde zur Sicherung des Erreichten Anfang des Jahres 1163 von Heinrich dem Löwen unternommen, Heydel, S. 55, Eggert, S. 21.

geworden.¹⁰⁹ Schon zwei Jahre nach dem glücklichen Obotritenfeldzug waren die Bemühungen des Herzogs um die außerhalb der Mark gelegenen dänischen Slavengebiete in vollem Gange. Er ließ zunächst inoffiziell, durch einen seiner Vasallen, den Sohn Bernhards von Ratzeburg, bei den Einwohnern von Rügen für eine eventuelle herzogliche Oberherrschaft Stimmung machen.¹¹⁰ Die Propaganda hatte zwar nicht den gewünschten Erfolg; aber was der Ritter den widerspenstigen Ranen gedroht hatte, wurde sehr bald zur Wirklichkeit: 1163 wurden sie mit Waffengewalt unter die sächsische Hoheit gebracht.¹¹¹ Im selben Jahre waren auch die bis dahin noch slavisch gebliebenen Markgebiete Kessin und Cirzipanien, dazu die dem dänischen Einfluß unterworfenen „Terra Wolgast“¹¹² von Heinrich dem Löwen erobert worden.¹¹³ Die Sachsen standen in Rügen wie in Pommern in dänischem Machtgebiet. Der offene Konflikt war unvermeidlich.¹¹⁴

Da aber änderte sich plötzlich die Situation. Die territoriale Grundlage, auf der diese jüngsten Vorstöße gegründet waren, geriet ins Wanken. Obotriten wurde durch schwere Aufstände der heidnisch-slavisches Reaktion erschüttert, die großen Erfolge des Feldzugs von 1160 waren in Frage gestellt. Dieses Ereignis bewirkte wiederum eine völlige Änderung der dänisch-sächsischen Beziehungen.¹¹⁵ Der Herzog gab seine neuen Expansionsbestrebungen auf und söhnte sich mit Waldemar von Dänemark aus.¹¹⁶ Aus den Rivalen wurden wieder die treuen Bundesgenossen von 1160, die gemeinsam die für beide bedrohliche Slavengefahr zu bannen versuchten (1164).¹¹⁷ Wieder — wie damals — übernahm jeder der beiden Herrscher die Eroberung und Sicherung seiner traditionellen Machtgebiete.

109. Trotz des zwischen beiden Herrschern noch 1162 geschlossenen Bündnisses, Eggert, S. 22.

110. Saxo Grammaticus, M. G. SS. XXIX, p. 111.

111. Eggert, S. 22, Heydel, S. 55 f., Hamann, S. 49.

112. Wehrmann, S. 98.

113. Eggert, S. 22, Saxo, M. G. SS. XXIX, p. 110 f.

114. Eggert, S. 23.

115. Eggert, S. 23, Helmold, II, c. 100.

116. Eggert, S. 23.

117. Eggert, S. 23 ff., Heydel, S. 58 ff.

Von neuem aber schufen ihre glücklichen Erfolge — Dänemark gewann seine alten an Heinrich den Löwen verloren gegangenen Herrschaftsgebiete Wolgast und Rügen zurück,¹¹⁸ der Herzog nahm sein altes Markgebiet wieder in unmittelbaren Besitz¹¹⁹ — einen politischen Zustand, der abermals sofort zu einer dänisch-sächsischen Spannung führen mußte. Die nächsten Jahre (1165—1167) verliefen unter unermüdlichen, gegenseitigen Versuchen, in den Randgebieten des Gegners Einfluß zu gewinnen. Heinrich der Löwe hetzte die Wolgaster gegen die dänische Oberherrschaft auf, er unterwarf Herzog Bogislav von Pommern seiner Oberhoheit und schickte sogar wendische Piratenschiffe gegen die dänische Küste.¹²⁰ Trotz dieser dauernden Reibereien kam es aber zu einer freundschaftlichen Einigung, die einen gemeinsamen neuen Vorstoß gegen slavische Gebiete zum Ziel hatte (1166). Noch war keiner der beiden Rivalen stark genug, um bei seiner Expansionspolitik die Hilfe des anderen entbehren zu können. Die momentanen Schwächen des einen Partners, die man für seine augenblicklichen Erfolge mit Geschick auszunützen verstand,¹²¹ waren nicht nachhaltig genug, um den anderen Teil grundlegend von seiner nordöstlichen Wirksamkeit auszuschalten. Erst eine wirklich entscheidende Bedrängnis des einen Teils konnte hier eine Wandlung hervorrufen.

Dieses Ereignis trat mit dem sächsischen Fürstenaufstand von 1167 ein.¹²² Die Stärke der feindlichen Koalition und die Schwierigkeit seiner Lage zwangen den Herzog damals, die bisherige Richtung seiner Slavenpolitik vollständig zu ändern, die lotharische Linie zu verlassen und die alte billungische wieder aufzunehmen. Damals gab der Herzog den größten Teil des Obotritenlandes — nur ein kleines Gebiet bis zum Schweriner

118. Eggert, S. 26 f. Wolgast wurde dänisches Lehen; in Rügen enthielt sich der Herzog jetzt offenbar jeder Beeinflussung; denn 1165 unternahm Waldemar einen Feldzug gegen die Rügener, um sie unter seine Botmäßigkeit zurückzubringen, was ihm auch gelang, Eggert, S. 27 ff.

119. Helmold, II, c. 101.

120. Eine ausführliche Darstellung dieser Jahre ist von Eggert, S. 30 ff. gegeben worden.

121. Eggert, S. 33 (1166).

122. Philippson, S. 340 ff., Heydel, S. 63 ff. (Beginn des Aufstandes im Dezember 1166).

See blieb bei Heinrichs Lehnsmann Gunzelin — dem Slavenherrscher Prbislav als herzogliches Lehen zurück, der slavische Staat wurde wieder — wie zu Zeiten der Billunger — als selbständige Lehnsmacht anerkannt.¹²³ Die tatsächliche slavische Ostgrenze des Dukats war um ein beträchtliches nach Westen zurückgeschoben, das Ziel einer Identität der Peenelinie mit der deutschen Grenze des Herzogtums war wieder in weite Ferne gerückt. Dafür hatte Heinrich der Löwe die Slaven zu Bundesgenossen, als er in den Kampf um die Existenz seines Herzogtums zog. Teilerfolge mußten um der großen politischen Notwendigkeiten willen aufgegeben werden.

Der Herzog brauchte die Verbindung mit den Wendenfürsten aber auch dann noch, als die unmittelbaren Gefahren für das Herzogtum beseitigt waren.¹²⁴ Denn die Dänen hatten den Augenblick, da die Macht des Herzogs hier im Nordosten schwächer wurde, tatsächlich sofort dazu benutzt, um endlich selbständig die Offensive zu ergreifen. Als Heinrich der Löwe in das Kolonialland zurückkehrte, war Rügen unter die ausschließliche Gewalt des Dänenkönigs gebracht,¹²⁵ der sächsische Einfluß in den außermärkischen Gebieten völlig verloren gegangen. Die Folge dieser Vorgänge war wiederum eine grundlegende Änderung der politischen Fronten. Denn an die Stelle der alten antislavischen Koalition zwischen Dänemark und Heinrich dem Löwen trat nun eine antidänische zwischen Herzog und Slavenfürsten (Pommern und Obotriten).¹²⁶ Die allgemeine Stimmung des sächsischen Volkes stand diesem Bündnis allerdings aufs schärfste entgegen. Man erklärte es für widersinnig und ungöttlich, für eine Verbindung, die — aus Habgier und Faulheit des Herzogs entstanden — das Strafgericht Gottes unweigerlich nach sich ziehen müsse.¹²⁷ Demgegenüber stand die höhnische Freude der Slaven, die endlich ihre altgewohnten Piratenfahrten gegen das dänische Reich straflos wieder aufnehmen konnten, die die christlichen Kirchen und Niederlassun-

123. Helmold, II, c. 103.

124. Heydel, S. 68 ff.

125. Eggert, S. 34 ff., Hamann, S. 5, 31 f.

126. Eggert, S. 44 f.

127. Helmold II, c. 109 sagt allerdings kein offenes Wort gegen den Herzog.

gen voller Triumph zerstörten und über die reiche Beute frohlockten, die ihnen dabei zufiel.¹²⁸ Kein Zweifel, die neue Politik des Herzogs war unpopulär; denn sie widersprach in gleicher Weise dem christlichen, ritterlichen und völkischen Gefühl seiner Untertanen. Es ist ein Zeichen von besonderer staatsmännischer Fähigkeit, daß er — trotz der starken Opposition, die ihm von allen Seiten entgegengebracht wurde¹²⁹ — seine Maßnahmen so lange in vollem Umfange aufrecht erhielt, bis sie wirklich zum Ziele führten. Der Friede mit den Dänen, der 1171 geschlossen wurde, war ein voller Erfolg des Herzogs. Denn er bedeutete nicht nur einen großen finanziellen Gewinn, sondern auch die grundsätzliche Anerkennung seiner rügenischen Hoheitsansprüche.¹³⁰ Das sächsische Herzogtum hatte sich dem dänischen Staat gegenüber klar überlegen gezeigt, der langjährige Kampf der beiden Rivalen war zugunsten des Herzogs entschieden.¹³¹

Das neue Bündnis, das nun zwischen Heinrich dem Löwen und dem Dänenkönig geschlossen wurde, beruhte zum ersten mal nicht mehr auf einer Zwangslage, sondern allein auf der politischen Überlegenheit des Herzogs. Allerdings war es ihm nicht möglich, seine neue Position voll auszunützen und sie für die erneute Aufnahme des Slavenkampfes zu gebrauchen. Andere Unternehmungen, Aufgaben und Pläne drängten sich in diesen Jahren in den Vordergrund.¹³² Erst 1177 stand der Herzog wieder gemeinsam mit den Dänen in Pommern, um die an der Grenze seiner Mark, des dänischen und des brandenburgischen Einflußgebietes liegende Feste Demmin, den starken Hort der slavischen Reaktion, zu brechen.¹³³ Da aber rief ihn die Nachricht von den beginnenden Feindseligkeiten in Sachsen mitten

128. Helmold II, c. 109.

129. Auch die Dänen versuchten sich mit ungeheurer Aktivität gegen die Angriffe und die Repressalien des Herzogs zu wehren und durchzusetzen. Eggert, S. 45 ff.

130. Eggert, S. 53 ff., Heydel, S. 73, Hamann, S. 49 f.

131. Eggert, S. 54, Waldemar unternimmt zunächst keine selbständigen, ohne Einverständnis Heinrichs des Löwen ins Werk gesetzten Kriegszüge mehr.

132. Eggert, S. 54, 57, Heydel, S. 74 ff.

133. Eggert, S. 57 ff., Heydel, S. 87, Krabbo, Askanier Reg. I, Nr. 422, Hamann, S. 31 ff.

aus seinen Plänen — "infecto negotio", wie Arnold sagt.¹³⁴ Sein Kampf um die slavische Ostgrenze hatte damit ihr Ende gefunden.

Es wird uns darum auch immer verborgen bleiben, ob der Friede mit Dänemark (1171) eine neue Wandlung seiner Slavenpolitik im Gefolge gehabt hat. Wurde die billungische Methode 1177 wieder zugunsten der lotharischen aufgegeben? Wollte der Herzog damals die Schlappe von 1167 wett machen und die Peenelinie als deutsche Grenze erneut zur Geltung bringen? Bedeutet die mit soviel Energie und Hartnäckigkeit geführte Belagerung von Demmin den Beginn einer neuen Invasion des obotritischen Landes, eines nochmaligen Versuches, das verloren gegangene Gebiet wieder einzudeutschen? Bedenkt man, wie glücklich die Voraussetzungen waren — das im Augenblick ganz überlegene Bündnis mit den Dänen, die offensichtliche Freundschaft mit dem benachbarten brandenburgischen Markgrafen,¹³⁵ die augenscheinliche Ruhe von allen übrigen Feinden¹³⁶ —, so gewinnen diese großen Perspektiven durchaus an Wahrscheinlichkeit. Kein Slavenzug Heinrichs des Löwen ist nur um einiger partieller Vorteile willen oder aus bloßer regelloser Freude am kriegesischen Abenteuer geführt worden; jedem hat ein großer politischer Plan zugrunde gelegen. Warum sollte der Herzog nicht mit seinem letzten Slavenunternehmen größere Absichten verfolgt haben, als lediglich die Zerstörung einer slavischen Stadt um jeden Preis?

Der plötzliche Abbruch seines Feldzugs hat verhindert, daß uns das ganze Ausmaß seiner Nordostpolitik klar vor Augen liegt. Aus dem aber, was an politischen Vorgängen und Absichten für uns erkennbar ist, läßt sich doch eine einheitliche

134. Arnold II, c. 4.

135. Krabbo I, Nr. 422.

136. Das ganze Verhalten Heinrichs des Löwen in den Monaten nach der entscheidenden Unterredung mit Barbarossa zeigt, daß er sich einer wirklichen Gefahr keineswegs bewußt war, Heydel, S. 85 ff., Biereye, W., Die Kämpfe gegen Heinr. d. Löwen in den Jahren 1177—81 (Festschr. f. Dietrich Schäfer 1915), S. 150 f., Hampe, H. Z. 119, S. 79. Anders Editha Gronen, Die Machtpolitik Heinr. d. Löwen und sein Gegensatz gegen das Kaisertum (Eberings Hist. Stud., H. 39, 1919), S. 76, vgl. außerdem Johannes Haller, Der Sturz Heinr. d. Löwen in Arch. f. Urkforsch. Bd. III, 1911, S. 378.

Linie herausentwickeln. Der Kern der Nordostpolitik des Herzogs bleibt während der ganzen Zeit seiner Regierung nicht das dänische, sondern das slavische Problem, die Aufgabe, das alte billungische Markgebiet in vollem Umfang in den herzoglichen Staat einzubeziehen und gleichzeitig seinen Einfluß auf die außermärkischen Slavenländer auszudehnen. Der dänische Staat spielt dabei immer nur eine mittelbare Rolle. Er ist der notwendige Gegenspieler der gesamten Slavenpolitik des Herzogs, der an allen seinen slavischen Aktionen teils als Bundesgenosse, teils in feindlichem Sinne interessiert ist.¹³⁷

Diese Situation, die während der ganzen Zeit seiner aktiven Nordostpolitik für den Herzog maßgebend geblieben ist, hat er mit klarer und besonnener Berechnung zu meistern gewußt. Saxo, der Däne, hat uns eine eindringliche Schilderung von dem politischen Charakter Heinrichs des Löwen gegeben. Er nennt ihn einen treulosen Menschen, dessen Freundschaft zum dänischen Volk niemals dauernder und ernsthafter Art gewesen sei. *"Mentiri virtutem ducebat, bonorum artium loco fallaciam amplectebatur, fidem simulatione colebat, honesto utile anteferendo assidue nostros rupta turpiter societate laedebat."* So spricht der unterlegene Gegner. Von Heinrich dem Löwen aus gesehen aber bezeichnen diese Worte Ziel und Bedeutung seiner Dänenpolitik. Denn gerade dieses stete Wechseln zwischen freundschaftlicher und gegnerischer Einstellung, zwischen Vertragsschließung, Vertragsbruch und feindlichem Vorgehen — je nachdem es die politische Situation erforderte — bot dem Herzog allein die Möglichkeit, sich die dänische Macht so dienstbar zu machen, daß ihm eine erfolgreiche und selbständige Behandlung der slavischen Fragen gewährleistet war. Es ist von hohem Reiz, zu sehen, mit welcher Folgerichtigkeit er diesen Weg gegangen ist, vorsichtig abwägend, mit feinsten Abschätzung aller politischen Mittel und Situationen, jede auch noch so leichte Niederlage oder politische Schwierigkeit des Gegners zu seinem Vorteil ausnutzend.¹³⁸ Während Heinrichs des Löwen stadische Erfolge in erster Linie auf einer einmaligen gewalttätigen Aktion, auf einer kühnen Erfassung der augenblicklichen Not-

137. Hofmeister, Kampf um die Ostsee, S. 11.

138. Saxo Grammaticus, p. 145 f. (M. G. SS. XXIX).

wendigkeit beruhen, zeugt seine Nordostpolitik in ihrem gesamten Ausmaß von der Größe und Überlegenheit des Staatsmanns. Denn sie ist in jeder einzelnen Phase getragen von maßvoller Besonnenheit, von sicherem Instinkt für die Bedeutung und Tragfähigkeit politischer Konstellationen und von echtem Gefühl für das politisch Mögliche und Erreichbare. Niemals wagt der Herzog größere kriegerische Unternehmungen gegen Slaven oder Dänen, ohne hier und in den übrigen territorialen Grenzgebieten vorher in vollem Umfang politisch gesichert zu sein, niemals verläßt er den Nordosten auf längere Zeit, ohne die sorgsamsten und geschicktesten Vorkehrungen für die Ruhe des Landes und die Erhaltung seines Besitzstandes zu treffen.¹³⁹ Lieber gibt er — wenn notwendig — momentane, schwer errungene Erfolge auf, als daß er durch hartnäckiges Beharren auf partiellen Vorteilen die Sicherheit des Ganzen gefährdet. Als er 1177 vor der Feste Demmin liegt, während in seinen Kernlanden die sächsischen Fürsten gegen ihn vorzugehen beginnen, verzichtet er ohne Bedenken auf die Eroberung der Burg und damit auf die Frucht einer schweren zehnwöchigen Belagerung, da er es nicht für angezeigt hält, auch hier in seinem Rücken noch Feinde zurückzulassen.¹⁴⁰ Niemals tragen seine politischen Maßnahmen schließlich den Stempel übereilter, gewaltsamer Aktionen, die an der überspannten Größe ihrer Zielsetzung zugrunde gehen müssen. Schritt um Schritt mit zäher Ausdauer und Geduld hat sich Heinrich der Löwe hier im Nordosten allmählich seine überragende Position geschaffen. Gerade im Zusammenhang mit seinen slavischen Kämpfen ist uns eine Episode überliefert, die uns diese Eigenschaft des Herzogs besonders anschaulich vor Augen führt. Als das sächsische Heer vor der slavischen Festung Wurle lag (1163), ließ sich die

139. 1159 vor seinem Italienzug: Bündnis mit den Dänen, erste Unterwerfung der Slaven, Heydel, S. 46; 1164 vor seiner Rückkehr nach Braunschweig (Griechische Gesandtschaft): Bündnis mit den Dänen, Frieden mit den Pommernherzögen, grundlegende Unterwerfung der Slaven, Heydel, S. 59; 1166 vor dem Fürstenaufstand: Bündnis mit den Slaven und Dänen, Heydel, S. 63 ff; 1177 vor den Kriegszügen der Fürsten und des Kaisers gegen Heinrich den Löwen: Frieden mit den Slaven und Dänen (s. Fußnote 140).

140. Arnold II, c. 4, M. G. SS. XVI, Annal. Pegav., p. 261, Annal. Palidens., p. 94 (1177).

jüngere Mannschaft, weil sie des Wartens müde war, in leichtsinnige Kämpfe mit dem Gegner ein. Heinrich der Löwe aber untersagte diese Streifzüge und gab seinen Soldaten zu verstehen, daß es eine größere Heldentat sei, eine Stadt ohne Blutvergießen einzunehmen, als seine Kraft in kühnen Reiterstückchen nutzlos zu vergeuden.^{140a}

Neben seiner Klugheit und Weitsicht zeigen die Quellen, die uns von den slavisch-dänischen Vorgängen berichten, aber auch seine politische Voraussetzungslosigkeit. Weder moralische noch christlich-kirchliche, noch ritterliche Vorstellungen haben jemals auf sein politisches Denken und Handeln entscheidenden Einfluß gehabt. Für ihn galt nur das Gesetz des Realpolitikers, der sich frei weiß in der Wahl seiner Mittel, sobald sie zum Ziele führen, zur Abrundung und Festigung seines Territoriums.

Nur so ist es Heinrich dem Löwen gelungen, das Nordostproblem in positivem Sinne zu lösen. Was er hier wirklich geleistet hat, zeigt sich mit voller Deutlichkeit erst, als sein Einfluß nach 1180 dort oben vollkommen verschwunden war, als die überlegene und kunstvolle Methode, mit der er den dänischen Expansionsdrang nach den Ostseeküsten zu hemmen verstand, endgültig zerbrach und das alte nordalbingisch-slavische Kolonialherzogtum der Billunger jahrzehntelang an Dänemark verloren ging.¹⁴¹

Durch einen glücklichen Zufall sind uns die politischen Kämpfe des Herzogs um die Nord- und Nordostgrenze seines Dukats besonders ausführlich, in ihrem vollständigen Ablauf und mit ihren deutlich erkennbaren Zielen überliefert worden.¹⁴² Zugleich erstrecken sich die Berichte über einen Zeitraum, der

140a. Helmold I, 182.

141. Otto Brandt, *Gesch. Schleswig-Holsteins*, S. 31 ff., Dahlmann-Schäfer, S. 327 ff.

142. Helmold und Arnold haben in ihren Slavenchroniken chronologisch fast lückenlose Schilderungen der herzoglichen Nordostpolitik gegeben. Der Wert der Helmoldschen Darstellung ist stark umstritten gewesen (C. Schirren, *Beitr. z. Kritik älterer Holst. Gesch.-Quellen* 1876 u. neuerdings D. N. Jegorov, *Die Kolonisation Mecklenburgs im 13. Jahrhundert*, Schriften des Osteuropainstituts, Breslau 1930, Bd. I, S. 1 ff.), ist aber jetzt durch die eingehende Widerlegung von Hans Witte, *Jegorovs Kolonisation Mecklenburgs im 13. Jahrh.*, Osteuropainstitut Nr. 1, Bd. III, wohl endgültig rehabilitiert (S. 4 ff. u. S. 219 f.).

in ununterbrochener Folge von der frühesten Jugend des Herzogs bis in die Zeit seiner politischen Ächtung reicht. Spricht das stadische Vorgehen des Herzogs von dem Feuer und der impulsiven Tatkraft des Jünglings, so zeigen uns die slavisch-dänischen Kämpfe die Überlegenheit, die Ausdauer und die gesammelte Energie des immer reifer sich entwickelnden Staatsmannes. Beide politischen Unternehmungen aber erweisen ihn als den wirklichen Vollender der territorialen Ziele seines Großvaters. So geben uns jene Vorgänge im Norden und Nordosten ein volles, abgerundetes Bild der politischen Fähigkeiten und Absichten des Herzogs. Das ist von besonderer Wichtigkeit; denn für seine übrigen Expansionsbestrebungen beschränken sich die Quellen fast ausschließlich darauf, in dürren Worten die kriegerischen Zusammenstöße oder feindlichen Koalitionen aufzuzeichnen, ohne über ihren Ursprung und ihre Bedeutung irgendwelche Andeutungen zu machen. Deshalb hat man sich auch bis jetzt damit begnügt, diese Zusammenstöße entweder als unbedeutende Plänkeleien zu werten oder sie als Aktionen aufzufassen, die aus den neuen stammeshertzoglichen Tendenzen Heinrichs des Löwen zu erklären wären.¹⁴³ Das Nichtvorhandensein einer solchen stammeshertzoglichen Idee und die eindeutige Vorstellung, die wir aus der Nordostpolitik für die hertzoglichen Ziele gewonnen haben, zwingen uns aber dazu, auch seine übrigen politischen Maßnahmen ausschließlich unter dem Gesichtspunkt der Territorialpolitik zu betrachten. Ein Fürst, der sich während seines ganzen Lebens derartig energisch für die planvolle Vergrößerung und Abrundung seines Territoriums eingesetzt hat, kann auch an den übrigen Grenzfronten nichts anderes erstrebt haben.

b. Die Ostfront.

(Brandenburg-Anhalt, Magdeburg, die Pfalzgrafschaft, Thüringen.)

Die stärkste territoriale Machtstellung an der östlichen Grenze des sächsischen Dukats gehörte damals dem Geschlecht der brandenburgischen Markgrafen. Aus kleinen

143. Weiland, Herzogtum, S. 168 ff.

gräflichen Anfängen im Gebiet des Schwabengaus entstanden,¹⁴⁴ hatte es sich allmählich zu einer bedeutenden territorialen Position emporgearbeitet,¹⁴⁵ um schließlich im 12. Jahrhundert — mit dem Erwerb der Nordmark¹⁴⁶ — seinen ersten Höhepunkt zu erreichen. Von da ab legte sich das markgräfliche Land in einem breiten, zusammenhängenden Gürtel um den Osten des sächsischen Herzogtums. Im Norden stieß es mit dem eigentlichen Kern seines Markgebiets an der Peene und der Elde mit der billungischen Slavenmark zusammen. Im Nordwesten und Norden grenzte es zunächst mit dem Balsamgau und mit einem Teil des Osterwaldgaus — der sogenannten Altmark¹⁴⁷ — an alte billungische und brunonische Grafschaftsbezirke.¹⁴⁸ Die politische Scheidelinie bildete hier wohl der Mühlengraben (südlich von Lüchow), die Jeetze, die Ohre und der Drömling. Von da ab ging die Grenze offenbar an dem Sömmerschenburgischen Nordthüringgaukomitat vorbei,¹⁴⁹ um sogleich bei Haldensleben mit der Grafschaft Billingshoch unmittelbar auf herzogliches Gebiet überzugreifen¹⁵⁰ und endlich von Oschersleben ab durch die Bodelinie mit den Grafschaften Mühlungen und Aschersleben den alten Supplinburgischen Harzgaukomitat zu umschließen.¹⁵¹

144. Krabbo, H., Albrecht der Bär, Forsch. z. Brandenburg. u. Preuß. Gesch. Bd. 19, 2, 1906, S. 53 ff., Heinemann, Albrecht d. Bär, S. 4 ff., Schröder, Arthur, Grundzüge der Territorialentwicklung der anhaltinischen Länder von den ältesten Zeiten bis zur Begründung der Landesherrschaft unter Heinr. I., Anhalt. Geschbl., H. II, 1926, S. 22 ff.

145. Schroeder, S. 33 ff., Schmidt-Ewald, Entstehung des weltlichen Territoriums des Bistums Halberstadt, 1916, S. 32 ff., Eduard Otto Schulze, Die Kolonisierung u. Germanisierung d. Gebiete zwischen Saale und Elbe, Leipzig 1896, S. 69 f.

146. Bernhardi, Jahrb. Lothars, S. 540.

147. Heinemann, Albrecht d. Bär, S. 97 ff., Schmidt-Ewald, S. 3, W. v. Sommerfeld, Beitr. z. Verfassungs- u. Ständegeschichte der Mark Brandenburg im Mittelalter, 1904, I, S. 1 ff., G. Haertel, Die Wüstungen im Nordthüringgau, Gesch.-Quellen d. Provinz Sachsen Bd. 38, S. XIV, Zahn, Die Wüstungen der Altmark, Gesch.-Quellen der Provinz Sachsen Bd. 43, S. III.

148. S. o. S. 194 f.

149. Winter, Die Grafschaften des Nordthüringgaus (Geschbl. f. Stadt u. Land Magdeburg 1874, Bd. 9), S. 394 ff.

150. Winter, S. 300 ff.

151. Schmidt-Ewald, S. 17 ff., Schröder, S. 12 ff., Winter, S. 282 ff., Albrecht Heine, Grundzüge der Verfassungsgesch. d. Harzgaus im 12. und 13. Jahrh., Diss. Göttingen 1903, S. 8 f.

Die Reibungsmöglichkeiten, die diese Grenzlinie für die beiden Mächte bot, waren sehr erheblich. Denn hier handelte es sich ja um eine Grenze, die weder in geographischer, noch in politischer Hinsicht diesen Namen wirklich verdiente. Nirgends gaben, wie schon betont, den beiden Territorien größere Sümpfe, Moore oder Gebirgszüge auf längere Strecken Schutz vor Überfällen.¹⁵² Nirgends blieben vor allem die Besitzungen und politischen Einflußsphären der beiden Nachbarn auf diese Grenzen beschränkt. Besaß der Herzog einerseits in der Altmark und in unmittelbarem Zusammenhang mit der Billingshoher Grafschaft größere Allodialherrschaften (Gebiete in der Wische und den Haldenslebener Bezirk),¹⁵³ so griff Albrecht der Bär wiederum als Advokat der Klöster Gröningen, Gernrode,¹⁵⁴ Ilsenburg¹⁵⁵ und des Domstifts in Goslar¹⁵⁶ und schließlich in seiner Lehnstellung zu dem Geschlecht von Suselitz, den Halberstädter Bistumsvögten,¹⁵⁷ in sehr umfassender Weise in die Verhältnisse des herzoglichen Harzgaukomitats ein.¹⁵⁸ Aber auch die engen freundschaftlichen Beziehungen, die den Markgrafen mit dem Halberstädter Bischof Ulrich verbanden, waren ganz dazu angetan, seine politische Situation hier ungemein zu festigen.¹⁵⁹

Zu dem askanischen Konfliktstoff kamen aber in dieser Gegend noch andere politische Reibungsmöglichkeiten. Im Gebiet des Lappwaldes und des großen Grabens, zwischen den herzoglichen Derlingau- und Harzgaukomitaten und den aska-

152. Mit Ausnahme gewisser Strecken an der Grenze der Altmark.

153. Riedel, Cod. dipl. Brandenburg. A. 17, p. 436 f., A. 2, p. 439.

154. Cod. Anhaltin. I, Nr. 371.

155. U. B. Ilsenburg. (Gesch.-Quellen der Provinz Sachsen, Bd. VI), Nr. 20, Cod. Anhaltin. I, Nr. 425, 436, 580.

156. U. B. Stadt Goslar, Einl. p. 41 ff.

157. W. v. Sommerfeld, Beitr. z. Verfassungs- u. Ständegesch. I, S. 129, Rietschel, Burggrafenamt, S. 288 f., F. A. Müller, Die Entwicklung der Landeshoheit im Bistum Halberstadt bis 1400, Masch. Diss. Göttingen 1915, S. 30 ff.

158. Gröningen lag unmittelbar an der Grenze des Supplinburgischen Harzgaus, die übrigen Immunitätsbezirke innerhalb des Harzgaus selbst, Spruner-Menke, Nr. 33.

159. 1158 zieht Albrecht der Bär mit Bischof Ulrich ins heilige Land, Heinemann, S. 208; um dieselbe Zeit prägen der Bischof und der Markgraf in Wegeleben Münzen mit ihren gemeinsamen Bildern, Schausammlung des Münzkabinetts im Kaiser-Friedrich-Museum, 1919, herausgeg. v. Menadier, S. 159.

nischen Gebieten der Altmark und der Grafschaft Billingshoch, lag der Machtbereich der Sömmerschenburger Pfalzgrafen eingeschoben, der sich zur Zeit Heinrichs des Löwen aus der Grafschaft Seehausen,¹⁶⁰ aus den Klostervogteien von Walbeck,¹⁶¹ Helmstedt,¹⁶² Marienthal,¹⁶³ Schöningen,¹⁶⁴ Hamersleben,¹⁶⁵ Huysburg,^{165a} Michaelstein, Quedlinburg¹⁶⁶ und aus einem bedeutsamen Grundbesitz¹⁶⁷ zusammensetzte. Für den sächsischen Dukat bedeutete dieses schon recht konsolidierte und ausgebaute Territorium eine schwere Gefahr. Denn es schloß ihn nicht nur vollständig von seinen Haldenslebener Besitzungen ab, sondern es griff auch mit seinen Advokationen ziemlich tief in herzogliches Gebiet hinein.¹⁶⁸ Besonders störend waren in dieser Beziehung die großen Helmstedter und Quedlinburger Vogteien. Helmstedt, ein Grenzort des Derlingaus, war den Herzögen erst nach Lothars Regierung an die Pfalzgrafen verloren gegangen,¹⁶⁹ die nun in ihm eine wichtige Schlüsselstellung für das alte Supplinburgische Kernland des Herzogtums¹⁷⁰ besaßen. Der Quedlinburger Vogteibezirk mit seiner Feste Lauenburg¹⁷¹ schob

160. Winter, Magdeburg. Gesch.-Bl. 1874, Bd. 9, S. 399 ff. Die Grafschaft war Halberstädter Lehen.

161. U. B. Hochstift Halberstadt, I. p. 177, Nr. 207.

162. Hüttebräuker, Das Erbe Heinrichs des Löwen, S. 24 f.

163. U. B. Hochstift Halberstadt I, p. 201, Nr. 235, p. 230, Nr. 277, Hüttebräuker, S. 24.

164. U. B. Hochstift Halberstadt I, p. 118, Nr. 149, p. 122, Nr. 151.

165. U. B. Hochstift Halberstadt I, Nr. 260 u. 261, U. B. Hochstift Halberstadt I, Nr. 267, p. 230, Nr. 268, p. 232, F. A. Müller, S. 38.

166. Harenberg, J. Chr., Historia eccl. Gandersheimens. cathedralis ac collegiatae diplomatica, p. 184, Grosse, Ursprung u. Bedeutung der Quedlinburger Vogtei, Zeitschr. d. Harzver. 1913, S. 137 f.

167. Kurze, F., Gesch. der sächs. Pfalzgrafschaft, Neue Mitteil. d. thüringisch-sächsischen Ver. Bd. 17, S. 325 ff., Gervais, Neue Mitt. Bde. V, 1, S. 1 ff., V, 2, S. 1 ff., V, 3, S. 1 ff., V, 4, S. 1 ff., VI; 1, S. 95 ff., Heinze, Die Entwicklung der Palzgrafschaft bis ins 14. Jahrh., Sachsen u. Anhalt I, S. 20 ff.

168. Im 12. Jahrh. besaßen die Sömmerschenburger das alte pfalzgräfliche Komitat des Hessengaus.

169. Hüttebräuker, S. 24, Heine, S. 46.

170. Mutke, E., Helmstedt im Mittelalter, 1913, Quellen u. Forschungen z. Braunschw. Gesch. Bd. 4, S. 27 ff., 41 f.

171. Die Lauenburg gehörte wohl zum Quedlinburger Vogteibezirk der Pfalzgrafen von Sömmerschenburg, Hüttebräuker, S. 18.

sich im Südosten des Harzgaus wiederum als störender Keil zwischen die herzoglichen und die askanischen Gebiete.

Die dritte Territorialmacht, mit der das Herzogtum an der Ostgrenze in Berührung kam, war das Erzbistum Magdeburg, das zwar damals keinerlei gräfliche Rechte inne hatte, also nicht — wie seine Nachbarn — im eigentlichen Sinne als Territorium anzusehen war. Aber es besaß gerade zwischen Magdeburg und Haldensleben einen bedeutenden Allodialbesitz, den es besonders nach Westen, nach den herzoglichen Gebieten hin, zu erweitern strebte.¹⁷²

Für die Gestaltung der politischen Kräfte war ausschlaggebend, in welchem Verhältnis diese drei am Herzogtum Sachsen interessierten Mächte zueinander standen. Magdeburg und die Askanier waren durchaus auf gegenseitige, freundschaftliche Bindungen angewiesen; denn nur so konnte das Erzstift seinen reichen Grundbesitz, der mit seinen zwei wichtigsten Komplexen mitten in markgräfllichem Hoheitsgebiet lag, vor feindlichen Eingriffen bewahren.¹⁷³ Nur so vermochte wiederum der Markgraf, seine kirchliche Ostpolitik reibungslos durchzuführen¹⁷⁴ und sich gleichzeitig den in diesem Sinne notwendigen Einfluß auf Magdeburg zu sichern.¹⁷⁵ Nicht so eindeutig festgelegt war die Stellung des Pfalzgrafen; denn sein Territorium war ja, da es zwischen askanischen und herzoglichen Hoheitsgebieten eingezwängt lag, durch beide Staaten politisch gefährdet.¹⁷⁶ Es war also eine Frage der augenblicklichen politischen Situation, welcher der beiden gegnerischen Mächte er sich anschließen würde. Auf alle Fälle aber war die feindliche Koalition Bran-

172. Hartung, Die Territorialpolitik der Magdeburger Erzbischöfe Wichmann, Ludolf und Albrecht, Gesch.-Bl. f. Stadt u. Land Magdeburg Bd. 21, 1886, S. 3 f., U. B. Hochstift Halberstadt I, Nr. 288 u. 289, Hoppe, W., Das Erzstift Magdeburg u. d. Osten H. Z. 135, 1927, S. 374 f.

173. Krabbo, Br.-Pr. Forschungen Bd. 19, 2, S. 60, Hartung, S. 8 f., 30 ff.

174. Sie war aufs engste mit Magdeburg verknüpft, Hauck, K. G. Deutschlands IV, S. 369 ff.

175. Albrecht der Bär wurde Vogt des Prämonstratenser-Stifts Unserer Lieben Frauen in Magdeburg, aus dem die Mehrzahl des Missionsklerus seines Landes hervorgegangen ist, Winter, F., Die Prämonstratenser des 12. Jahrh. und ihre Bedeutung f. d. nordöstliche Deutschland, S. 116 ff., 121 ff., 131 ff., 148 ff., 154 ff., Cod. dipl. Anhaltin. I, Nr. 362, 451, 452, 462.

176. Hartung a. a. O., S. 32 ff., Winter, Grafschaften, S. 394 ff.

denburg—Magdeburg eine Tatsache, mit der Heinrich der Löwe als einer dauernden Realität zu rechnen hatte. Sie wurde fast während der ganzen Zeit seiner herzoglichen Herrschaft von zwei Männern geleitet, deren Ziel es war, ihre Länder auf jede erdenkliche Weise zu mehren und zu festigen, Wichmann von Magdeburg und Markgraf Albrecht der Bär¹⁷⁷ Wie in Dänemark, so standen dem Welfen auch hier die besten politischen Kräfte seiner Zeit gegenüber. Wie hat er sich ihnen gegenüber behauptet?

Seiner ganzen Art gemäß ging sein Ziel hier ebenfalls wieder in einer doppelten Richtung; er trieb eine Politik des Angriffs und der Sicherung, die gerade in den Punkten der Ostgrenze wirksam wurde, die als besonders gefährdet zu gelten hatten. Vor allem Haldensleben scheint seine besondere Fürsorge gegolten zu haben, das er in strategischer wie wirtschaftlicher Hinsicht¹⁷⁸ entscheidend stärkte, dem er ein Stadtrecht, eine imponierende Befestigung und schließlich mit Bernhard von Lippe einen Präfekten gab, auf den er sich voll verlassen konnte.¹⁷⁹

Aber auch sein politischer Einfluß begann sich hier in den ersten Jahrzehnten seiner Herrschaft auf eine höchst glückliche Weise zu erweitern. Die Haldenslebener Herrschaft besaß das ostfälische Adelsgeschlecht der Bodenburger als herzogliches Lehen.¹⁸⁰ Etwa in den fünfziger Jahren des 12. Jahrhunderts

177. Über Albrecht den Bären: Krabbo, Askanier Reg. Bd. I, Krabbo, Forschungen z. Brandenburg. u. Preußischen Geschichte Bd. 19, 2, 1906, S. 53 ff. Über Wichmann: Hartung, Gesch.-Bl. f. Stadt u. Land Magdeburg Bd. 21, S. 9 ff., W. Hoppe, Wichmann v. Magdeburg, Gesch.-Bl. f. Stadt u. Land Magdeburg Bd. 43, S. 136 ff.

178. Peter Wilhelm Behrends, Neuhaldenslebische Kreischronik I, S. 7 ff., Philippson, S. 342 f., 426 ff., 442 ff., s. u. S. 331 ff.

179. Arnold II, c. 11, "Vir strenuus valde et militaris".

180. D. L. Nr. 127 (1130, Nov. 13), Urk. Lothars f. Kloster Drübeck. Hier erscheinen Rupertus de Haldensleben et frater eius Meinfriedus de Bodenburch als Zeugen. Die Urkunde ist zwar eine Fälschung des späteren 12. Jahrh. (Arch. f. Urkforsch. Bd. 9, S. 132 f.). Die Zeugenreihe ist aber durchaus echt gearbeitet. Überdies finden die hier festgelegten Verwandtschaftsbeziehungen durch die späteren Besitzverhältnisse des Haldenslebener Geschlechts ihre volle Bestätigung (U. B. Hochstift Hildesheim I, Nr. 387, p. 371), wo Graf Dietrich von Haldensleben innerhalb der Grafschaft Bodenburch liegendes Erbgut verschenkt, außerdem U. B. Hildesheim I, Nr. 365, 368, wo Dietrich v. Haldensleben als Zeuge für Angelegenheiten seiner

heiratete Dietrich von Wichmannsdorf, der letzte dieses Haldenslebener Zweigs der Bodenburger,¹⁸¹ die Erbtöchter des Grafen Otto von Ammensleben, der die unmittelbar an Haldensleben grenzende Grafschaft Billingshoch von den askanischen Markgrafen zu Lehen trug.¹⁸² Dietrich erhielt zwar nach dem Tode seines Schwiegervaters (um 1158 gest.) nicht etwa seinen Komitat übertragen. Diese unliebsame Machterweiterung eines weltlichen Vasallen dürfte Albrecht der Bär dadurch verhindert haben, daß er einen entfernten Verwandten der Ammenslebener, der zugleich zu den anhaltinischen Gebieten des markgräflichen Geschlechts in naher Beziehung stand, mit ihm belehnte.¹⁸³ Dafür erbte der Wichmannsdorfer aber einen bedeutenden Allodialbesitz, vor allem die Vogtei des Ammenslebenschens Hausklosters Hillersleben,¹⁸⁴ und gewann so offenbar gerade in der nächsten Umgebung von Haldensleben eine eindrucksvolle terri-

alten Heimat vorkommt. Über seinen Besitz in Ostsachsen vgl. außerdem noch Annal. Stederburgens., M. G. SS. XVI, p. 208. Die Verwandtschaftsverhältnisse ergeben sich auf Grund der betreffenden Urkunden folgendermaßen:

Rupert v. Haldensleben verh. mit Kunigunde gest. 1140 (M. G. SS. XVI, p. 187)	Gr. Meinfried v. Bodenburg (U. B. Hochst. Hildesheim I, Nr. 228, 269)	
Heinrich v. Wichmannsdorf (M. G. SS. XVI, p. 208, U. B. Hochst. Halber- stadt, I, Nr. 206 f.)	Gr. Dietrich v. Haldensleben, Hillersleben, Wichmannsdorf (Riedel, C. D. IV, 1, p. 295, A. XXXI, p. 420 f.) verh. mit Berta v. Ammensleben, Hillersleben	Gr. Heinrich v. Bødenburg (U. B. Hochst. Hildesheim I, Nr. 231, 241, 263, 269)

181. U. B. Bistum Halberstadt, Bd. I, Nr. 236 u. 240, Riedel, IV, p. 295, M. G. SS. XVI, p. 208 (Annal. Stederburgens.), 1165. Er hinterließ keine Nachkommen; Erbe seines Allods wurde sein Bruder Heinrich von Wichmannsdorf.

182. Winter, Magdeburg. Geschb. Bd. 9, S. 306 ff., v. Sommerfeld, Beitr. z. Verf. u. Ständegesch, S. 130.

183. Schröder, Grundzüge, S. 54 f.

184. v. Sommerfeld, S. 130, Riedel IV, p. 294, A. XXII, p. 420 f., Emil v. Ottenthal, Die Urkundenfälschungen von Hillersleben (Kehr-Festschrift, herausgeg. v. Albert Brackmann, 1925), S. 324 ff.

toriale Machtstellung. Gewiß — man kann nun nicht etwa behaupten wollen, daß diese Entwicklung der Dinge dem unmittelbaren Einfluß Heinrichs des Löwen zu danken sei oder für ihn einen unmittelbaren Gebietszuwachs bedeutet habe. Indirekt aber war ihm der Erfolg seines Lehnsmannes zweifellos von Nutzen; denn er verstärkte die schwache Haldenslebener Position des Herzogtums, indem er an der entscheidenden Stelle¹⁸⁵ dem askanischen Einfluß wichtige Besitzungen und Rechte zugunsten des welfischen entfremdete. Wie stark dieses Haldenslebener Gebiet Heinrichs des Löwen schließlich geworden war, wie bedrohlich für seine Nachbarn, zeigen die Fürstenaufstände von 1167 und 1178—81, in denen es jedesmal den stärksten und unumstrittensten Angriffspunkt der östlichen Front bildete.

Ähnliche Sicherungen und Vorstöße wie hier unternahm der Herzog auch an dem gefährdeten südlichen Teil der askanisch-herzoglichen Harzgaugrenze. Die Voraussetzungen dafür waren in diesem Falle besonders günstig. Denn seit 1160 besaß Heinrich der Löwe in der Diözese Halberstadt — zu ihr gehörte auch der Harzgau — die absolute Obergewalt über die geistliche Besetzung des Bistums. Es ist in diesem Zusammenhang auffällig, daß gerade in den sechziger Jahren des 12. Jahrhunderts ein Angehöriger des alten halberstädtisch-askanischen Ministerialen-Geschlechts von Gatersleben, das niemals vor oder nach dieser Zeit irgend etwas mit den Welfen zu tun gehabt hat, plötzlich in enger Verbindung mit Heinrich dem Löwen vorkommt. Erich von Gatersleben dient damals als Zeuge zweier Urkunden des Koloniallandes,¹⁸⁶ Diplomen also, die nichts mit Angelegenheiten der Halberstädter Diözese zu tun haben, und erscheint vor allem — gemeinsam mit andern alten herzoglichen Ministerialen — als besonderer Gönner des damals fast ausschließlich von herzoglichen Männern geförderten Hildesheimer Klosters

185. Gerade hier muß es schon in den Jahren 1157—60 zu schweren kriegерischen Verwicklungen zwischen Albrecht dem Bären und Heinrich dem Löwen gekommen sein, Krabbo, Regesten I, Nr. 307 a.

186. Urk. Heinrichs d. Löwen vom 12. Juli 1164, U. B. Bistum Lübeck T. I, p. 8, Nr. 6, Heydel, Nr. 39, S. 133 u. S. 59, Anm. 333, Urk. Erzbischofs Hartwich v. Bremen vom Juli 1163, U. B. Bistum Lübeck I, p. 5, Nr. 4, wo Erich von Gatersleben mitten unter herzoglichen Lehnsmännen und Ministerialen erscheint.

Stederburg.¹⁸⁷ Das alles deutet doch darauf hin, daß Heinrich der Löwe diesen Erich zwischen 1160 und den Jahren seiner Verbannung in ein Dienstverhältnis aufgenommen hat. Auch die allgemeine politische Situation macht das wahrscheinlich; denn Heinrichs des Löwen Erfolge in Halberstadt beruhten, wie uns die lokale Geschichtsschreibung berichtet, ursprünglich gerade auf seinem Bündnis mit den bischöflichen Dienstmannen. Es fragt sich, welchen besonderen Zweck er mit dieser Maßnahme verfolgte. Der Ministeriale führte seinen Namen nach einem Halberstädter Allodialgut,¹⁸⁸ das zwar der Grafschaft Albrechts angehörte, aber unweit der herzoglichen Harzgaugrenze gelegen war. An diesem Ort ist — nach dem deutlichen Zeugnis des Halberstädter Bistumschronisten —¹⁸⁹ gerade während der Zeit, da Heinrich der Löwe hier in Halberstadt seine Gewaltherrschaft ausübte, also zwischen 1160 und 78, eine Burg entstanden, die ihren Ursprung nicht der bischöflichen Initiative verdankte und erst 1180 wieder in den rechtmäßigen Besitz des Bistums zurückgebracht werden mußte. Wer der eigenmächtige Erbauer war, sagt unsere Quelle nicht. Der ganzen Sachlage nach kann aber eigentlich nur der damalige Gewalthaber des Bistums und der neue Lehnsherr der Gaterslebener, Heinrich der Löwe, dafür in Anspruch genommen werden. Denn welche andere Territorialmacht hätte damals auf Halberstädter Grund und Boden ungestraft einen derartigen Eingriff vonehmen können? Aber auch die Bedeutung dieser herzoglichen Maßnahmen ist klar. Gatersleben beherrschte durch seine Lage sowohl den

187. M. G. SS. XVI, p. 211. "Comes Gunzelinus de Zverin, ut saepe ante fecerat, in hac neccessitate nobis subvenit, Ericus de Gatersleben, Ekbertus de Wolferbutle, Jordan dapifer et alii plures." Über Ekbert und Jordan, die zu den bedeutendsten Ministerialen des Herzogs gehörten vgl. Haendle, Otto, Die Dienstmannen Heinrichs d. Löwen (Arb. z. Rechts- u. Verfassungsgesch., H. 8), S. 4 ff., 42 ff.

188. M. G. SS. XXIII., p. 109 (Gesta episc. Halberstadt), Heine, Harzgau, S. 57, in Gatersleben fanden damals bischöfliche Diözesansynoden statt. Über die Geschichte des Ministerialengeschlechts vgl. Ernst Neubauer, Die Herren von Gatersleben, Zeitschr. d. Harzvereins Bd. 62, 1929, S. 129 ff.

189. M. G. SS. XXIII, p. 109; "episcopus (Ulrich) ... castrum Gatersleve, quod in allodio episcopali tempore eiectionis suae constructum erat, ad episcopalem recuperavit possessionem." Dazu Cron. Erford. Modern. (Schulausg.), p. 188 (1179), "resignationem castri Lewenburg et beneficii Halberstadt. ecclesiae".

Quedlinburger Vogteibezirk, wie die askanische Grafschaft Aschersleben. Der Besitz dieser Burg gab dem Herzog also die Möglichkeit, den gefährlichen Keil, der sich mit Quedlinburg in seine Harzgaugrafschaft hineinschob, zu beseitigen und die Grenze gegen Aschersleben unmittelbar zu beherrschen.

Aber Heinrich der Löwe scheint hier an der Harzgaugrenze noch ähnliche friedliche Eroberungen gemacht zu haben. Gerade um diese Zeit beginnen nämlich die am Nordrand des Harzes auf der Grenze des Quedlinburger und des askanischen Territoriums beheimateten Herren von Falkenstein Münzen zu prägen, deren Bild sie außer mit ihrem eigenen Wappen mit einem kleinen Löwen schmücken.¹⁹⁰ Man hat dies so gedeutet, als ob sie damit die Absicht gehabt hätten, ihre Unterordnung unter das neuentstandene sächsische Stammesherzogtum sichtbar zum Ausdruck zu bringen. Aber auch dieser Vorgang läßt sich letztlich auf eine ganz konkrete territoriale Bedeutung zurückführen. 1158 erscheint nämlich Burckhart von Falkenstein, der damalige regierende Herr dieses Geschlechtes, zum ersten und allerdings auch zum einzigen Mal unter den Lehnsleuten Heinrichs des Löwen, und zwar bei einer Gelegenheit, die es ganz unmöglich macht, seine Anwesenheit aus rein persönlichen Motiven zu erklären. Man wird also damit zu rechnen haben, daß auch der Falkensteiner, genau wie der Gaterslebener in diesen Jahren gezwungen wurde, sich in die Lehnsabhängigkeit des Herzogs zu begeben, um dem Herzog eine größere Sicherung gegen seine Nachbarn zu geben.¹⁹¹

Noch deutlicher wird dieses Ziel bei einem andern Territorialerwerb des Welfen. 1165 ließ sich Heinrich nach einem siegreichen Kampf gegen den Pfalzgrafen von Sömmerschenburg die Feste Lauenburg übertragen.¹⁹² Die Burg lag unmittelbar an der Grenze des askanischen Schwabengaus, in geringer Entfernung von den alten askanischen Herrschaftsgebieten Gernrode und Ballenstedt¹⁹³ und gehörte außerdem zum Quedlin-

190. Cahn, Der Brakteatenfund von Freckleben 1931, S. 22, Nr. 40, Ortwin Meier i. Hannov. Geschbl. N. F. II, S. 74.

191. Stumpf, Acta Magunt. Nr. 65, p. 67.

192. M. G. SS. XVI, p. 93 (Annal. Palidens.).

193. Heine, Grundzüge z. Verfgesch. d. Harzgaus, S. 8 f.

burger Vogteigebiet des Pfalzgrafen. Ihr Besitz gab dem Herzog also — genau wie die Gaterslebener Feste — eine sichere Machtstellung gegen Quedlinburg wie gegen die Askanier. Damit läßt sich wohl auch die merkwürdige Tatsache in Verbindung bringen, daß 1176, also zu einer Zeit, da der Sömmerschenburger noch die Quedlinburger Vogteirechte inne hat, der ministerialische Präfekt von Quedlinburg in enger Beziehung mit den Dienstmannen Heinrichs des Löwen vorkommt.¹⁹⁴ So scheint es dem Herzog allmählich mit zäher Ausdauer gelungen zu sein, überall an den gefährdeten Stellen der Ostgrenze die fremden Machteinflüsse zurückzudrängen und seine Territorialgebiete aufs glücklichste zu sichern und von fremden Bestandteilen zu befreien.

Aber seine Pläne gingen noch weiter. Es genügte ihm auch hier nicht, die Landesgrenzen nur befriedet, abgerundet und gefestigt zu haben; denn solange die Struktur der Grenze keine grundlegende Änderung erfuhr, blieben die Gefahren, die ihm von seinen östlichen Territorialnachbarn drohten, immer die gleichen. Es war darum von entscheidender Wichtigkeit, ob ihm hier ein erfolgreicher Vorstoß gelingen konnte. Sein Angriff ging deutlich nach zwei Richtungen, gegen das Sömmerschenburgische Territorium und gegen das Ascherslebener Komitat der Askanier. Die ersten Anfänge einer Feindschaft zwischen Pfalzgrafen und Herzog, die für uns sichtbar sind, stammen aus den beginnenden sechziger Jahren. 1162—63 wird Albrecht von Sömmerschenburg unter den Fürsten genannt, die sich gegen den Herzog verschworen haben,¹⁹⁵ 1165 unternahm er — anfänglich gemeinsam mit dem Markgrafen — einen unglücklichen Feldzug gegen den Welfen,¹⁹⁶ 1166—67 gehörte er zu den Teilnehmern des Fürstenaufstandes.¹⁹⁷ Diese fortgesetzten Zusammenstöße sind offenbar im wesentlichen aus den Widerständen zu verstehen, die Albrecht von Sömmerschenburg der östlichen Expansion des Welfen auf seinem Hal-

194. U. B. Hochstift Hildesheim I, Nr. 375, p. 359 (1176); Erath, Cod. dipl. Quedlinburgens. 1764, p. 193.

195. Philippson, S. 284.

196. Philippson, S. 322, Heydel, S. 61.

197. Philippson, S. 348.

berstädter Gebiet entgegensetzte. Das Resultat des pfalzgräfllich-herzoglichen Friedens von 1165, die Abtretung der Lauenburg und eines Halberstädter Lehens des Pfalzgrafen¹⁹⁸ zeigen deutlich, daß das politische Ziel Heinrichs des Löwen in einer Schwächung des pfalzgräfllichen Territoriums zu suchen ist. Immerhin kann dabei — da wir die Lage dieses Halberstädter Lehens nicht kennen — noch fraglich bleiben, ob diese Aktionen lediglich die Sicherung des Harzgaukomitats im Auge haben, oder ob sie schon — das ist wahrscheinlicher — auf eine Zersetzung des eigentlichen Sömmerschenburgischen Kernlandes, auf eine territoriale Verbindung mit den Haldenslebener Bezirken des Herzogs, ausgehen.

Die siebziger Jahre brachten dann den totalen Vorstoß des Löwen auf den gesamten Umfang des pfalzgräfllichen Territoriums. Damals muß ein schnelles Aussterben der Sömmerschenburger schon im Bereich des Möglichen gelegen haben. Albrecht, der einzige männliche Sproß der Familie, war offenbar noch immer ohne Nachkommen, wahrscheinlich sogar noch unverheiratet.¹⁹⁹ Als sein alleiniger Erbe kam nur seine Schwester Adelheid, die Äbtissin von Quedlinburg und Gandersheim, in Frage.²⁰⁰ Eben in diese Zeit fällt nun auch die entscheidende Wandlung der pfalzgräfllich-herzoglichen Beziehungen. Nach den langen Jahren der Feindschaft erscheint der Pfalzgraf jetzt plötzlich als vertrautester Freund des Herzogs. Als nach 1177 alle alten Bundesgenossen Albrechts von neuem gegen Heinrich den Löwen vorzugehen begannen, trat er als einziger für den Welfen ein und unterstützte ihn aufs treueste in seinem Abwehrkampf,²⁰¹ bis ihn 1178 der Tod ereilte.²⁰² Nach seinem Ableben nahm

198. Dessen Lage und Art leider nicht genannt wird.

199. Gervais, Geschichte der Pfalzgrafen von Sachsen bis zur Übertragung der Pfalzgrafenwürde an das landgräfliche Fürstentum, Neue Mitteil. Bd. 6, S. 113 ff., wir hören nirgends von seiner Heirat, Ficker-Puntschart II 3, S. 465 f.

200. Gervais, S. 109, 118 f., Ludwig Weiland, Chronologie der Äbtissinnen von Quedlinburg, Zeitschr. d. Harzvereins 1875, S. 480 ff.

201. Gervais VI, S. 116 f., Wilh. Biereye, Der Kampf gegen Heinr. d. Löwen in den Jahren 1177—81 (Festschr. f. Dietr. Schäfer 1915), S. 149 ff., Giesebrecht, Gesch. d. Deutsch. Kaiserzeit V, 2, S. 902 f.

202. Gervais VI, S. 117.

Heinrich, als "Cognatus" des Pfalzgrafen,²⁰³ dessen Erbschaft²⁰⁴ in Anspruch und setzte sich sofort mit Gewalt in ihren Besitz. Die Freundschaft schien in kürzester Zeit ihre Früchte getragen zu haben. Endlich wäre der störende territoriale Keil, der sich seit einem Jahrhundert zwischen das alte Supplinburgische Kernland und die Haldenslebener Außenbezirke schob, beseitigt gewesen, endlich hätte sich das Herzogtum ohne wesentliche fremde Einschübe überall unmittelbar bis an die Grenzen des askanischen Staates ausgedehnt und ihm eine breite gesicherte Front entgegengestellt.

Aber die Erledigung des Sömmerschenburgischen Komitats fiel unglücklicherweise auf einen Zeitpunkt, da sich der Verwirklichung der herzoglichen Forderungen von allen Seiten die schwersten Widerstände entgegenstellen mußten. Zunächst trat

203. In einer im Kopialbuch des Klosters Marienthal enthaltenen Eintragung einer Urkunde Heinr. d. Löwen für Kloster Marienthal wird Pfalzgraf Friedrich "fundator ipsius coenobii, cognatus noster" genannt, Prutz, Heinr. d. Löwe, S. 487, Nr. 19.

204. Hartung, Magdeburg. Geschbl. Bd. 21, S. 32 ff., 116 f., 219 ff., Hoppe, Wichmann v. Magdeburg, S. 100 ff., Heinemann, Die welfischen Territorien seit d. Sturz Heinr. d. Löwen, Diss. phil., Leipzig 1882, S. 42, Fußnote 1, Hüttebräuker, S. 24; ob Heinr. d. Löwe die gesamte Erbschaft des Pfalzgrafen beansprucht hat, ist allerdings nicht mit voller Deutlichkeit aus den Quellen zu entnehmen. Fest steht zunächst einmal, daß Heinrich der Löwe das gesamte ostsächsische Allodialgut der Sömmerschenburger sofort usurpiert hat (Hüttebräuker, S. 24). Erst eine sehr späte Quelle (Botho, Chronic. picturatum, Leibniz, SS. Rer. Brunsvicens. III, p. 345) spricht auch von der „Greveschapp“, die der Herzog in Besitz genommen habe. Trotz dieses verhältnismäßig sehr jungen Berichts ist doch mit aller Wahrscheinlichkeit der Schluß zu ziehen, daß es sich ursprünglich bei den herzoglichen Erbansprüchen um den gesamten Nachlaß Pfalzgraf Albrechts gehandelt haben muß. Einmal wissen wir, daß Heinrich der Löwe nicht nur Allodialgut, sondern auch Lehnrechte des Pfalzgrafen erstrebt und erhalten hat, z. B. die Vogteien von Gandersheim und Helmstedt (Hüttebräuker, S. 12, 24 f.). Dann ist aber auch nicht einzusehen, warum der Herzog nicht auch die Grafschaftsrechte der beiden pfalzgräflichen Komitate (Grafschaft Seehausen und die südliche Grafschaft des Hessengaus) ebenfalls beansprucht haben sollte. Und das um so mehr, als er ja und ebenso auch sein Großvater bei allen sonstigen Erbschaften ohne Ausnahme den gesamten Komitatsbesitz und nicht nur das Allodialgut eingezogen hat. Für die pfalzgräfliche Hessengaugrafschaft vgl. unten S. 258, Fußn. 220. Für die Einziehung der halberstädtischen Grafschaft Seehausen lagen die Voraussetzungen im Moment ihres Freiwerdens besonders günstig, da Heinrich der Löwe das Bistum gerade noch völlig in der Hand hatte und von dem Bischof die Lehen fordern konnte, die er wollte, Hartung a. a. O., S. 32 f.

Wichmann von Magdeburg, der gerade hier in diesen Bezirken von jeher mit dem Welfen rivalisierte,²⁰⁵ auf den Plan. Er hatte den gesamten pfalzgräflichen Allodialbesitz von Adelheid von Quedlinburg gekauft²⁰⁶ und verteidigte sein Eigentum aufs energischste gegen die herzoglichen Ansprüche. Dazu kamen noch andere bedeutend schwierigere Komplikationen. Das Territorium der Pfalzgrafen war in seinen wichtigsten Bestandteilen dem Halberstädter Bistum unterstellt, die Grafschaft Seehausen war Halberstädter Lehen, die Vogteien Huysburg und Hamersleben standen in unmittelbarer Abhängigkeit vom Bischof.²⁰⁷ Die Sömmerschenburgische Erbschaft war also in ihrem vollen Umfang nur dann für Heinrich den Löwen zu realisieren, wenn er den Bischof von Halberstadt in seiner Hand hatte. Heinrich der Löwe hat auch zweifellos noch von Gero die Lehnsübertragung oder mindestens doch die Anwartschaft darauf erlangt.²⁰⁸

Gerade in dem Moment aber, da der Pfalzgraf starb, hörte — mit der Beendigung des Schismas und der Absetzung seines Bischofs — auch sein Einfluß auf das Bistum auf; die Anerkennung der herzoglichen Forderungen wurde völlig in Frage gestellt. Schließlich gab dann das Urteil von Gelnhausen mit seiner grundsätzlichen Aberkennung aller gräflichen und vogteilichen Hoheitsrechte den Ansprüchen des Welfen völlig den Rest. Von dem bedeutenden pfalzgräflichen Gebiet blieben nur einige wenige Besitzstücke in braunschweigischen Händen zurück,²⁰⁹ als letzte kümmerliche Zeugen der großen politischen Pläne des Löwen, von deren endgültiger Verwirklichung ihn ein unglückliches Schicksal zurückgehalten hatte.

Dem Vorstoß Heinrichs gegen die askanische Macht liegen wesentlich andere Methoden zugrunde als seinem Vorgehen gegen Sömmerschenburg. Denn weder bestand hier bei der Größe und gesicherten Macht des askanischen Territoriums die Möglichkeit, den Askaniern durch einen glücklichen Kriegszug

205. Vgl. seinen Angriff auf Haldensleben und die vorübergehende Besitznahme der Festung, M. G. SS. XVI, p. 93, Annal. Palidens. 1167, Mülverstedt, Regesta archiepiscopatus Magdeburg. I, 609, Nr. 1470.

206. Hüttebräuker, S. 24.

207. F. A. Müller, Landeshoheit in Halberstadt, S. 36.

208. Ficker-Puntschart II 3, S. 465 f.

209. Hüttebräuker, S. 24 f.

entscheidende Gebietsteile zu entziehen, noch war bei dem ausreichenden Nachwuchs des fürstlichen Hauses ²¹⁰ in absehbarer Zeit die Erledigung einzelner Herrschaften oder des gesamten Erbes zu erwarten. So konnte hier nur eine Politik auf Erfolg rechnen, die es darauf absah, das feindliche Land durch eigene, glückliche territoriale Erwerbungen zu umzingeln oder es innerlich zu spalten. Der gefährdetste Bezirk des markgräflichen Landes war in dieser Beziehung zweifellos der Ascherslebener Komitat. Denn während das gesamte übrige askanische Gebiet eigentlich im großen und ganzen aufs beste konsolidiert und nur von wenigen fremden, selbständigen Herrschaftsbezirken durchsetzt war, war hier gerade — trotz der jahrzehntelangen, unermüdlichen Bekämpfungsversuche der askanischen Grafen — ein starker Stamm an freien, grundbesitzenden, mit Vogteien, vielleicht sogar mit gräflichen Rechten ausgestatteten Herren übrig geblieben,²¹¹ die, durch verwandtschaftliche Bande miteinander vereint, von jeher eine gemeinsame starke Front gegen die Anhalter Grafen gebildet hatten. An dieser schwachen Stelle der askanischen Machtposition setzten offenbar die herzoglichen Zersetzungsbestrebungen ein. Eine dieser feindlichen Familien, die Falkensteiner, vermochte der Herzog allem Anschein nach in seine Lehnsabhängigkeit zu bringen. Ein anderer Vorstoß galt der Herrschaft Plötzkau, auf die er 1147 — offenbar als entfernter Verwandter des verstorbenen letzten Grafen Bernhard — seine Erbforderung erhob. Seine Pläne verwirklichten sich zwar damals nicht, da der hartnäckige Widerstand Albrechts des Bären und die gefährliche Verknüpfung seiner Ansprüche mit der Winzenburger Erbschaftsfrage ²¹² schließlich den Rückzug notwendig machte. Hätte er damals erreicht, was er wollte, so wäre damit ein bedeutender Bezirk des alten anhaltinischen

210. H. Hahn, Die Söhne Albrechts des Bären, Otto I., Siegfried, Bernhard I. (Jahresber. d. Luisenstädtischen Realschule, Berlin 1869).

211. Schroeder, a. a. O. S. 54 ff. Die Herren von Falkenstein und von Konradsburg, die Edlen von Jabilincze-Mühlungen, die Grafen von Plötzkau, Schroeder, S. 26, v. Sommerfeld, S. 129.

212. Simonsfeld, Jahrb. Friedrich I. Bd. 1, S. 95, Fußnote 296, S. 96, Fußn. 300, Jastrow, Die Welfenprozesse und die ersten Regierungsjahre Friedrich Barbarossas, Deutsche Zeitschr. f. Geschichtswissenschaft Bd. X, S. 291. Hahn, a. a. O. S. 7, Krabbo, Askanier-Regesten, Nr. 155 a, 195, 206, 209 usw. Über die Berechtigungsfrage s. o. S. 218 f., Fußnote 36.

Landes, etwa die Gegend zwischen Saale, Aschersleben und der Grafschaft Mühlingen,²¹³ in seine Hände übergegangen und auf diese Weise mitten im Territorium des Markgrafen ein herzogliches Machtgebiet entstanden, das, wenn sein Inhaber die traditionellen Beziehungen seiner Vorgänger zu den antiaskanischen Elementen der Umgegend aufnahm, zu einer schweren Gefahr für den Bestand des Ascherslebener Komitats hätte werden können.

Diese bedrohlichen Aussichten sind zwar damals nicht zur Wirklichkeit geworden. Aber Heinrich der Löwe ist jenen einmal eingeschlagenen Weg mit Beharrlichkeit weitergegangen. 1171/73 wurde die Plötzkauer Erbschaft den Söhnen Albrechts des Bären durch Friedrich Barbarossa für einige Zeit wieder entzogen.²¹⁴ Es besteht durchaus die Möglichkeit, daß diese Anordnung des Kaisers — wie so viele seiner antifürstlichen Maßnahmen der damaligen Jahre — letztlich der Initiative des Welfen entstammt. Vielleicht hat er auf diese Weise versucht, seine alten Plötzkauer Erbensprüche durchzusetzen. Doch das sind lediglich Vermutungen, denen die volle historische Sicherheit fehlt.

Klarer hebt sich dann die unermüdliche Einkreisungspolitik des Herzogs in einer anderen Richtung ab. Das nordthüringische Einflußgebiet des Herzogtums reichte zu Heinrichs des Löwen Zeiten im Osten ungefähr bis an die Helme und die Wipper, d. h. bis an die Grenze des Halberstädter Hessengaus.²¹⁵ Hier — in der Gegend des Kyffhäusers — lag die welfische Feste Rothenburg,²¹⁶ hier das Vogteigebiet Nordhausen, das zwischen 1158 und 1169 in Heinrichs Hand gelangte,²¹⁷ hier die Feste

213. Schroeder, S. 26, 55 f.

214. Hahn, S. 7, Ficker-Puntschart, Reichsfürstenstand II 3, S. 18.

215. Schmidt-Ewald, S. 3 f., Sachsen u. Anhalt I, S. 27 ff., Karl Schmidt, Grundlagen der Entwicklung des Territoriums der Grafschaft Mansfeld. Masch. Diss. phil. Berlin, 1923, S. 14 ff.

216. Hüttebräuker, S. 13, Eberhardt, S. 24 ff.

217. Hans Silberborth, in „Das tausendjährige Nordhausen“, Festschr. 1927, S. 26 f., U. B. Goslar I, Nr. 263 (1169). Die Übernahme der Vogtei durch Heinrich den Löwen muß nach 1158, nachdem Barbarossa hier die Hoheitsansprüche des Reichs aufgegeben und an die Nordhausener Äbtissin geschenkt hatte, erfolgt sein. 1169 ist sie bereits Tatsache, Förstemann, Urkundliche Geschichte von Nordhausen, 1840, S. 25 f.

Hohenstein, ein Lehen Heinrichs des Löwen,²¹⁸ hier dehnte sich das Gebiet des ebenfalls vom Herzog von Sachsen zu Lehen gehenden Hohensteiner Komitats aus.²¹⁹ Die durch die herzoglichen Territorialansprüche gefährdete Südgrenze des Ascherslebener Komitats wurde also damals von der festen Südostlinie des Herzogtums nur durch den schmalen Zwischenraum des alten Hessengaus, d. h. durch die Herrschaftsgebiete des Pfalzgrafen von Sömmerschenburg,²²⁰ der gräflichen Herren von Wipper²²¹ und der Grafen von Mansfeld,²²² getrennt. Wenn der Herzog den Kampf gegen die Askanier auch hier mit voller Schärfe aufzunehmen gedachte, so mußte es von entscheidender Wichtigkeit für ihn sein, seinen nordthüringischen Besitz nach Osten hin abzurunden und diesen Hessengau besonders in seinen westlichen Teilen (mit der Grafschaft Wipper und der Pfalzgrafschaft) in seine Hand zu bekommen. Kein Chronist berichtet allerdings in klaren, eindeutigen Worten von solchen Aktionen. Trotzdem sprechen alle Anzeichen dafür, daß der Herzog damals tatsächlich in weitestem Ausmaß derartige Pläne in die Tat umzusetzen versuchte.

Seit den sechziger Jahren stehen nämlich gerade alle diejenigen Territorialherren, die an dem Schicksal der Hessengaugrafschaften interessiert waren, in ununterbrochener Opposition gegen Heinrich den Löwen. 1163 bildete sich zum erstenmal eine derartige Koalition, die — nach dem gleichzeitigen Zeugnis Bischof Alberts von Freising²²³ — aus dem askanischen Markgrafen, dem Pfalzgrafen Albrecht und — was in diesem Zusammenhang am wichtigsten ist — aus dem Bischof Udo II. von Naumburg-Zeitz und dem Landgrafen Ludwig II. von Thüringen bestand. 1167/68, während des sogenannten Fürstenaufstandes, kam der Markgraf Otto von Meißen mit seinem Bruder

218. Hüttebräuker, S. 17 f.

219. Hans Eberhardt, a. a. O. S. 26 f., der das mit Recht gegen Hüttebräuker betont.

220. Schmidt-Ewald, S. 42 f., Heinze, S. 32 f.

221. Hermann Größler, Geschlechtskunde der Edelherren von Wippa, Mansfelder Blätter, Jahrg. 4, 1890, S. 15 ff., Karl Schmidt, Territorium Mansfeld, S. 106 ff., Schmidt-Ewald, S. 36 ff.

222. Karl Schmidt, S. 22 ff.

223. Sudendorf, Registrum oder merkwürdige Urkunden für die Deutsche Geschichte I, p. 67.

Dedo hinzu.²²⁴ Auch Wichmann von Magdeburg, der damals unter den herzoglichen Feinden erschien, hatte hier im Süden territoriale Interessen.²²⁵ 1175 kämpfte Heinrich der Löwe gemeinsam mit dem Landgrafen von Thüringen im Gebiet des Hessengaus gegen Graf Bernhard von Aschersleben;²²⁶ 1177/80 nahmen an der allgemeinen Fürstenopposition gegen den Welfen wieder die Landgrafen von Thüringen, Wichmann von Magdeburg, Bernhard von Anhalt und der Meißener teil.²²⁷ Aber die Art dieser Gegnerschaft allein vermag uns nicht die mutmaßlichen politischen Tendenzen des Herzogs im Schwabengau zu zeigen; denn ihnen könnten natürlich ebenso gut andere territoriale Motive zugrunde liegen. Es fragt sich, ob auch die damaligen Besitzverhältnisse des Gebiets eine derartige Hypothese zu rechtfertigen vermögen. Giesebrecht hat die Meinung vertreten, die Verschwörung von 1163 jedenfalls habe den Zweck verfolgt, Ansprüche, die Heinrich der Löwe nach dem Tode Friedrichs von Sömmerschenburg (gest. 1162) auf das pfalzgräfliche Gebiet geltend gemacht habe, zurückzuweisen.²²⁸ Das ist ganz unwahrscheinlich. Friedrich hatte in Albrecht einen rechtmäßigen Sohn zum Nachfolger, über dessen Regierungsfähigkeit gar kein Zweifel bestehen kann und der sein Territorium in vollem Umfang bis zu seinem Tode fest in der Hand behalten hat.²²⁹ Noch 1175, drei Jahre vor seinem Ableben, führt er in seiner südlichen Grafschaft im Hessengau den Vorsitz eines ordentlichen Grafendings.²³⁰ Hätte Heinrich der Löwe damals wirklich einen Vorstoß gegen das pfalzgräfliche Komitat unternommen, so wäre dieser der ganzen Situation nach nur als ein plötzlicher, völlig unberechtigter und gänzlich erfolgloser Raubüberfall zu werten, der mit seinen übrigen kriegерischen Maßnahmen in keinen inneren Zusammenhang mehr zu bringen

224. Philippson, S. 347.

225. Mülverstedt, Reg. Archiepisc. III, p. 545, Hartung, a. a. O. S. 47.

226. Philippson, S. 410, Hahn, S. 8 ff., Krabbo, Askanier-Regesten, Nr. 401, 403, 405, 411 b.

227. Philippson, S. 419.

228. Giesebrecht V, S. 361 f. An Oberhoheitsansprüche Heinrichs des Löwen über die östlichen Marken glaubt noch Schmeidler, Niedersachsen und das deutsche Königtum, Erlanger Abh. Bd. 7, S. 42.

229. Gervais VI, S. 113 ff., Heinze, S. 33.

230. v. Mülverstedt, Reg. Archiepisc. Magdeburg. III, p. 545.

wäre. Auch der östliche Hessengaukomitat, der sich zwischen der Pfalzgrafschaft, der Grafschaft Aschersleben und dem Wettiner Territorium erstreckte, hat Heinrich dem Löwen in den sechziger Jahren keine Angriffsmöglichkeiten geben können. Die Grafschaft scheint während der ganzen Zeit in ruhigem Besitz der Herren von Mansfeld gewesen zu sein, die politisch in keiner Weise hervortraten.²³¹

Wirklich in Frage kam für derartige Expansionstendenzen eigentlich nur die Herrschaft Wipper. Das Territorium der Herren von Wippa, im nordwestlichen Teil der Pfalzgrafschaft aus einem reichen Grundbesitz (zwischen Helfta, Dankerode und Roßleben) entstanden,²³² war offenbar durch die Gunst der Zeiten im ersten Drittel des 12. Jahrhunderts zur Grafschaft emporgestiegen.²³³ Aber die Familie genoß diesen Glanz nur kurze Zeit; in den sechziger Jahren muß das Geschlecht ausgestorben sein.²³⁴ Als nächste Erben waren der damalige Magdeburger Domkanoniker Ludwig von Wippa, der spätere Bischof von Münster,²³⁵ und der Schwager des letzten Grafen, der Edle von Hackeborn, ein Vasall und naher Vertrauter des Askanier, vorhanden,²³⁶ als weitere Erben Ludwig von Thüringen und die wettinischen Markgrafen.²³⁷ Merkwürdigerweise erscheint nun der Domkanoniker Ludwig, der nächste männliche Erbe, gerade im Jahre 1163, also genau zu dem Zeitpunkt, in dem das Aussterben der Wippraer erfolgt sein muß und die erste feindliche Koalition gegen Heinrich den Löwen gebildet wurde, am Hofe des Herzogs in den Koloniallanden. Hier fungierte er als Zeuge unter dem Namen "Ludovicus de Wippa canonicus" in einer herzoglichen Urkunde.²³⁸ Seine Anwesenheit läßt sich weder

231. Karl Schmidt, S. 23 ff.

232. Größler, S. 15 ff., Schmidt, S. 106 ff.

233. Größler, S. 15, Fußn. 1.

234. Größler, S. 27 f.

235. Größler, S. 26 f., Ludwig war bis 1164 Domkanoniker in Magdeburg, 1166 Abt in Merseburg, 1170 Bischof in Münster.

236. Größler, S. 29, 31 ff.

237. Über die Verwandtschaftsverhältnisse eingehend Größler, S. 18 ff.

238. Cod. dipl. Lubec. (U. B. Bistum Lübeck) II, 1, Nr. 4; II, 1, Nr. 6 (Heydel, Nr. 39, die Handlung der Urkunde gehört nach Heydel aller Wahrscheinlichkeit zu 1163, ebenso die entsprechende Urkunde Erzbischof Hartwicks, in der Ludwig als "Ludovicus canonicus Magdeburgensis" vorkommt).

aus Angelegenheiten des Herzogtums, noch aus Magdeburger Interessen — Wichmann war damals in Palästina —²³⁹ erklären. Zu beachten ist in diesem Zusammenhang, daß auch Heinrich der Löwe durch die Burggrafen von Querfurt mit dem Wippraer Geschlecht verwandt war.²⁴⁰ Gewiß, aus diesen Beziehungen Rechtsansprüche herzuleiten, war etwas weit hergeholt. Aber es wäre nicht das erstemal, daß er seine Forderungen berechtigteren Ansprüchen gegenüber durchzusetzen versucht hätte. Beweiskräftig für das damalige Schicksal der Wippraer Herrschaft sind aber die kriegerischen Vorgänge von 1175. Denn dieser Kampf wurde ganz offensichtlich zu einem guten Teil um das Wippraer Territorium geführt. Als naher Bundesgenosse Heinrichs des Löwen eroberte der Landgraf von Thüringen damals das offenbar in der Hand Bernhards von Aschersleben befindliche Helfta, das Kerngebiet der Wippraer Herrschaft²⁴¹. Damit ist die Situation klar. Das Erbe der Herren von Wippra muß unmittelbar nach ihrem Aussterben zum Streitobjekt der verschiedenen, an der Erbschaft interessierten, fürstlichen Machthaber geworden sein.

Die größte Aussicht auf Erfolg scheint ursprünglich der Sachsenherzog durch seine persönlichen Verhandlungen mit dem letzten männlichen Glied des Geschlechts gehabt zu haben. Zur gleichen Zeit gelang es ihm, seine politischen Aussichten noch dadurch zu verstärken, daß er sich die Vogtei über die unmittelbar an Wippra angrenzenden Gebiete des Klosters Nordhausen verschaffte. Nichts ist bezeichnender für seine damaligen Tendenzen als dieser Erwerb! Gegen eine derartig bedrohliche herzogliche Vormacht bildete sich aber sofort eine gemeinsame, feindliche Koalition der übrigen Interessenten, die in dem „Fürstenaufstand“ von 1167/68 ihre stärkste, kriegerische Aus-

239. Hoppe, S. 52 f.

240. Größler, S. 20, Curschmann, Zwei Ahnentafeln, Mitt. d. Zentralstelle f. Dtsche. Pers. u. Familiengesch., H. 27, S. 64 ff.

241. August Frommann, Landgraf Ludwig III. der Fromme von Thüringen, Zeitschr. d. Ver. f. Thüring. Gesch. N.F. Bd. 18, 1908, S. 184 ff., S. 190 ff., der aber die Eroberung von Helfta als nicht mit dem welfischen Kriegszug in Verbindung stehend ansieht; Größler, S. 18, 24, Hahn, S. 8 ff., Philippson, S. 40, M. G. SS. XVI, p. 94, 193.

wirkung fand.²⁴² Albrecht der Bär, bzw. sein Sohn Bernhard, sorgten für die Sicherheit ihrer Südgrenze, indem sie sich für ihren treuen Vasallen von Hackeborn einsetzten, der Landgraf von Thüringen und die Wettiner traten als nächste Verwandte und außerdem als territoriale Nachbarn auf,²⁴³ Udo II. von Naumburg-Zeitz und die Wettiner als ihre unmittelbaren verwandtschaftlichen Bundesgenossen,²⁴⁴ Wichmann von Magdeburg als Stiefsohn Graf Ludwigs von Wippra,²⁴⁵ der Pfalzgraf ebenfalls als nachbarlicher Verwandter.

Nach dem Fürstenaufstand muß dann die Entscheidung zugunsten der Askanier und ihres Vasallen gefallen sein. Das Bündnis des Herzogs mit dem Landgrafen vom Jahre 1175 sollte diesem Zustand wahrscheinlich — das hat man aus der ganzen Situation zu vermuten — ein Ende bereiten. Ob der Kriegszug damals wirklich den gewünschten Erfolg für den Herzog hatte, wissen wir nicht. Die enge Freundschaft, die den Welfen — nach dem Zeugnis Arnolds²⁴⁶ — gerade in den Jahren vor seinem Sturz wieder mit Bernhard von Anhalt verband, deutet wohl auf ein vergleichendes Abkommen hin. Das Jahr 1178, der Tod des Pfalzgrafen Albrecht von Sömmerschenburg, hat dem Herzog wieder weitere Perspektiven eröffnet, indem er ihm wohl auch hier den pfalzgräflichen Komitat in Aussicht stellte. Die Wirren der Zeit und der Gelnhäuser Beschluß von 1180 machten aber die Verwirklichung dieser Ansprüche auch in diesem Falle zunichte. Der Kaiser gab die Pfalzgrafschaft damals an den Landgrafen von Thüringen,²⁴⁷ der bezeichnender-

242. Heydel, S. 65 ff.

243. Über das benachbarte Territorium der Wettiner vgl. Siegmar v. Schultze-Galléra, Die Burg Wettin und die Wettiner, Halle 1912, S. 12 ff. Über die territorialen Absichten der Landgrafen in dieser Gegend: A. Tille u. Friedr. Schneider, Einführung in die Thüring. Geschichte, Jena 1932, S. 8, Wilh. Kästner, Ludwig II. der Springer, Diss. phil. Jena 1914, S. 2 ff., 16 ff., Hans Eberhardt, Die Anfänge des Territorialfürstentums im nördl. Thüringen, Jena 1932, S. 29 f., 55 ff.

244. Lepsius, C., Geschichte der Bischöfe von Naumburg, Bd. I, S. 37 ff., 52 ff. Die Wettiner waren mit den Sömmerschenburgern, den Askaniern und den Thüringern eng verwandt, Schultze-Galléra, S. 28 ff.

245. Gröbner, S. 19 f.

246. Arnold II, c. 9.

247. Stumpf-Brentano, Nr. 4300 ff., Reichstag zu Gelnhausen, Dobenecker, Reg. Thur. II, Nr. 566, 568.

weise seit 1179 wieder unter den herzoglichen Feinden erschien.²⁴⁸

So kamen die damaligen Ereignisse auch hier im wahrsten Sinne des Wortes einer Katastrophe gleich. Denn sie schnitten eine politische Entwicklung ab, deren volle und reibungslose Entfaltung dem Herzog einen großen Erfolg ermöglicht und ihm ein bedeutendes Gebiet zwischen Unstrut, Wipper, Helme, Saale und der Grafschaft Mansfeld in die Hand gegeben hätte. Gewiß — der Widerstand der Fürsten gegen seine Aktionen war — wie sich 1167/68 gezeigt hatte — hier besonders gefährlich. Aber Heinrich der Löwe hatte inzwischen aus diesen schlimmen Erfahrungen die Folgerungen gezogen und gelernt — das sieht man an dem Feldzug von 1175 — zu paktieren und unter Kompromissen sein Ziel zu erstreben. Hätte er hier wirklich erreicht, was er wollte, so wäre damit nicht nur das Territorium Bernhards von Anhalt durch eine breite, sichere welfische Gebietsfront umzingelt gewesen, die eine großzügige askanische Expansionspolitik allmählich unmöglich gemacht hätte, sondern der Herzog hätte auch gleichzeitig eine höchst glückliche Abrundung seines schmalen und ungefestigten thüringischen Besitzes gewonnen.

Überblickt man zum Schluß noch einmal den gesamten Verlauf der politischen Vorgänge, wie sie sich bis zum Sturz Heinrichs des Löwen an der Ostfront des Herzogtums abgespielt haben, so zeigt sich im ganzen eine allmähliche entschiedene Wandlung zugunsten des Herzogs. Zwar blieben die großen politischen Gegensätze zwischen dem Welfen und den vier östlichen Nachbarstaaten nach wie vor in voller Stärke bestehen: die Rivalität des Magdeburgers um die Haldenslebener und Sömmerschenburger Bezirke, der Kampf der Askanier um den Einfluß in Sachsen, das Problem des pfalzgräflichen Territoriums. Aber während Heinrich der Löwe dieser Gegnerschaft bis 1169, bis zur endgültigen Beendigung des Fürstenaufstandes, noch nicht überlegen war, so daß sie ihm schließlich über den Kopf wuchs, zeigt ihn das folgende Jahrzehnt auch hier als politischen Meister. Jetzt erst gelang es ihm, die östliche Koali-

248. Biereye, S. 166, Frommann, S. 195 ff. Vielleicht ist er sogar schon 1178 als Gegner Heinrichs des Löwen anzusehen.

tion, die gerade durch die gemeinsame Verbundenheit ihrer Interessen so bedrohlich wirkte, zu sprengen, um jeden der Gegner einzeln unschädlich zu machen. Wichmann von Magdeburg wurde nach einem kurzen, glücklichen Feldzug des Herzogs (1170)²⁴⁹ zu seinem treuen Bundesgenossen. 1172, als Heinrich der Löwe nach Jerusalem zog, hütete er den sächsischen Dukat als herzoglicher Stellvertreter.²⁵⁰ Ja, noch 1179, als der Sturm gegen den Herzog schon ausgebrochen war, suchte er die gegnerischen Fürsten zum Einlenken zu bewegen.²⁵¹ Seine Freundschaft scheint also von wirklichem politischen Wert gewesen zu sein. Ebenso verstand es der Welfe, wie wir sahen, die Interessen des Pfalzgrafen und des Landgrafen mit den seinigen zu verknüpfen und die beiden Fürsten unbedingt auf seine Seite zu ziehen. Die freundschaftlichen Bindungen zu dem Thüringer hielt er sogar für derartig gesichert, daß ihm sein plötzlicher Abfall im Jahre 1179 völlig überraschend kam.²⁵² Erst auf dieser Basis unternahm er dann seinen Vorstoß gegen die stärkste östliche, gegen die askanische Macht (1175), durch den er sich auch hier — wie er meinte — ein haltbares freundschaftliches Bündnis mit Bernhard von Anhalt sicherte.²⁵³ "Erant amicissimi", sagt Arnold damals von den beiden Fürsten.

So waren die politischen Verhältnisse der Ostgrenze durch die Kunst des Herzogs in den Jahren vor seinem Sturz vollkommen beruhigt. Wie im Norden, hatte der Welfe auch hier einen Frieden gewonnen, den er keiner politischen Schwäche, sondern seiner überlegenen Macht zu danken hatte und der ihm jetzt erst die Gewähr für die ungestörte Förderung seiner alten territorialen Bestrebungen, für die friedliche Abrundung seiner Ost- und Südostgrenze, zu geben schien.

249. *Annal. Palidens.*, M. G. SS. XVI, p. 94, Hoppe, Wichmann, S. 206, Philippson, S. 378.

250. Philippson, S. 384.

251. Biereye, S. 157, Hoppe, S. 232 ff., Hartung, Territorialpolitik, S. 43.

252. *Annal. St. Petri Erphesfurt. Maior.* (Schulausg.), p. 63.

253. Arnold II, c. 9, Krabbo, *Ask. Regesten* Nr. 411 b, 422. Mit Otto v. Brandenburg lebte er damals in vollem Frieden. Über seine Bemühungen um Siegfried den Askanier, Dompropst von Magdeburg s. u. S. 404 f.

c. Die Südfront.

Thüringen und Mainz.

Die südliche Grenze des Herzogtums hat unter Heinrichs des Löwen Herrschaft größere und glücklichere Veränderungen erfahren als alle übrigen Fronten. Noch nach Lothars Tod fand das zusammenhängende Gebiet des sächsischen Dukats hier im Süden eine Begrenzung, die ungefähr²⁵⁴ vom Osning über Herford, Talle, Steinheim nach der Gegend von Holzminden lief, um dann — mit einigen Einschränkungen — mit der Hildesheim-Mainzer Diözesanlinie und der Halberstädter Harzgau-grenze übereinzustimmen und schließlich — wenn man auch das Hohnsteiner Gebiet als alt-herzoglich ansehen will — mit einem kleinen Vorsprung hier auf das Land jenseits des Harzes überzugehen. Diese feste Linie schloß aber einen offenbar nicht unerheblichen herzoglichen Allodialbesitz aus, der sich bedeutend weiter südlich in zwei verschiedenen, freilich wohl nicht sehr bedeutenden Komplexen um Langensalza und in der Gegend der oberen Weser und der unteren Werra gruppierte.²⁵⁵ Von beiden Bezirken war die zusammenhängende Masse des Herzogtums also durch einen störenden Zwischenraum abgeschnitten. Es ist das Verdienst des Löwen, hier eine großzügige Abrundung des Dukats durchgeführt zu haben.

Die Möglichkeit dazu gab das Aussterben des winzenburgischen Grafenhauses im Jahre 1152.²⁵⁶ Die Vorgänge sind bekannt. Es handelte sich hier um einen Erbschaftskomplex, auf den sowohl Albrecht der Bär als auch Heinrich der Löwe —

254. Mit der Grafschaft Ravensberg und dem Osterburgkomitat, der Grafschaft Everstein, den alten brunonischen Grafschaften der Hildesheimer Diözese, dem Halberstädter Harzgaukomitat. Die Grenzen können natürlich nur in den ungefährsten Umrissen angegeben werden.

255. Hüttebräuker, S. 13, Karl Aug. Eckhardt, Politische Gesch. der Landschaft a. d. Werra u. d. Stadt Witzenhausen, 1928, S. 33 ff. Kaiser Lothar hat in dieser Gegend, an der Südgrenze des Leinegaus, Erbbesitz gehabt (Pfaff, Geschichte der Abtei Helmarshausen, Zeitschr. f. Hessisch. Gesch. N. F. Bd. 35, 1911, S. 3 u. 41). Wir haben also anzunehmen, daß ein Teil der nordheimischen Allodialgüter Markgraf Heinrichs des Fetten direkt auf Lothar übergegangen und nicht erst nach dem Aussterben des Geschlechts mit Siegfried von Bomeneburg an die Welfen gekommen ist.

256. v. UsLAR-Gleichen, Gesch. d. Grafen v. Winzenburg, 1895, v. UsLAR-Gleichen, Das Kloster Reinhausen, 1897.

auf Grund von verwandtschaftlichen Beziehungen —²⁵⁷ in gleicher Weise Anspruch erhoben hatten und den Heinrich der Löwe nach langen Kämpfen ungeteilt in seine Hand bekam. Die Erbschaft setzte sich aus zwei verschiedenen territorialen Teilen zusammen, von denen der eine aus dem alten Reinhäuser Stammbesitz der Winzenburger bestand,²⁵⁸ der andere dem Nachlaß Siegfrieds von Bomeneburg, des letzten Nordheimers, entstammte, der nach dessen Tode (gest. 1144) von Hermann von Winzenburg — unter offensichtlicher Zurücksetzung alter herzoglich welfischer Ansprüche — erworben worden war.²⁵⁹ Das Winzenburger Stammland umfaßte im wesentlichen die Grafschaft über den großen Leinegau, die sich zwischen Werra und Weser im Westen, dem Eichsfeld im Osten, zwischen Göttingen im Norden und dem Eichsfeld im Süden ausdehnte.²⁶⁰ Noch bedeutender war das nordheimische Gebiet. Denn es bestand, als es aus Siegfrieds Hand in die Hermanns von Winzenburg überging, aus mindestens sechs — allerdings kleineren — Gaukomitaten, den Grafschaften über den Ittergau, den Hesso-Saxonicusgau, den Nethegau,²⁶¹ den Gau Wikanafeld,²⁶² den Rittigau und den Moringau.²⁶³ Dazu kam außerdem eine erhebliche Anzahl von Vogteien, unter denen die Advokationen über die Reichsklöster Helmarshausen, Corvey,²⁶⁴ Gandersheim,²⁶⁵ über das Mainzer Kloster Heiligenstadt²⁶⁶ und über die nordheimischen

257. Nur diese Möglichkeit und nicht, wie noch Hüttebräuker S. 59 meint, herzogliche Oberhoheitsansprüche, kommen nach unseren Darlegungen hier in Frage, s. o. S. 218 f. und R. Hildebrand, Studien über die Monarchie Heinr. d. Löwen, Diss. phil. Berlin 1931, S. 44. Über die Verwandtschaftsverhältnisse vgl. v. Uslar-Gleichen, Winzenburg, Stammtafel, u. S. 286 ff., Hüttebräuker, S. 11 f., Mon. Boica IV, p. 128.

258. Hüttebräuker, S. 7 f., 11 f., 43 f., Gertrud Wolters, Das Amt Friedland und das Gericht auf dem Leineberg (Stud. u. Vorarb. z. hist. Atlas Niedersachs., H. 10, 1927), S. 12 ff.

259. Hüttebräuker, S. 2.

260. Wolters, S. 12 f., v. Uslar-Gleichen, Winzenburg, S. 282 f., Hüttebräuker, S. 11 f., die Winzenburg ging aber nicht an Heinr. d. Löwen über.

261. S. o. S. 66 ff., 71 ff.

262. S. o. S. 200.

263. Hüttebräuker, S. 44 f.

264. S. o. S. 21.

265. Hüttebräuker, S. 12.

266. Erhard, Regest. hist. Westfal. II, C. D., Nr. 226.

Hausklöster Amelunxborn und Northeim²⁶⁷ als die hervorragendsten zu nennen sind. Damit erhielt der Herzog ein riesiges, zusammenhängendes Gebiet, das sich in seiner ganzen nördlichen Ausdehnung fast überall unmittelbar an die Grenzen des alten sächsischen Dukats anschloß, das im Süden — links der Weser — bis an die Grenzen des Itter- und Hessosaxonicusgaus, bis in die Gegend nördlich von Waldeck und südlich von Hofgeismar reichte,²⁶⁸ rechts der Weser sich aber im Süden bis zur oberen Werra und bis zum Eichsfeld erstreckte und so den isolierten nordheimischen Besitz des Südens wieder mit der zusammenhängenden Masse des Dukats in Verbindung brachte.

In dieses wohlabgerundete Territorium schoben sich damals allerdings noch die alten katlenburgischen Bezirke als fremde, störende Keile ein. Das Besitztum dieses Geschlechts bestand seit dem 11. Jahrhundert, nachdem es sich von dem gemeinsamen nordheimischen Komplex abgezweigt hatte,²⁶⁹ aus den Grafschaften über den Lisgau,²⁷⁰ den Suilbergau und den Gau Hemmerfeld,²⁷¹ dem Forst auf dem Harzgebirge²⁷² und schließlich den Vogteien über die Klöster Eimbeck,²⁷³ Pöhlde²⁷⁴ und Katlenburg.²⁷⁵ So mußte es für Heinrich den Löwen von höchstem Wert sein, sich diese Erbschaft, die seinen neuen Erwerbungen eine derart glückliche Abrundung geben konnte, ebenfalls zu sichern. Es war ein besonderer Zufall, daß auf ihr schon ein alter Anspruch Lothars ruhte, der zu seiner Zeit zweifellos auch realisiert worden, aber in den Wirren, die das Herzogtum nach seinem Tode erlitt, sicher wieder außer Gel-

267. Hüttebräuker, S. 9 f., 11.

268. Über die Grenzen der linksweserischen nordheimischen Grafschaften s. o. S. 66 ff., 71 ff.

269. Ludwig Schrader, Die älteren Dynastienstämme zwischen Leine, Weser und Diemel, 1832, S. 23 ff.

270. Hüttebräuker, S. 16 f.

271. Vita Meinverci (Schulausg.), p. 69, 86.

272. Hüttebräuker, S. 16.

273. Hüttebräuker, S. 9.

274. Hüttebräuker, S. 8 f.

275. Die späteren Besitz- und Vogteiverhältnisse lassen immerhin eine alte welfische Lehnshoheit als möglich erscheinen, Leuckfeld, Antiquitates Palidens. I, p. 51, Orig. Guelf. III, p. 712 f. Dietrich von Katlenburg war der Gründer des Klosters, H. Hoogeweg, Verzeichnis d. Stifter u. Klöster Niedersachsens, 1908, S. 73 f., Hüttebräuker, S. 8 f.

tung gekommen war.²⁷⁶ Jetzt, nachdem das riesige nordheimisch-winzenburgische Gebiet endgültig in das sächsische Herzogtum eingegliedert worden war, wurde der Abschluß dieser alten Streiffrage zur Notwendigkeit. 1158 gelang es dem Welfen, sich ein kaiserliches Privileg zu verschaffen, das ihm die Grafschaft im Lisgau und den Wildbann im Harzgebirge als rechtmäßiges Erbe seiner Vorfahren zusicherte.²⁷⁷ Damit war die Rechtsgültigkeit dieser alten Erbschaft, die zweifellos auch schon zu Lothars Zeiten als nicht ganz einwandfrei empfunden wurde, nun auch von höchster staatlicher Stelle als unwiderprüflich anerkannt. Gleichzeitig verstand es der Herzog, sich in seinem neuen Bezirk eine feste Hausmacht zu gründen, die ihm die territoriale Sicherung der Grafschaft gewährleisten sollte. Er tauschte eigene, für ihn unbrauchbare Allodialbesitzungen in Baden²⁷⁸ gegen drei Reichsgüter im Lisgau ein, die ihm als südliche Grenzorte des Komitats einen besonders glücklichen Schutz gegen das benachbarte mainzische Eichsfeld boten.²⁷⁹ Einer dieser Reichshöfe, Scharzfels, war zudem noch der Sitz des Lisgauer Untergrafengeschlechts, das seit den zwanziger Jahren des 12. Jahrhunderts, nach der Erledigung des katlenburgischen Komitats, hier ansässig wurde und das Heinrich der Löwe auf diese Weise wieder unmittelbarer unter seine Oberhoheit zu bringen vermochte.²⁸⁰

Unsicher bleibt, ob der Herzog sich damals aus dem gesamten katlenburgischen Erbschaftskomplex nur diese eine Grafschaft mit ihren dazugehörigen Vogteien endgültig sicherte, oder ob es ihm gelang, auch die übrigen Bezirke, den Komitat des Suilbergaus und des Hemmerfelds²⁸¹ in seine Hand zu bekommen. Gerade diese Teile mußten für ihn nämlich von besonderer Wichtigkeit sein; denn sie hätten seinewestfälisch-nordheimischen Besitzungen aufs beste gegen Mainz und Hessen ab-

276. S. o. S. 196.

277. Orig. Guelf. III, p. 468, U. B. Stadt Goslar I, Nr. 241.

278. Das Heiratsgut seiner ersten Gemahlin, Clementia von Zähringen, Philippson, S. 106.

279. Herzberg, Scharzfels, Pöhlde.

280. Eberhardt, Territorialfürstentum in Nordthüringen, S. 26 f.

281. Giese, Wo lag der Gau Hemmerfelden?, Zeitschr. d. hist. Ver. f. Niedersachs. 1907, S. 203 ff.

gerundet.²⁸² In beiden Gebieten herrschten offenbar schon seit den letzten Jahren der katlenburgischen Herrschaft die Herren von Dassel als Untergrafen. Es läßt sich aber nicht mit Sicherheit erkennen,²⁸³ ob sie der Herzog — ebenso wie die Herren von Scharzfels — unter seine Botmäßigkeit zu bringen vermochte. Kaiserliche Privilegien, die eine Eingliederung dieser Teile in das Herzogtum garantieren, sind hier nicht vorhanden. Jedenfalls wird der Herzog — soweit darf man wohl seine Expansionstendenzen verallgemeinern — auch hier alles daran gesetzt haben, um die störenden Fremdkörper, die sich noch innerhalb seines geschlossenen Territoriums befanden, in irgendeiner Form zu beseitigen.²⁸⁴ Es ist nicht ganz ausgeschlossen, daß die erbitterte Feindschaft, die Erzbischof Rainald von Dassel dem Welfen in den sechziger Jahren entgegenbrachte, zu einem Teil wenigstens aus den Gegensätzen zu erklären ist, die sich zwischen seinem ihm so sehr verbundenen ostfälischen Bruder²⁸⁵ und dem Herzog eingestellt hatten.²⁸⁶ Selbst wenn man aber diese beiden Dasselschen Komitate aus dem herzoglichen Terri-

282. Über das thüringisch-hessische Territorium im 12. Jahrhundert vgl. K. Hattmer, *Territorialgesch. d. Landgrafschaft Hessen*, 1911, S. 17 ff.

283. Der Suilbergau (vgl. Spruner-Menke, *Gaukarte* Nr. 33) wäre der einzige völlig fremde Hoheitsbezirk inmitten der zusammenhängenden Masse der nordheimisch-winzenburgischen Territorialgebiete der Welfen gewesen.

284. Schrader, *Dynastienstämme*, S. 236 ff., hat die Herren von Dassel als gräfliche Vasallen des nordheimisch-katlenburgischen Geschlechts nachzuweisen versucht. Demgegenüber hat sie G. Wenke, *Die Urkundenfälschungen des Klosters St. Blasien in Northeim*, *Zeitschr. f. Niedersächs. Kirchengesch.* 1912, S. 12 ff., als freie und selbständige gräfliche Verwandte der Nordheimer hingestellt; seine Beweisführung ist aber nicht stichhaltig, wie Brenneke in *Hannoversches Magazin* 1926, S. 31 ff. und *Vor- und nach-reformatorische Klosterherrschaft und die Geschichte der Kirchenreformation im Fürstentum Calenberg-Göttingen*, Bd. I, 1928, S. 68 f., nachgewiesen hat.

285. Sie besaßen offenbar seit dieser Zeit kölnische Kirchenlehen, Seibertz I, 2, S. 75, 400 ff. Seibertz und ebenso Wenke, a. a. O. S. 18 f. erklären den reichen Güterbesitz, den die Dasseler im 13. Jahrh. in Westfalen haben, aus ihren mutmaßlichen Verwandtschaftsbeziehungen zu den Nordheimern. Da sich diese Verwandtschaft aber keineswegs erweisen läßt, vor allem aber da dieser Besitz augenscheinlich ausschließlich aus kölnischen Kirchenlehen besteht, wird man mit erheblich größerem Recht die Amtszeit Reinalds von Dassel dafür verantwortlich machen, an dessen Hof Ludolf häufig erscheint, Wenke, S. 20.

286. So Wenke, S. 20, vgl. Brenneke, S. 32.

torium streichen müßte, so bleibt die katlenburgisch-nordheimisch-winzenburgische Erbschaft doch noch ein ungeheurer politischer Gewinn. Heinrich der Löwe stand jetzt im Süden unweit von Kassel, an der Werra, auf dem Eichsfeld und am Kyffhäuser. Die Südgrenze war nicht nur erweitert, sondern auch bedeutend gesichert worden. Nur der geringe welfisch-brunonische Gebietskomplex um Kloster Homburg war jetzt noch isoliert, ohne mit der Masse des Dukats in direkter Verbindung zu stehen.

Diese neue territoriale Situation stellte den Herzog vor ebenso neuartige politische Aufgaben. Denn von nun ab war das Schicksal der südlichen Front seines Herzogtums auf das entscheidendste mit der Existenz zweier großer Territorialmächte verknüpft, mit der Landgrafschaft Thüringen und dem Erzbistum Mainz.

Das Haus der thüringischen Landgrafen war im Laufe des 12. Jahrhunderts durch einen unerhörten Siegeszug zu einem Machtgebiet gelangt, das sich in breiten Zügen quer durch ganz Thüringen und den Norden des heutigen Hessen — hier herrschte zeitweise ein jüngerer Bruder des jeweiligen Landgrafen — erstreckte²⁸⁷ und das in wesentlichen Bezirken mit der neuen Grenze des Herzogtums oder seinen unmittelbaren Einflußgebieten in Berührung kam. Links der Weser grenzte es mit geringen Unterbrechungen überall an die neuen nordheimischen Lande.²⁸⁸ Rechts der Weser stießen die herzoglichen Interessengebiete mit den landgräflichen vom Eichsfeld ab bis in die Gegend von Naumburg auf der ganzen Linie zusammen und gingen teilweise so stark ineinander über, daß an eine dauernde, ruhige Entwicklung der beiden Nachbarländer eigentlich nicht zu denken war. Beide Fürsten strebten danach, gerade in den nordthüringischen Bezirken erhöhte Geltung zu erlangen,²⁸⁹ beide verfolgten die Geschicke der Pfalz-

287. Frommann, a. a. O. S. 176, Tille-Schneider, S. 8, 10, Wilh. Kästner, Ludwig II., der Springer, Diss. phil. Jea 1914. Für die Regierungszeit Heinrichs des Löwen kommen als landgräfliche Herrscher Ludwig II. (1140—72) und Ludwig III. (1172—90) in Frage.

288. Hattemer, S. 19.

289. Eberhardt, S. 29 ff.

grafschaft²⁹⁰ mit stärkster politischer Anteilnahme; schließlich mußte auch der isolierte Homburger Distrikt des Herzogs immer wieder zu Konflikten Anlaß geben.

Ebenso verwickelt waren die Beziehungen des Herzogs zu Mainz. Die Mainzer Erzbischöfe hatten sich — in enger Verbindung mit den Grafen von Gleichen, ihren treuen Vasallen — allmählich auf dem Eichsfeld einen bedeutsamen Territorialkomplex geschaffen,²⁹¹ in den dann der welfische Einfluß — durch die nordheimische Erbschaft — in nicht unbedeutendem Maße Eingang gefunden hatte. Hier lag nun überall herzoglicher Allodialbesitz,²⁹² den Heinrich der Löwe offenbar durch geschickte Erwerbungen noch zu festigen verstand,²⁹³ hier ein Teil seines reichen Mainzer Lehens, vor allem die wertvolle Vogtei über Heiligenstadt, das Zentrum der eichsfeldischen Besitzungen des Erzbistums,²⁹⁴ hier besaßen außerdem auch welfische Vasallen, die Eversteiner, einen entscheidenden territorialen Einfluß.²⁹⁵ Aber auch in seinen nordheimisch-winzenburgischen Kernlanden stand der Herzog für eine Reihe wertvoller Besitzungen zu Mainz in Lehnsabhängigkeit (Lippoldsberg, Reinhausen, Northeim, Geismar).²⁹⁶ So boten beide Nachbarstaaten der herzoglichen Südgrenze prinzipiell die gefährlichsten Verwicklungsmöglichkeiten für Heinrich den Löwen. Jede Machterweiterung des einen Teils mußte hier notwendig zu Konflikten führen. Aber eine derartige Belastung der Südfront durch zwei gegnerische Großmächte wäre für den Herzog, der doch auch an den übrigen Grenzen so stark bedroht war, un-

290. Kästner, S. 18 ff., 36 ff.

291. Karl Schmitt, Erzbischof Adalbert I. von Mainz als Territorialfürst (Arb. z. Deutsch. Rechts- u. Verfassungsgesch., H. I), S. 37 ff., Tümmeler, Hans, Gesch. d. Grafen v. Gleichen, 1929, S. 3 ff., 33 ff., 103 f., Manfred Stimming, S. 34 ff., Wolf-Löffler, Politische Gesch. d. Eichsfeldes, 1921, S. 72 ff., 122 ff.

292. Hüttebräuker, Karte.

293. Dobenecker, Reg. Hist. Thuring. II, 90, Nr. 474, Heydel, Nr. 64, Hüttebräuker, Karte.

294. Orig. Guelf. III, p. 179.

295. Wolf-Löffler, S. 69 f., Karl Aug. Eckhardt, S. 41 ff., Wagner i. Neues Göttinger Jahrbuch 1933, S. 8 f.

296. Brenneke, Klosterherrschaft, S. 50 ff., 65 ff., Hüttebräuker, S. 7 f., 9 f., 66 ff., Gudenus, Cod. dipl. Magunt. I, p. 552 ff.

tragbar gewesen. Darum galt es hier, auf eine ungefährlichere Verteilung der politischen Kräfte hinzuwirken.

Das Erzbistum befand sich im 12. Jahrhundert gerade in seinen thüringischen Bezirken in einer besonders schwierigen Lage. Das schnelle, machtvolle Emporwachsen des thüringischen Landgrafenhauses, das sich überall in unmittelbarer Nachbarschaft und in vielen Fällen sogar auf Kosten des Mainzer Territoriums²⁹⁷ vollzog, brachte damals eine dauernde Gefährdung und Verminderung der reichen Mainzer Besitzungen mit sich. Dazu kam, daß sich das Erzbistum seit den Zeiten Arnolds (1155—60) auch im Innern in einer ziemlich ohnmächtigen Verfassung befand. Von Bürgerkriegen²⁹⁸ und den Wirren des Schismas²⁹⁹ mitgenommen, danach schließlich von einem geistlichen Fürsten geleitet, der seinen territorialherrlichen Aufgaben nur geringe Aufmerksamkeit widmete,³⁰⁰ waren das Erzbistum und seine Vasallen auf Bundesgenossen angewiesen, die imstande waren, ein Gegengewicht gegen die drohende landgräfliche Gefahr zu bilden. So kam es zwischen Herzogtum und Mainz zu einer Koalition, die den politischen Interessen Heinrichs des Löwen ebenso entsprach wie denen des Erzbistums. Denn der Welfe gewann, da er gewöhnlich der überlegene Partner der Bündnisse war, auf diese Weise eine selbstverständliche Sicherheit in allen Fragen, die sich aus der engen territorialen Verbundenheit der beiden Mächte ergaben. Es dürfte kein Zufall sein, daß der Herzog gerade damals in seinen Mainzer Lehns- und Einflußgebieten eine unbestrittene Autorität genoß.³⁰¹ Vor allem aber schuf er sich durch die Mainzer Verbindung eine nützliche politische Sicherung gegen den Landgrafen, dem eine gemeinsame welfisch-mainzische Front schon deshalb sehr

297. Tille-Schneider, S. 8 ff., 17 f., Frommann, S. 176 f., 194, Tümmler, Die Grafen v. Gleichen, S. 22, Hattemer, S. 18 f.

298. Böhmer-Will, Regesta archiepisc. Maguntin. I, Nr. 102, p. 374.

299. Varrentrapp, C., Christian I. von Mainz, 1165—83, S. 10 ff., Franklin Geselbracht, Das Verfahren bei den deutschen Bischofswahlen in der 2. Hälfte des 12. Jahrh., Diss. phil Leipzig, 1904, S. 24 ff.

300. Varrentrapp, S. 46, Stimming, S. 81 ff.

301. So setzte er sich z. B. über die Eigentumsrechte, die Mainz seit Hermann von Winzenburgs Zeiten an Reinhausen und Nordheim besaß, völlig hinweg und behandelte beide Abteien als sein Allodialgut, Hüttenbräuker, S. 7, 10, Brenneke, S. 57 ff., 66 f.

unangenehm sein mußte, weil sie ihm den Zugang zu seinen hessischen Gebieten bedeutend erschwerte.³⁰²

Die freundschaftlichen Beziehungen zwischen beiden Mächten erhielten sich deshalb auch während der ganzen Zeit der herzoglichen Regierung fast ungetrübt. 1160 leistete Heinrich der Löwe dem schwerbedrängten Erzbischof Arnold Lehnsdienste,³⁰³ 1167/68 während des sächsischen Fürstenaufstandes bewahrte Mainz beinahe als einziger Territorialnachbar des Herzogtums die volle Neutralität,³⁰⁴ 1177/79, in den Jahren, in denen die Opposition der Fürsten mit erneuter Wucht losbrach, stand der bedeutendste thüringische Vasall des Erzbistums im Kampf gegen den Landgrafen, den Gegner des Herzogs im Feld.³⁰⁵ Auch später scheint sich Mainz nicht zu ungunsten des Herzogs entschieden zu haben, obwohl sich Wichmann von Magdeburg gerade im letzten Drittel des Jahres 1179 noch sehr nachdrücklich um die erzbischöfliche Bundesgenossenschaft bemüht hat.³⁰⁶ Bis auf den späten und in dieser Schilderung besonders unzuverlässigen Burchard von Ursberg³⁰⁷ weiß keine Quelle von einer aktiven Beteiligung des Erzstifts an den Vorgängen dieser Jahre zu berichten. Aber selbst wenn sie schließlich doch noch stattfand, so nur zögernd und offenbar unter Zwang. Jedenfalls war sie ganz vorübergehender Natur; denn Mainz war die erste und, soweit wir wissen, nächst dem herzoglichen Bremen auch einzige geistliche Territorialmacht, die sofort nach der Rückkehr des Herzogs aus seiner englischen Verbannung die Verbindungen mit ihm wieder aufnahm³⁰⁸ und sich unermüdlich für ihn beim Kaiser einsetzte.³⁰⁹

302. Konrad Niemann, Die alten Heer- und Handelsstraßen in Thüringen, Diss. phil. Halle 1920/22, S. 7 ff., 34 ff., Erich Schrader, Die Städte Hessens, Jahresber. d. Frankfurter Vereins f. Geogr. 1922, S. 1 ff.

303. Philippson, S. 248, 285.

304. Varrentrapp, S. 40 f., Christian von Mainz vermittelt sogar zugunsten Heinr. d. Löwen.

305. Tümmler, Grafen von Gleichen, S. 22 f.; Erzbischof Christian war während der kritischen Jahre von 1177 ff. in Italien, Böhmer-Will, Reg. II, S. 52 ff.

306. Jaffé, Bibl. Rer. Germ. III (Mon. Magunt.), Nr. 61, p. 410, Biereye, S. 165.

307. M. G. SS. Schulausg. 1916, p. 55 f.

308. Noch während der Verbannung des Herzogs 1184 vermittelt Erzbischof Konrad für ihn beim Kaiser, Cron. St. Petri Erford., p. 192, Heydel, S. 103.

309. Stumpf, Acta Magunt. Nr. 90, Nr. 99, Heydel, S. 100 u. Nr. 78.

Neben dem Erzstift aber verstand es der Löwe, sich durch einen besonders geschickten Schachzug hier an der Südfront noch einen anderen Bundesgenossen zu sichern, den Grafen Heinrich von Schwarzburg. Die ersten Beziehungen zwischen beiden wurden im Jahre 1167 in dem Augenblick geknüpft, da der Fürstenaufstand drohte und die Gegnerschaft des Landgrafen zu erwarten war. Damals ernannte der Herzog den Grafen, als Verwandten der Schaumburger, zum Vormund des jungen Adolf III. von Holstein. Helmold rechtfertigt die Wahl ausschließlich aus Gründen der politischen Sicherheit. Das holsteinische Land habe damals einen Beschützer gebraucht.³¹⁰ Aber das erklärt nicht, warum der Herzog gerade diesen offenbar ziemlich entfernten Verwandten der Schaumburger Familie, der bisher zu den sächsischen Vorgängen in gar keiner Fühlung gestanden hatte, mit jener ehrenvollen und verantwortlichen Aufgabe betraute.

Der Schwarzburger entstammte einem thüringischen Herrengeschlecht, das sich — genau wie das Mainzer Erzstift — seit langem in einem natürlichen Gegensatz zum Landgrafenhause befand, da dessen machtvoller Aufstieg die Selbständigkeit des gräflichen Territoriums immer von neuem wieder in Frage stellte. Heinrich war, nach allem, was wir von ihm wissen, ein Mann voller Ehrgeiz und gewalttätiger Kühnheit, dessen Ziel es war, die Größe und den Reichtum seines Besitzes trotz des landgräflichen Widerstandes zu wahren und zu mehren.³¹¹ Heinrich der Löwe konnte sich hier keinen tatkräftigeren Verbündeten wählen. Ob sich aus diesem Bündnis in Thüringen schon damals politische Konsequenzen für den Welfen ergeben haben, ist unsicher. 1177/79 steht Heinrich von Schwarzburg dann aber gemeinsam mit der Mainzer Stadt Erfurt und den Mainzer Lehnsgrafen von Gleichen gegen den Landgrafen von Thüringen im Felde.³¹² Die Reinhardsbrunner Annalen bezeichnen ihn als Urheber des Streits.³¹³ Man wird

310. Helmold II, c. 103.

311. P. Erichsen, Die Anfänge des Hauses Schwarzburg, 1909, S. 25 ff., Tille-Schneider, S. 25 ff., Lundgreen, Graf Heinr. II. v. Schwarzburg, Zeitschr. d. Ver. f. Thüring. Gesch. N. F. Bd. 28, 1918, S. 405 ff.

312. Tümmeler, S. 22 f., Frommann, S. 194 f., Tille-Schneider, S. 10.

313. Thüring. Geschqu. Bd. I, 1854, S. 41.

sich allerdings davor hüten müssen, diese Maßnahmen irgendwie der direkten Initiative Heinrichs des Löwen zuzuschreiben. Hier waren sicher letzten Endes momentane, persönliche Motive ausschlaggebend.³¹⁴ Immerhin ist beachtenswert, daß der Schwarzbürger beide Male politisch im Sinne Heinrichs des Löwen in der Geschichte auftritt, als eine Entlastung der herzoglichen Südfront zur Notwendigkeit wurde.

Man wird daher nicht mit Unrecht auch die Schwarzbürger Beziehungen des Herzogs als ein politisches Mittel zur Sicherung der Südgrenze anzusehen haben. Die enge Freundschaft mit Mainz und Schwarzburg, den beiden natürlichen Gegnern des Landgrafenhauses, sollte einen wertvollen Schutz gegen die — trotz vorübergehender Bündnisse — immer von neuem gefährliche landgräfliche Macht gewährleisten. So zeugt auch die Situation der Südgrenze von der großen politischen Kunst des Herzogs, der hier einen ursprünglichen Zustand der bedrohlichsten Unsicherheit durch eine glückliche Bündnispolitik allmählich gesichert und befriedet hatte.

d. Die Westfront.

Köln und Osnabrück.

Die Westgrenze stand zu Heinrichs des Löwen Zeiten im Zeichen der kölnischen Gegnerschaft. Der große Erzbischof Rainald von Dassel gilt als der geistige Urheber des Fürstenaufstandes von 1167.³¹⁵ Das feierliche Bündnis zwischen Köln und Magdeburg bildete damals geradezu den Auftakt zu der gesamten Erhebung gegen den Welfen.³¹⁶ 1177/80 gehörte Erzbischof Philipp von Heinsberg zu den Feinden des Herzogs, die am frühesten und tatkräftigsten gegen ihn vorzugehen begannen.³¹⁷

314. Persönliche Differenzen mit dem großen landgräflichen Rivalen, Lundgreen, a. a. O. S. 406.

315. Helmold II, c. 103, Johannes von Salisbury, Migne, *Patrologia Latina* Bd. 199, p. 203, ep. 191, Philippson, S. 340, 347.

316. Heinemann, *Albrecht der Bär*, S. 477 ff., Hoppe, Wichmann, S. 200 f., Krabbo, *Regest*. Nr. 359—60.

317. Biereye (*Schäferfestschr.*), S. 153 f., H. Hecker, *Die Territorialpolitik Philipps v. Köln*, 1883, S. 23 f., U. B. *Bistum Halberstadt I*, Nr. 283, p. 246.

Welchen Grund hatte diese erbitterte Feindschaft? Die Kämpfe Philipps von Heinsberg erklären die zeitgenössischen Chronisten gewöhnlich lediglich aus persönlichen Motiven. Der Erzbischof habe die Erbschaft seiner beiden Verwandten, des Grafen Otto von Assel und des Grafen von Oldenburg, die Heinrich der Löwe unrechtmäßigerweise an sich genommen habe, von ihm zurückfordern wollen.³¹⁸ Auch die Gegnerschaft Rainalds läßt sich zur Not aus persönlichen Momenten, aus der Hilfsbereitschaft für seine ostfälischen Verwandten, ableiten. Aber es bleibt doch fraglich, ob diese Erklärungen allein ausreichen, um die ganze Leidenschaftlichkeit und Erbitterung, mit der jeder der beiden geistlichen Fürsten den Kampf aufgenommen und durchgeführt hat, voll zu verstehen. Ist es möglich, daß diese beiden großen Realpolitiker sich nur um fremder Interessen willen — denn ihre ostfälischen Ansprüche brachten ihnen nicht den geringsten territorialen Vorteil³¹⁹ — in ebenso kostspielige wie gefährliche Unternehmungen stürzten?

Eine Antwort darauf geben uns die damaligen Gebietsverhältnisse des Kölner Territoriums. Wie wir wissen, bestand der westfälische Bezirk des Erzstifts aus zwei großen Komplexen, die durch den Arnsberger Komitat und die herzogliche Westfalengaugrafschaft vollkommen voneinander geschieden wurden. Es mußte das notwendige politische Ziel der Erzbischöfe sein, hier eine Verbindungslinie zu bekommen. Außerdem stand das Arnsberger Geschlecht für bedeutende Teile seines Territoriums zu Köln in einem Lehnverhältnis, dessen Kompetenzen es offenbar häufig verletzte.³²⁰ Gerade die erste Hälfte des 12. Jahrhunderts ist voll von Streitigkeiten, die zwischen dem Erzstift und seinen ungetreuen Vasallen zum Austrag kamen. Aber auch Heinrich der Löwe hatte in diesen Arnsberger Bezirken — die Arnsberger Grafen waren offenbar ebenfalls seine Vasallen —³²¹ seine Interessen zu verfechten. Sein herzoglicher Westfalengaukomitat stand mit der zusammenhängenden Masse des

318. Biereye, S. 152, Chron. Mont. Sereni, M. G. SS. XXIII, p. 156 f, Annal. Palidens. p. 95, (M. G. SS. XVI), Hecker, S. 23 ff.

319. Die Asselsche Erbschaft erstreckte sich ausschließlich auf Güter in der hildesheimischen Diözese, Hüttebräuker, S. 28 f.

320. Bollnow, Die Grafen von Werl, Diss. phil. Greifswald, 1930, S. 7 ff.

321. S. o. S. 21 ff., 26.

Herzogtums in keinerlei Zusammenhang, er lag völlig isoliert inmitten fremder kölnischer, münsterscher und Arnsberger Territorien.³²² So galt es für den Herzog, diesen abgeschnittenen Teil seines Dukats nicht nur vor den Übergriffen der Nachbarn zu schützen und zu stärken, sondern ihn auch, wenn möglich, so auszuweiten, daß er mit dem eigentlichen Herzogtum wenigstens in eine etwas festere Verbindung kam. Herzog und Erzbischof hatten also beide ein politisches Ziel, das sich in vielen Punkten, besonders aber in dem Interesse für die arnsbergischen Besitzungen, berühren mußte. Die Verwicklungen konnten nicht ausbleiben.

Eine einzige nicht unglaubliche Quelle schiebt die Feindschaft Philipps auf den politischen Ehrgeiz des Herzogs; Heinrich der Löwe habe sich gerühmt, er werde die Grenzen seines Dukats bis in die Gegend von Deutz (in quantum eques lanceam a littore Reni apud Tuicium sagittare posset), also bis unmittelbar vor die Tore Kölns, ausdehnen.³²³ Mag man immerhin den Ausdruck als etwas übertrieben und poetisch gefärbt ansehen, sicher scheint jedenfalls danach, daß der Herzog hier im Westen Expansionspläne hatte, die das Kölner Territorium aufs ernstlichste bedrohen mußten. Die wenigen einzelnen Berichte, die uns von derartigen westfälischen Vorgängen erzählen, haben uns allerdings fast nur Niederlagen des Löwen überliefert.

1164 unternahmen Erzbischof Rainald von Köln, die Bischöfe von Paderborn, Münster und Minden und Heinrich der Löwe einen Rachezug gegen den Grafen Heinrich von Arnsberg, der seinen Bruder auf schändliche Weise zu Tode gemartert hatte.³²⁴ Die Verbündeten zwangen ihn auszuwandern und verbanden mit dieser Maßnahme, wie mit dem ganzen Feldzug überhaupt, sicher das Ziel, sich an dem reichen Territorium der Arnsberger schadlos zu halten, mindestens aber den Besitz des verstorbenen Friedrich untereinander zu teilen.³²⁵ Denn die

322. S. o. S. 76 ff.

323. „Wilhelmus de Berchem“, De nobili principatu Gelriae et eius origine, ed. Sloom van de Beele, Haag 1870, p. 41 f.; dazu s. o. S. 36 f.

324. Annal. Paterbrunnens. ed. Scheffer-Boichhorst, p. 171 f., Annal. Egmundani, M. G. SS. XVI, p. 463 f, Knipping, Regesten II, 134, 809, Julius Ficker, Rainald von Dassel, S. 90.

325. Noch 1161 erscheint Friedrich im Gefolge Heinrichs des Löwen in Artlenburg, Adolf Hofmeister, Heinr. d. Löwe und die Anfänge Wisbys

Teilnehmer des Unternehmens waren — bis auf den Bischof von Minden — an dem Erbe aufs höchste interessiert, die geistlichen Fürsten als Nachbarn und Lehnsherrn der Arnsberger, die sämtlich gerade in den letzten Jahrzehnten die schwersten Konflikte mit ihnen auszustehen gehabt hatten³²⁶, und Heinrich der Löwe ebenfalls als Lehnsherr und Verwandter.³²⁷ Aber der Erfolg blieb schließlich auf Seiten des Kölners. Der Arnsberger gab seine gesamten Besitzungen später an das Erzstift zu Lehen und erhielt dadurch Schutz und volle Verzeihung.³²⁸ Nur der Erzbischof war aus dem Arnsberger Kriegszug nicht leer ausgegangen.

Eine ähnliche Schlappe erlitt der Herzog ein Jahrzehnt darauf. Der Edle Herr von Hagen hatte ihm seinen Besitz zum Kauf angeboten. Das Allodialgut lag offenbar innerhalb des arnsbergischen Territoriums, nicht sehr weit von der Grenze seines billungischen Komitats entfernt.³²⁹ Es mußte also eine nicht unerhebliche territoriale Bedeutung für ihn haben. Aber da der Welfe nicht zahlte, bot der Eigentümer sein Besitztum dem Kölner an. So entstand ein Rechtsstreit zwischen den beiden Rivalen, aus dem Philipp schließlich — die Streitigkeiten von 1178/79 waren inzwischen ausgebrochen — wiederum als Sieger hervorging.³³⁰

Aber noch in einem anderen westfälischen Bezirk müssen die Interessen des Kölner mit denen des Herzogs zusammen gestoßen sein. Durch die nordheimische Erbschaft wurde Heinrich der Löwe nämlich auch an der alten Ittergaugrenze, der Westgrenze der späteren Grafschaft Waldeck,³³¹ zum Nachbarn von Köln. Damit stand er nicht nur unmittelbar im Bereich von

in Zeitschr. f. Lüb. Gesch. u. Altertumskunde, Bd. 23, S. 58, Heydel, Nr. 30 (1161), ebenso 1163 Heinr. u. Friedrich von Arnsberg, Lamey, Gesch. d. Grafen v. Ravensberg Nr. 8.

326. Seibert I, S. 84 ff, Tigges, Die Entwicklung der Landeshoheit der Grafen von Arnsberg (Münsterische Beitr. zu Geschforschung N. F. H. 22), S. 3 ff, M. G. SS. VI, p. 737, Annal. Paterbrunnens. p. 107.

327. Seibert, Rechts- u. Landesgesch. Westfalens, I, 1, S. 113, Bollnow, Die Grafen von Werl, Stammtafeln 1, 2 u. 3.

328. Knipping II, Reg. Nr. 809, 866, 1219, 1386, Korth, Mitteil. aus d. Kölner Stadtarchiv XII, 59, Nr. 18.

329. S. o. S. 82, Fußnote 112.

330. Korth a. a. O. S. 60.

331. S. o. S. 71 ff.

Medebach, der — nächst Soest — wichtigsten Kölner Handelsstadt,³³² sondern er griff auch mit seinen Ansprüchen und Hoheitsrechten in die territoriale Stellung ein, die sich die Erzbischöfe gerade damals im Nordosten des Waldecker Komitats durch den Erwerb der Herrschaft Padberg geschaffen hatten.³³³ Deutlicher lassen sich die durch die neue Situation entstandenen Reibungsflächen nur noch im Fall des Klosters Flechtorf erkennen. Das Kloster lag in geographischer Beziehung im Bezirk des alten Ittergaus, in territorialer Hinsicht gehörte es zu der von Köln erworbenen Allodialherrschaft Padberg. Die Vogtei sollte nach dem Willen des Stifters weder dauernd in der Hand eines einzigen Territorialherrn belassen, noch überhaupt als erblich angesehen werden.³³⁴ Trotzdem nahm Heinrich der Löwe hier als Erbe der Nordheimer ein Schutzrecht über die klösterlichen Besitzungen in Anspruch. 1163 urkundete er für Flechtorf in einer wichtigen Angelegenheit, ohne daß überhaupt ein kölnischer Vertreter dabei anwesend war, und bezeichnete das Kloster als „nostram ecclesiam Flectorpensem.“³³⁵ Was aber sollte der Erzbischof von Köln dazu sagen, dem die Kirche doch als Allodialbesitz gehörte? Derartige Übergriffe mögen auch hier noch häufig vorgekommen sein, ohne daß die einzelnen Vorgänge, weil sie im Augenblick gewöhnlich ohne große, kriegерische Sensationen verliefen, der Nachwelt überliefert worden wären.

Jedenfalls aber lassen uns diese spärlichen Nachrichten doch ahnen, daß der tiefste Grund der unerbittlichen kölnisch-welfischen Feindschaft weder — wie man auch gemeint hat³³⁶ — in zu hohen stammesherzoglichen Ansprüchen des Löwen, noch in einer persönlichen Kränkung und Zurücksetzung der verschiedenen erzbischöflichen Verwandten zu suchen ist. Hier ging es letztlich nur um territoriale Fragen, um die Entscheidung, wer von den beiden großen westfälischen Mächten der Sieger bleiben würde. Die Namen der beiden Erzbischöfe Rai-

332. Bächthold, Der norddeutsche Handel im 12. u. 13. Jahrh., S. 118 f, Hans Joachim Seeger, Westfalens Handel u. Gewerbe, 1926, S. 105 f, 109 f.

333. Seibertz, U. B. p. 46, Nr. 41 (1120).

334. S. o. S. 99 f.

335. Heydel, Nr. 37.

336. Ficker, Rainald v. Dassel, S. 97 ff, Weiland, Herzogtum, S. 135.

nald und Philipp³³⁷ sind bezeichnend für den Glanz und den ungehemmten Expansionsdrang, den das kölnische Territorium im 12. Jahrhundert entfaltete. Wie wäre da eine friedliche Lösung der Gebietsverhältnisse zwischen Herzogtum und Erzstift möglich gewesen? Die Ursachen der Gegnerschaft aber lagen da, wo die Interessen der beiden Mächte ineinander verflochten waren und die ungünstige Struktur ihres Besitzes eine entscheidende Umgestaltung auf Kosten des andern erforderte: an der Grenze der Waldecker Grafschaft, in den arnsbergischen Ländern und in der späteren Grafschaft Mark. Die Gelnhäuser Urkunde hat auch diesem Konflikt ein Ende bereitet, indem sie den Erzbischöfen das gab, was sie erstrebten, eine Verbindungslinie zwischen ihren beiden, bis dahin voneinander getrennten westfälischen Territorialkomplexen und die ungehinderte Ausbreitung ihrer westfälischen Macht.

An der übrigen Westfront sind herzogliche Expansionsversuche nur noch im Osnabrückischen sicher nachzuweisen. 1170 erwarb Heinrich der Löwe — offenbar durch Usurpation — die Vogtei des Osnabrücker Domstifts.³³⁸ Sie umfaßte unter anderem auch ausdrücklich das Burglehen Iburg und brachte den Herzog auf diese Weise in den Besitz der größten und ältesten Festung des Osnabrücker Stifts, die ihm eine sichere Stellung gegen das benachbarte Tecklenburgische Territorium gewährte.³³⁹ Bezeichnend ist in diesem Zusammenhang, daß die Grafen von Tecklenburg unmittelbar nach Heinrichs des Löwen Sturz als Besitzer der Osnabrücker Domvogtei erscheinen. Man sieht, hier müssen in jenen Jahren erhebliche politische Schwierigkeiten vorhanden gewesen sein.³⁴⁰ So ist es nur zu verständ-

337. Ficker, S. 93 ff., Hecker, Philipp v. Köln, bes. S. 80 ff.

338. Loevinson, Beitr. z. Verfgesch. d. westf. Reichsstiftsstädte, S. 21, Stüve i. Mitt. d. Hist. Ver. z. Osnabrück, Bd. 5, 1859, S. 4, Bd. 6, 1860, S. 17, Philippi, Osnabrücker U. B. I, Nr. 385 (1186), Herbert Meyer, Städtefreiheit und Herrschergewalt unter Heinrich d. L., H. Z. 147, 1932, S. 314 f., Prinz, Territorium d. Bist. Osnabrück, Studien u. Vorarbeiten z. Hist. Atlas Niedersachsens H. 15, S. 110 f.

339. Görges-Spehr-Fuhse, Vaterländische Denkwürdigkeiten III, S. 218 f.

340. Th. Reismann, Geschichte der Grafschaft Tekeneburg bis z. Untergang der Ekbertinger 1263, Westf. Zeitschr. Bd. 47, 1889. S. 41 ff., 71 ff., J. B. Deermann, Ländliche Siedlungs-, Verfassungs-, Rechts- u. Wirtschaftsgeschichte d. Venkigaus und der späteren Niedergrafschaft Lingen (Forschungen z. Gesch. Niedersachs. Bd. IV H. 2/3) S. 127, 167 ff.

lich, wenn Graf Simon 1179 zu den westfälischen Gegnern Heinrichs des Löwen gehörte. Er mußte sich — nach seiner Niederlage — dem Herzog als Lehnsmann ergeben.³⁴¹ Auch das ist ein Erfolg des Welfen, der in derselben politischen Richtung liegt.

Die übrigen nachbarlichen Beziehungen der Westgrenze sind von keinen wesentlichen Erschütterungen und Streitigkeiten gestört worden. Das Verhältnis zu Münster war offenbar friedlich, wir hören hier von keinen wesentlichen Differenzen.³⁴² Paderborn stand ganz unter herzoglichem Einfluß, das welfische Vasallengeschlecht der Schwalenberger besaß ja hier die Vogtei — allerdings nicht als herzogliches Lehen.³⁴³ Vor allem stand aber das Gebiet der Paderborner Diözese zu großen Teilen unter der überragenden Oberherrschaft des Herzogs. An einen ernsthaften Anspruch an die von ihm übernommenen, alten Paderborner Grafschaftslehen der Nordheimer scheint man hier gar nicht mehr zu denken gewagt zu haben.³⁴⁴

Ganz unklar liegen für uns die Verhältnisse in den nördlichen Bezirken der Westfront. Hier mögen die Oldenburger (Linie Wildeshausen),³⁴⁵ die Ravensberger³⁴⁶ und die Tecklenburger³⁴⁷ in den kritischen Zeiten Schwierigkeiten gemacht haben. Aber diese kleineren Grafengeschlechter waren ohne jede Bedeutung. Das einzige wesentliche und zugleich entscheidende Problem der Westfront blieb Köln.

341. Philippson, S. 420 ff, Arnold II, c. 13, c. 21. Nach der Braunschw. Reimchron. und der sächs. Weltchron. (M. G. D. Chr. II, S. 230, 499) hat Simon von Tecklenburg schon 1178 auf Seiten Heinr. d. Löwen gegen Halberstadt gekämpft. Er wäre also schon vorher Vasall Heinrichs d. Löwen gewesen. In den zeitgenössischen Quellen ist darüber nichts zu finden.

342. Philippson, S. 420 f. Die Teilnahme des Bischofs an den westf. Händeln hat sich sicher nicht direkt gegen Heinrich d. Löwen gewendet, sondern ist durch besondere territoriale Motive erklärlich, allerdings ist der Bischof v. Münster 1181 an der Reichsheerfahrt gegen Heinr. d. Löwen beteiligt, das braucht aber auf keine spezielle Feindschaft des Münsterers schließen zu lassen, M. G. SS. XVI, p. 214.

343. S. o. S. 107 f.

344. S. o. S. 71 ff.

345. Anton Kohnen, Die Grafen von Oldenburg-Wildeshausen, Diss. phil. Münster, 1914, S. 29 ff., 42 ff.

346. Artur Rossberg, Territorialherrlichkeit der Grafen v. Ravensberg, S. 2 ff., Engelke, in Oldenburg. Jahrb. 1926 S. 145 ff.

347. Reismann, S. 41.

B. Die fremden Territorialmächte innerhalb des sächsischen Herzogtums.

Die Stifter Halberstadt und Hildesheim nahmen im Gefüge des welfischen Herzogtums eine sehr eigenartige Stellung ein. Ihre Bischöfe waren ursprünglich im 11. Jahrhundert über weite Gebiete ihrer Diözese vom König zu obersten Lehnsherren eingesetzt worden. Aber von ihrer umfangreichen Hoheitsgewalt war schon im 12. Jahrhundert wenig Lebenskräftiges mehr übrig geblieben. Fast alle ihre Grafschaften waren schließlich auf dem Wege der Lehnverleihung in die Hand der Welfen gekommen, die sie zu einem so einheitlichen herzoglichen Territorium formten, daß der Anspruch der Bischöfe immer mehr zurücktrat. Als Heinrich der Löwe zur Regierung kam, mag diese Abhängigkeit — ähnlich wie in Paderborn — nicht mehr von ausschlaggebender Bedeutung gewesen sein, wenn sie auch immer noch als vorhanden anerkannt wurde.¹ Dazu kam aber ein anderes. In diesen Komitaten lag ein reicher bischöflicher Besitz an Alloden, Lehen, Ministerialen und — was das Entscheidende war — an Burgen und festen Häusern,² die entweder zu Lehen ausgegeben waren oder sich in fester ministerialischer Verwaltung befanden. So war der Herzog in Wirklichkeit hier keineswegs der unumschränkte Herr seines Territoriums. An den strategisch wichtigsten Stellen seines Gebiets saß ein fremder Machthaber, der mitten in herzoglichen Landen neue Burgen, neue Städte und neue Klöster, die seiner Obergewalt untertan waren, errichten konnte, der Münz-, Zoll- und Geleitsrechte in Besitz hatte. Burg stand gegen Burg, Stadt gegen Stadt, Besitz gegen Besitz, Recht gegen Recht³; ein Territorium war im Ent-

1. S. o. S. 71 ff., 281.

2. Schmidt-Ewald, a. a. O. S. 8 f., F. A. Müller, Landeshoheit in Halberstadt, S. 1 ff., Otto Müller, Die Entstehung der Landeshoheit der Bischöfe von Hildesheim, Diss. phil. Freiburg, 1908. S. 81 ff., Hans Walter Klewitz, Studien z. territorialen Entwicklung d. Bistums Hildesheim (Stud. u. Vorarb. z. hist. Atlas Niedersachs. H. XIII), S. 29 ff.

3. Schmidt-Ewald, S. 10 ff., Otto Müller, S. 3 ff., 20 ff., 53 ff., Klewitz, S. 27 f., F. A. Müller, S. 63 ff.

stehen, das die herzogliche Gewalt in einzelnen Bezirken völlig unterhöhle.

Mit dieser politischen Situation waren die schwersten Verwicklungen von vorn herein gegeben, denen der Herzog nur durch fortgesetzte Kriegshandlungen oder durch eine systematische Beeinflussung der Bischöfe und ihrer Domkapitel begegnen konnte. War nämlich das betreffende Bistum mit befreundeten oder verwandten Geistlichen besetzt, dann war auf diese Weise auch eine günstige Verteilung des kirchlichen Lehnbesitzes gewährleistet. Schon die Vorgänger Heinrichs des Löwen haben in diesem Sinne eingegriffen. Graf Ekbert von Braunschweig, der Brunone, ging mit Waffengewalt gegen Hildesheim vor, vermutlich doch wesentlich aus territorialen Motiven, die Supplinburger versuchten andererseits, den Halberstädter Bischofsstuhl mit Verwandten oder Freunden ihrer Familie zu besetzen.⁵ Aber auch hier hat erst der große Welfe den Kampf gegen den territorialen Dualismus in voller Schärfe und mit allen Mitteln, die ihm zur Verfügung standen, wieder aufgenommen. An die Domstiftsvogteien — wie in Bremen — war weder in Halberstadt, noch in Hildesheim anzuknüpfen; sie befanden sich in beiden Bistümern in Händen, die der herzoglichen Macht nicht erreichbar waren.⁶

a. Halberstadt.

Davon abgesehen aber hat das Vorgehen Heinrichs des Löwen gegen Halberstadt mit seinem bremischen Vorgehen eine bedeutsame Ähnlichkeit. Auch hier gelang es ihm nämlich, den Klerus des Bistums vollkommen unter seinen Einfluß zu bekommen. Mit unermüdlicher Zähigkeit und mit kluger Benutzung der jeweiligen politischen Situation arbeitete er zunächst an dem Sturz des ihm feindlich gesonnenen Bischofs Ulrich. 1154 wurde den beiden Gegnern Heinrichs des Löwen, Erz-

4. Meyer v. Knouau, Jahrb. Heinrichs IV., Bd. 4, S. 258.

5. Fritsch, Die Besetzung des Halberstädter Bistums in den vier ersten Jahrhunderten seines Bestehens, Diss. Halle 1913, S. 36 ff., 57 f., 74 ff.

6. Rietschel, Burggrafenamt, S. 286 f., 288 f., F. A. Müller, S. 30, Klewitz, S. 21.

bischof Hartwich von Bremen und Bischof Ulrich, ein Gerichtsverfahren vom Reich anhängig gemacht, das sie wegen ihrer Nichtteilnahme am Italienzug aufs schwerste bestrafen sollte.⁷ Die Tatsache, daß es sich hier gerade um die beiden am stärksten antiwelfisch eingestellten Vertreter des niedersächsischen Episkopats — und nur um diese — handelt, läßt immerhin die Vermutung zu, daß derartige rigorose Maßnahmen letztlich der Initiative Heinrichs des Löwen zu danken sind.⁸ Jedenfalls fügten sie sich aufs glücklichste in seine eigenen Pläne ein. Daneben ging der Herzog auch ein Bündnis mit der Schicht der bischöflichen Untertanen ein, die sich in einem natürlichen und damals besonders scharf zu Tage tretenden Gegensatz zum Bischof befanden, den stiftischen Ministerialen und den Halberstädter Bürgern.⁹ Schließlich gaben die kirchenpolitischen Umwälzungen, der Beginn des Schismas, dann endgültig die Möglichkeit, den unliebsamen Bischof zu beseitigen (1160). An seine Stelle trat Gero, eine Kreatur des Herzogs, die seinen Expansionsplänen keinen Widerstand mehr entgegenzusetzen vermochte.¹⁰ Der Halberstädter Klerus geriet von nun ab zum Teil geradezu in eine welfische Abhängigkeit. Der Propst des herzoglichen Hausklosters St. Cyriacus in Braunschweig wurde zum Propst des Halberstädter Bonifatiusstifts gemacht.¹¹ Der herzogliche Kaplan und Notar Balduin wurde Halberstädter Dompropst.¹² Außerdem stand das St. Paulsstift schon in den fünfziger Jahren in engen Beziehungen zu den Welfen; damals übte hier einer der treuesten herzoglichen Vasallen, Luthardus von Meinersen, die Schutzherrschaft aus,¹³ später befand es sich dann offenbar in direkter herzoglicher Abhängigkeit.¹⁴

7. Philippon, S. 154, Otto Frising. gesta, Schulausg. p. 114, Helmold I, c. 83, p. 158.

8. Fiehn, H. V. J. Schr. 30, 1935, S. 272.

9. Annal. Palidens., M. G. SS. XVI, p. 87.

10. Philippon, S. 254. Gero war vorher Halberstädter Dekan, Cron. St. Petri Erford. Modern., Schulausg. p. 180.

11. U. B. Bistum Halberstadt I, Nr. 266, 268, 270.

12. Heydel, S. 152.

13. U. B. St. Pauli Halberstadt., p. 300, (Gesch. Quellen d. Provinz Sachsen Bd. 13); über Luthard von Meinersen vergl. Bode, Georg, Uradel in Ostfalen (Quellen und Forsch. z. Gesch. Niedersachs. Bd. 3), S. 183 ff.

14. U. B. St. Pauli, p. 303, Nr. 16.

Diese enge Bindung des Halberstädter Bistums an die Interessen des Herzogs hatte denselben Erfolg wie in Bremen. Heinrich der Löwe gewann auch hier eine überragende territoriale Vormachtstellung. Denn er verschaffte sich auf diese Weise nicht nur völlige Sicherheit und Verfügungsfreiheit über seine älteren Halberstädter Lehen, sondern er bekam auch von dem schwächlichen und willfährigen Bischof und seinem Domkapitel alles übertragen, was ihm an neuen Lehen und Einkünften begehrenswert erschien. Wir wissen nicht, worin diese "feoda" und die "redditus", von denen die Quellen sprechen, bestanden haben mögen. Nicht mit Unrecht hat man dabei z. B. an Münzgerechtigkeiten gedacht, gegen deren Aneignung sich sogar ein Bischof Gero damals — allerdings ohne den Missetäter bei Namen zu nennen — ein kaiserliches Privileg ausstellen ließ.¹⁶ Unter den "feoda" wird man aber wohl gerade solche Bezirke zu verstehen haben, die den Expansionstendenzen des Herzogs besonders hinderlich und unbequem waren. Man mag da in erster Linie vielleicht an die starke bischöfliche Feste Hornburg denken, die, an der alten Grenze des Harzgaus gegen den Derlingau erbaut, sich in der neuen herzoglichen Einheit der beiden ursprünglich getrennten Gaubezirke besonders störend bemerkbar machte.¹⁷ Die Präfecten dieser Burg erscheinen gerade damals bezeichnenderweise in Urkunden Heinrichs des Löwen gelegentlich unter den herzoglichen Dienstmannen.¹⁸

Im einzelnen werden die politischen Absichten Heinrichs des Löwen hier immer im Dunkeln bleiben. Im ganzen aber ist das Bild klar. Die Jahre der herzoglichen Invasion bedeuteten praktisch die Beseitigung des territorialen Dualismus, sie entscheiden den langjährigen Kampf um die Vorherrschaft eindeutig zu Gunsten der welfischen Macht. Auch hier scheiterte der endgültige Sieg schließlich — genau wie in Bremen — im

15. Annal. Pegav. M. G. SS. XVI, p. 262, Cron. Erford. Modern., Schulausg. p. 188, Chron. Mont. Seren., M. G. SS. XXIII, p. 157, Chron. Episc. Halberstadt. M. G. SS. XXIII, p. 108, M. G. Const. I, Nrn. 249 u. 260. Halberst. Bist. U. B. I Nr. 283, p. 246.

16. Prutz, Heinrich der Löwe S. 486, Nr. 18, M. G. Const. I Nr. 194.

17. Schmidt - Ewald, S. 23 f.

18. Annal. Palidens. M. G. SS. XVI, p. 95 (1179).

wesentlichen daran, daß den großen momentanen Erfolgen ein glückliches Ausreifen nicht beschieden war. Durch eine ruhige politische Entwicklung wäre auch hier allmählich ein Rechtszustand entstanden, die unter Zwang erpreßten Lehen und Einkünfte wären schließlich doch als selbstverständliche Bestandteile der herzoglichen Macht empfunden worden.¹⁹ 1178, nach Beendigung des Schismas, kehrte der vertriebene Halberstädter Bischof wieder zurück und forderte die geraubten Güter von dem Welfen; die Vorgänge der folgenden Jahre stellten dann die Gewalt des Halberstädter Bistums im vollen Umfang wieder her. Auch hier blieb der Unterlegene schließlich im Recht.

b. Hildesheim.

Nicht so vollkommen ist es dem Welfen in Hildesheim gelungen, seinen Willen durchzusetzen. Wir wissen über die Zusammensetzung des Hildesheimer Klerus in dieser Zeit nicht gut Bescheid. Das eine aber scheint doch sicher: Der Herzog besaß hier auch nicht annähernd denselben Einfluß wie in Halberstadt. Bischof Hermann war sein ausgesprochener Gegner,²⁰ Bischof Adelhog kam — soweit wir das noch heute zu beurteilen vermögen — ohne alle Gewaltmaßnahmen und offizielle Beeinflussungsversuche von Seiten des Herzogs zur Regierung.²¹ Ob er wenigstens einem dem Welfen ergebenen Adelsgeschlecht angehörte, wissen wir nicht sicher.²²

Nur auf bestimmte Klöster des Bistums hat Heinrich der Löwe zweifellos Einfluß erlangt, 1164 nahm er das Stift des

19. Über derartige verfassungsgeschichtl. Entwicklungen vergl. Erich Frhr. v. Guttenberg, Grundzüge der Territorialentwicklung am Obermain (Fränkische Neujahtsblätter, H. XVI, 1925) S. 39 u. Albert Hauck, Entstehung der geistlichen Territorien, Abh. d. sächs. Akademie d. Wissenschaften, phil.-hist. Kl. 1909, Bd. XXVII, S. 664 ff.

20. Cron. St. Petri Erford. Modern. (Schulausg.) p. 185, Chron. episc. Hildesheim., M. G. SS. VII, p. 856 f. Der Chronist spricht hier nur von „quidam fideles“ des Bischofs, die das Bistum verwüstet hätten, „quia eorum usquequaque voluntatibus nolebat esse obnoxius“. Zweifellos hat man unter ihnen Hein. d. Löwen und seine Anhänger zu verstehen, U. B. Bistum Hildesheim I, p. 327, Nr. 342, Gebauer, Joh., Gesch. d. Stadt Hildesheim, 1922, S. 43 ff.

21. Franklin Geselbracht, Das Verfahren bei den Deutschen Bischofswahlen in d. 2. Hälfte d. 12. Jahr., Diss. phil. Leipzig 1904, S. 33 f.

22. Lüntzel, Geschichte des Bistums Hildesheim Bd. 1, S. 463.

hl. Moritz, eins der wichtigsten und repräsentativsten der Bischofsstadt, in seinen Schutz,²³ 1169 das mit dem Bischof eng verbundene Kloster Lamspringe,²⁴ und in eben dieser Zeit stand er auch zu dem Kreuzstift in besonders engen Beziehungen.²⁵ Seine Position hat sich hier also in kurzer Zeit bedeutend gehoben. Aber auch in rein territorialer Hinsicht hat sich der Löwe im Hildesheimer Bistum in vielen Fällen behauptet. Mit der Winzenburgischen Erbschaft erhielt er den Anspruch auf zwei wertvolle Hildesheimer Lehen, auf die Winzenburg und die Homburg. Die Homburg, die ihm eine entscheidende Stellung in unmittelbarer Nähe hildesheimischer Besitzungen gab,²⁶ hat er bis zu seiner Ächtung in sicherem Besitz behalten.²⁷ Dagegen gelang ihm das nicht bei der Winzenburg. Wir werden nicht fehlgehen, wenn wir vermuten, daß der Herzog die Wiedergewinnung dieses wichtigen Postens, der ihm im Süden der Hildesheimer Diözese die Vormacht gegeben haben würde,²⁸ niemals ganz aus dem Auge gelassen hat.

In den siebziger Jahren aber ergaben sich noch andere politische Schwierigkeiten: Die zwischen Hildesheim und Braunschweig gelegene Herrschaft oder Grafschaft Assel — es bleibt unklar, wie der Bezirk staatsrechtlich einzuordnen ist — kam durch den Tod des Grafen Otto, eines Gliedes des Winzenburgischen Stammes, zur Erledigung.²⁹ Die Erbschaft mußte

23. U. B. Hochstift Hildesheim I, Nr. 335, p. 321.

24. U. B. Hochstift Hildesheim I, Nr. 347, p. 329, Heydel, Nr. 52.

25. U. B. Hochstift Hildesheim I, Nr. 359, p. 342, Nr. 645, p. 617, II, Nr. 219, p. 92. Sehr interessant sind in diesem Zusammenhang die energischen Bemühungen Otto IV., territorialen und kirchlichen Einfluß in Hildesheim zu erlangen: U. B. I, p. 598, 627, 628, 673 usw. Über die Bedeutung des Kreuzstifts und des Moritzstifts vergl. Lüntzel, Hildesheim II, S. 173 ff., 180 ff.

26. Hüttebräuker, S. 11, Klewitz, S. 29.

27. U. B. Hochstift Hildesheim, I, p. 394, M. G. SS. VII, p. 857.

28. Darauf könnte vielleicht das 1160 von Papst Victor IV. für Bischof Bruno gegebene Verbot, die Winzenburg der Hildesheimer Kirche zu entfremden und sie irgendeinem Laien zu verlehnen, hindeuten. U. B. Hochstift Hildesheim I, p. 299, Nr. 315. Ebenso mag auch der Wortlaut von Chron. ep. Hildesheim. (M. G. SS. VII, p. 856 f.), darauf bezogen werden. Über Geschichte u. Bedeutung der Winzenburg vergl. Hüttebräuker, S. 11 f., Klewitz, S. 28 f., 33, 58 ff.

29. Hüttebräuker, S. 28 f., Otto v. Assel gehört noch 1167 zu den Feinden Heinrichs d. Löwen, Helmold II, c. 103.

für den Hildesheimer ebenso wertvoll sein, wie für Heinrich den Löwen; denn sie vermochte jedem der beiden Territorialherrsinn in unmittelbarer Nähe ihrer Residenzstadt einen entscheidenden Gebietszuwachs zu geben. Die Vorgänge nach 1180 lassen auch mit aller Sicherheit vermuten, daß von Anfang an tatsächlich ein beiderseitiges Interesse an dem Asselschen Besitz vorhanden war.³⁰ Zunächst aber nahm Heinrich der Löwe die ganze Erbschaft an sich, vielleicht durch Usurpation, vielleicht aber auch auf Grund seiner verwandtschaftlichen Beziehungen zu dem Winzenburgischen Hause.³¹ Vorläufig hatte seine Gewalt auch in diesem Falle über die Hildesheimer Territorialmacht den Sieg davongetragen. Erst die Jahre seines politischen Niedergangs und die hartnäckigen Ansprüche der übrigen Interessenten zwangen hier ebenfalls zum Einlenken, zu einer Teilung des Gebiets zwischen Hildesheim und dem Welfen.

So ist es Heinrich dem Löwen während seiner herzoglichen Regierungszeit zwar gelungen, seinen Einfluß auf das Hildesheimer Bistum erheblich zu steigern und seine territorialen Absichten in manchen Fällen auch gegen den Willen des Bischofs durchzusetzen.³² Zu einer derartig prinzipiellen Auseinandersetzung wie in Halberstadt, zu einer vorübergehenden Beseitigung des territorialen Dualismus ist es hier aber nicht gekommen. Der Bischof blieb immer noch in weit stärkerem Maße als in Halberstadt der eigentliche Gebieter seines Klerus und der Herr seines allerdings starken Umbildungen und Gefahren ausgesetzten Territoriums.

Neben Hildesheim und Halberstadt gab es noch einige kleinere territoriale Hoheitsgebiete, die sich ebenfalls der herzoglichen Gewalt nicht unmittelbar unterordnen ließen oder sogar vollkommen von ihr frei zu bleiben versuchten: das Bistum Minden, das Bistum Verden, das Reichsstift Gandersheim und die Reichsstadt Goslar.

30. Hüttebräuker, S. 29.

31. Hüttebräuker, S. 28, Fußn. 18.

32. Die Cronica St. Petri Erford. berichtet sogar, Heinrich der Löwe habe in den Zeiten Bischof Hermanns (gest. 1170) eine Tyrannenherrschaft im Bistum ausgeübt (Schulhaus. p. 185).

c. Minden, Verden, Gandersheim, Goslar.

In **Minden** hatten sich die Billunger Ende des 11. Jahrhunderts die Vogtei verschafft.³³ Seitdem war sie in den Händen eines billungischen Vasallengeschlechts³⁴ erblich geworden, das unter Heinrich dem Löwen allerdings offenbar in keinem deutlichen Zusammenhang mit dem Herzogtum mehr stand. Im Laufe der Zeit hat sich hier die Advokatie vollständig von ihren herzoglichen Lehnbindungen gelöst. Diese Entwicklung, auf die Heinrich der Löwe keinen Einfluß genommen zu haben scheint, mag von ihm auch nicht als besonderer Nachteil empfunden worden sein. Denn seine persönlichen Beziehungen zu Minden waren derartig eng — das zeigt das Hochzeitsfest, das er mit seiner englischen Gemahlin hier feierte — seine Macht derartig gefestigt, daß ein anderer Wille als der seinige gar nicht zur Geltung kommen konnte.³⁵ Außerdem war die offenbar einzige Grafschaft des Bistums seit den Zeiten der Billunger in herzoglichem Lehnbesitz. Eine ganz außerhalb des Herzogtums sich vollziehende freie Territorialbildung war also im Grunde auch in Minden unmöglich.

In **Verden** besaß Heinrich der Löwe die stiftischen Grafschaften, die Domstiftsvogtei und die Vogtei des Verdener Klosters Walsrode,³⁶ also eigentlich die überwiegende Anzahl an Hoheitsrechten, die das Bistum überhaupt zu eigen

33. Frie, Bernh. Die Entwicklung der Landeshoheit der Mindener Bischöfe (Münstersche Beitr. z. Geschforschung N. F. Bd. 18) 1909, S. 18 ff., Rietschel, Burggrafenamt, S. 280 f., Lövinson, Beitr. z. Verfassungsgesch. d. westf. Reichsstädte, S. 22 ff., der die Vogtei der Billunger mit Unrecht in Zweifel zieht.

34. Die Vögte von Berge nennen sich nach der alten billungischen Schalksburg, Lövinson, S. 23, Frie, S. 18 f. In diesem Zusammenhang ist wichtig, daß zu Lothars Zeiten ein besonders enges Verhältnis zwischen dem Bischof von Minden (Siegwart 1120—40) und dem Kaiser bestand. Erich Gisbert, Die Bischöfe von Minden bis z. Ende des Investiturstreits, Mindener Jahrb. Bd. 5, S. 29.

35. Philippson, S. 354, Orig. Guelf. III, 504 (Heydel, Nr. 49) Jansen, Franz, Die Helmarshausener Buchmalerei z. Zt. Heinr. d. Löwen, Hildesheim 1933, S. 10, Löffler, Cl. in Mindener Geschquellen, Bd. I, S. 5 Fußn. 50 bezieht die Stiftung der Reliquie sicher mit Unrecht auf Heinr. d. Langen.

36. Adolf Siedel, Untersuchungen über die Entwicklung d. Landeshoheit i. ehemal. Fürstbist. Verden (Stud. u. Vorarb. z. hist. Atl. Niedersachs. H. II) S. 10 ff., Lüneburg. U. B. XV (Abt. Walsrode) Nr. 2, p. 6, Nr. 14, p. 21, Nr. 23a, p. 27, Nr. 56, p. 91, u. s. o. S. 136 ff., 159 ff.

hatte, als Lehen.³⁷ Ein territorialer Dualismus wie in Hildesheim und Halberstadt vermochte sich hier nicht einmal herauszubilden; sämtliche Lehen waren schon so lange — zum Teil seit den frühen Zeiten der Billunger — in herzoglicher Gewalt und so stark mit herzoglichen Gütern und Besitzungen aller Art durchsetzt, daß die Verdenschen Hoheitsansprüche bis 1180 jedenfalls in ganz geringem Maße zur Geltung kamen. Verden war damals in allen seinen Territorialbezirken vollkommen herzoglich, von selbständigen Ansätzen zu eigener landeshoheitlicher Entwicklung konnte hier überhaupt noch keine Rede sein.

Einzig das Reichsstift Gandersheim und die Reichsstadt Goslar genossen im Rahmen des Dukats ein gewisses Sonderdasein. Das Gandersheimer Territorium setzte sich in dieser Zeit offenbar aus zwei verschiedenen Bestandteilen zusammen, aus der eigentlichen Vogtei³⁸ und aus einem reichen zu Lehen ausgegebenen Grafschafts- und Allodialgut.³⁹ Ein großer Teil davon befand sich wohl schon zu Heinrichs des Löwen Zeiten im Besitz des Herzogs und seiner Vasallen.⁴⁰ Nur die Advokatie kam als einziges der nordheimisch-winzenburgischen Besitzstücke nicht an die Welfen, sondern sie wurde auf Grund der verwandtschaftlichen Beziehungen der damaligen Äbtissin⁴¹ an das pfalzgräfliche Geschlecht gegeben.⁴² Auch das mag übrigens viel zu dem langjährigen Konflikt, der sich zwischen dem sächsischen Pfalzgrafen Adal-

37. Mit Ausnahme vielleicht von Uelzen.

38. P. J. Meier, Niedersächs. Städteatlas I, S. 8, Steinacker, Die Bau- u. Kunstdenkmäler d. Herzogt. Braunsch. Bd. V, S. 84.

39. Harenberg, Joh. Chr., Historia eccl. Gandersheimens. cathedral. ac. collegiat. dipl. p. 184, D. H. II, 444. Hüttebräuker, S. 49.

40. Über das Allodialgut: Harenberg, p. 184, Hüttebräuker, S. 12. Über die Schicksale und die territoriale Zugehörigkeit des Gandersheimischen Grafschaftsguts sind wir im Unklaren, die Grafschaft Bodenburg wird als Gandersheimer Lehen des Pfalzgrafen genannt. Hüttebräuker hegt an der Angabe Zweifel. Für eine frühe Verknüpfung der Grafschaft mit den Welfen sprechen aber schon die engen Verbindungen des Bodenburgischen Geschlechts mit Lothar. S. u. S. 366. 1142 ist sicher nicht die gesamte Grafschaft Bodenburg an Hildesheim überlassen worden, wie Hüttebräuker S. 49 meint, sondern lediglich die Grafschaftsrechte des betreffenden Ortes, auf dem die Kirche gegründet wurde (Hildesh. U. B. I, Nr. 228).

41. Sie war eine Sömmerschenburgerin.

42. Hüttebräuker, S. 12.

bert und dem Herzog abspielte, beigetragen haben. Erst die Ansprüche Heinrichs des Löwen auf die Erbschaft des letzten Sömmerschenburgers haben wohl auch hier den Weg freigemacht und dem Welfen die so lange erstrebten Hoheitsrechte eingebracht.⁴³ Aber das geschah erst in einem Augenblick, da dieser Gebietszuwachs den Sinn einer letzten Abrundung bereits wieder verloren und zu einem zwar wertvollen, aber doch vereinzelter Besitzstück herabgesunken war.

Der Erwerb der Reichsstadt Goslar hat Heinrich den Löwen offenbar ebenfalls während seiner ganzen Regierungszeit beschäftigt. In den fünfziger und sechziger Jahren war er wahrscheinlich vorübergehend im Besitz der Goslarer Reichsvogtei.⁴⁴ Die politischen Schwierigkeiten, in denen sich Barbarossa im Jahr 1176 befand, benutzte er dazu, um die Stadt vollständig in seine Abhängigkeit zu bekommen. Der Plan scheiterte — wie bekannt — an dem Widerstand des Kaisers.⁴⁵

Wir sehen, auch im Innern des Dukats herrschte zu Heinrichs des Löwen Zeiten dieselbe lebhafte Bewegung wie an den Außenfronten. Kein fremdes Hoheitsrecht blieb unangetastet, keine Territorialmacht behielt die Größe und die Selbständigkeit, die sie bei Beginn der herzoglichen Regierung innegehabt hatte; alle gräfliche oder vogteiliche Gewalt wurde systematisch in irgendeiner Form der herzoglichen Territorialhoheit eingeglie-

43. Hüttebräuker, S. 12.

44. Hüttebräuker, S. 20 f., mit vorsichtiger Skepsis gegen die Bodesche Hypothese. Demgegenüber ist zu betonen, daß Heinr. d. Löwe gerade in diesen entscheidenden Jahren auch sonst starke Beziehungen zu Goslar hatte (U. B. Hochstift Hildesheim I. p. 282, U. B. Stadt Goslar I, p. 258 (Schenkungen), 1163 ist Heinr. d. Löwe im Kloster St. Georg in Goslar anwesend und beurkundet dort eine Besitzschenkung für das Kloster Weißenstein, Heydel, Nr. 37 u. S. 56 f., Fußn. 320 u. 321. Heinrichs des Löwen Notar Heinrich, Propst v. St. Willehad und Stephan in Bremen, war Chorherr von St. Peter in Goslar, s. u. S. 408 f. Auch die Vorgänge von 1167 (Heydel, S. 66) sprechen eindeutig dafür, daß Heinr. d. Löwe damals über Goslar irgendwelche Besitzrechte ausübte. Das hat Niese H. Z. 122, 1914, S. 55 ff. nicht beachtet.

45. Otto v. St. Blasien, Schulausg. p. 34, Annal. Marbacens., Schulausg. p. 52, über den Umfang der Vogtei vergl. Karl Frölich, Die Verfassungsentwicklung in Goslar im Mittelalter, Zeitschr. der Savignystiftung f. Rechtsgesch., Germ. Abt. Bd. 47, 1927, S. 297 ff. Über die wirtschaftliche Bedeutung d. herzogl. Okkupationsversuche. s. u. S. 328 f., 347 f.

dert oder untergeordnet. In dem Augenblick seines Sturzes war der Herzog — mit geringen Einschränkungen — von der Eider bis zum Eichsfeld, von der Peene bis zur Grafschaft Waldeck der tatsächliche Inhaber aller staatlichen Gerichtsgewalt und in irgendeiner Form der Territorialherr des gesamten Gebietes. "In quo tunc summa totius patriae constabat," sagt Gerhard von Stederburg schon 1165 von dem Herzog.⁴⁶ Daß dieser Ausdruck aber weder für stammesherzogliche Oberhoheitsbefugnisse⁴⁷ noch für ein allgemeines Gottesfriedensrecht⁴⁸ in Anspruch zu nehmen ist — wie verschiedentlich angenommen wird — geht mit aller Deutlichkeit aus der konkreten Rechtslage hervor, die der Stederburger Propst beschreibt. Es handelt sich nämlich hier um eine Güterschenkung, die zwischen dem Grafen Dietrich von Haldensleben, einem Lehnsmann des Herzogs, und dem Kloster Stederburg vollzogen wurde. Heinrich der Löwe fungierte dabei zweifellos als Graf und Vogt zugleich, als Oberlehnsherr des Peinischen Comitats, in dem die betreffenden Güter gelegen waren,⁴⁹ und als Schutzherr des Stederburger Stifts⁵⁰ (eo ipso suscipiente), dessen bisherigen freien Vogt er offenbar allmählich durch seine überragende Herrschergewalt ausschaltet hatte. Diese Situation ist typisch für die Struktur des gesamten Herzogtums. Ebenso wie hier im Kleinen aus ererbten, alten und erworbenen, neuen Rechten eine einheitliche Gewalt entstand, so fügten sich auch im Großen ererbte und eroberte Territorialhoheiten zu einem wohlabgerundeten Ganzen zusammen. Bei seinem Sturz war er mit seiner überlegenen Abrundungspolitik auch im Innern des Dukats immerhin auf dem Wege, das zu erreichen, was er erstrebte: ein einheitliches, von keiner fremden selbständigen Hoheitsgewalt zerrissenes herzogliches Territorium, einen selbständigen norddeutschen „Staat“.

46. M. G. SS. XVI, p. 208.

47. Weiland, Herzogtum, S. 88 ff., ohne daß hier eine besondere Interpretation dieser Stelle gegeben wurde.

48. Vergl. die allgemeinen Ausführungen bei Herbert Meyer, Bürgerfreiheit u. Herrschergewalt unter Heinr. d. Löwen, H. Z. Bd. 147, 1932, S. 302 ff.

49. S. o. S. 199.

50. S. o. S. 398 u. 400, Fußnote 30.

C. Sinn und Bedeutung der territorialen Eroberungspolitik des Herzogs.

Überblicken wir zum Schluß noch einmal die sächsische Politik des Herzogs in ihrem gesamten Verlauf, von der ersten Tat seiner Jugend bis zu den schweren Jahren, die seinem endgültigen Sturz vorangingen, so lassen sich in ihr zwei verschiedene Abschnitte deutlich erkennen. Die Jahre bis zum Fürstenaufstand bilden die Periode seiner stärksten und ungehemmtesten Aktivität, seiner eindrucksvollsten territorialen Erfolge. In diese Zeit fallen die gewaltsame Lösung des Stadisch-Bremischen Problems, der Kampf um das Winzenburgisch-Nordheimer Erbe und seine Eingliederung, der endgültige Erwerb des katlenburgischen Besitzes, die Usurpation des Halberstädter Bistums, die ersten Vorstöße gegen das askanische Territorium, der Beginn der kölnischen Verwicklungen, die großen Slavensiege und der Eingriff in das dänisch-pommersche Hoheitsgebiet. Aber mit diesen ungeheuren politischen Plänen und Erfolgen entstand die gefährlichste Opposition der fürstlichen Mächte, die sich durch diesen ungehemmten Ausdehnungsdrang des Löwen bedroht fühlten. Im Innern des Dukats wie an allen seinen äußeren Fronten begann der erbitterte Kampf um die Erhaltung dessen, was der Herzog bis dahin territorialpolitisch erreicht hatte.

Die schwere Erfahrung des Fürstenaufstands wurde für die Richtung der herzoglichen Politik von nun ab bestimmend (1170—1178). Der zweite Abschnitt war in deutlichem Unterschied von dem ersten eine Zeit der Bündnisse, der allmählichen Erfolge, der friedlichen politischen Sicherung des Erreichten. Mit großer politischer Kunst gelang es dem Löwen in kürzester Zeit, die wichtigsten seiner alten Gegner mit den Interessen seiner Politik zu verknüpfen und zu freundschaftlichen Beziehungen zu zwingen. Dänemark, die askanische Macht, Thüringen, der Pfalzgraf und der Magdeburger Erzbischof schienen, zum Teil durch glückliche und überraschende Feldzüge, endgültig zur Ruhe gebracht zu sein; Bremen unterlag gerade in dieser Zeit völlig der herzoglichen Gewalt; in Hildesheim begann der Einfluß des Welfen ebenfalls zu steigen; im Norden, Osten und Süden waren die Grenzen durch ein kunst-

volles politisches System vollständig gesichert. Einzig Köln wird sich seine selbständige feindliche Haltung bewahrt haben.

So schien sein Herzogtum gegen eine Wiederholung der bitteren Ereignisse des Fürstenaufstandes endgültig gesichert zu sein und einer allmählichen Ausgestaltung der in so kurzer Zeit errungenen Erfolge entgegenzusehen. Niemals war die politische Stellung Heinrichs des Löwen größer und glanzvoller als in dieser Periode. Die starke Basis, auf der seine Macht jetzt ruhte, schien überall eine glückliche Lösung der noch vorhandenen territorialen Probleme, der slavischen Frage und der pfalzgräflichen Erbschaft, zu ermöglichen. Niemals waren auch seine politischen Fähigkeiten bedeutender als damals. Aus dem jungen, stürmischen Draufgänger war der kluge, maßvoll abwägende Realpolitiker geworden, dessen höchstes Ziel von nun ab in der Sicherung seines Territoriums bestand.

Zu den großen territorialen Erfolgen aber kamen gerade damals noch die außenpolitischen. Unmittelbar bevor die Katastrophe hereinbrach, hatte es der Herzog durch seine geschickte und zähe diplomatische Tätigkeit schließlich soweit gebracht, daß ihm die gesamten Staaten Nord- und Nordwesteuropas durch ein glückliches politisches Bündnis system persönlich verbunden waren. Mit England stand er durch seine zweite Heirat,⁵¹ mit dem Grafen von Holland durch alte, aber keineswegs vergessene verwandtschaftliche Verbindungen in enger Beziehung.⁵² Mit Rußland und Schweden schloß er wertvolle Bündnisse ab, die ihn als überlegenen und hochgeachteten Partner zeigten.⁵³ Mit Dänemark lebte er gerade damals nach jenem überragenden Sieg von 1171 in friedlicher Gemeinschaft.⁵⁴

51. Philippson, S. 353 f., 621; in England verbrachte er die Zeit seiner Verbannung, Heydel, S. 97 ff., Chron. Reg. Colon. (Schulausg.) p. 120. Gottf. v. Viterbo, *Gesta Friderici I. et Heinrici VI.*, v. 1157 ff. (M. G. SS. XXII, p. 332); Treu, Die politischen und persönlichen Beziehungen Heinrichs des Löwen zu den englischen Königen Heinrich II. u. Richard I., Masch. Diss. phil. Halle 1923, Rich. Schmidt, H. Z. 154, 1936, S. 261 ff.

52. Curschmann, Zwei Ahnentafeln in Mitteil. d. Zentralstelle f. Personen u. Familiengesch. H. 27, Annal. Egmondani, M. G. SS. XVI, p. 466, Güterbock, Gelnhäuser Urk. S. 154, Fußnote 4.

53. Hansisches U. B. I, Nr. 50, Nr. 448, Heydel, S. 151, über ihre vorwiegend wirtschaftliche und rechtliche Bedeutung s. u. S. 355 ff.

54. S. o. S. 237 ff.

Damit war es Heinrich dem Löwen gelungen, seinen nord-deutschen „Staat“ in den politischen Zusammenhang hineinzustellen, dem er seiner ganzen Struktur nach angehörte. Er schuf die große nordische Koalition, die seinem Herzogtum in vollem Umfang die außenpolitische Sicherung gab, die es brauchte. Von Nowgorod bis England hin, in allen Gebieten des Nordsee- und des Ostseebeckens, war seine politische Macht damals als gleichwertig anerkannt, geachtet und gefürchtet. Der gesamte Norden war dem Einfluß des deutschen Kaisers völlig entzogen. Heinrich der Löwe herrschte hier als ein ungekrönter König, dessen diplomatischer Kunst sich keiner entziehen konnte. Unter seiner Führung schien Norddeutschland sich allmählich immer mehr aus dem gesamtdeutschen Interessenkreis herauszulösen und sich als selbständiges Glied des nordischen Staatensystems konsolidieren zu wollen.

Aber auch mit anderen, seinem sächsischen Territorium entfernt liegenden Staaten hat der Herzog damals selbständige Bündnisse abgeschlossen. Bekannt sind seine Verbindungen mit den Lombarden und mit Papst Alexander III., die er ohne jede kaiserliche Unterstützung, ja sogar zum Teil in ausgesprochenem Gegensatz zum Kaiser anknüpfte. Ebenso haben wir von lebhaften französischen und flandrischen Beziehungen Kunde.⁵⁵ Besonders eindrucksvoll aber ist seine enge Freundschaft mit dem byzantinischen Kaiserhof, die wohl 1164 durch jene berühmte, plötzlich in Braunschweig erscheinende byzantinische Gesandtschaft geknüpft worden ist und dann durch den 1172 erfolgten Gegenbesuch des Herzogs feste Formen annahm.⁵⁶

55. Güterbock, Gelnhäuser Urk. S. 154 f., Fußnote 4, Treu S. 28 ff. Philippson, S. 234 f., Orig. Guelf. III, p. 87, Chron. Mont. Seren. M. G. SS. XXIII, p. 157, Gottfr. v. Viterbo, Gesta v. 1147 ff., 1156 ff. zählt zu den Bundesgenossen Heinr. d. Löwen, die ihn während der kritischen Jahre von 1179 ff. Unterstützung gewährten, das sizilische Reich, Frankreich, England und die Griechen.

56. Helmold II, c. 101, Arnold I, c. 3 ff., Continuatio Cremifanens., M. G. SS. IX, p. 546, Gottfr. v. Viterbo, v. 1147 ff., 1156 ff., Gesta Heinrici II et Ricardi I, M. G. SS. XXVII, p. 101; Philippson, S. 621; die Folgerungen, die Editha Gronen aus dem Bündnissystem Heinr. d. Löwen zieht (Gronen, Die Machtpolitik Heinr. d. Löwen, 1919), sind in ihrer starken Übersteigerung völlig unberechtigt, vergl. die neueste Kritik v. Ferd. Güterbock, Barbarossa u. Heinrich d. Löwe, i. Vergangenheit u. Gegenwart Jhrg. 23, 1933,

Mit diesen politischen Verbindungen sprengte der Herzog den engen Rahmen seines binnenstaatlichen Territorialfürstentums und reihte es unter die territorialen Großmächte seiner Zeit ein. Damit war in Deutschland ein eigener Staat im Entstehen begriffen, der selbständig nach seinen besonderen Notwendigkeiten außenpolitische Bündnisse und Verträge einging. Der Zusammenhalt des Reiches war aufs schwerste bedroht.

Nichts ist bezeichnender für die überragende außenpolitische Stellung, die der Herzog damals einnahm, als die Aufnahme, die ihm 1172 am byzantinischen Kaiserhof bereitet wurde.⁵⁷ Mag Arnold in seiner mittelalterlichen Erzählerfreude, die sich an der exotischen Buntheit und Pracht des Empfangs natürlich besonders ergötzte, in seinem Bericht auch manchmal des Guten zuviel getan haben; eins steht doch fest: Heinrich der Löwe wurde in Byzanz mit geradezu königlichen Ehren aufgenommen. Man überschüttete ihn mit Geschenken. Alle Großen des Kaiserreichs waren zu seinem Empfang erschienen und ehrten ihn in einer feierlichen Zeremonie, bei der er ganz als gleichgestellter kaiserlicher Freund behandelt wurde.⁵⁸ Hier galt Heinrich der Löwe nicht mehr als der abhängige Lehnsmann, der mit seinem gesamten Herrschaftsgebiet einem übergeordneten Herrn, dem deutschen König, verpflichtet war, sondern als ein souveräner Monarch, der unter den Großen der Erde als ihresgleichen galt.

Und was der byzantinische Kaiser empfand, das dachten die deutschen Zeitgenossen des Welfen, das entsprach vor allem dem Gefühl des Herzogs selbst. Wir besitzen aus jenen Jahren eine Miniatur, die den Herzog und seine Gemahlin darstellt, wie sie von den Händen Gottes gekrönt werden.⁵⁹ Der Sinn dieser Handlung ist natürlich in erster Linie ein symbolisch-christlicher, wie die Inschriften des Bildes deutlich zei-

H. 5, S. 256 f. u. 268, vgl. i. übrigen Hampe, H. Z. 109, S. 76. Ebenso wenig kann man sich mit Treus Schlußfolgerungen S. 28 ff. einverstanden erklären.

57. Arnold I, c. 3 ff.

58. Arnold I, c. 4.

59. Vergl. die Ausführungen und die Abbildung bei Franz Jansen, Die Helmarshausener Buchmalerei, S. 83 ff. u. Abb. 22, Siegf. H. Steinberg u. Christine Steinberg - v. Pape, Die Bildnisse geistlicher und weltlicher Fürsten und Herren, Teil I, 1931, S. 98 f. u. Tafel, Herbert Meyer, H. Z. 147, S. 316.

gen. Aber man kann aus der Miniatur, ohne in allzu komplizierte Konstruktionen zu verfallen, auch noch die verborgene machtpolitische Bedeutung deutlich herauslesen. Um das gekrönte herzogliche Paar sind seine erlauchten Verwandten versammelt, Kaiser Lothar und seine Gemahlin Mathilde, Heinrich II. von England und seine Frau, Heinrich der Stolze und Gertrud von Braunschweig. Der deutsche Kaiser und der englische König mit ihren Gemahlinnen tragen Kronen als Zeichen ihrer Herrscherwürde. Nur Heinrich der Stolze und Gertrud, das Herzogspaar, sind ohne diesen Schmuck. Wer aber von den Zeitgenossen, die die gewaltige Art des Herzogs kannten, mochte die himmlischen Kronen des braunschweigischen Herzogpaares nicht auch auf weltlichen Ruhm und weltliche Würde beziehen? ⁶⁰

Warum ist der Herzog gerade in dem Augenblick seiner glanzvollsten Machtstellung gescheitert, in dem ihm weder von den deutschen Territorialfürsten, noch von irgendwelchen politischen Gewalten außerhalb Deutschlands eine ernsthafte Gefahr zu drohen schien? Man hat die Meinung vertreten, der Herzog habe in den siebziger Jahren, als Barbarossa in Italien unglücklich kämpfte, gestützt auf seine außenpolitischen Beziehungen, eine seit langer Zeit vorbereitete Verschwörung gegen den Kaiser zum Austrag bringen wollen; dadurch sei sein Sturz herbeigeführt worden.⁶¹ Das ist — abgesehen von vielen anderen Einwänden — schon allein deshalb ganz unglaublich, weil derartige Pläne damals in die politische Linie Heinrichs des Löwen einfach nicht hineinpaßten. Sie hätten alle territorialen Erfolge, die er mühsam errungen und gesichert hatte, sofort wieder in Frage gestellt und eine erneute fürstliche Opposition — denn sämtliche alten Gegner Heinrichs des Löwen waren gut kaiser-

60. Vergl. das von Burckhart von Ursperg (Schulausg. p. 54) u. anderen späteren Chronisten mitgeteilte Gerücht, mit dem die Zusammenkunft von Chiavenna von 1176 (Heydel, S. 84, Fußn. 490) ausgeschmückt wurde. "Quidam autem ipsius ducis officialis, Jordanus nomine, narratur superbe dixisse, sinite domine ut corona imperialis veniat vobis ad pedes, quia veniet et ad caput." Diese Erzählung als Tatsache zu nehmen, geht natürlich nicht an, aber sie ist bezeichnend dafür, wie schon die unmittelbare Nachwelt den Herzog einschätzte, Gronen, S. 139 ff. Haller, Archiv f. Urkundenforschung, Bd. III, 1911, S. 316, 440 f., dagegen mit Recht Hampe, H. Z. 109, S. 69 f. Über Jordan vergl. auch Haendle, a. a. O. S. 4 ff.

61. Treu, S. 28 ff., Gronen, S. 44 ff.

lich — ⁶² hervorgerufen. Andererseits aber waren seine außerdeutschen Bündnisse — wie die Folgezeit ja auch gelehrt hat — nicht so fest, daß sie in einem Kampf gegen den Kaiser mit Sicherheit zu verwerten gewesen wären.⁶³ Und schließlich ist auch noch die Überlegung notwendig, ob die Erfolge, die ihm ein Sieg über Barbarossa gebracht hätte, ein derartiges gefährvolles Unternehmen, einen derartigen Aufwand von Kraft und Geld hätten rechtfertigen können. Die ganze Situation der welfischen Politik läßt es uns also als fast unmöglich erscheinen, daß Heinrich der Löwe damals einen Angriff auf den Kaiser plante oder auch nur eine grundsätzlich feindliche Haltung ihm gegenüber einnahm. Denn was er im Augenblick für seinen Staat notwendig hatte, war eine glückliche Zeit der politischen Ruhe, die ihm die Festigung seiner Erfolge, das volle Ausreifen seiner Pläne, die gründliche Durchbildung seines Territoriums gewährleistete. Eine bewußte Auflehnung gegen Barbarossa, eine Revolution gegen das Königtum wäre in diesem Augenblick nichts weiter als ein politisches Abenteuer gewesen.

Dagegen ist man heute in der Forschung allgemein geneigt, den plötzlichen Sturz des Welfen aus einer Überspannung seiner territorialpolitischen Absichten, aus seiner zügellosen und unersättlichen Machtgier heraus zu erklären. Er sei an den beiden mittelalterlichen Ursünden des Hochmuts und der Habgier gescheitert, in diese Worte faßt sein neuester Biograph das augenblicklich gültige wissenschaftliche Urteil über Heinrich den Löwen zusammen.⁶⁴ Angesichts der klaren und folgerichtigen Struktur seiner territorialpolitischen Ziele, wie sie sich uns unweigerlich aus dem vorhandenen Quellenmaterial ergeben haben, kann diese Folgerung doch nur bedingt richtig sein. Denn danach werden wir doch zugeben müssen, daß seine Territorialpolitik in sich nichts von unvorsichtiger und haltloser Übersteigerung besaß, sondern daß sie im wesentlichen ein kunstvolles System des Möglichen darstellte. Was allerdings nicht

62. Wichmann: Hoppe, a. a. O. S. 175 ff., 222 ff.; Landgraf v. Thüringen: Annal. St. Petri Erford. p. 64; Askanier: Hahn, S. 8; Erzbischof v. Köln: Philippon, S. 420.

63. Hampe, H. Z. 109, S. 79.

64. Jacobs, Heinrich der Löwe, Colemans kl. Biographien, H. 24, S. 36.

in dieses System einbezogen war, war die Stellung des Kaisers; und hier scheint — soweit wir das heute wirklich noch zu übersehen vermögen — tatsächlich der Angelpunkt des Problems zu liegen. Der Sturz des Welfen beruhte nicht auf der Unmöglichkeit oder auf einer neuen Wendung der welfischen, sondern auf einer Änderung der kaiserlichen Politik.⁶⁵

Die Tragfähigkeit der herzoglichen Aktionen war allein auf die Beständigkeit der kaiserlichen Kämpfe in Italien, auf die Fortdauer des Schismas und des lombardischen Widerstands, gestellt. Es ist bezeichnend, daß man dem Herzog später Verbindungen mit den lombardischen Städten nachgesagt hat.⁶⁶ Dort den Kampf gegen den Kaiser heimlich zu schüren, lag in seinem Interesse; denn nur, solange ein kaiserlicher Papst die Herrschaft inne hatte, war seine Stellung in Halberstadt und Bremen ohne besondere Schwierigkeiten zu halten. Nur wenn sich die Opposition der Lombarden in alter Stärke erhielt, lag dem Kaiser daran, um der Ruhe in Deutschland willen jede Gegnerschaft der Fürsten zu unterdrücken. Die völlig unerwartete Beendigung des Jahrzehnte langen italienischen Kämpfe entzog dem Herzog den Boden, in dem seine Politik wurzelte. In Halberstadt und Bremen mußten seine bischöflichen Kreaturen den neuen, von dem rechtmäßigen Papst geweihten Vertretern weichen.⁶⁷ Im selben Jahr begann der Erzbischof von Köln — dieses Mal mit kaiserlicher Autorität —⁶⁸ den Aufruhr in das sächsische Land zu tragen, dem das so mühsam geknüpfte Bündnissystem des Herzogs allmählich zum Opfer fiel. Einer ausschließlich aus deutschen Territorialfürsten bestehenden Gegnerschaft hätte Heinrich der Löwe jetzt allerdings sicher widerstanden; die Feinde fanden sich nur langsam und keineswegs so vollzählig ein wie 1167. Jetzt war der Herzog besser gerüstet. Noch Ende des Jahres 1179 war er fast an allen Fron-

65. Hampe, Hochmittelalter, S. 217, Hampe, Herrschergestalten, S. 265, Güterbock, Gelnhäuser Urkunde, S. 139 ff.

66. Chron. Mont. Seren., M. G. SS. XXIII, p. 157, M. G. SS. XX, p. 316, Hildebrand S. 276, Fußnote 1, vgl. die Kritik Güterbocks, Gelnhäuser Urk. S. 153 f., Fußnote 4; vgl. außerdem Rahewin, Gest. Frid. (Schulausg.), p. 315.

67. Güterbock, Gelnhäuser Urk. S. 142 f.

68. Philippon, S. 420, Chronica regia Coloniens., Schulausg., p. 130.

ten siegreich.⁶⁹ Seine außerdeutschen Freunde hielten ihm mindestens wohlwollende Neutralität. Die Verbindungen mit dem nunmehr rechtmäßigen Papst Alexander III. waren schnell wieder geknüpft.⁷⁰

Aber hinter der Feindschaft der Fürsten stand zum ersten Mal der Kaiser, der, nachdem er dem italienischen Kampf ein Ende gemacht hatte, den Löwen nicht mehr brauchte und die Beseitigung des staatlichen Dualismus, der sich inzwischen in seinem Königtum herausgebildet hatte, mit allen Mitteln erstrebte. Jetzt zeigten sich plötzlich mit aller Deutlichkeit die Grenzen der herzoglichen Macht. Bis dahin schien der Welfe ein Selbstherrscher in seinem Lande zu sein; nun war er wieder der Lehnsmann geworden, der mit seiner gesamten staatlichen Gewalt von seinem König abhängig war. So beruhte seine monarchische Stellung letztlich auf einem Trugschluß. Noch war ein selbständiger Staat innerhalb des festen Reichsgefüges ein Ding der Unmöglichkeit. Der Gelnhäuser Beschluß entzog dem Herzog das, was er vom Reich zu Lehen trug, die Summe seiner Grafschafts- und Vogteigerichtsbarkeit: sein sächsisches Herzogtum. Damit war die Grundlage seiner gesamten Macht verloren gegangen; er war nicht mehr der Herzog von Sachsen, sondern der Allodialherr von Braunschweig und Lüneburg, dem grundsätzlich keinerlei staatsrechtliche Funktionen mehr zustanden.

Heinrich der Löwe ist nicht an seiner Territorialpolitik gescheitert; sie war bei all ihrer unerbittlichen Schärfe und Konsequenz doch, besonders in den letzten Jahren vor seiner endgültigen Niederlage, getragen von kluger und maßvoller Berechnung, von echtem Sinn für das politisch Erreichbare. Er ging auch nicht an seiner Lehnsverweigerung zugrunde; sie war nur ein Anlaß zu der Katastrophe von 1180; möglich allerdings, daß der Kaiser durch sie erst das Problem des welfischen Herzogtums in seiner ganzen Tragweite erkannte. Der Welfe stürzte,

69. Biereye, S. 161 ff.; allerdings unterstützten sie ihn auch nicht entscheidend, M. G. SS. VI, p. 419 ff., Saxo Gram. p. 150. (Biereye, S. 180), M. G. SS. XVII, p. 101.

70. Arnold II, c. 9. Eine jahrelange persönliche aggressive Haltung des Kaisers gegen Heinrich den Löwen, wie Haller will, ist aber nicht anzunehmen, Hampe. H. Z. 109, S. 49 ff. u. B. Schmeidler, Niedersachsen und das deutsche Königtum, S. 43.

weil die Lehnbindungen des Reichs noch zu stark waren, um einen selbständigen norddeutschen Staat zulassen zu können. Die Zeit war noch nicht reif für die großen Pläne und Erfolge Heinrichs des Löwen.

Immerhin bleibt in diesem Zusammenhang doch die Frage offen, ob der Herzog durch sein hartnäckiges Verhalten, durch seine prinzipielle Weigerung zum Einlenken, die Stärke dieser Katastrophe erst bedingt hat, ob in diesem Falle nicht doch von einem Versagen seiner realpolitischen Haltung zu sprechen ist. Es scheint wohl so zu sein, daß er einerseits die Wendung der kaiserlichen Politik in ihrer ganzen Gefährlichkeit nicht klar zu erkennen vermochte, und daß er andererseits die machtpolitische Bedeutung seiner Stellung, vor allem die Wirksamkeit seiner ausländischen Bündnisse, stark überschätzte.⁷¹ Wie weit aber hier eigene Schuld und übermächtiges Schicksal miteinander verflochten sind, das zu entscheiden bleibt jenseits aller exakten historischen Beweisführungen.

71. Hampe, Hochmittelalter, S. 217, Güterbock, Gelnhäuser Urkunde, S. 150 ff.

II.

Die Wirtschaftspolitik Heinrichs des Löwen.

Die reiche und vielgestaltige Territorialpolitik des Herzogs, die ihn während der ganzen Zeit seiner Regierung unausgesetzt in Bewegung hielt, bedurfte einer kräftigen wirtschaftlichen Grundlage, um sich als tragbar und lebensfähig zu erweisen.

Die zeitgenössischen Schriftsteller berichten übereinstimmend von dem ungewöhnlichen Reichtum des Herzogs;¹ sie wissen auch in mannigfacher Form zu erzählen, wie stark gerade bei ihm die Fähigkeit ausgeprägt war, immer neue finanzielle Quellen zu erschließen², und wie unerbittlich, wie fast bis zum Geiz gesteigert sein Bestreben, den sicheren Schatz an Geld und Edelmetallen, den er besaß, durch keinerlei unzumutbare Ausgaben zu verkleinern.³ Eine noch deutlichere Sprache als diese knappen und gewöhnlich wenig anschaulichen Berichte der Chronisten aber redet für uns heute noch die Pracht seiner Bauten und der ungewöhnliche Glanz seiner Hofhaltung. Ein Fürst, der diese monumentalen Baupläne durchführte, der eine derartig eindrucksvolle Anzahl von Reliquien und von kostbarsten und seltensten Erzeugnissen des Kunsthandwerks aller Länder sammelte,⁴ mußte über Einkünfte verfügen, wie sie die übrigen deutschen Territorialfürsten damals auch nicht annähernd aufzuweisen hatten. Woher kamen diese Einkünfte?

1. Helmold II, c. 103 (p. 202) "immensis divitiis locuples", Giselbert v. Mons, *Chronicon Hanoniense*, M. G. SS. XXI, p. 513, 517, "de cuius divitiis et potentia omnes audientes mirabantur"; Roberti de Monte *Chronicon*, M. G. SS. VI, p. 520 f., *Annal. Erfurt. Schulausg.*, p. 67, Acerbus Morena, M. G. SS. *Schulausg.* N. S. 1930, hrsg. v. Ferdinand Güterbock, p. 169, Stephanus Draco *Normannicus*, M. G. SS. XXVI, p. 171.

2. Helmold I, c. 84, p. 161, vgl. auch meine Dissertation, bes. S. 24 ff., 37 ff., 61 usw.

3. Leonard Korth, *Mitteil. aus d. Kölner Stadtarchiv*, S. 59, Nr. 18, Hildebrand, S. 69 f., Arnold II, c. 10, dazu einschränkend Johannes Haller in *Archiv f. Urkundenforsch.* III, S. 438, Hampe, H. Z. 109, S. 54, Fußnote 8.

4. S. u. S. 425 ff.

Die unmittelbare Grundlage für den Reichtum eines Fürsten bilden naturgemäß in erster Linie die Einnahmequellen des Landes, das er beherrscht. Die fürstlichen Einkünfte waren bis gegen Ende des 11. Jahrhunderts wohl im großen und ganzen mit geringen Ausnahmen stabil und bestanden hauptsächlich aus Naturalabgaben, die der Herrscher kraft seiner Amtsgewalt als Graf oder Vogt und in seiner Eigenschaft als Grundbesitzer zu fordern hatte. Handel und Industrie kamen — außer in gewissen rheinisch-flandrischen Bezirken — als Einnahmequellen damals noch kaum in Frage. Die Einkünfte der deutschen Territorialfürsten blieben also bis dahin grundsätzlich auf den Anteil an Bodenerträgen ihres Landes beschränkt, der ihnen der Tradition nach rechtlich zustand. Eine bewußte Wirtschaftspolitik, die diese festen Einnahmen zu steigern, die Naturalabgaben in Geld umzuwandeln und neue finanzielle Quellen zu erschließen versuchte, war in jener Zeit noch ganz undenkbar.

Das änderte sich im 12. Jahrhundert. Seitdem begann sich das Handelsleben Deutschlands durch den Aufschwung, den die Wirtschaft Italiens und Flanderns um eben diese Zeit nahm, in großzügiger Weise zu beleben. In den Handelsorten des Oberrheins, des Niederrheins und Westfalens entstand in kurzer Zeit eine kaufmännische Oberschicht, die, von dem großzügigen und selbständigen Geist der italienischen und flandrischen Kommunen angeregt, allmählich mit lebendiger kaufmännischer Initiative erfüllt wurde. Mit ungewöhnlicher Kraft stieß sie in die noch unbelebteren Handelsgebiete des Nordens und des Ostens vor und begann den gesamten deutschen Raum in lebendige und allseitige Wechselbeziehungen mit den großen Handelszentren seiner Nachbarländer zu setzen. Diese entscheidende Entwicklung vollzog sich weder mit einem Schlag noch enthielt sie ein Element, das dem Wesen der früheren Periode vollständig fremd gewesen wäre.⁵ Aber sie rief schließlich doch einen vollkommen neuartigen Zustand hervor. Deutschland begann allmählich

5. Zuletzt Fritz Rörig, *Westfalen und die deutsche Hanse*, *Hansische Geschichtsbl.* 1933, S. 17 ff., Walter Stein, *Handels- und Verkehrsgeschichte der deutschen Kaiserzeit* (Abhandlungen z. Verkehrs- und Seegeschichte, Bd. 10), S. 170 ff.

einen überraschenden Reichtum an fremden und einheimischen Waren aufzunehmen. Die Geldwirtschaft löste die alten Formen des Tauschhandels in steigendem Maße ab, die alten großen Handelsorte wurden dem neuen, selbständigen Geist ihrer Kaufmannschaft angepaßt, sie erhielten Mauern und Stadtrechte, überall entstanden in einem wahren Gründungsfieber neue Marktorde und Handelsstädte.

Es traf sich, daß dieser spontane Aufschwung des deutschen Handels gerade in dieselbe Zeit fiel, in der die deutschen Fürsten zum ersten Mal in ihrer Gesamtheit ihren Blick auf die Vergrößerung und die äußere und innere Festigung ihrer Territorien zu richten versuchten und ihr Gebiet nach dem Gesichtspunkt der wirtschaftlichen Zweckmäßigkeit und der finanziellen Ertragsfähigkeit zu behandeln begannen.⁶ So wurde es jetzt zu einer ihrer wesentlichsten Aufgaben, diesen neu durch ihre Länder strömenden Handelsverkehr für ihre territorialen Absichten in weitestgehendem Maße nutzbar zu machen. Das Markt-, Münz- und Zollregal, das der Fürst auf Grund seiner Grafschafts- oder Immunitätsrechte gewöhnlich inne hatte, gab ihm die rechtliche Handhabe, den durch sein Gebiet gehenden Handelsverkehr von sich abhängig zu machen. Damit wurde der deutsche Fürst zum Schutzherrn des deutschen Handels. Er sorgte allenthalben für die Sicherheit und leichtere Benutzbarkeit der Straßen, er gründete auf eigenem Grund und Boden Markt- und Rastorte, er förderte die tatkräftige Bürgerschaft seines Territoriums, indem er ihr Freiheiten und Rechte gab, die ihrer kaufmännischen Aktivität zugute kamen; und er rief zahlreiche fremde Kaufleute in sein Land, denen er mit der neuen Form der fürstlichen⁷ Gründungsstadt eine neue Heimat und einen neuen Rahmen für ihre Tätigkeit gab, der ihrem großzügigen Kaufmannsgeist entsprach. Aber wie er mit vollen Händen gab, so stellte er auch die entsprechenden Gegenforderungen. Denn von nun ab bedeckte sich Deutschland mit einem immer dichter werdenden Netz von Zoll- und Geleitsstationen aller Art. An den großen Wasser- und Landstraßen entstanden immer neue

6. v. Below, Territorium und Stadt (Histor. Biblioth. Bd. 11, 1923), S. 161 ff.

7. Stein, S. 215 ff.

Punkte, an denen der Fürst finanzielle Abgaben forderte.⁸ Seine Eingriffe aber reichten noch weiter. Zum ersten Mal gelang es damals dem Territorialherrn, die wirtschaftlichen Kräfte und Möglichkeiten seines Hoheitsgebiets seinen übergeordneten staatlichen Absichten dienstbar zu machen. Allerdings, der Landesfürst des 12. Jahrhunderts wußte noch nichts von einer geschlossenen Territorialwirtschaft — die Zölle, die er forderte, waren reine Durchgangszölle —; noch vermochte er nicht etwa die einzelnen Zweige des Wirtschaftslebens so beherrschend zu organisieren und so unumschränkt von sich abhängig zu machen, wie wir das von den fürstlichen Absolutisten der späteren Jahrhunderte her kennen. Denn den eigentlichen Anstoß zu der großen Wirtschaftsrevolution des 12. Jahrhunderts gaben ja nicht die Fürsten, sondern der wachsende kaufmännische Unternehmungsgeist des Bürgers und die überschüssige Kraft des

8. Die kurze Einleitung soll dazu dienen, die allgemeinen Gesichtspunkte, unter denen die Wirtschaftspolitik des Herzogs behandelt wird, zu skizzieren. Denn die These von einer selbständigen Wirtschaftspolitik der deutschen Territorialfürsten des 12. Jahrhunderts wird in der wissenschaftlichen Forschung nicht durchgängig vertreten. Einerseits steht ihr die Meinung Rörigs und seiner Schüler entgegen (siehe darüber eingehend unten S. 342 f., 351 ff.), die für die damalige Zeit eine entscheidende wirtschaftspolitische Initiative der deutschen Territorialfürsten überhaupt nicht in Rechnung stellen und sie lediglich auf Seiten des — vor allem rheinisch-westfälischen — Bürgertums sehen wollen. Die großen Städtegründungen des 12. Jahrhunderts sind nach ihnen im wesentlichen auf den Willen bürgerlicher Wirtschaftsunternehmer zurückzuführen. Andererseits wird wieder von einzelnen Forschern die spezifisch wirtschaftspolitische Bedeutung der fürstlichen Markt- und Städtegründungen jener Zeit zu bestreiten versucht. Hier bestehen für die verschiedensten deutschen Städte und Städtegruppen entsprechende Kontroversen. Für das hessische Gebiet hat Erich Schrader, *Die Städte Hessens*, Jahresbericht d. Frankfurter Vereins f. Geographie u. Statistik 1922, S. 1 ff., die wirtschaftspolitische Seite der betreffenden Gründungen besonders eindrucksvoll hervorgehoben, ebenso haben Dörries, *Entstehung der Städte im oberen Leinetal* (Landeskundliche Arbeiten d. Geograph. Seminars z. Göttingen, H. 1) und Albert Herbst, *Die alten Heer- und Handelsstraßen Südhannovers* (Landeskundliche Arbeiten d. geograph. Seminars z. Göttingen, H. 2) seinen Gedankengang für die von ihnen besonders behandelten Gebiete durchgeführt. Gegen Schrader und Dörries hat sich Spieß in d. Zeitschrift f. Hessische Geschichte und Landeskunde N. F., Bd. 44, S. 286, und in den Hansischen Geschichtsblättern 1925, S. 229 ff. ausgesprochen und die Meinung vertreten, daß es sich in den betreffenden Fällen im wesentlichen um lokale Marktgründungen handele, die mit dem Fernhandel wenig zu tun hätten. „Vor dem Aufkommen der Hansa ist an einen ständigen belebten Verkehr mit großen Handelszügen und Fracht-

flandrisch-deutschen Bauerntums.⁹ Aber überall war es der Fürst, der die neue, vorwärtsdrängende Bewegung in die strengen Bahnen seines eignen staatlichen Wollens leitete. Darum gebührt auch im Wirtschaftsleben damals noch ihm der Vorrang, denn von ihm und nicht vom Bürger und vom Bauern ging die entscheidende politische Gestaltung und Verantwortung dabei aus.

In den frühen Zeiten dieser ersten großen fürstlichen Wirtschaftstätigkeit begann Heinrich der Löwe seine politische Laufbahn. Seine eigene, rationale, nüchtern rechnende Charakter-

wagen nicht zu denken.“ (Hans. Geschbl. 1925, S. 240). Dieselbe Kontroverse besteht für die Entstehung einzelner schwäbischer Städte und der Zähringischen Gründungsstädte. Für die wirtschaftspolitische Bedeutung der schwäbischen Städte hat sich Karl Weller, Die Grafschaft Württemberg und das Reich, Württemberg. V. J. H. f. Landesgesch. Bd. 38, 1932, S. 117 f., ders., Die Reichsstraßen des Mittelalters im heutigen Württemberg, Bd. 33, S. 8 ff., ders., Staufische Städtegründungen in Schwaben, Bd. 36, 1930, S. 145 ff., eingesetzt. Neuerdings hat E. Hamm, Städtegründungen der Zähringer in SW.-Deutschland (Veröffentl. d. Allemann. Inst. i. Freiburg i. B., Bd. 1), bes. S. 7 ff., 26 ff., für einzelne der Zähringischen Gründungen den Einfluß des Fernhandels zu mindern oder überhaupt zu leugnen gesucht. Er richtet sich dabei gegen den Aufsatz von P. P. Albert, Von den Grundlagen z. Gründung Freiburg i. B. (Zeitschr. z. Gesch. d. Oberrheins N.F., Bd. 44, 1931, S. 172 ff.), der den Einfluß des Fernhandels auf die Gründung Freiburgs eindringlich betont hatte. Hamms Ansicht wird von K. O. Müller i. V. J. Schrft. f. Soz. u. W. Gesch. 1934, S. 76 ff. bekräftigt, der sich hier auch kurz gegen Weller wendet. Wir stellen uns auf die Seite der Vertreter der Fernhandelstheorie, ohne uns im einzelnen auf die Kritik der Opponenten einlassen zu können. Einige Spezialfragen mögen der Lokalforschung wirklich noch problematisch bleiben. Allgemein aber wird man im 12. Jahrhundert doch schon von einer ausgesprochenen Fernhandelsstraßenpolitik der deutschen Territorialfürsten reden können. In diesem Sinne ist auch die Darstellung von Stein, Handels- und Verkehrsgeschichte der deutschen Kaiserzeit abgefaßt. An Einzeldarstellungen seien u. a. nur erwähnt Gertrud Deibels Aufsätze über die italienische Wirtschaftspolitik der Staufer i. Zeitschr. d. Savignystift. f. Rechtsgesch. German. Abt. 1934 u. Neue Heidelberger Jahrbücher 1932, S. 21 ff., für die Landgrafen v. Thüringen: Werner Schnellenkamp, Entstehungsgeschichte der Städte und Marktsiedlungen in Mittelthüringen, Mainzer Zeitschr. Bd. 27, 1932, S. 19 ff., für Albrecht d. Bären: P. J. Meier, Die Gründung Stendals, Forsch. z. Brandenburg.-Preuß. Gesch. 1914, S. 371 ff.; für Wichmann v. Magdeburg: Hoppe, S. 169 ff.; für die Wettiner: Karl Wustmann, Gesch. d. Stadt Leipzig, S. 1 ff.; für die Grafen v. Andechs: Oefele, Gesch. d. Grafen v. Andechs, Regest Nr. 253, S. 145 f.

9. Henri Pirenne, Histoire de Belgique 1929, T. I, p. 156 f. u. die entsprechenden Aufsätze v. Rörig, s. u. S. 342 f., Fußnote 132.

anlage und die allgemeine Zeitströmung machten ihn in gleicher Weise zu einem Wirtschaftspolitiker größten Stils. Die ungewöhnlich ausgedehnten Territorialbezirke, die er von seinen Vorfahren direkt übernahm oder in den frühen Jahren seiner Regierung durch eigene Kraft hinzugewann, rundeten sich nicht nur — wie wir sahen — zu einer politischen, sondern auch zu einer gewissen wirtschaftlichen Einheit. Der Herzog beherrschte mit ihnen zunächst das gesamte niederdeutsche Wirtschaftsgebiet, soweit es sich zwischen der Nordsee, der Weser, der Elbe und der Altmark und Braunschweig im Süden erstreckte. Ihm gehörte Lüneburg, der große Salzort, der zweifellos schon damals einen überragenden Teil der niederdeutschen und nordischen Provinzen mit seinem wertvollen Bodenprodukt versorgte.¹⁰ Er verfügte über sämtliche wichtigen Grenzhandelsorte und Ausfuhrhäfen des norddeutschen Gebiets, über Stade und Bremen, die beide damals bestimmt schon mit England, Holland und Skandinavien in lebhafter kaufmännischer Verbindung standen,¹¹ und endlich über Bardowiek mit seinem Fährort Artlenburg, dem wichtigsten Eingang zu den slavischen Ländern jenseits der unteren Elbe.¹² Schließlich beherrschte er fast

10. Stein, Walter, Handels- und Verkehrsgeschichte der deutschen Kaiserzeit (Abhandlungen z. Verkehrs- und Seegeschichte, hrsg. v. Dietrich Schäfer, Bd. 10), S. 82 f., 362, 368 f., Hermann Bächtold, Der norddeutsche Handel im 12. u. beginnenden 13. Jahrh. (Abh. z. mittleren u. neueren Geschichte, H. 21, 1910), S. 157, Luise Zenker, Die volkswirtschaftliche Bedeutung der Lüneburger Saline (Forschungen z. Gesch. Niedersachsens Bd. 1, H. 2, 1907), S. 1 ff., 21 ff., Wilhelm Reinecke, Geschichte der Stadt Lüneburg, 1933, Bd. I, S. 12 f., 15 ff.

11. Leptien, Heinz, Stade als Hansestadt, Stader Archiv N. F. H. 23, 1933, S. 142 ff., Johanna Müller, Handel und Verkehr Bremens im Mittelalter, Diss. phil. Marburg 1924 (u. Bremer Jahrb. 1925/1926), S. 9 ff., 28 ff.

12. Reinecke, Lüneburg, S. 12, Bardowiek galt auch zu Heinrichs des Löwen Zeit noch als Reichslehen des sächsischen Herzogs, Emil Bahrfeldt u. Wilhelm Reinecke, Der Bardowieker Münzfund, Berliner Münzblätter 1912, S. 611 ff., P. J. Meier, Münz- und Städtepolitik Heinrichs d. Löwen, Nieders. Jahrb. II, 1925, S. 127 f. u. Zeitschr. f. Numismatik 1898, S. 132 ff.; über die Handelsbedeutung Bardowieks: Arnold Kiesselbach, Zur Frage der Handelsstellung Bardowieks, Schleswigs und Stades, Zeitschr. d. hist. Vereins f. Niedersachsen 1912, S. 210 ff. Dagegen Baechthold S. 164 ff., einschränkend Stein, S. 362 f. Für Baechthold hat sich neuerdings entschieden ausgesprochen: A. Wieske, Der Elbhandel und die Elbhandelspolitik bis z. Beginn des 19. Jahrh., Beitr. z. mitteldeutsch. Wirtschaftsgesch. u. Wirtschaftsft., hrsg. v. Gustav Aubin, 1927, S. 9 f. u. Fußnote 14, für Kiesselbach: Heinz Leptien, S. 144 f.

alle bedeutenden Straßenknotenpunkte, in denen sich der zwischen dem Harz (Goslar), der Nordsee und dem Slavenland hinströmende, reiche Handelsverkehr kreuzte. Ihm gehörte Celle, der große Umschlagsplatz der Ocker-Aller-Weser-Schiffahrt, die wichtigste Zollstätte auf der Braunschweig mit Bremen verbindenden Wasserstraße, der Ort, in dem sich die Nord-Süd-Straße zwischen Hildesheim und Stade mit der von Nienburg nach der Altmark führenden West-Ost-Straße schnitt.¹³ In Verden, dem einzigen Platz, der auf dieser bremisch-braunschweigischen Schiffahrtslinie neben Celle noch eine gewisse Bedeutung einnahm,¹⁴ besaß er die Vogteirechte.¹⁵ Ähnlich mag es in Uelzen gestanden haben, das für den Landweg Braunschweig-Lüneburg-Bardowiek als besonders wichtige Wegstation zu gelten hat,¹⁶ ähnlich auch an vielen anderen Straßenkreuzungen und Brückenübergängen, die damals gerade in diesem Gebiet für den Fernhandel von Bedeutung waren, über deren spezielle Lage und Zugehörigkeit wir jedoch für diese Zeit noch gar nichts auszusagen vermögen.¹⁷

Aber wie in diesen niederdeutschen Bezirken selbst die territorial-politische Hoheit nicht überall eindeutig der obersten Gewalt Heinrichs des Löwen unterstand, so auch nicht die wirtschaftliche. Auch hier waren ja noch andere selbständige oder dem Herzog übergeordnete Lehnsmächte vorhanden, die gerade an den besonders wichtigen Handelsorten ältere Anrechte oder eine höhere Herrschaftsstellung in Anspruch zu nehmen vermochten. Wie Heinrich der Löwe in Bremen und Stade letztlich vom Erzbischof von Bremen abhängig war, so in Uelzen und Verden vom Bischof von Verden, in Bardowiek andererseits wieder unmittelbar von der königlichen Gewalt. In Ham-

13. A. Peters, Geschichte der Schiffahrt auf der Aller, Leine und Ocker, Forschungen z. Geschichte Nieders. Bd. 4, H. 6, 1913), S. 1 ff., G. Kittel, Das alte Celle, die Mutter der heutigen Stadt Celle, 1918, S. 11 ff., C. Cassel, Geschichte der Stadt Celle, 1930, S. 18 ff. u. in Zeitschr. d. Hist. Ver. Nieders. 1911, Bd. 76, 4, S. 70 f.

14. Siedel, a. a. O. S. 18 ff., Stein, S. 9, Görges-Spehr-Fuhse, Bd. 3, S. 194 ff.

15. S. o. S. 289.

16. Stein, S. 218 f.

17. So z. B. in Gifhorn, Görges-Spehr-Fuhse, Vaterländische Gesch. u. Denkwürdigkeiten i. Lande Braunschweig Bd. 3, S. 57.

burg waren die Machtsphären zwischen Erzbischof und Herzog geteilt.¹⁸ Im ganzen war also auch die wirtschaftliche Macht des Herzogs hier keineswegs unumschränkt: sie mußte erst in jedem einzelnen Falle den fremden staatlichen Gewalten gegenüber durchgesetzt werden.

In noch viel stärkerem Maße aber war das in dem südlichen Teil des herzoglichen Territoriums der Fall, der sich zwischen Braunschweig im Norden, Haldensleben und der Bodelinie im Osten, der Weser im Westen und dem Harz und dem Eichsfeld im Süden hinzog. Der wirtschaftliche Schwerpunkt dieses Bezirks lag in Goslar, dem Ort, der das größte und älteste Erzbergwerk Norddeutschlands besaß, der Stadt, in die ein ungeahnter Reichtum von ausländischen Luxuswaren einströmte.¹⁹ Hier mündeten die großen Straßensysteme, die von allen Teilen des Reichs, von Mainz, Westfalen, Süddeutschland, Magdeburg und Merseburg und von Norddeutschland ausgingen und auf denen schon seit alter Zeit ein ungewöhnlich reicher Warenverkehr stattgefunden haben muß.²⁰ Dazu kam noch die große Goslar nicht berührende West-Ost-Straße, die Westfalen über Hildesheim und Braunschweig mit Magdeburg und den slawischen Gebieten verband.²¹ Das südliche Territorium Heinrichs des Löwen war also in seiner gesamten Ausdehnung in ganz besonderem Maße von kaufmännischem Leben erfüllt. Es besteht auch gar kein Zweifel, daß der Herzog an sämtlichen dieser Straßensysteme, soweit sie seinen Hoheitsbereich durchzogen, durch den reichen und politisch geschickt verteilten Erbschaftsbesitz seiner Vorfahren die mannigfachsten Punkte beherrschte.

18. Hermann Reincke, Hamburg, 1925, S. 6 ff.

19. L. Weiland, Goslar als Kaiserpfalz, *Hansische Geschbl.* 5, 1884, S. 29, Bächthold, S. 96 ff., Stein, S. 80 ff.

20. Albert Herbst, Die alten Heer- und Handelsstraßen Südhannovers, *Landesk. Arbeit. des Geogr. Seminars Göttingen*, H. 2, 1926, S. 4 ff., Hermann Schmidt, Der Einfluß der alten Handelswege in Niedersachsen auf die Städte am Nordrand des Mittelgebirges, *Zeitschr. f. d. hist. Ver. f. Nieders.*, 1896, S. 487 ff., Hans-Joachim Seeger, *Westfalens Handel und Gewerbe*, S. 48 ff., 125 ff., Hildegard Schulz, *Die wirtschaftliche Struktur des Oberharzes*, Diss. phil. Marburg 1933, S. 24 ff.

21. Hermann Schmidt, S. 494 ff., Hermann Metzel, *Die mittelalterlichen Handelsbeziehungen der Stadt Braunschweig*, Diss. phil. Kiel, 1914/24, S. 1.

Die Straße nach Mainz erfaßte er in Seesen,²² Northeim²³ und Eimbeck,²⁴ die beiden großen westfälischen Straßen²⁵ in Eimbeck und Helmarshausen, die zwei wichtigsten thüringisch-süddeutschen in Elbingerode²⁶ und Hasselfelde,²⁷ in Gittelde²⁸ und Osterode.²⁹ Die Richtung nach dem Norden war durch Braunschweig gesichert,³⁰ die West-Ost-Linie nach Magdeburg durch Braunschweig und Königslutter.³¹ Neben diesen bekannten und gut bezeugten welfischen Verkehrsstationen und Knotenpunkten werden auf allen jenen Straßen noch andere in Heinrichs des Löwen Hand gewesen sein, deren genaue Festlegung durch die geringe Ergiebigkeit des Quellenmaterials heute nicht mehr möglich ist.

22. Er besaß auch die benachbarten Burgen Stauffenburg und Schiltberg, Hüttebräuker, S. 13 ff., Herbst, S. 17 f. u. Karte, Niedersächs. Städteatlas I, S. 10 ff.

23. Hüttebräuker, S. 9 f., Hans Dörries, Die Städte im oberen Leinetal, Göttingen, Northeim u. Eimbeck (Arbeiten des Geogr. Seminars z. Göttingen H. 1, 1925), S. 14 f., 77, 83 ff., 131 f. (s. dazu die Kritiken v. Werner Spieß in Hans. Geschbl. 1925, Bd. 30, S. 229 ff. u. v. Paul Jonas Meier, in Nieders. Jahrb. 1925, Bd. 2, S. 226 ff.). A. Brenneke, Der Northeimer Markt und die Urkundenfälschungen von St. Blasien, Hannoversches Magazin, Jahrg. 2, S. 29 ff., E. Mertens, Münz- und Geldgeschichte der Stadt Northeim (Münzstudien, hrsg. v. Bahrfeldt u. Buchenau, Bd. 4, 1928), dazu die Kritik von Ortwin Meier, i. Nieders. Jahrb. Bd. 5, S. 230 ff. Über die Rechte des Territorialherrn und des Abtes an Markt, Münze und Zoll zu Heinrichs des Löwen Zeiten läßt sich nichts Genaues sagen, sicher ist aber auf Grund der früheren nordheimischen und der späteren welfischen Verhältnisse im 13. Jahrh. damit zu rechnen, daß Heinrich daran Anteil hatte (Mertens).

24. Hüttebräuker, S. 9, Dörries, S. 15 f., 77, 83 ff., 109 ff. (dazu Spieß, S. 235 ff., P. J. Meier, S. 226 ff.), Herbst, S. 2 ff.

25. Herbst, S. 4 ff.

26. Georg Bode, Der Forst von Hasselfelde, ein welfisches Allod (Quellen und Forschungen z. Braunschweigischen Gesch. Bd. 2, 1912), S. 116 ff., die Elbingeroder Münze war herzogliches Lehen der herzoglichen Untergrafen von Blankenburg-Regenstein, Hüttebräuker, S. 20.

27. Bode, S. 116 ff., P. J. Meier, Niedersächs. Städteatlas I, S. 40.

28. Hüttebräuker, S. 14, Gittelde war ein magdeburgisches Lehen der Welfen, Heinrich der Löwe hat in Gittelde gemünzt, P. J. Meier, in Nieders. Jahrb. 2, S. 128 f., Niedersächs. Städteatlas I, S. 5 ff.

29. Hüttebräuker, S. 14 f., Marwedel, Karl, Verfassungsgesch. d. Stadt Osterode, Zeitschr. d. Harzver. 1912, S. 7 ff.

30. Hermann Metzel, a. a. O. S. 1 ff., Herbst, S. 141 f.

31. P. J. Meier, Nieders. Städteatlas I, S. 41 ff., Heinrich Meier in Braunschweig. Magazin Bd. 20, 1914, S. 112.

Aber so groß schließlich auch ihre Zahl gewesen sein mag, sie bedingte auf fast sämtlichen Straßen doch nicht die unumschränkte Vorherrschaft des Herzogs. Denn überall waren gerade die wichtigsten dem Fernhandel dienenden Städte, Markorte und Straßenknotenpunkte seit den ältesten Zeiten in den Händen einiger großer geistlicher Gewalten, auf deren Immunitätsgebiet Heinrich der Löwe — wie wir wissen — in keinem einzigen Falle irgendeinen staatlichen Einfluß besaß. Die fremden Markorte Hildesheim und Gandersheim nahmen im gesamten Verkehr zwischen Goslar und Westfalen und zwischen Mainz und Niederdeutschland damals die überragende Stellung ein.³² Halberstadt war führend auf der Strecke Goslar—Magdeburg, und ebenso eröffnete es mit dem den Pfalzgrafen unterstehenden Quedlinburg zusammen den Weg nach dem gesamten Südosten, nach den Marken Meißen und Lausitz, nach der Salzstadt Halle, der neugegründeten Kaufmannsstadt Leipzig und schließlich nach Böhmen hin.³³ Die Linie Braunschweig — Magdeburg wurde durch das Sömmerschenburgische Helmstedt beherrscht.³⁴ Das Corveysche Hörter und das Fuldasche Hameln, die entscheidenden Weserübergänge, standen allem Anschein nach, als Heinrich der Löwe seine Wirksamkeit begann, in keiner unmittelbaren Beziehung zu den Welfen.³⁵ Schließlich war auch noch das Reich an diesem südlichen Teil des Handelsstraßennetzes entscheidend interessiert. Goslar, das Zentrum selbst, unterstand zeitweise sogar ausschließlich dem Kaiser, Nordhausen, das Eingangstor nach Thüringen, war zu Anfang der herzoglichen Herrschaft ebenfalls kaiserlich³⁶ und ebenso die Pfalz Grone, die Vorgängerin des heutigen Göttingen, die offenbar damals noch

32. Gebauer, *Gesch. d. Stadt Hildesheim* I, S. 74 ff., Herbst, S. 15 f., *Niedersächs. Städteatlas*, H. I, S. 7 ff., II (P. J. Meier-Gebauer), S. 5, Schmidt, a. a. O. S. 481 ff.

33. Varges, *Verfassungsgesch. d. Stadt Halberstadt im Mittelalter*, *Zeitschr. d. Harzver.* 1896, S. 90 ff., Bächthold, S. 152 f., Stein, S. 79 f., 111, 353, Schmidt, S. 508 ff., 511 ff.

34. Mutke a. a. O. S. 41 f., P. J. Meier, *Nieders. Städteatlas* I, S. 23 ff.

35. Seeger, S. 17 ff., 48, Herbst, S. 4 f., Klohn, *Schutzbvogtei*, S. 67 ff., Lövinson, S. 27, G. Schnath, *Die Herrschaften Everstein, Homburg u. Spiegelberg*, S. 57 f., Schmidt, S. 481 ff.

36. Hans Silberborth in „Das tausendjährige Nordhausen“ I, S. 6 f., 25 f., 606 ff.

ein wichtiger Knotenpunkt des Mainzischen Straßensystems war.³⁷

Die handelspolitische Stellung, die Heinrich der Löwe bei Beginn seiner Regierung innerhalb seines gesamten Territoriums einnahm, war also ganz ungleichartig. In Niederdeutschland war seine Herrschaft zwar beinahe umfassend, aber doch durch die mannigfachsten fremden Lehnsansprüche geschmälert und beeinträchtigt, in dem übrigen Teil seines Territoriums waren gerade die bedeutendsten alten Handelsorte von seiner Macht völlig ausgeschlossen, aber auch die kleineren, die ihm blieben, waren zum größten Teil mit den verschiedensten Lehnbindungen belastet. Durch diese verwickelte territoriale Situation ist die Art und die Richtung der herzoglichen Handelsstraßenpolitik bestimmt. Wollte er seinen Einfluß auf das Handelsstraßennetz in dem Maße geltend machen, wie es dem Umfang seines Territoriums und dem Totalitätsstreben seiner Machtpolitik entsprach, so hatte er zwei Aufgaben anzugreifen. Er mußte einmal die ihm unterstellten Handelsplätze so viel wie möglich fördern und von sich abhängig machen und andererseits versuchen, die erhebliche Anzahl an fremden Machtzentren, die sich an den Handelsstraßen seines Herzogtums befanden, allmählich in seinen Machtkreis einzugliedern oder — wenn das nicht ging — ihre Bedeutung durch bewußte politische Maßnahmen zu schwächen: Stärkung und bewußter Ausbau der alten Positionen und neue Vorstöße und Eroberungen — unter diesen beiden Gesichtspunkten hatte sich auch die Wirtschaftspolitik des Herzogs zu entfalten.

Der Ausbau seiner wirtschaftlichen Stellung wurde von den Aufgaben bestimmt, die ihm durch die lebendige Entwicklung der Zeit wie durch seine eigene verwickelte territoriale Situation vorgezeichnet waren. Die Handelsorte, die er an den einzelnen Verkehrsstraßen übernahm, waren dank ihrer mannigfachen territorialen Vergangenheit von ganz verschiedenartigem Aufbau und von widersprechender wirtschaftlicher Zielsetzung. Da-

37. Ferdinand Wagner, Die Entstehung der Stadt Göttingen, Neues Göttinger Jahrbuch, Bd. 2, S. 41 ff., der aber das Moment des Handels für die Zeit Heinrichs des Löwen zu gering schätzt, vgl. Dörries, S. 85, 132 ff.; dazu Spieß, Hansisch. Geschbl. Bd. 30, S. 232 ff.

mit ergab sich für den Herzog die Notwendigkeit, sie in seinem Sinne umzubilden und in einem einheitlichen wirtschaftlichen Machtsystem zu vereinigen. Allerdings — über die eigentlichen Ziele der herzoglichen Wirtschaftspolitik erfahren wir natürlich aus den Berichten der mittelalterlichen Schriftsteller wiederum gar nichts. So bleibt uns auch in diesem Fall nichts weiter übrig, als seine wirtschaftspolitischen Maßnahmen in jedem einzelnen Falle genau zu analysieren und erst aus ihren gemeinsamen Ergebnissen ein Gesamtbild seiner Tätigkeit entstehen zu lassen.

a. Heinrichs Vorgehen im niederdeutschen Wirtschaftsgebiet seines Territoriums.

Die drei entscheidenden Positionen des norddeutschen Handelsgebietes lagen in den Nordseehäfen, in dem Teil der unteren Elbe, den der Verkehr nach dem Kolonialland passieren mußte, und in dem großen Zentrum des Salzhandels, in Bardowiek-Lüneburg. Ihnen vor allem gilt die aufbauende Tätigkeit des Herzogs in Norddeutschland.

Unter den drei Nordseehäfen Bremen, Hamburg und Stade spielte Stade damals noch die bedeutendste Rolle. Denn es besaß das unumschränkte Monopol für den Schiffsverkehr der Elbmündung.³⁸ Mit seinen zwei Pfarrkirchen, seinen verschiedenen Kapellen, seinen beiden neugegründeten Klöstern³⁹ und seinem offenbar sehr bedeutsamen Markt- und Hafenverkehr war es tatsächlich die Großstadt der deutschen Nordsee. Aber zwischen ihrer großartigen äußeren Entwicklung und der inneren Form ihrer Verfassung bestand noch ein grundlegender Widerspruch; denn der Ort war, als ihn Heinrich der Löwe zusammen mit der übrigen Erbschaft der Stadischen Grafen übernahm, noch ohne städtische Rechte, ohne eine befestigte Stadtmauer und ohne Verfassungsprivilegien, nach denen die immer reicher und bedeutsamer hervortretende Bürgerschaft leben und ihren Handel regeln konnte.

38. Leptien, S. 58 ff., 142 ff.

39. Mithoff, Kundstedenkmale und Altertümer im Hannoverschen, Bd. 5, S. 98, Leptien, S. 4.

Das fällt um so entscheidender ins Gewicht, als seit dem Beginn des Jahrhunderts mindestens im Süden und Westen des Reichs sich die Handelsstädte allgemein zu einem fortschrittlichen und dem neuen Geist der Zeit entsprechenden Stadtrecht durchgekämpft hatten. Die vom Stadtherrn verliehene Stadtverfassung hatte in all jenen Fällen die Aufgabe, die beiden gegensätzlichen politischen Gewalten, die sich in diesen Jahren mit immer größerer Schärfe in den Kaufmannsstädten voneinander schieden, Bürgerschaft und Territorialherrschaft, durch eine allgemein gültige Rechtsordnung in ihren Kompetenzen gegeneinander abzugrenzen.⁴⁰ An den fortschrittlichen Satzungen dieser städtischen Gemeinwesen des Südens und Westens gemessen, bewahrte die Großstadt Norddeutschlands damals noch ein merkwürdig formloses und unmodernes Verfassungsgepräge. Der natürliche Gegensatz zwischen „Bürgerfreiheit“ und „Herrschergewalt“, zwischen Stadtherrn und Kaufmannschaft war hier noch unausgetragen. Es ist die große Tat Heinrichs des Löwen, daß er Stade eine Verfassung verlieh, die einmal den höchsten Anforderungen des freien und großzügigen kaufmännischen Geistes der Zeit entsprach, zugleich aber auch seine eigenen, landesherrlichen Rechte in ganz eindeutiger Weise wahrte und abgrenzte. Denn das ist bezeichnend: das wichtigste Kernstück dieses Stadtrechts liegt nicht etwa in der wirtschaftlichen oder rechtlichen Erhöhung des Bürgertums, sondern in der genauen Festlegung der Gerichtsbefugnisse, die der herzogliche Vogt in der neuen Stadt zu fordern hatte.⁴¹ Das Privileg sicherte in erster Linie die Grundlage, auf der die gesamte politische Macht des Welfen hier in Stade beruhte: die Gerichtshoheit. Damit war sein herzogliches Recht auch öffentlich als

40. Herbert Meyer, Freiheitsroland und Gottesfrieden, Hans. Geschbl. Bd. 56, S. 38 ff., Herbert Meyer, H. Z. Bd. 147, S. 289 ff., bei ihm ist die bisherige Literatur angegeben, vgl. hier besonders: Luise v. Winterfeld, Gottesfrieden und die deutsche Stadtverfassung, Hans. Geschbl. 1927, Bd. 23, S. 3 ff., Koebner, Manfred, Die Anfänge der Stadt Köln, 1927, S. 92 ff., E. Rüttemeyer, Stadtherr und Stadtbürgerschaft in den rheinischen Bischofsstädten (Beih. z. V. J. Schr. f. Soz. u. W. Gesch. 13, 1928).

41. Schleswig-Holstein.-Lauenburg. U. B. I, p. 130, Nr. 267, Rietschel, H. Z. 102, 1909, S. 246 ff., die grundsätzliche Kritik gegen Rietschel findet man zusammengefaßt bei Herbert Meyer, H. Z. 147, S. 289 ff., Leptien a. a. O. S. 4.

ein absolutes anerkannt; die alten erzbischöflichen Oberlehnsansprüche wurden mit keinem Wort von ihm erwähnt. Er fühlte sich als der unumschränkte Herr der Stadt und galt auch als solcher. Zugleich aber gab ihm die Stärkung seiner rechtlichen Stellung auch eine erhöhte Verfügungsgewalt über die Freiheiten, die hier in Stade wie überall offenbar mit dem Besitz der Gerichtshoheit untrennbar verbunden waren, über das Markt-, Münz- und Zollrecht.⁴² Der Herzog hatte den wirtschaftlich wichtigsten Hafen der Nordsee vollkommen in seiner Abhängigkeit.

Ganz deutlich tritt uns dann der Zusammenhang zwischen Gerichtshoheit und Verkehrshoheit im herzoglichen Bremen entgegen. Die alte Kaufmannssiedlung war in allmählicher Entwicklung zu dem — nächst Stade — bedeutendsten Nordseehafen herangewachsen, der offenbar seit langem einen lebhaften Handelsverkehr mit dem In- und Ausland, mit Norddeutschland, Flandern, England und Skandinavien unterhielt. Anfang des 12. Jahrhunderts war die Vogtei über das Gemeinwesen bekanntlich in der Hand Kaiser Lothars, der mit ihr eine unmittelbare Hoheit über den gesamten Verkehr, über Markt, Münze und Zoll verband. Dieselbe untrennbare Einheit zwischen beiden Hoheitssphären bestand dann auch nachweislich zu der Zeit, als Albrecht der Bär das sächsische Herzogtum beanspruchte,⁴³ und ebenso zeigt sie sich später wieder in den Tagen des Pfalzgrafen Heinrich.⁴⁴ Wir sind also durchaus berechtigt, dasselbe Verhältnis für die zwischen beiden Herrschaftsperioden liegende Zeitspanne, für Heinrich den Löwen, anzunehmen. Er besaß hier auf Grund seiner Vogteigewalt die rechtliche Verfügungsmöglichkeit über das gesamte Bremer Handelsleben.

42. Max Bahrfeldt, Die Münzen der Stadt Stade, 1879, S. 36, P. J. Meier, Nieders. Jahrb. 2, S. 142 f. Heinrich der Löwe hat hier Münzen geprägt. Bei der grundsätzlichen Verbundenheit von Markt und Münzregal, die auch für die früheren und die späteren Verhältnisse Stades bezeugt ist (Leptien, S. 2 fl.), hat man also auch hier mit einer vollkommenen Beherrschung des Handels durch Heinrich den Löwen zu rechnen. Vgl. Bahrfeldt, Geschichte der Stadt Stade, 1897, S. 8 ff., ders., Die Münzen der Stadt Stade, S. 32 ff.

43. Krabbo, Regesten I, Nrn. 66, 77.

44. Heinemann, Pfalzgraf Heinrich von Braunschweig, S. 172 ff., 225.

Daneben galten aber noch immer in unverminderter Stärke die Ansprüche des Erzbischofs, die dieser in seiner Eigenschaft als Stadtherr und Oberlehnsinhaber der Vogtei zu stellen hatte.⁴⁵ Wir wissen, wie Heinrich der Löwe diesen Konflikt politisch löste, wie er durch das Gewicht seiner kriegesischen Erfolge und durch eine diplomatisch geschickte Personalpolitik zum unumschränkten Gewalthaber des erzbischöflichen Stadtherrn wurde. Die engen Beziehungen zwischen politischer und wirtschaftlicher Gewalt, wie wir sie für Bremen als typisch erkannten, lassen aber mit allem Recht vermuten, daß sich seine großen politischen Siege auch in wirtschaftlicher Beziehung auswirkten, daß er den Markt von Bremen mit seinem lebhaften Handelsverkehr nicht nur in rechtlicher, sondern auch in finanzieller Hinsicht zu beherrschen verstand. Ob er in seiner Machtvollkommenheit schließlich so weit ging, daß er die große bremische Kaufmannssiedlung, die sich gerade damals bedeutsam entwickelte,⁴⁶ nun auch verfassungsmäßig organisierte und mit einem Stadtrecht bedachte — wie Herbert Meyer meint — muß allerdings bei dem mangelnden Urkundenmaterial dahingestellt bleiben.⁴⁷ Aber selbst wenn das nicht der Fall wäre, wenn es dem Herzog nicht gelungen wäre, die verfassungsmäßige Form des Gemeinwesens zu beeinflussen und seine Stellung zur Bürgerschaft rechtlich festzulegen, wird sein wirtschaftlicher Einfluß hier kaum geringer gewesen sein als in Stade. Denn er hatte ja die absolute Herrschaft in der erzbischöflichen Stadt.

So hat der Zusammenklang der politischen und der organisatorischen Erfolge des Herzogs schließlich bewirkt, daß die beiden größten Nordseehäfen Bremen und Stade fester als jemals unter der Gewalt des sächsischen Herzogtums standen. Der eine Schwerpunkt des norddeutschen Wirtschaftsgebiets, der in den großen Häfen der Nordseeküste lag, war damit völlig gesichert.

45. Varges, Verfassungsgesch. der Stadt Bremen, Zeitschr. Hist. Ver. f. Nieders. 1895, S. 248 ff., 266 ff.

46. Lonke, A., Altbremen, die Stadt und Stätte, Bremen 1919, S. 27 ff., Buchenau, Die freie Hansestadt Bremen und ihr Gebiet, 1900, S. 78 ff., 194 ff., Focke, Das alte Bremen, 1922, S. 5 ff.

47. Herbert Meyer, Hans. Geschbl. 56, 1931, S. 22 f., u. H. Z. 147, S. 304, im Anschluß an Rietschel, H. Z. 102, S. 304.

Besonders auffällig ist in diesem Zusammenhang, daß in dem dritten, allerdings viel unbedeutenderen Hafenort der niedersächsischen Nordseeküste, in *H a m b u r g*, für die Zeit der Regierung Heinrichs des Löwen keinerlei deutliche Spuren zu bemerken sind, die auf eine Anteilnahme des Herzogs an dem Gedeihen der Stadt oder auf einen eigenen Einfluß schließen lassen.⁴³ Ist das nur ein Zufall oder liegt dieser Beobachtung etwa eine tiefere Bedeutung zu Grunde?

Der Ort zerfiel seit den Tagen der Billunger in zwei getrennte politische Bezirke, in die erzbischöfliche Altstadt und den herzoglichen Teil, der den Raum der späteren Neustadt, also die eigentliche Hafenstadt umfaßte.⁴⁰ Ob Heinrich der Löwe in seiner Eigenschaft als herzoglicher Vogt des Domstifts in der Altstadt irgendwelche wirtschaftlichen Hoheitsrechte ausgeübt hat, können wir heute nicht mehr eindeutig feststellen.⁵⁰ Sicher ist jedenfalls eins: die Altstadt hat auch niemals primäre Bedeutung für den großen Handelsverkehr gehabt; der eigentliche wirtschaftliche Schwerpunkt lag im späteren Hafenviertel, in der Gegend, in der die Billunger schon im 11. Jahrhundert in weit-schauender Weise ihre Herrschaft durch den Bau einer Burg begründeten. Deren Ausbau zur Stadt leitete erst die großartige wirtschaftliche Entwicklung Hamburgs ein. Die Gründung dieser Neustadt erfolgte — das ist bezeichnend — unmittelbar nach

48. Heinrich hat hier keine Münzen geprägt, W. Jesse, *Das Hamburg. Münz- und Geldwesen im Mittelalter*, Hamburg. Gesch. und Heimatbl. I, 1926, S. 8 ff. — Das Zollprivileg, das Heinrich den Bürgern der Stadt Hamburg gab und das wir aus späteren Bestätigungen kennen (Hamb. U. B. I, Nr. 401 u. 483), ist nicht, wie neuerdings Heydel, *Nieders. Jahrb.* 1929, S. 102, Fußnote 606 u. S. 152 gemeint hat, vor 1180, sondern mit Lappenberg, *U. B. I*, Nr. 291 u. H. Reincke, *Hamburg*, S. 11, 1189/90, zu setzen. Darauf deuten nicht nur die allgemeine politische Situation hin (Heydel, S. 102 f.), sondern vor allem auch die Einzelheiten des Privilegs selbst, besonders die Erwähnung der erst nach 1180 erbauten Zollstätte und Burg Lauenburg (Arnold III, c. 1).

49. Reincke, *Hamburg*, S. 7. Selbst daß Heinrich der Löwe und seine herzoglichen Vorfahren hier Vögte waren, können wir lediglich aus den späteren askanischen Verhältnissen mit schwacher Wahrscheinlichkeit erschließen.

50. Reincke, S. 10 ff., Karl Koppmann, *Zur Geschichte des Rechts und d. Verfassung Hamburgs*, 1868 (Kleine Beiträge z. Gesch. d. Stadt Hamburg u. ihres Gebiets), S. 7 ff., Koppmann, *Die ältesten Handelswege Hamburgs*, *Zeitschr. d. Hamburg. Geschver.* Bd. 6, 1875, S. 407 ff.

dem Sturz Heinrichs des Löwen durch seinen ehemaligen Untergrafen Adolf von Schauenburg (1189). Sie hatte das deutliche Ziel, Hamburg zum wirtschaftlichen Zentrum des Elbe-Nordsee-Verkehrs zu machen. Die unmittelbar nach der Entstehung der Neustadt einsetzende, ungewöhnlich erfolgreiche Handelsentwicklung Hamburgs beweist zur Genüge, daß der Ort damals reif für eine derartige Gründung war. Seine glückliche handelsgeographische Lage⁵¹ hätte ihn zweifellos schon in früheren Zeiten zu einem dauernden, wichtigen Verkehrsmittelpunkt gemacht, wenn dies nicht durch die immer wieder von neuem drohende Gefahr einer slavischen Invasion grundsätzlich verhindert worden wäre. Erst die völlige Beruhigung und Einordnung der feindlichen Gebiete durch Heinrich den Löwen schuf auch hier einen entscheidenden Wandel; dem handelspolitischen Ausbau Hamburgs stand seitdem nichts mehr im Wege.

Angesichts dieser Situation ist es besonders erstaunlich, daß der Herzog die neuerschlossenen wirtschaftlichen Fähigkeiten dieses Ortes, deren volle Ausnutzung gerade ihm und nur ihm zu Gebote standen, nicht zu entwickeln vermochte, sondern sie im Gegenteil, offenbar ganz bewußt, zurückzudrängen versuchte. Hier in Hamburg scheint also — so müssen wir schließen — der große Städteförderer durchaus städtefeindlich vorgegangen zu sein. Was kann ihn dazu bewogen haben? Eine Antwort darauf geben uns die handelspolitischen Schwierigkeiten, die die Anlage der Neustadt von 1189 unmittelbar hervorgerufen hat. Denn in dem Augenblick, da Hamburg als Fernhandelsplatz in Erscheinung trat, wurde es sofort zum erbittertsten Konkurrenten Stades. Das Privileg, das Barbarossa der jungen Gründung Adolfs von Schauenburg damals verlieh, befreite den neuen Bürger von allem Zoll zwischen Hamburg und der Nordsee.⁵² Damit war die Monopolstellung, die Stade im gesamten Gebiet der Elbmündung besaß, durchbrochen; und es war nur noch eine Frage der Zeit, wann das neue Hamburg über das alte Stade endgültig den Sieg davontragen würde. Wir haben also der

51. Koppmann, Handelswege, S. 406 ff., Richard Boschan, Der Handel Hamburgs mit der Mark Brandenburg. Diss. phil. Berlin 1907.

52. Hamburg. U. B. I, S. 286 u. 292, dazu Leptien, a. a. O. S. 59, Fußnote 131, S. 61 f. u. Fußnote 141.

ganzen Situation nach damit zu rechnen, daß Heinrich der Löwe hier die organische wirtschaftliche Entfaltung des alten Hamburg bewußt verhinderte, um die Entwicklung seiner Stadt Stade nicht zu stören. Er konnte kein Interesse daran haben, in nächster Nähe einen Konkurrenzhafen zu errichten oder zuzulassen, der dieselben Aufgaben und Wirtschaftsmöglichkeiten wie Stade besaß und dessen Bedeutung die Stadt schließlich in ihrem Kern vernichten mußte.

Heinrich der Löwe förderte nur, was ihm nützlich war, und zerstörte oder hinderte am Leben, was seinen rationalen Wirtschaftsplänen nicht entsprach. So lange sein Einfluß dauerte, blieben seine beiden Städte Bremen und Stade die einzigen Nordseehäfen überhaupt, Bremen als Beherrscherin der Wesermündung und Stade als Herrin der unteren Elbe. Jede Konkurrenz, auch wenn sie sich unter seiner staatlichen Hoheit vollzogen hätte, wurde rücksichtslos ausgeschaltet um der Planmäßigkeit und der rationalen Übersichtlichkeit des Wirtschaftssystems willen, das er allein beherrschte. Denn nur das unbedingt Zweckmäßige hatte für ihn eine Lebensberechtigung. Erst als sich durch seinen Sturz die Lehnbindungen lösten, die Adolf als Graf des Stormarngaus⁵³ von ihm abhängig machten, war der Weg frei. Erst jetzt konnte die Gründung der neuen Handelsstadt vor sich gehen.

Auf dem Platz der späteren Neustadt lag zu Heinrichs des Löwen Zeiten aber schon eine Zollstätte, in der im Namen des Herzogs von dem Durchgangsverkehr Abgaben erhoben wurden.⁵⁴ Sie gehörte in ein ganzes Zollstättensystem, das sich damals an der unteren Elbe von Boizenburg bis zur Elbmündung hinzog, und das in seiner Gesamtheit den zweiten, entscheidenden Schwerpunkt des niederdeutschen Handelsgebiets bildete.

53. Heinrich Reincke, Die Herkunft d. Hamburg. Stadtrechts, Zeitschr. d. Ver. f. Hamburg. Gesch. 1928, S. 236 ff., Hamburg war der Hauptort des Stormarngaus, Ortwin Meier, Hannov. Geschbl. N. F. II, 1932, S. 10 f.

54. Hamburg. U. B. I, Nr. 401 u. 483. Die hier genannte Zollstätte „Alstra“ ist identisch mit dem späteren Schaumburgischen Zoll der Neustadt, F. Voigt, D. Städte Lübeck u. Hamburg ehemalige Zoll- u. Fährstelle bei Eßlingen, Mitt. f. Hamburg. Gesch. Bd. 11, 1887, S. 219, R. Boschan, S. 32, über ihre Lage vgl. Zeitschr. f. Hamburg. Gesch. Bd. 29, 1928, S. 61 ff., 1929, Bd. 30, S. 202 ff.

Denn hier bei den Zollstätten in Krauel, Geesthacht, Artlenburg und Boizenburg⁵⁵ lagen die großen Verkehrsübergänge nach Holstein und Lübeck, nach Mecklenburg und Pommern, hier bei Krauel, mündete die schiffbare Ilmenau mit ihrem Elbnebenarm, die den Warenverkehr von Lüneburg und Bardowiek nach Stade trug,⁵⁶ hier zog wohl schon damals ein lebhafter Schiffsverkehrsverkehr hindurch, der von der Altmark nach der Gegend der unteren Elbe ging.⁵⁷ Dieses ganze System war ausnahmslos in der Hand Heinrichs des Löwen, und es hat sogar den Anschein, als ob man es zum größten Teil geradezu als seine bewußte Schöpfung anzusehen hätte. Drei von den fünf Zollstätten, Krauel, Geesthacht und Boizenburg, gehören nämlich zu territorialen Gebietssplittern, die erst damals gewonnen worden oder urbar gemacht sein können, Krauel zu den Vierlanden,⁵⁸ Geesthacht zum Land Sadelbande⁵⁹ und Boizenburg zur „Terra Boizenburg.“⁶⁰

In den Vierlanden nahm Heinrich der Löwe in den fünfziger Jahren, als das Bistum Ratzeburg neu gegründet

55. Friedr. Bertheau, Die Politik Lübecks z. Sicherung d. Handelswege durch Lauenburg, Zeitschr. f. Lübisch. Gesch. Bd. 15, 1913, S. 28, 36 ff., 69 ff., Karl Hoffmann, Die Stadtgründungen Mecklenburgs z. Kolonisationszeit, Jahrb. d. Ver. f. Mecklenburg. Gesch. Bd. 94, 1930, S. 37 ff., H. W. C. Hübbe, Artlenburg, die Sachsengrenze und das Land Sadelbande, Vaterl. Archiv f. d. Herzogtum Lauenburg Bd. 7, H. 1, S. 52 ff. Über Lage und Bedeutung von Krauel: Otto Bennecke in Zeitschr. d. Ver. f. Hamburg. Gesch. Bd. 6, S. 1 ff., der Krauel ist identisch mit dem überaus ertragreichen späteren Zoll von Zollenspieker (Eßlingen), Voigt, S. 218 ff., Bertheau, S. 69, Boschan, S. 33.

56. Otto Höch, Die Mündungen des Seevekanals und der Bille, Zeitschr. f. Hamburg. Gesch. Bd. 26, 1926, S. 179 ff., Bertheau, S. 69, Leptien, a. a. O. S. 44, gegen die Ansicht, daß im 12. Jahrh. noch kein Schiffsverkehr zwischen Lüneburg, Bardowiek und Stade vorhanden gewesen sei, mit Recht polemisierend. Reinecke, Gesch. d. Stadt Lüneburg, S. 12, Boschan, S. 9 ff., für das Ende des 12. Jahrh. haben wir darüber noch keine genauen Nachrichten. Für das frühe 13. Jahrh. ist dann aber der Warenverkehr so stark, umfangreich und als derartig alt bezeugt (1236, bzw. zwischen Salzwedel, Stendal und Hamburg), daß seine Anfänge bestimmt noch im 12. Jahrh. liegen müssen.

57. Hans Kellinghusen, Das Amt Bergedorf, Zeitschr. d. Hamburg. Geschver. 1908, Bd. 13, S. 181 ff.

58. Hübbe, S. 63 ff.

59. Hoffmann, Städtegründungen i. Mecklenburg, S. 37 ff.

60. Kellinghusen, S. 187 ff., E. O. Schulze, Niederländische Siedlungen an der unteren Weser und Elbe, Zeitschr. d. Hist. Ver. f. Nieders. 1889, S. 70 ff.

wurde, einschneidende Veränderungen zu Gunsten des neuen Bischofssitzes vor, zu gleicher Zeit wurde das Land offenbar zum erstenmal besiedelt und urbar gemacht und dadurch erst zu seiner eigentlichen territorialen Bedeutung gebracht.⁶¹

Die „Terra Sadelbande“ hat als ein uralter Grenzbezirk des Limes Saxoniae zu gelten, der später jahrhundertlang von den benachbarten slavischen Polaben besetzt war. Ebenso gehörte die „Terra Boizenburg“, wahrscheinlich sogar schon ihrem Ursprung nach, zum Land der Polaben.⁶² Sie kam sicher erst durch die siegreichen Vorstöße Bernhards von Badewide zusammen mit dem Kern des Polabenlands, der späteren Grafschaft Ratzeburg, zum sächsischen Herzogtum zurück und wurde wahrscheinlich erst 1149, bei der Errichtung des Ratzeburgischen Komitats, aus ihrem alten polabischen Zusammenhang herausgelöst. Das Land Sadelbande stand zwar schon mindestens seit Lothars Zeiten unter herzoglicher Verwaltung, aber es erfuhr unter Heinrich dem Löwen eine neue, grundsätzliche Änderung seiner Verwaltung.⁶³

Die politische Ordnung und Zusammensetzung dieser drei Bezirke geht also in jedem Fall erst auf Heinrich den Löwen zurück. Entscheidend aber ist in diesem Zusammenhang, daß sie sowohl in geographischer wie in staatsrechtlicher Beziehung eine ganz abgeschlossene und aus dem gesamten übrigen Komplex des Herzogtums aufs deutlichste herausgehobene Einheit darstellten. Denn sie bildeten zusammen einen schmalen, an der rechten Seite der Elbe sich hinziehenden, einheitlichen Gebietsstreifen, dessen ganze Bildung auf eine bewußte, staatsmännische Schöpfung schließen läßt. Vor allem aber standen die einzelnen Bezirke sämtlich unter der unmittelbaren Oberhoheit des Herzogs, der sie vollkommen als sein Eigentum betrachtete⁶⁴ und sie keinem Lehnsmann irgendwelcher Art zu

61. Hübbe, S. 68 ff., R. Haupt, Bau- und Kunstdenkmäler i. d. Prov. Schleswig-Holstein, Bd. 6, 1925, S. 86 ff., 130, 574. 1180 nahm Bernhard von Anhalt als Herzog von Sachsen die Zehnten der Terra Sadelbande in Anspruch (Arnold II c. 7). Das Land galt also damals als spezifisch „herzoglich“.

62. Hübbe, S. 56, Hoffmann, S. 37 ff.

63. S. u. S. 384.

64. Noch der Pfalzgraf Heinrich behandelte z. B. Teile der Vierlande als sein „Patrimonium“, Kellinghusen, S. 189 f.

eigen gab.⁶⁵ Die Vierlande (mit dem Sachsenwald), die Terra Sadelbande und die „Terra Boizenburg“ waren die einzigen rechtselbischen Gebiete und mit wenigen Ausnahmen überhaupt die einzigen politischen Bezirke des gesamten sächsischen Herzogtums, die von jeder Art lehnsgräflicher Verwaltung befreit zur unmittelbaren Verwendung des Herzogs standen. Von wirklichem wirtschaftlichen Wert aber konnte diese rechte Elbseite — auf ihr und nur auf ihr befanden sich die neuen Zollstätten⁶⁶ — erst werden, als die völlige Unterwerfung der slavischen Gebiete gelungen und der Weg nach dem Osten eröffnet und gesichert war. So wird die Annahme nach jeder Richtung hin unabweislich, daß der Abtretung dieses zusammenhängenden rechtselbischen Gebietsstreifens ein bewußter handelspolitischer Plan zugrunde gelegen hat. Heinrich der Löwe — nur er kommt zeitlich hierfür in Frage — hat ihn durchgeführt, um auf diese Weise die gesamten Verkehrslinien zwischen seiner Hafenstadt Stade und seinem Salzhandelszentrum Lüneburg-Bardowiek zu beherrschen und zugleich das ganze Salzhandelsstraßensystem, das von hier nach dem Osten ging, in seine Hand zu bekommen.

Denn in Bardowiek-Lüneburg lag nun der dritte und eigentlich der entscheidendste Punkt seines niederdeutschen Wirtschaftsgebiets. Beide Orte bildeten von alters her eine unmittelbare Interessengemeinschaft, Lüneburg als der große Salzproduktionsort, von dem aus der ganze Norden und Osten mit dem kostbaren Mineral versorgt wurde, Bardowiek als der große, uralte Grenzhandelsort, der die Waren Deutschlands mit denen des Slavenlands tauschte und dessen erfahrene und überlegene Kaufmannschaft wohl seit alter Zeit den Vertrieb des Lüneburger Salzes übernommen hatte.⁶⁷ Durch diese besonderen historischen Verhältnisse war Bardowiek seit langem der Fernhandelsplatz Lüneburgs gewesen; Handel und Produktion waren hier nicht vereinigt, wie in Goslar. In dieser Tat-

65. Hoffmann, S. 39, behauptet für 1170 das Vorkommen eines Grafen von Boizenburg. Es ist aber ganz zweifelhaft, ob der von Hoffmann gemeinte Graf wirklich für Boizenburg in Anspruch zu nehmen ist.

66. Auch Artlenburg ist erst Ende des 12. Jahrh. auf die linke Elbseite verlegt worden, Oppermann-Schuchhardt, Atlas, Text Nr. 14 ff.

67. Reinecke, Lüneburg, S. 12, Hermann Heineken, Der Salzhandel Lüneburgs mit Lübeck bis zum Beginn d. 15. Jahrh., S. 10 ff.

sache lag die eigentliche Schwierigkeit für die Entwicklung Lüneburgs; denn sie ließ ein kaufmännisches und städtisches Aufblühen des herzoglichen Salzortes von vornherein als grundsätzlich unmöglich erscheinen. Die Einbuße an staatlicher und finanzieller Macht, die sich auf diese Weise für den jeweiligen Herrn des Lüneburger Kalkberges und seiner Saline ergab, war nicht groß, solange sich Bergwerk und Fernhandelsplatz in ein und derselben Hand befanden, wie das von den frühen Zeiten der Billunger bis in die späten Regierungsjahre Heinrichs des Löwen tatsächlich wohl immer der Fall war. Lüneburg besaßen die Billunger und ihre herzoglichen Nachfolger als Alodialgut, Bardowiek war ihr uraltes Reichslehen, das ihnen bis zu Heinrichs des Löwen Sturz ohne erhebliche Unterbrechungen bewahrt geblieben ist.⁶⁸

Der Welfenherzog hatte infolgedessen anfangs auch nicht das geringste Interesse daran, diesen traditionellen Dualismus nun etwa zu Gunsten Lüneburgs zu mindern und die kaufmännische Bedeutung seiner Stadt Bardowiek — so nennt sie Helmold ausdrücklich⁶⁹ — in irgendeiner Form abzuschwächen. Im Gegenteil: mindestens in den ersten Jahren seiner Regierung hat er die Handelsstellung Bardowieks⁷⁰ bewußt gefördert. Lübeck, die neue Marktgründung Adolfs von Schauenburg, bekämpfte er ausdrücklich darum mit allen Mitteln, weil er der Stadt Bardowiek helfen wollte, einen verderblichen, neuen Konkurrenten zu beseitigen. Er ließ die übriggebliebenen Waren des zerstörten Lübeck nach Bardowiek bringen — *"ad sublevandam civitatem suam"*, wie Helmold sagt —, es sollte die Exportstadt für den slavischen Osten bleiben. Und wie er sich hier für die kaufmännische Entwicklung des Ortes einsetzte, so zu gleicher Zeit in Lüneburg für die ungehinderte Förderung seiner Salzproduktion. Adolf von Schauenburg hatte in Oldesloe bei Lübeck ebenfalls eine Saline gegründet, die dem Lüneburgischen Salz allmählich heftige Konkurrenz machte.

68. Hüttebräuker, S. 33 f., hier besaß Heinrich der Löwe Münz- und Zollrechte, Bardowiek war mindestens seit Heinrichs Zeiten eine Stadt, Sudendorf, Urkundenbuch I, Nr. 5.

69. Helmold I, c. 76.

70. Helmold I, c. 76.

Heinrich der Löwe ließ die Salzquelle einfach zuschütten.⁷¹ Die Monopolstellung seines Lüneburg sollte ebenso wie die Bardowicks unter allen Umständen erhalten bleiben.

Aber die spätere Richtung seiner Handelspolitik hat doch in ihrem allmählichen Verlauf eine immer feindlichere Richtung gegen die Vorrangstellung Bardowicks angenommen. Zunächst muß die Neugründung Lübecks, die schließlich doch von Heinrich dem Löwen gegen Adolf von Schauenburg zu seinen eigenen Gunsten erzwungen wurde, der alten Stadt Bardowick eine schwere Einbuße gebracht haben. Ihre überragende Bedeutung für den Osten war gebrochen. Heinrich der Löwe opferte sie um seiner weitschauenden handelspolitischen Absichten willen.⁷² Noch aber scheint Bardowick trotzdem der Fernhandelsplatz für Lüneburg geblieben zu sein. Denn die Beseitigung dieses Dualismus wurde erst dann zur Notwendigkeit, als mit der Aberkennung des Herzogtums von 1180 dem Welfen auch dieses kaiserliche Lehen verloren ging und ihm nur sein Allod Lüneburg erhalten blieb. Damit war die traditionelle Trennung zwischen Produktionsort und Fernhandelsplatz zur Unmöglichkeit geworden.

Heinrich der Löwe löste die Schwierigkeit in dem Augenblick, in dem sie auftauchte, mit einer Unerbittlichkeit, die jeden Rückfall in die ältere Form des Dualismus überhaupt ausschloß. Er benutzte die Zeit der Kämpfe von 1189, in denen sich die Einwohner Bardowicks gegen ihn erhoben,⁷³ um die Stadt, die nun wirklich zum ersten Mal zu einem grundsätzlichen Gegner Lüneburgs geworden war, so vollständig zu zerstören, daß sie niemals mehr zu größerer Handelsbedeutung gelangte. Ihre unmittelbare Erbin wurde seine eigene Stadt Lüneburg, die sich, weil sie dieselben günstigen wirtschaftsgeographischen Grundlagen besaß,⁷⁴ in kurzer Zeit zu einer aufblühenden Kaufmannsstadt entwickelte. Jetzt erst wurde sie Münz-

71. Helmold I, c. 76.

72. Dazu Rörig in *Hansische Geschichtsblätter* 1933, S. 32, Fußnote 21.

73. *Annal. Stadens.* a. 1189, M. G. SS. XVI, p. 351, Arnold V, c. 2.

74. Fritz Langenheim, *Lüneburg, eine Stadtuntersuchung auf geographischer Grundlage*, *Jahrb. d. geogr. Gesellschaft Hannover*, 1926, S. 6 ff., Reinecke, *Lüneburg*, S. 12 f., 50 ff., P. J. Meier, *Niedersächs. Jahrb.* II, S. 128.

stätte, jetzt erhielt sie Mauern und Rechte, die sie zu einer wirklichen städtischen Gemeinde formten.

Damit waren nach jahrhundertelanger Scheidung endlich Produktionsort und Fernhandelsplatz zu einer glücklichen wirtschaftlichen Einheit zusammengefügt. Zum ersten Mal unterstanden beide Bereiche derselben unmittelbaren staatlichen Gewalt des Löwen; kein fremder Lehnsanspruch konnte hier mehr trennend und schädigend wirken. Aber auch diese schöpferische Tat des Herzogs geschah wiederum erst in dem Augenblick, in dem das staatliche und wirtschaftliche Gefüge, in dem sie ihre zentrale Rolle spielen sollte, auseinander fiel. Wäre das Herzogtum damals noch in dem alten, unzerstörten Umfang sein Eigen gewesen, so wäre Lüneburg der beherrschende, fürstliche Mittelpunkt des gesamten niederdeutschen Wirtschaftsgebiets geworden, des niederdeutschen Wirtschaftsgebiets, in dem sich dann jeder bedeutende Handelsort oder Verkehrsknotenpunkt in der sicheren und unmittelbaren Gewalt des Herzogs befunden hätte.

b. Heinrichs Vorgehen im mitteldeutschen Wirtschaftsgebiet seines Territoriums.

Dieser Totalität seiner handelspolitischen Erfolge gegenüber trägt die Wirksamkeit Heinrichs des Löwen im Süden seines Territoriums ein sehr viel differenzierteres Gepräge. Als er hier seine Tätigkeit begann, war er nur einer unter vielen Machthabern; der Weg zur unumschränkten Wirtschaftsgewalt war erheblich schwieriger und weniger aussichtsreich als im Norden. Er bedurfte an allen Handelsstraßen bedeutender territorialer Eroberungen und Erfolge, um seinen Einfluß auf den Handel entscheidend zu steigern und durchzusetzen. So decken sich hier die territorialpolitischen Motive in vielen Fällen mit den handelspolitischen. Beinahe überall, wo wir den Herzog im Innern seines Territoriums oder an seinen Grenzen sein Herzogtum durch fremde Hoheitsgebiete abrunden sehen, kann es ihm nach der ganzen Art und Struktur dieses Besitzes nicht nur um die Vergrößerung seiner gerichtlichen Hoheitsbefugnisse zu tun gewesen sein. Denn sie schlossen in vielen Fällen in irgendeiner Form auch einen wirtschaftlichen Machtzuwachs ein. Wie

in Stade und Bremen die gerichtlichen Hoheitsbefugnisse bestimmt auch die rechtliche Gewalt über den Handelsverkehr bedingten, so scheint auch hier im Süden — das beweisen die Münzfunde⁷⁵ — ein unmittelbarer Zusammenhang zwischen beiden Hoheitssphären und ein wirtschaftlicher Gewinn für ihren Inhaber bestanden zu haben.⁷⁶ Wenn Heinrich der Löwe beispielsweise durch seinen Anspruch auf die Erbschaft des letzten Sömmerschenburgers eine Zeit lang die Aussicht auf die drei großen Klostervogteien Gandersheim, Quedlinburg und Helmstedt hatte und zwei von ihnen auch schließlich wirklich erhielt,⁷⁷ so bedeutete das wirtschaftspolitisch gesehen nichts anderes, als daß er drei große Markthandelsplätze, die seit alters her eine entscheidende Rolle in dem großen Handelsstraßensystem des Harzvorlandes spielten,⁷⁸ in seine Hand zu bekommen versuchte. Und wenn er im Zusammenhang mit seinen großen territorialpolitischen Plänen gegen die Askanier und die Herrschaft Wippra sich die Vogtei über Nordhausen vom Kaiser verschaffte, so war dieser Erwerb naturgemäß in erster Linie aus einem rein strategisch-politischen Gesichtspunkt heraus entstanden. Dazu kam aber sicherlich nicht zufällig ein bedeutsamer handelspolitischer Erfolg. Unmittelbar, bevor die Vogtei des Klosters an Heinrich den Löwen kam, war die Äbtissin in den Besitz der Kaufmannsstadt Nordhausen und ihrer Verkehrsregale gelangt. Es ist also durchaus anzunehmen — das beweisen die Nordhausener Münzbilder, die dieser Periode entstammen —, daß sein neues Amt dem Her-

75. Das ist im 12. Jahrh. u. a. zu beweisen für Quedlinburg und Helmstedt: Buchenau, Der Brakteatenfund von Gotha 1928, S. 58 ff., Ortwin Meier, Prachtstücke nieders. Mittelaltermünzen, S. 35 f., 37, für Gittelde-Magdeburg: Buchenau, S. 146, für Wegeleben: Schausammlg. d. Münzkabinetts im Kaiser-Friedrich-Museum, hrsg. Menadier 1919, S. 159, für Eschwege, Hersfeld und Fulda: Schausammlung, S. 134 f., 155, 159, Buchenau, S. 8.

76. Man hat doch aus der Tatsache, daß der weltliche Vogt sein Bild auf die Münzen setzte, zu schließen, daß sich seine Gewalt auf das gesamte Wirtschaftsleben erstreckte (Markt, Münze, Zoll), Schausammlung, S. 134 ff.

77. Gandersheim und Helmstedt.

78. Über die wirtschaftliche Bedeutung Quedlinburgs: Stein, a. a. O. S. 68 ff., Bächtold, S. 152 ff., 164 ff.

zog Gelegenheit bot, auch auf den Handelsverkehr des Ortes Einfluß zu nehmen.⁷⁹

Bei einzelnen seiner Erwerbungen tritt aber der überwiegend wirtschaftspolitische Charakter ganz offen zutage. In den Kämpfen mit Albrecht dem Bären (1139/40) gewann Heinrich der Löwe beispielsweise den Ort *Wegeleben*, eine Halberstädter Münzstätte, die bis dahin im Lehnsbesitz des Askaniers war, und in der der Welfe von nun ab eine Zeit lang Münzen mit seinem Löwenbild zu prägen begann.⁸⁰ Damit erwarb er einen Punkt, der nicht nur als Grenzort gegen das askanische Territorium von strategischer Bedeutung war,⁸¹ sondern der — das beweist seine Stellung als Münzstätte auf deutlichste — auch eine entscheidende Rolle an den nach Nordosten führenden großen Handelsstraßen des Harzes spielte.⁸²

Ähnliche Motive haben zweifellos den Vorgängen zu Grunde gelegen, die sich zu Heinrichs des Löwen Zeiten aller Wahrscheinlichkeit nach um *Höxter* abgespielt haben müssen. Genaues wissen wir hier allerdings wiederum nicht. Der Ort war ursprünglich als Corveysche Vogtei in der Hand der Herren von Schwalenberg.⁸³ Später — während der Kämpfe des Jahres 1179 in Westfalen — wird er aber ausdrücklich als eine Stadt Heinrichs des Löwen von seinen Gegnern, zu denen auch die Schwalenberger damals gehörten, zerstört.⁸⁴ Man kann also aus dieser Situation nur den Schluß ziehen, daß Höxter inzwischen aus der Amtsgewalt der Schwalenberger in die Hein-

79. Über die wirtschaftliche Bedeutung Nordhausens: Hans Silberborth in „Das tausendjährige Nordhausen“, S. 17 ff., 606 ff., Herbert Meyer, Neue Studien zum Mühlhäuser Reichsrechtsbuch, Mühlh. Geschbl. 1931, Bd. 30, S. 235, Meyer vermutet sogar, Heinrich der Löwe habe Nordhausen und Mühlhausen Stadtrechtshandfesten verliehen.

80. P. J. Meier, Niedersächs. Jahrb. II, S. 129, Fiala, Münzen u. Medaillen der welfischen Lande, II, S. 66 ff. Der Erwerb war allerdings nur vorübergehender Natur; denn in den fünfziger Jahren münzt hier schon wieder der Askanier Albrecht zusammen mit Bischof Ulrich. Im 13. Jahrh. ist Wegeleben askanisch, P. J. Meier in Archiv f. Brakteatenkunde, Bd. 2, S. 85 ff.

81. Wegeleben lag im Harzgau unmittelbar an der Grenze gegen das askanische Territorium.

82. Schmidt, Handelsstraßen, S. 511 ff.

83. Klohn, Schutzvogtei, S. 63 ff.

84. Arnold II, c. 10.

richs des Löwen übergegangen sein wird. Den unmittelbaren Anlaß dazu mag die Willkürherrschaft gegeben haben, die die Schwalenbergischen Grafen in den fünfziger Jahren gerade in Höxter ausübten und die den Herzog als Obervogt von Corvey damals zum unmittelbaren Einschreiten zwangen.⁸⁵ Heinrich der Löwe wird diesen einzigen Moment, da er hier ohne Gewaltmaßnahmen, lediglich auf dem Wege des Rechts vorwärts kommen konnte, benutzt haben, um den wichtigsten Handelsstraßenübergang der oberen Weser, die Eingangspforte nach Westfalen, in seine Gewalt zu bringen.

Von ebenso entscheidendem wirtschaftspolitischen Wollen getragen ist schließlich auch sein Vorgehen gegen die beiden einzigen, damals noch unter der unmittelbaren Hoheit des Reichs stehenden Kaiserpfalzen Norddeutschlands, gegen Grone und Goslar. Grone, offenbar ein nicht unwichtiger Handelsstraßenknotenpunkt,⁸⁶ ist — späteren glaubwürdigen Nachrichten zufolge —⁸⁷ 1180, genau wie die großen kaiserlichen Handelsstädte Bardowiek, Nordhausen und Mühlhausen, von Heinrich dem Löwen zerstört worden.⁸⁸ An die Stelle des kaiserlichen Grone trat nach kurzer Zeit in schneller, glücklicher Entwicklung das herzogliche Dorf Göttingen, das durch seine Lage an dem Kreuzungspunkt der großen Straßen nach Braunschweig, Hannover, Kassel, Duderstadt, Heiligenstadt und Witzenhausen-Mainz⁸⁹ zu seiner entscheidenden städtischen Handelsbedeutung geradezu vorherbestimmt war. Es scheint so, als wenn Heinrich der Löwe, wie er zu gleicher Zeit durch die Zerstörung Bardowieks die kaufmännische Zukunft seiner Stadt Lüneburg erschloß, auch hier durch die endgültige Beseitigung Grones das grundlegende Hindernis wegräumte, das die Entwicklung seines Dorfes Göttingen bis dahin gehemmt hatte. Die Kaiserpfalz Goslar mit ihren

85. Helmold II, c. 107 (1167).

86. Stein, S. 159, Herbst, S. 34, P. J. Meier, Nieders. Jahrb. II, S. 227, Dörries, S. 144, Herbert Meyer, Mühlhäuser Geschbl. 1931, S. 227, Hansisch. Geschbl. 1934, S. 24 f.

87. Ferdinand Wagner, Neues Göttinger Jahrb. 1929, S. 5 ff., zustimmend Herbert Meyer, Mühlhäuser Geschbl. 1931, S. 235, 238.

88. Heydel S. 93, Herbert Meyer, a. a. O. S. 235 ff., Hans. Geschbl. 1934, S. 24 f.

89. Herbst, S. 40 ff., 59, 80 ff., 104 ff., 117 ff. u. Karte, Dörries S. 63 ff.

reichen Erzschatzen war dagegen aller Wahrscheinlichkeit nach sogar während der ersten Zeit seiner herzoglichen Herrschaft in seinem Vogteibesitz. Erst Ende der sechziger Jahre ist sie ihm endgültig verloren gegangen. Schließlich benutzte der Herzog — wie wir wissen — die schwierige Lage des Kaisers in Italien (1176) dazu, um ihm gegen eine militärische Hilfeleistung den Besitz der Stadt zu erpressen. Der Plan scheiterte an dem Widerstand des Kaisers. So war es eine der nächsten kriegेरischen Maßnahmen des Herzogs, den Reichtum der Stadt, die er nicht als sein Eigentum bekommen konnte, aufs schwerste zu schädigen.⁹⁰

Was hatten nun alle diese einzelnen wirtschaftspolitischen Vorstöße und Erfolge des Herzogs für einen gemeinsamen Sinn, welcher einheitliche Plan lag ihnen zu Grunde? Sein Vorgehen erstreckte sich gleichmäßig auf den gesamten Raum seines südlichen Territoriums, auf das ganze Gebiet zwischen Weser und Elbe, zwischen Thüringen und Braunschweig. Auf allen bedeutenden Handelsstraßen dieses Bezirks strebte er nach der absoluten Herrschaft. Seine Eroberungen gingen darauf aus, sein Territorium — soweit das überhaupt möglich war — in vollem Umfang wirtschaftspolitisch zu beherrschen. Die Erbschaft Helmstedts verlieh ihm eine überragende Stellung auf der großen Braunschweig-Magdeburger West-Ost-Straße. Durch den Erwerb von Höxter wurde er der Herr des bedeutendsten Weserüberganges und der unumschränkte Gebieter des Flusses; denn außer Höxter war Helmarshausen als Vogtei in seiner Hand, Hameln und Minden standen mindestens unter seinem Einfluß.⁹¹ Die Besitznahme von Gandersheim und die Zerstörung Grones hätten, wenn sie noch zur Zeit seiner herzoglichen Herrschaft in vollem Umfang wirksam geworden wären, seine Macht auf den beiden großen Straßenzügen Hannover—Mainz und Braunschweig—Mainz in nahezu allen Punkten, soweit sie sein Territorium betrafen, zur Wirksamkeit gebracht.⁹² Die Einnahme Wegelebens und Nordhausens und die Erbschaft Quedlinburgs

90. Annal. Pegav. a. 1180, M. G. SS. XVI, p. 263.

91. Über Helmarshausen und Minden s. o. S. 90 ff., 289. In Hameln hatte das welfische Vasallengeschlecht der Eversteiner die Vogtei inne, s. o. S. 125, Fußnote 33.

92. Herbst, a. a. O. Karte.

— wenn sie geglückt wäre — würden ihm schließlich auch das gesamte von Halberstadt nach Süden und Südosten, nach Thüringen und Meißen ausgehende Straßensystem in die Hand gegeben haben. Halberstadt selbst war ja jedenfalls politisch — wie wir wissen — völlig an den Herzog gekettet. Ganz entscheidend aber würde die Besitznahme Goslars für ihn geworden sein; denn sie hätte ihn endlich zum Herrscher über den großen Produktionsort seines südlichen Herzogtums gemacht, über die Stadt, von der damals noch der entscheidende Verkehrsstrom und der größte finanzielle Reichtum ausging. "Divitissima urbs Saxoniae" nennt sie Otto von St. Blasien. Goslar hätte Heinrich dem Löwen auch im Süden seines Territoriums die entscheidende wirtschaftliche Vormachtstellung endgültig gesichert. Es war der Schlußstein in dem stolzen Bau seiner wirtschaftspolitischen Pläne. Als seine Absichten hier scheiterten, war im selben Augenblick das Schicksal seiner übrigen Ideen und Erfolge ebenfalls besiegelt. Denn wenn auch manche seiner Pläne gerade noch in den letzten Jahren, in denen er um den Bestand seines Herzogtums rang, erst zur Wirklichkeit wurden, so besagt das nichts; die Basis, die diese Erfolge erst wirklich gesichert hätte, war dem Herzog damals schon vollkommen entzogen.

Aber nicht nur die Unabwendbarkeit der Katastrophe hat ihn endgültig daran gehindert, über das Verkehrssystem des südlichen Territorialbezirks zwischen Weser und Elbe in vollem Umfang zu gebieten. Unter den vielen selbständigen Herrschaftsgebieten, die erst allmählich in das Herzogtum Heinrichs des Löwen eingegliedert wurden, blieben doch zwei der größten schließlich dauernd von jedem herzoglichen Einfluß frei, Magdeburg und Hildesheim, die beiden geistlichen Hauptstädte. Beide waren von alters her von entscheidender handelspolitischer Bedeutung. Magdeburg, der Endpunkt der großen Minden-Braunschweiger West-Oststraße, der beherrschende Übergang nach der Altmark und den brandenburgischen Slavenländern, der Ort, in dem die Kaufleute des Harzvorlandes die Elbschiffahrt nach der Altmark und der Nordsee zu erreichen pflegten,⁹³ wäre als Abrundung für das von Heinrich dem Lö-

93. P. J. Meier, Die Anfänge der Stadt Magdeburg und der deutsche Marktort des Mittelalters, Magdeburg. Geschbl. 1920, S. 64 f., Walter Möllen-

wen beherrschte Handelsstraßensystem besonders günstig gewesen. Hildesheim wiederum war der große, uralte, durch seine Würde als Bischofsstadt besonders bevorzugte Handelsort. Hier schnitt sich die in verschiedenen Zweigen von Westfalen nach Magdeburg führende Verkehrsrouten mit der von Frankfurt über Gandersheim nach Norden führenden und einer anderen wichtigen von Goslar ausgehenden Straße; hier entfaltete sich schon früh ein reges kaufmännisches und gewerbliches Leben.⁹⁴ Genau wie Magdeburg war auch Hildesheim im dichten Gefüge der welfischen Handelsstationen ein störender und gefährlicher Fremdkörper. Beide Orte gehörten aber zu territorialen Hoheitsgebieten, die sich nach menschlichem Ermessen durch keine noch so geschickte und glückliche Eroberungspolitik Heinrichs des Löwen in das Herzogtum in irgend einer Form einreihen lassen würden.

Wie waren diese fremden wirtschaftlichen Machtbereiche jedoch sonst zu bekämpfen oder auszuschalten? Es gab nur die eine Möglichkeit, sie durch eigene handelspolitische Konkurrenzgründungen zu übertrumpfen. Heinrich der Löwe hat dieses Mittel mit seinen Gründungen von Haldensleben und Hannover und mit dem Ausbau seiner Stadt Braunschweig angewendet.

Die Gründung der Stadt Haldensleben.

Wir kennen Haldensleben aus der Geschichte der politischen Kämpfe des Welfen als einen strategisch besonders bedeutsamen Ort, der von ihm zu einer fast uneinnehmbaren Festung ausgebaut worden war, die ihn gegen das benachbarte Territorium Wichmanns, der Askanier und der Sömmerschenburger schützen sollte.⁹⁵ Darüber ist aber fast vergessen worden, daß er hier zu gleicher Zeit auch als Begründer städtischer Freiheit wirksam gewesen ist. Heinrich der Löwe hat den

berg, Aus der Frühzeit der Geschichte Magdeburgs, ebenda S. 15 f., Wieske, S. 13 ff., 18, Stein, S. 353 ff., Hermann Metzel, S. 19, E. Ilgenstein, Handels- und Gewerbegeschichte der Stadt Magdeburg, Magdeburger Geschbl. 1908, S. 1 ff., 19 ff.

94. Bächtold, S. 154 ff., Gebauer, S. 34 f., K. Steinacker, Hildesheim, Hist. Stadtbilder Bd. 9, S. 2 ff.

95. S. bes. Chron. Mont. Seren., M. G. SS. XXIII, p. 158.

Festungsort unzweifelhaft mit einem großzügigen Stadtrecht begabt und seine Einwohner zu städtischen Bürgern gemacht.⁹⁶

Welchen Zweck hat er damit verfolgt? Die Geschichte Heinrichs des Löwen, wie die des gesamten 12. Jahrhunderts, lehrt uns grundsätzlich, daß allen derartigen Maßnahmen vorwiegend handelspolitische Motive zugrunde lagen. Ein Fürst, der einen Ort mit Stadtmauern umgab und ihn mit entsprechenden städtischen Privilegien versah, verfolgte⁹⁷ überall damit die Absicht, hier eine großzügige kaufmännische Tätigkeit hervorzurufen oder einen bestehenden Handelsverkehr zu beleben. Alle städtischen Privilegien Heinrichs des Löwen — wir kennen sie für Stade, Lübeck, Schwerin und Braunschweig —⁹⁸ haben in erster Linie diese Absicht. Dasselbe gilt für alle übrigen fürstlichen Städtegründungen des 12. Jahrhunderts. Keine von ihnen läßt sich ausschließlich aus anderen — beispielsweise strategischen — Motiven erklären. Allerdings scheint es auf den ersten Blick abwegig zu sein, diese Folgerung nun auch für Haldensleben als verbindlich zu erklären. Denn der Ort lag inmitten eines dichten Sumpfgebietes, das der Errichtung eines größeren kaufmännischen Gemeinwesens und dessen Zugänglichkeit sicher nicht besonders förderlich sein konnte.⁹⁹ Aber diese unglückliche topographische Situation ist

96. Lediglich Engelke, Hannover, eine Münzstätte Heinrichs des Löwen, Hannoversche Geschbl. 1926, Jhrg. 21, S. 138, Fußnote 1 macht in einer kurzen Bemerkung darauf aufmerksam, ebenso Max Pahncke, Allerlei Kunde von der alten Stadt Haldensleben, Schriften z. Heimatkunde d. Landes zw. Aller und Ohre H. 1, S. 25.

97. Behrends, P. W., Neuhaldenslebische Kreischronik I, 1824, S. 41 f. Haldensleben galt zu Heinrichs des Löwen Zeiten bei den Chronisten allgemein als "civitas", M. G. SS. XVI, p. 95, 214, 264, M. G. SS. XXIII, p. 158, ebenso 1208, als Heinrichs des Löwen Sohn Otto die "civitas" Haldensleben an Erzbischof Albrecht von Magdeburg abtritt, Riedel, Cod. dipl. Brandenburg. A, Bd. XVII, p. 436 ff., Winkelmann, E., Jahrbücher Philipps und Ottos IV. Bd. 2, S. 103, Fußnote I. Von besonderer Wichtigkeit ist, daß Haldensleben in der aus dem Anfang des 13. Jahrhunderts stammenden Ebstorfer Landkarte noch unter den bedeutenden Orten Niedersachsens aufgeführt wird, Vaterl. Archiv f. Hannover-Braunschweig. Gesch. 1834, S. 12 ff. und Karte, Richard Uhden in Jahrb. d. Geogr. Gesellsch. Hannover 1930, S. 185 ff. und in Niedersachsen, Bd. 33, 1928, S. 180 ff., Konrad Miller, Kurze Erklärung der Weltkarte des Frauenklosters Ebstorf, Vereinschrift d. Görresges. Nr. 2, 1896, S. 21.

98. Rietschel. H. Z. 102, S. 237 ff.

99. Behrends, S. 8.

kein entscheidender Gegenbeweis. Man war damals in solchen Fällen durchaus schon imstande, die Schwierigkeiten, die sich aus der Beschaffenheit des Bodens für den Städte- und Wegebauer ergaben, zu überwinden. Das bezeugen die Braunschweiger Hagenstadt und die Stadt Münden an der Werra, die, eben um dieselbe Zeit, zu der Haldensleben entstand, als planvolle Kaufmannssiedlung mitten in durch und durch sumpfiges Gelände hineingebaut worden waren. Ebenso verstand man es damals schon, künstliche durch Moorbezirke führende Weganlagen zu schaffen.¹⁰⁰

Unmittelbar beweiskräftig für die hauptsächlich handelspolitische Zielsetzung der Haldenslebener Stadtgründung des Herzogs aber sind die Vorgänge, die sich bei der endgültigen Eroberung des Ortes durch die Gegner Heinrichs des Löwen (1181) abspielten.¹⁰¹ Damals ließ Erzbischof Wichmann die Stadt vollkommen dem Erdboden gleich machen, ihre Einwohner wurden zur Auswanderung gezwungen und mußten sich in einer ungünstig gelegenen, offenen Siedlung südlich von Haldensleben niederlassen. Ihre junge städtische Herrlichkeit war damit vernichtet. Mit dem Vollzug dieses radikalen Strafgerichtes aber betraute Wichmann die beiden ärgsten Feinde des trotzigsten, neuen Gemeinwesens, die Bauern der Umgegend, denen die Bewohnerschaft Haldenslebens um ihrer mit rück-

100. Über Braunschweig, s. u. S. 344; C. L. Wenzel, Die Gründung der Stadt Münden, 1925, S. 15 ff., Paul Weissker, Verfassung und Verwaltung der Stadt Münden, Jahrb. d. Geschver. f. Goettingen Bd. 4 u. 5, 1911/12, S. 162 ff., Bernhard Uhl, Die Verkehrswege der Flußtäler um Münden, Diss. Halle 1907, S. 30 ff. Neuerdings hat sich Herbert Meyer, H. Z. 147, S. 315 teils im Anschluß an Wenzel, teils mit neuen Argumenten dafür eingesetzt, daß Heinrich der Löwe ebenfalls als Gründer Mündens anzusehen sei. Weissker, S. 165 f. tritt dagegen für den Landgrafen von Thüringen ein. Wenzel i. Goerges-Spehr-Fuhse, Vaterl. Denkwürdigkeiten Bd. 2, S. 156 ff. nimmt neuerdings eine zwischen beiden Ansichten vermittelnde Stellung ein. Eine klare Entscheidung für einen der beiden Herrscher ist wegen des besonders ungünstigen Quellenmaterials nicht zu erzielen. Auch die territoriale Situation ist vor 1180 um Münden derartig ungeklärt, daß die politische Zugehörigkeit des Mündener Bezirks keineswegs mit Sicherheit zu erweisen ist. Auch der Löwenstein, den Meyer als Beweis anführt, besagt hier nichts, da die Landgrafen ebenfalls einen Löwen als Wappen führten. Um dieser unsicheren historischen Situation willen wird die Gründung Mündens hier nicht für Heinrich herangezogen.

101. Philippon, S. 443 ff.

sichtslosester Gewalt geführten Verteidigung willen ein Dorn im Auge war¹⁰², und die Bürgerschaft von Magdeburg.¹⁰³ Die Situation wird damit klar. Denn diese Feindschaft kann nur den einen Sinn gehabt haben, daß der reiche und im 12. Jahrhundert besonders lebendige Handel und Gewerbe treibende Teil des Magdeburger Bürgertums in dem jungen und aufstrebenden Haldensleben einen Konkurrenten erhalten hatte, den es um jeden Preis unterdrücken und vernichten wollte. Der große Schlag des Erzbischofs gegen die Stadt Haldensleben bildet eine Parallele zu dem späteren Vorgehen Heinrichs des Löwen gegen das feindliche Bardowiek, durch das ebenfalls ein Handelsort, der für den benachbarten Territorialherrn und seine Untertanen schädlich und überflüssig war, auf eine ähnlich unerbittliche Art beseitigt werden sollte.

Auf welchem Handelsgebiet sich die Gegnerschaft der Magdeburger herausgebildet haben mag, wissen wir nicht. Wahrscheinlich ist aber doch, daß die neue Stadt Haldensleben bestimmt war, einen Verkehrsknotenpunkt zu bilden, der — das beweisen auch die Hauptstraßenlinien der ursprünglichen Anlage —¹⁰⁴ die großen Straßen von Lüneburg-Celle und von Halberstadt - Braunschweig¹⁰⁵ auffing, um sie in das neuerschlossene Gebiet des Ostens, nach der großen, jungen Gründung Albrechts des Bären, nach Stendal und auf das rechte Elbufer jenseits Wolmirstedt, nach Burg hinüber zu leiten, das gerade um diese Zeit bezeichnenderweise seine erste und wesentlichste kaufmännische Blüte erlebte.¹⁰⁶

102. Vgl. dazu Riedel, Cod. dipl. Brandenburg. A. XXII, p. 420 f., M. G. SS. XVI, p. 195, 264, XXIII, p. 153.

103. Behrends, S. 31 f., M. G. SS. XXIII, p. 158 f., Magdeburg. Schöppenchronik, S. 120 f., M. G. SS. XVI, p. 264.

104. Behrends, S. 40.

105. Cassel, Geschichte der Stadt Celle, S. 18, Peters, Entstehung des Lüneburger Stapels, Niedersächs. Jahrbuch 1934, S. 81, H. Meier, in Braunschweig. Magazin 1914, Bd. 20, S. 112 ff., hier in unmittelbarer Nähe von Haldensleben, in Uhrsleben, war im 11. Jahrh. schon eine Kaufmannssiedlung entstanden, die dem Bischof von Brandenburg gehörte und die Heinrich III. mit Markt-, Münz- und Zollrechten ausstattete (Riedel, A 8, S. 21, 100, 119 f) sie hat es aber wohl nur zu vorübergehender Bedeutung gebracht; wahrscheinlich sollte sie demselben Zweck dienen, für den später Haldensleben bestimmt war.

106. Stein, S. 355 ff., der entsprechende Elbübergang lag damals in Wolmirstedt-Elbey; die Entfernung zwischen Elbe und Neuwaldensleben

Damit war hier ein Straßenkreuzungspunkt geschaffen, der tatsächlich einen wichtigen Teil des Verkehrs von Magdeburg hinwegziehen konnte, indem er ihn nördlich und westlich vorbeiführte.¹⁰⁷ Haldensleben hätte seiner geographischen Situation nach vielleicht allmählich eine ähnliche Bedeutung erlangen können wie Stendal, mit dem es die nahe Lage an einem uralten Elbübergang und an einer bedeutsamen Verkehrsstraßenkreuzung gemeinsam hat.¹⁰⁸ Eine derartig in die Zukunft weisende städtische Gründung, wie sie hier im unmittelbaren Umkreis von Magdeburg entstand, erklärt und rechtfertigt aber auch in vollem Maße den Haß und den Vernichtungswillen, mit dem die Magdeburger Bürgerschaft das neue Gemeinwesen verfolgte. Heinrich der Löwe schuf mit Haldensleben einen neuen Handelsort, der ihn für einen wichtigen Teil seines Herzogtums von der bisherigen Monopolstellung Magdeburgs unabhängig machen und ihm einen selbständigen Verkehr mit den askanischen Ostländern gewähren sollte. Auch dieser Plan scheiterte mitten in der ersten Phase seiner Durchführung. Der Erzbischof und seine Bürger vernichteten den neuen Handelskonkurrenten und retteten die alte, unumschränkte Herrschaftsstellung ihres Magdeburg. Haldensleben war verschwunden; die völlige Umgestaltung der politischen Verhältnisse hatte ihm den Rahmen genommen, in dem es zur Wirksamkeit bestimmt war. Als seine Einwohner nach langen Schwierigkeiten erst im Jahre 1223 an die Stätte ihrer alten Heimat zurückkehren konnten, wurde der neue Ort zur kleinen magdeburgischen Landstadt,

war also im 12./13. Jahrh. noch bedeutend geringer als jetzt, Mänss, Zur Geschichte der Elbe bei Magdeburg, Magdeb. Geschbl. 1897, Bd. 32, S. 297 ff. Von Wichtigkeit mag auch gewesen sein, daß hier die Neuwaldenslebener Ohre in die Elbe mündete, Mänss, Entwässerung des Drömling, Magdeburg. Geschbl. 1877, S. 251. Der Elbübergang bei Wolmirstedt/Elbey ist uralt und war ehemals von beträchtlicher Wichtigkeit (Schuchhardt, Vorgeschichte Deutschlands, 1934, S. 324 f.); 1139 gehörte er offenbar zum Territorium des Markgrafen Albrecht (Krabbo, Regesten I Nr. 39).

107. In diesem Zusammenhang hat zweifellos die zw. 1150 u. 1157 erfolgte Gründung der Stadt Stendal eine entscheidende Rolle gespielt, Ludwig Goetze, Urkundl. Geschichte der Stadt Stendal, hrsg. v. Kupke, 1929, S. 1 ff., P. J. Meier, Stendal, S. 372.

108. P. J. Meier, Anfänge und Grundrißbildung der Stadt Stendal, Forschungen z. Brandenburg.-preuß. Gesch. Bd. 27, 1914, S. 374. Behrends, S. 32.

die nur eine ganz interne Handelsbedeutung erlangte und der man von ihrer einstigen antimagdeburgischen Bestimmung gar nichts mehr anmerkte.¹⁰⁹ Im Gedächtnis der Bürger aber blieben die Tage, da Heinrich der Löwe in ihrem Gemeinwesen wirksam war, als die große Zeit ihrer städtischen Geschichte.¹¹⁰

Die Gründung der Stadt Hannover.

Die Bedeutung, die Heinrich der Löwe für die städtische Entwicklung Hannovers gehabt hat, ist für uns heute nur noch mit großen Schwierigkeiten zu erkennen. Anfang des 12. Jahrhunderts erscheint der Ort als ein „vicus“ in der historischen Überlieferung,¹¹¹ er kann also damals noch keine entscheidende handelspolitische Bedeutung gehabt haben. 1189, als Hannover in den Kämpfen Heinrichs VI. gegen Heinrich den Löwen zerstört wird, wird es zum ersten Mal als „civitas“ bezeichnet und zwar von einem Chronisten — dem Propst von Stederburg — der gerade diese Gegend sicherlich aus dem Augenschein kannte und im übrigen überall eine sehr subtile Anwendung des Wortes „civitas“ erkennen läßt.¹¹² Wir sind demnach also mindestens zu der Vermutung berechtigt, daß sich in der Struktur der Ansiedlung zwischen dem ersten und dem letzten Viertel des 12. Jahrhunderts grundlegende Änderungen vollzogen haben müssen.

Diese Beobachtung wird durch die allgemeine territorialpolitische Situation aufs deutlichste ergänzt. Das Zentrum des Ortes war von jeher der alte Meierhof St. Gallus, der sich — wie wir sicher wissen — im Allodialbesitz Heinrichs des Löwen befand,¹¹³ der auch als Oberlehnsherr rechtlich über die Graf-

109. Behrends I, S. 32 ff.

110. Behrends, S. 60, Dehio, Handbuch der Kunstdenkmäler, Bd. 5, Nordwestdeutschland.

111. *Miracula St. Bernwardi*, M. G. SS. IV, p. 783. Die *Miracula* sind Anfang des 12. Jahrh. geschrieben, p. 757 u. 783, Fußnote 37.

112. M. G. SS. XVI, p. 222 (Philippon, S. 494). S. dazu Frieda Großmann, Heinrich von Herford und die angebliche Einnahme Hannovers durch die Gegner Heinrichs d. Löwen i. J. 1180, N. A. Bd. 41, 1919, S. 595 ff.

113. Lamey, *Gesch. der Grafen v. Ravensberg*, Nr. 8, (Heydel, Nr. 37), Fr. Thimme, *Die geschichtliche Entwicklung der Stadt Hannover* (Festschrift z. Einweihung d. Rathauses Hannover 1913) S. 2 ff., C. Schuchhardt, *Über den Ursprung der Stadt Hannover*, *Ztschrft. d. Hist. Ver. f. Nieders.*

schaft verfügte, zu deren Verwaltungsbezirk dieser Hof gehörte.¹¹⁴ Damit hat der Löwe und nur er allein die Verantwortung für alle Verfassungsänderungen, die um diese Zeit innerhalb des alten Meierhofs oder in seinem Umkreis vor sich gegangen sein müssen. Als sicher können wir dabei zunächst in diesem Zusammenhang feststellen, daß der Herzog hier eine Münzstätte errichtete, die unter seinem Namen und mit dem Bild der bischöflich-Hildesheimer Brakteaten Münzen prägte.¹¹⁵ Wo aber eine solche Münzstätte geschaffen wird, da kann sie nur aus einem ganz konkreten lebendigem Handelsbedürfnis heraus entstehen, da ist mit ihr — wie Paul Jonas Meier besonders betont hat —¹¹⁶ gewöhnlich ein Markt verbunden, der die Erfordernisse eines Fernhandels zu befriedigen hat. Wir haben also aufs bestimmteste damit zu rechnen, daß der herzogliche Herr des Gallushofes das bisherige ‚Dorf‘ zu einem Handelsplatz ausbaute, dem mindestens schon dank der herzoglichen Initiative ein Markt- und Münzrecht zu eigen wurde.

Ziehen wir aber nun in diesem Zusammenhang die für das Jahr 1189 geschehene glaubwürdige Nennung Hannovers als „civitas“ in Betracht, dann erhebt sich doch die Frage, ob sich die Tätigkeit Heinrichs des Löwen für den Ort tatsächlich nur auf die Marktgründung beschränkt hat. War er hier nur der Markt- oder Münzherr, oder verdankt Hannover ihm wirklich auch die ersten Anfänge seiner Stadtentwicklung? Die Geschichtsschreiber, die seit dem 19. Jahrhundert den Ursprung der Stadt untersuchten und beschrieben, haben merkwürdigerweise fast in keinem einzigen Falle ernsthaft mit dieser Möglichkeit gerechnet, einmal, weil sie die frühe Bezeichnung als „civitas“ gewöhnlich übersahen oder gering achteten,¹¹⁷ vor

1903, S. 35 ff., dazu Schuchhardt, Bodenuntersuchungen an der Stätte der alten Burg Lauenrode, Hannoversche Geschbl. 9, 1906, S. 1 ff.

114. Hannover lag unmittelbar an der Grenze des Merstemburgs gegen den Gau Ostfala, Engelke, Hannover und die Engersche Grafschaft der Grafen von Roden, Hannoversche Geschbl. 1926, S. 129 ff.

115. Engelke, Hannover. Geschbl. 1926, S. 134 ff., Ortwin Meier, Hannoversche Brakteaten und die Belegenheit der Stadthannoverschen Münzhäuser, Berliner Münzblätter 1925, S. 291 ff. u. Meier, Prachtstücke Niedersächsischer Mittelaltermünzen 1925, S. 24 u. Tafel 4, Nr. 9.

116. Nieders. Jahrb. II, S. 125 ff.

117. Thimme, S. 2 f., O. Jürgens, Überblick über die Entwicklung der Stadt Hannover, Hannoversche Geschbl. 1909, S. 1 ff., V. C. Habicht,

alles aber weil die Existenz der Hannoverschen Münzstätte für die Zeit Heinrichs des Löwen erst vor einigen Jahren als sicher erwiesen worden ist. Denn erst in diesem Zusammenhang konnte ja die Nachricht des Stederburger Chronisten historische Wirklichkeit annehmen. So hat auch tatsächlich Engelke, der den geschichtlichen Münznachweis erbrachte (1926), damals als erster eindringlich auf die Möglichkeit hingewiesen, daß man hier einer neuen Stadtgründung Heinrichs des Löwen auf die Spur käme.

Und noch eine Tatsache ist in diesem Zusammenhang von den neueren Geschichtsschreibern der Stadt übersehen worden. Heinrich der Löwe galt schon der frühen Hannoverschen Chronistik als der große Gründer der Stadt. Von der Stadtgeschichtsschreibung des eigentlichen Mittelalters ist uns allerdings nichts mehr erhalten.¹¹⁹ Als dann aber im 16. Jahrhundert die bedeutende Zeit der Hannoverschen Chronistik einsetzt, als die Ratsherren Anton von Berckhusen und Bernhard Hohmeister ihre Aufzeichnungen niederschrieben, da haben sie auf Grund einer zwar verwickelten, aber doch nicht unglaublichen Tradition Heinrich den Löwen als ihren ersten, großen Stadtherrn in Anspruch genommen.¹²⁰

Für die geschichtliche Wahrheit dieser Behauptung spricht aber neben allen jenen urkundlichen und quellenmäßigen Beweisen noch das allgemeine Bild, das wir uns von der Städtepolitik Heinrichs des Löwen gebildet haben. Niemals hat sich der Herzog bei allen seinen wirtschaftspolitischen Gründungen

Hannover, 1914, S. 4 ff. und ebenso die neuste zusammenfassende Übersicht von Georg Hoeltje, Hannover (Deutsche Lande, deutsche Kunst hrsg. v. Burckhart Meier, 1931), S. 6; G. Wenke, Über die Echtheit der ältesten Privilegien der Stadt Hannover, Hannover. Geschbl. 1911, Bd. 14, S. 137 ff. Selbst die Tatsache, daß Hannover 1202 in der Teilungsurkunde des Pfalzgrafen wieder als "oppidum" erscheint, besagt nichts gegen ihren städtischen Charakter, da eine grundsätzliche Unterscheidung zwischen beiden Begriffen damals noch nicht gemacht wurde, Werner Schnellenkamp, Entstehungsgesch. der Städte und Marksiedlungen in Mittelthüringen, Mainzer Ztschrft. Bd. 27, 1932, S. 21; Orig. Guelf. III, p. 626, Hüttebräuker, S. 30 f.

118. Engelke, Hannov. Geschbl. 1926, S. 135 ff.

119. O. Jürgens, Hannoversche Chronik, Veröffentl. z. nieders. Gesch. H. 6, 1917, Einleit.

120. Ztschrft. d. hist. Ver. Nieders. 1860, S. 193 ff.

mit der veralteten Form des Mauer- und Stadtrechtslosen Marktes begnügt. Überall, in Schwerin wie in Haldensleben, in Lübeck wie im Braunschweiger Hagen hat er die moderne Gründungsform der Stadt gewählt. So deutet alles darauf hin, daß auch Hannover von ihm die ersten städtischen Grundlagen erhalten hat.

Welches aber war der Sinn dieser wirtschaftspolitischen Tat? Der herzogliche St. Gallushof lag unmittelbar an der Leine, an der Stelle ihres rechten Ufers, an der sich der Übergang der großen mainzisch-lüneburgischen Nord-Südstraße befand, und an dem Abschnitt des Flusses, an dem die Aller- und Weser-Schiffahrt ihren Anfang nahm.¹²¹ Er gab seinem Inhaber also eine ganz entscheidende handelspolitische Stellung. Es scheint das alleinige Verdienst Heinrichs des Löwen zu sein, die Gunst dieses Ortes erkannt und ihn in einem Geiste ausgebaut zu haben, der den kaufmännischen Anforderungen der modernen Zeit allein entsprach.

Die herzoglichen Maßnahmen hatten aber augenscheinlich noch andere wirtschaftspolitische Folgen. — Das spätere Bistum Hildesheim hatte ursprünglich seinen Sitz zu Karls des Großen Zeiten in dem nahen Elze erhalten und zwar ausdrücklich aus dem Grunde, weil die Weser-Aller-Leine-Schiffahrt der Friesen bis zu diesem südlichsten Punkte zu reichen pflegte, der Ort also ein wichtiges Handelszentrum für alle umliegenden Gebiete war.¹²² Wann diese entscheidende Verkehrsbedeutung Elzes verloren gegangen ist, wissen wir nicht; möglich ist übrigens, daß die Worte des Chronisten noch für die Zeit, in der er seine Aufzeichnungen machte, für den Anfang des 12. Jahrhunderts, zu gelten haben.¹²³ Der unmittelbare Erbe Elzes aber

121. Schmidt in Ztschrft. d. Hist. Vereins f. Niedersachsen 1896, S. 466 ff., O. Jürgens, Die ältere Geschichte Hannovers, Ztschrft. Hist. Ver. Nieders. 1897, S. 443 ff., A. Riemer, Entstehung, Umfang und Wachstum der ältesten städtischen Ansiedlung Hannover, Hannoversch. Geschbl. Bd. 12, S. 382 ff., O. Jürgens, Aus der Vergangenheit der Stadt Hannover, Hann. Geschbl. 1928, Bd. 31, S. 2 f. Heinrich Meier, Die natürlichen Richtungen alter Handelswege, Braunschweig. Magazin, 1914, Bd. 20, S. 111.

122. Peters, Schiffahrt auf Aller, Ocker, Leine, S. 2 f.

123. Der Annalista Saxo, dem wir diese Nachricht verdanken (M. G. SS. VI, p. 571), hat seine Aufzeichnungen in den fünfziger Jahren des 12. Jahrh. aufgeschrieben (Wattenbach II, p. S. 228 f.). Es läßt sich vermuten, daß er noch gegenwärtige Zustände im Auge hatte.

wurde das herzogliche Hannover, dessen Struktur der Elzes un-
gemein ähnlich war. Diese bewußte Verlegung des Leinehafens
durch Heinrich den Löwen griff nun aber auch in die Geschicke
Hildesheims ein. Statt des bischöflichen Lehens
Elze wurde das herzogliche Allod Hannover
zum Hafen Hildesheims gemacht. Was an Waren
von hier nach dem Norden, nach Bremen und der Nordsee oder
in umgekehrter Richtung transportiert wurde, wurde von nun
ab von dem Hafen Heinrichs des Löwen aufgefangen. Der
kaufmännische Reichtum der Bischofsstadt kam jetzt zu einem
großen Teil dem welfischen Hannover zugute. Und weiter: in
dem Maße, in dem die neue Gründung zur wirklichen Handels-
stadt emporwuchs, mag sie naturgemäß auch den Landverkehr
immer mehr zu Ungunsten Hildesheims an sich gezogen ha-
ben. Denn die über Hannover führende mainzisch-bremische
Nord-Südstraße berührte die Stadt nicht oder brauchte sie
jedenfalls nicht zu berühren; und man darf doch vermuten,
daß sich die kurze Reiseroute nach dem Norden unter diesen
Verhältnissen neu belebte.¹²⁴

So war die Gründung Hannovers durch
Heinrich den Löwen in der Tat ein politi-
sches Ereignis von besonderer Tragweite,
eine Kampfansage gegen die wirtschaftliche
Machtstellung Hildesheims, ein weiterer Schritt
in der Verwirklichung der Monopolstellung, die der Her-
zog auf den Handelsstraßen seines Herzogtums mit un-
erbittlicher Zähigkeit erstrebte. Hildesheim, das selbst-
ständige, fremde Verkehrszentrum, war durch die Grün-
dung Hannovers in gewisser Weise isoliert und dem herzog-
lichen Willen nutzbar gemacht. Mehr vermochte das 12. Jahr-
hundert, in dem die Bindungen des Lehnsfürstentums noch tra-
gend waren, nicht zu leisten.

Die Gründung der Braunschweiger Hagenstadt.

Der ungehinderten Entwicklung Hildesheims drohte aber
noch durch eine andere herzogliche Stadt Gefahr, durch

124. Herbst, a. a. O. Karte u. S. 96 ff., Heinrich Meier, Braunschwei-
gisches Magazin 1914, S. 111, 116.

Braunschweig. Der Ort war seit seiner Gründung durch brunonische Fürsten¹²⁵ dank seiner ungewöhnlich günstigen Verkehrslage in einem dauerndem kaufmännischen Aufschwung begriffen. Denn er war von jeher für den Schifffahrts- wie für den Landstraßenverkehr von entscheidendster Bedeutung. Hier mündeten die großen, von Nordhausen und Duderstadt kommenden thüringischen, die über Northeim—Seesen führenden Mainzer Straßenzüge und die große Goslarer Straße. Von hier gingen die beiden entscheidenden niederdeutschen Straßen nach dem Norden aus, die eine, die über Celle nach Bremen oder Stade führte und die andere, die Braunschweig mit Lüneburg und Bardowiek verband. Hier wurden schließlich diese verschiedenen, nach Norden und Süden laufenden Straßenbündel von der großen, alten¹²⁶ West-Ostroute gekreuzt, die Westfalen mit Magdeburg zusammenschloß. Und hier in Braunschweig lag vor allem auch der große Ockerhafen, das Eingangstor, das das Wirtschaftsgebiet des Harzes mit dem Schifffahrtssystem der Aller und der Weser und schließlich mit der Nordsee verband.¹²⁷ Diese überragende Stellung bestimmte Braunschweig zu dem natürlichen Vermittler zwischen den Handelsstraßensystemen des nördlichen und des südlichen Teils des welfischen Territoriums, zu dem überragenden wirtschaftlichen Mittelpunkt des gesamten Herzogtums Heinrichs des Löwen.

Braunschweig war nicht nur dank seiner ruhmvollen brunonischen Vergangenheit, sondern gerade auch, nachdem sich die mannigfachen territorialen Erbländer zu der großen Ein-

125. P. J. Meier, Untersuchungen über die Anfänge der Stadt Braunschweig, *Jahrb. d. Gesch.ver. f. d. Herzogtum Braunschweig*, 1912 S. 13 ff., P. J. Meier u. K. Steinacker, *Bau- und Kunstdenkmäler d. Stadt Braunschweig*, S. 5 ff., P. J. Meier, *Niedersächsischer Städteatlas*, I 1922, S. 13 f., ders., *Braunschweig (Stätten der Kultur)*, S. 4 ff., Rietschel, *Markt und Stadt*, S. 95 ff., K. Steinacker, *Die Stadt Braunschweig (Histor. Stadtbilder)*, S. 16 f., 22 ff.

126. Metzel a. a. O. S. 1 ff., 14 ff., 51, Herbst, S. 141 f., P. J. Meier, *Jahrb. d. Gesch.ver.* 1912, S. 14 ff., Heinrich Meier, *Straßennamen der Stadt Braunschweig*, *Quellen u. Forschungen z. Braunschweig. Gesch.* 1, 1904, S. 5 f., Heinrich Mack, *Überblick über d. Gesch. Braunschweigs (Deutschlands Städtebau 1928)*, S. 39, Hildeg. Schulz, *Die wirtschaftliche Struktur des Oberharzes*, *Diss. phil. Marburg* 1933, S. 37 ff.

127. Peters, *Schifffahrt*, S. 1, Meier-Steinacker, *Kunstdenkmäler* S. 5 f., Metzel, S. 51, Schulz, S. 40 ff.

heit des sächsischen Dukats Heinrichs des Löwen zusammengefügt hatten, in einem noch viel höheren Maße die Hauptstadt des Herzogtums. Denn hier lag wirklich die Vereinigung aller seiner großen Verkehrsstraßen, hier war das Zentrum, in dem sich der Süden mit dem Norden und der Osten mit dem Westen in der natürlichsten Einheit zusammen fand.¹²⁸

Durch diese glückliche verkehrsgeographische Situation war die Aufgabe bestimmt, die einem Herrscher wie Heinrich dem Löwen für die Ausgestaltung Braunschweigs zufiel. Es galt, den Ort völlig zu einer Hauptstadt des Handels und Verkehrs, zur wirtschaftlichen Metropole des Landes auszubauen. Als der Herzog die Regierung übernahm, bestand der Ort lediglich aus dem festen Kern der ummauerten Kaufmannssiedlung, der späteren Altstadt, neben der sich im Osten außerhalb des Mauerrings die eigentlich fürstlichen Niederlassungen, die Burg Dankwarderode mit der Burgmannensiedlung und das Herrendorf Altwiek befanden.¹²⁹ Von diesen beiden Bezirken getrennt lag im Norden frei von jeder Ummauerung der große Ockerstapelplatz.¹³⁰

Der Ursprung der ältesten Kaufmannssiedlung und der Grad ihrer Abhängigkeit von der benachbarten fürstlichen Burg liegen trotz der mannigfachsten wissenschaftlichen Klärungsversuche auch heute noch völlig im Dunkel. Der These, daß der Beginn der Altstadt und ihre weitere kaufmännische Entwicklung in erster Linie der Initiative des fürstlichen Burgherrn zu danken sei,¹³¹ stehen zwei andere Ansichten gegenüber, die der selbständigen Wirksamkeit der Bürgerschaft die wesentliche Rolle bei der Bildung und Ausgestaltung des städtischen Gemeinwesens zuschieben möchten.¹³² Die Entscheidung zwi-

128. Besonders Herbst, S. 141 f.

129. Meier, Straßennamen S. 18.

130. Nieders. Städteatlas, S. 14 u. Karte.

131. So besonders die oben zitierten Arbeiten von P. J. Meier.

132. Hänselmann, Chroniken d. deutschen Städte Bd. 6, Braunschweig I, Einl. S. XIV ff., Hänselmann, Geschichtl. Entwicklung d. Stadt Braunschweig i. Festschrft. z. 69. Vers. dtscher. Naturf. u. Ärzte 1898, S. 2 ff., Willi Varges, Die Entstehung der Stadt Braunschweig, Ztschrft. d. Harzver. 1892, S. 103 ff., Heinrich Mack, Ueberblick über d. Gesch. Braunschw. S. 39 f., Ludwig Ohlendorf, Das nieders. Patriziat u. sein Ursprung, Forschungen z. Gesch. Nieders. Bd. 2, H. 3, 1910, S. 9 f. Neuerdings hat Fritz

schen diesen beiden prinzipiellen Möglichkeiten ist durch genaue urkundliche oder quellenmäßige Beweise nicht in einer Richtung eindeutig festzulegen. Sie hängt letztlich nur davon ab, ob man für das 11. und den Anfang des 12. Jahrhunderts hier schon grundsätzlich für eine derartig souveräne Selbständigkeit des Bürgertums einzutreten vermag,¹³³ oder ob man — wofür die ganze Struktur dieses Zeitalters eigentlich doch aufs deutlichste zu sprechen scheint¹³⁴ — noch in der fürstlichen Tätigkeit die alleinigen Antriebe für alle wichtigen politischen und verfassungsrechtlichen Schöpfungen und Eingriffe erkennen will. Aus diesem Grunde kann sich auch nicht klar erweisen lassen, ob die kaufmännische Siedlung Braunschweig als ein einigermaßen selbständiges Gemeinwesen oder als eine abhängige territorialfürstliche Stadt in Heinrichs des Löwen Hände kam. Wüßte man dies genau, so würde man für die Erkenntnis der besonderen Wirksamkeit des Herzogs einen klareren Ansatzpunkt bekommen. Eins aber steht doch fest: das Bürgertum der Altstadt wird dank der alten Tradition seines Handelslebens damals auf alle Fälle schon — das beweist die von der Burganlage völlig abgesonderte Ummauerung der Altstadt — ein erhebliches Maß an Selbständigkeit gewonnen haben.

So waren die braunschweigischen Herrschaftsverhältnisse ebenso uneinheitlich wie unübersichtlich, als Heinrich der Löwe zur Regierung kam. Es galt, die Vormachtstellung dieses Altstädter Bürgertums zu brechen und aus den einzelnen getrennten Ansiedlungen, aus Altstadt, Herrendorf, Burg und Handelsplatz am Ockerhafen eine einheitliche fürstliche Stadt zu machen.

Timme, Die wirtschafts- und verfassungsgeschichtlichen Anfänge der Stadt Braunschweig, Leipzig 1931 (im Anschluß an die Rörig'schen Forschungen über den „Markt von Lübeck“ und „Die Gründungsunternehmerstädte d. 12. Jahrh.“, Hansische Beitr. z. Wirtschaftsgesch. S. 40 ff. u. 243 ff.) sogar den Beweis zu erbringen versucht, daß die Gründung der Altstadt der Initiative eines bürgerlichen Unternehmerkonsortiums zu verdanken sei (vgl. meine Kritik dieser Arbeit in H. Z. 1933, S. 440). Denselben Gedanken hat schon Hermann Kleinau, Der Grundzins in der Stadt Braunschweig, Diss. jur. Leipzig 1929, Leipziger rechtswissenschaftl. Studien H. 40 S. 59 vermutungsweise ausgesprochen, (vgl. dazu die Kritik von Karl Frölich in Ztschrft f. Rechtsgesch. Savignyst. Germ. Abt. 1930, S. 473).

133. So Rörig, s. u. S. 351, Fußnote 161, S. 355, Fußnote 175.

134. S. o. S. 303 ff.

Den entscheidenden Schritt zur Lösung dieser Aufgabe tat Heinrich der Löwe mit der Gründung der Hagenstadt. Sie entstand allein unter dem Gesichtspunkt des Handels. Der Herzog gab den neuen Bürgern, die sich hier niederließen, bedeutende Privilegien; er verlieh ihnen ein Stadtrecht, das in demselben freien und großzügigen Geiste gehalten war, wie die seiner übrigen Städte.¹³⁵ Die glückliche Lage in der unmittelbaren Umgebung des Ockerstapelplatzes machte die neue Ansiedlung für den Schifffahrtsverkehr nach Celle und Bremen hin besonders geeignet. Heinrich der Löwe verlieh ihren Bürgern für die ganze Ocker - Aller - Weserstrecke bis zur Nordsee hinauf, die er, wie wir wissen, vollständig beherrschte, ein besonderes Schifffahrtsrecht, das ihren Handel in großzügigster Weise förderte.¹³⁶ Und neben dem Wasserweg nach Norden waren es die Landstraßen nach Nordosten und Osten, nach Lüneburg, Stendal, Magdeburg und Leipzig, denen sich die junge Hagenstadt erschloß.¹³⁷ Denn jetzt endlich war der undurchdringliche Ring, der die alte Braunschweigische Ansiedlung bis dahin von einer direkten Verbindung mit dem Osten trennte, durchstoßen.

Der Zeitpunkt aber, in dem das geschah, ist bezeichnend. Es war der Augenblick, als das östliche Kolonialland in den deutschen Wirtschaftsraum eingegliedert wurde,¹³⁸ als Lübeck und Stendal als neue deutsche Handelsstädte entstanden.¹³⁸ Mit der Gründung des Hagens vollzog der Herzog tatsächlich und symbolisch den kaufmännischen Anschluß seiner Hauptstadt an das junge aufblühende Handelsleben des neuen deutschen Ost- raums. Unmittelbar unter seinen Augen und durch seine Willenskraft ging in Braunschweig die entscheidende Wendung nach dem Osten vor sich.

135. Hänselmann, U. B. d. Stadt Braunschweig I, S. 1 ff., Rietschel, H. Z. 102, S. 240 ff. Die Masch. Diss. phil. Berlin 1923 von Fritz Bornitz, Heinrich der Löwe als Städtegründer- und Förderer enthält keinerlei neue Gesichtspunkte, sondern begnügt sich mit einer Zusammenfassung der bisherigen Literatur. Darum wird sie von mir nicht besonders zitiert.

136. Metzel, S. 5 f.

137. H. Meier, Strassennamen, S. 6 f., Metzel, S. 7 f.

138. Die herzogliche Gründung von Lübeck erfolgte cr. 1158/59, die Gründung von Stendal cr. 1150/57, die der Hagenstadt vor 1166, P. J. Meier, Nieders. Städteatlas I, S. 14 f.

Und noch etwas anderes bedeutete die Hagengründung. Heinrich der Löwe machte sie als erste und einzige seiner Städte zum Sitz einer auf größeren Absatz produzierenden Wollindustrie. Die Flandrer, die er zu diesem Zweck herbeirief, organisierte er in der Zunft der Lakenmacher und gab ihnen Freiheiten, die die fernere Entfaltung ihres neuen Gewerbes zu ermöglichen vermochten.¹³⁹ Zu gleicher Zeit scheint auch eine auf Fernhandel eingestellte Metallverarbeitungsindustrie in der Alt- und Neustadt entstanden zu sein.¹⁴⁰

So wurde der Hagen im wahrsten Sinne der moderne Stadtteil Braunschweigs; denn in ihn war jetzt dank der Tätigkeit des Herzogs der entscheidende Schwerpunkt der städtischen Wirtschaftsentwicklung gelegt. Das Bild hatte sich geändert. Die Altstadt mit ihrer alten, selbständigen Vergangenheit nahm nicht mehr die frühere, unumschränkte Stellung ein; der Nachdruck lag nicht mehr auf der westlichen Seite der Burgsiedlung, sondern auf der östlichen, in der neuen fürstlichen Gründungstadt. Der Herzog war gegenüber der selbständigeren altstädtischen Bürgerschaft Sieger geblieben.

Und weiter: Die Gründung des Hagens gab schließlich auch den Anlaß zu einer vollständigen Vereinigung sämtlicher getrennter Einzelbezirke zu einem Ganzen. Sie schuf die Stadt Braunschweig. Damals fielen die getrennten Umfriedungen des Burgbezirks und der Altstadt, und aus ihnen entstand im Verein mit der neuen Hagenstadt die „eine“ Stadt von einer einheitlichen Festungsmauer umgeben, in die auch der Ockerstapelplatz mit der im Entstehen begriffenen Neustadtsiedlung eingeschlossen war.¹⁴¹ Damit wurde ein Stadttypus geschaffen, wie er im 12. Jahrhundert einzig dasteht. Denn während damals überall bürgerlicher Stadt- und fürstlicher Burgbezirk zwei

139. U. B. Braunschweig I, 14, Bernhard Vollmer, Die Wollweberei und der Gewandschnitt in der Stadt Braunschweig, Quellen u. Forschungen z. Braunschweig. Gesch. Bd. 5, 1913 S. XVIII ff. u. S. 19 ff.; anders Erich Kober, Die Anfänge des deutschen Wollgewerbes, (Abh. z. mittleren u. neueren Gesch. H. 8, 1908) S. 49 ff; Steinacker, Braunschweig, S. 33 f, Schulz, Diss. phil. Marburg 1933, S. 43.

140. Metzel, S. 18.

141. H. Meier, Braunschweig. Magazin 1911, S. 15 ff., P. J. Meier, Nieders. Städteatlas I, S. 14 u. Karte.

völlig getrennte Sphären bilden, die sich niemals berühren oder ineinander übergehen dürfen, ist hier die Burg der beherrschende Mittelpunkt des bürgerlichen Gemeinwesens geworden, zeigt sich hier ein Fürst zum ersten Mal auch äußerlich als der souveräne Herr seiner Stadt. Rings um die Burg Dankwarderode liegen in einem wohlgeordneten Kreise die einzelnen Bezirke der städtischen Ansiedlung, im Norden die Neustadt, im Osten der Hagen, im Westen die Altstadt, im Süden die Altwiek¹⁴² und die zur Altstadt gehörige älteste Kohlmarktsiedlung.¹⁴³ Die Burg Heinrichs des Löwen beherrscht sie alle; denn von nun ab — das ist das entscheidende Resultat der Hagengründung — führen alle wichtigen Durchgangstraßen in unmittelbarem Umkreis der herzoglichen Burg vorbei. Damit ist Braunschweig wirklich die Hauptstadt des Herzogtums geworden. Die Burg des Herzogs wachte über einem Gemeinwesen, das mit allen Teilen des Herzogtums in gleicher Weise verbunden war, mit Bremen wie mit Lüneburg-Lübeck, mit Haldensleben wie mit Goslar und den nordheimischen Gebieten, mit Hildesheim und mit Minden.

In demselben Jahr, in dem diese entscheidende Umgestaltung Braunschweigs stattfand (1166), ließ der Herzog das berühmte eherne Löwenstandbild vor seiner Burg errichten. Der Chronist, der uns als erster davon berichtet — Albert von Stade — bringt die beiden Ereignisse in einen unmittelbaren Zusammenhang. Das berechtigt uns, das Denkmal als ein großartiges Symbol für die neue städtische Vereinigung anzusehen. So wie der Löwe vor der Burg inmitten des Gerichtsplatzes¹⁴⁴ als Zeichen der herzoglichen Macht aufgerichtet stand, so beherrschte Heinrich der Löwe von diesem Platz aus die ganze Stadt. Und so wie dieses königliche Tier sein Brüllen nach Osten hin

142. Nieders. Städteatl. Braunschweig.

143. Vgl. dazu Braunschw. Magazin 1908, S. 131 ff., 161 ff. u. 164 ff. (die Kontroversen von P. J. Meier, Heinrich Meier und Heinrich Mack), Timme, S. 109, Steinacker, Braunschweig, S. 25 f.

144. M. G. SS. XVI, p. 345, Varges, Harzver. 25, S. 106 f., Meyer-Steinacker, Das Roland zu Braunschweig und der Löwenstein, Nachr. d. Ges. d. Wissenschaften z. Göttingen, phil.-hist. Kl. 1933, bes. S. 148 ff. — Die topographische Einigung der Stadt bedeutet aber noch keine verfassungsrechtliche; der Ort bestand noch im 13. Jahrh. aus 5 getrennten Weichbildern, Frensdorff, Ztschrft. f. Rechtsgesch. Germ. Abt. 1905, S. 213 ff.

ertönen ließ, so hatte auch der Herzog durch seine Hagengründung in dieser Richtung Braunschweig neue Wege gewiesen.

Die gewaltige Entwicklung der Stadt aber mußte notwendigerweise auf die beiden Städte nachteilig wirken, die, in ihrer unmittelbaren Nähe gelegen, noch nicht der Gewalt des Welfen unterstanden, auf Goslar und Hildesheim.

Goslar war in seinem wirtschaftlichen Schicksal aufs engste mit Braunschweig verknüpft, denn die Herzogsstadt bildete seinen natürlichen Hafen, den großen Umschlagsplatz, an dem seine Erze auf den Schifffahrtsweg nach der Nordsee und die Waren des Nordens auf die Landstraße umgeladen wurden.¹⁴⁵ So ist es nur natürlich, daß Braunschweig, je mehr es zu einer wirklichen kaufmännischen Regsamkeit und Bedeutung gelangte, den E r z h a n d e l und die Gewerbetätigkeit der Schmiedekunst in immer stärkerem Maße an sich riß.¹⁴⁶ Aber auch in allen übrigen Zweigen des Handels wurde das junge, aufblühende Braunschweig für die alte, einst beherrschende Handelsmetropole Sachsens zweifellos zu einer immer bedeutsameren Konkurrenz. Nichts ist bezeichnender für die starken Spannungen, die schon während des 12. Jahrhunderts zwischen beiden Städten geherrscht haben müssen, als die Vorgänge, die sich hier kurze Zeit nach dem Tode Heinrichs des Löwen, während der Wirren des welfisch-staufischen Gegenkaisertums, abgespielt haben. Damals (1206) besetzten die Braunschweiger — das Heer Ottos IV. und die Bürgerschaft — Goslar, führten ihren ungeheuren Warenreichtum nach der eigenen Stadt Braunschweig über¹⁴⁷ und vernichteten so ganz bewußt auf lange Zeit die wirtschaftliche Existenz der großen Konkurrentin. Die Tat war nur der äußere Abschluß jener großartigen wirtschaftlichen Entwicklung, die Braunschweig unter der Herrschaft des Löwen genommen und durch die es reif geworden war, das zu sein, wozu es dank seiner glücklichen geographischen Lage vorherbestimmt war: das wirtschaftliche Zentrum Nord-

145. Arnold VII, c. 16, Swarzenski, Städel-Jahrb. VII/VIII, 1932, S. 394.

146. Hildegard Schulz, Die wirtschaftliche Struktur des Oberharzes, Diss. phil. Marburg 1933, S. 42, 64, 68, Herbst, a. a. O. S. 141, Metzel S. 18 f.

147. P. J. Meier, Die Stadt Goslar (Hist. Stadtbilder 1926), S. 30 f., Metzel, S. 18.

deutschlands. Hätte Heinrich der Löwe, als er 1176 seine Forderungen an den Kaiser stellte, gesiegt, hätte er Goslar tatsächlich erhalten, so wäre schon damals das Verhältnis der beiden Städte eindeutig zu Gunsten Braunschweigs entschieden gewesen. Die große kaiserliche Handelsstadt — nicht ohne tieferen Grund wird sie der Herzog in den Kämpfen der achtziger Jahre so energisch zerstört haben —¹⁴⁸ war, auch wenn sie sich in Heinrichs des Löwen Hand befand, in dieser überragenden Form doch ein Fremdkörper innerhalb seines Wirtschaftssystems. Goslar und Braunschweig waren als gleichgeordnete Faktoren ebenso überflüssig wie störend für das Wachstum der herzoglichen Hauptstadt. So wird die Annahme zwingend, daß der Erwerb der Kaiserstadt den Herzog nicht nur in den Besitz der reichsten Erzlager Norddeutschlands und hoher Zollerträge gebracht hätte; er hätte ihm auch gleichzeitig die Möglichkeit gegeben, Goslar immer mehr auf seine Eigenschaft als Produktionsort zu beschränken und schon damals das daraus zu machen, was die Herrschaft der Welfen im 13. Jahrhundert dann schließlich tatsächlich vollzog, eine Landstadt, die in kaufmännischer Beziehung der großen Nebenbuhlerin Braunschweig vollkommen unterlegen war.¹⁴⁹

Nicht so deutlich aus dem unmittelbaren Verlauf der geschichtlichen Ereignisse lassen sich die Folgen ablesen, die das spontane Wachstum Braunschweigs auf die alte Bistumstadt Hildesheim gehabt hat. Sie sind viel mehr aus der ganzen handelsgeographischen Situation als notwendige Konsequenz abzuleiten als durch einzelne Quellenstellen oder historische Rückschlüsse zu belegen. Immerhin mag man doch aus einzelnen Anzeichen, der Nachricht, daß die Bürger von Hildesheim 1167 gegen Heinrich den Löwen die Initiative ergreifen und den Bau einer Stadtmauer in die Hand nehmen,¹⁵⁰ vor allem aber aus der Beobachtung, daß sich die Entwicklung der Stadt gerade damals in ihren einzelnen Phasen unmittelbar an das große

148. 1180 zerstörte er nach dem Bericht der *Annal. Pegav.* ausdrücklich die Bergwerksanlagen "folles et conflatoria eiusdem civitatis ad iniuriam imperatoris evertit et ipsis civibus annonam inferri inhibuit".

149. Hildegard Schulz, S. 51 ff., 68.

150. U. B. Hochstift Hildesheim I, Nr. 342.

braunschweigische Vorbild anlehnt,¹⁵¹ den Schluß ziehen, daß man sich hier mit allen Mitteln gegen die von dem Welfen und seinen wagemutigen Bürgern drohende Gefahr zu wehren suchte.

So war das Handelstraßensystem des sächsischen Herzogtums in jener Zeit in einer dauernden Umgestaltung begriffen. Kein noch so bedeutender Handelsort blieb unbeeinflußt von den Auswirkungen der herzoglichen Pläne. Als über das stolze Gebäude seiner Macht die Katastrophe hereinbrach, wurde Heinrich der Löwe auch hier mitten aus einer lebendigen Tätigkeit herausgerissen, die ebenso reich an Erfolgen wie an Zukunftsaussichten war. Es war ihm gelungen, das gesamte Flußschiffahrtssystem seines Herzogtums — dem im 12. Jahrhundert noch der Vorzug vor den Landwegen gegeben wurde —¹⁵² unumschränkt in die Hand zu bekommen. Er beherrschte das Ocker - Aller - Weserschiffahrtsnetz mit seinen beiden Eingangshäfen Hannover und Braunschweig, mit seinem Umschlagsplatz Celle und seinem Ausgangspunkt Bremen. Ihm allein unterstand der Lauf der unteren Elbe mit ihren Übergängen nach dem Kolonialland und dem Mündungshafen Stade. Sein Einfluß war ebenso auf der ganzen oberen Weser, so weit sie sich in seinem Territorium erstreckte, beherrschend.¹⁵³ Aber auch die Landwege gerieten in immer höherem Maße unter seinen Einfluß. Hätten sich seine Pläne schließlich in der Form erfüllt, in der sie angelegt waren, so hätte tatsächlich in absehbarer Zeit auch das ganze Landstraßensystem in überragendem Maße in irgend einer Form in seiner Abhängigkeit gestanden. Der gesamte Handelsverkehr wäre — mit eben diesen im Laufe der Zeit immer unwesentlicher werdenden Ausnahmen — herzoglich gewesen. Von Heiligenstadt und Nordhausen bis zur Nordsee, von Haldensleben bis zum Wesergebiet hätte sich in

151. Doeber, U. B. Stadt Hildesheim I, Nr. 49, Steinacker, Die Stadt Hildesheim, (Hist. Stadtbilder 1927) S. 27 ff., Schulz, Diss. phil. Marburg 1933, S. 49 ff.

152. Stein, Verkehrsgeschichte, S. 60 f., 246 f.

153. Allerdings ist die Bedeutung der Weserschiffahrt im 12. Jhrh. für uns ziemlich unklar, Paul Wegner, Die mittelalterliche Flußschiffahrt im Wesergebiet, Hansische Geschbl. 1913, S. 93 ff. — Die Beherrschung der Handelsplätze durch Heinrich den Löwen war auch hier zum großen Teil nur ganz loser Natur.

allen wichtigen Verkehrspunkten der Wille des Herzogs oder der seiner Vasallen durchgesetzt.

c. Die Eröffnung eines neuen Wirtschaftsgebiets.

Dem Welfen ist es aber wiederum schließlich zu verdanken, daß dieses ganze Verkehrssystem des Herzogtums in jenen Jahren in der Nord-Südrichtung eine ganz entscheidende Belebung erfuhr.¹⁵⁴ Den Anlaß dazu gab die Eröffnung eines neuen Handelsgebietes durch Heinrich den Löwen, die Ausgestaltung des neuerobernten Koloniallandes zum Wirtschaftszentrum des Nordostens. Bis in die ersten Jahre der herzoglichen Regierung lag der Schwerpunkt des gesamten Nord-Osthandels noch in dem dänischen Schleswig, das den Verkehr zwischen Niederdeutschland, Skandinavien und Rußland vermittelte und in dem rechtselbischen Bardowiek, dem großen Eingangstor zum nordöstlichen Slavenland.¹⁵⁵ Durch die völlige Zerstörung Schlesiws, die im Verlauf der dänischen Thronwirren im Jahre 1156—57 unter persönlicher Beteiligung des Herzogs stattfand,¹⁵⁶ und durch die stürmische Eroberung eines bedeutenden Teils der herzoglichen Slavenmark, die gerade damals durch den Welfen und seine Vasallen erfolgte, wurde diese jahrhundertlang als fest gegebene Situation mit einem Schlage geändert. Der Weg zur Ostseeküste war endlich frei, die Möglichkeit war gegeben, den Landstapelplatz Bardowiek zu einem Seehafen auszuweiten und auf dieser Basis eine neue Handelsstadt zu schaffen, in der die Bedeutung Bardowiaks und Schlesiws zu einer neuen, lebensvollen Einheit verschmolz.

Der Ort, der von Heinrich dem Löwen für diese Aufgabe ausersehen wurde, war die Umgegend des alten slavischen Handelsortes Lübeck, der Platz, auf dem schon Adolf von Schau-

154. Herbst, S. 60 f., Metzel, S. 21 f.

155. Kiesselbach in Ztschrft. Hist. Ver. Nieders. 1912, S. 215 ff., Fr. Rörig, Rheinland-Westfalen und die deutsche Hanse, Hansische Geschbl. 1933, S. 32 f. Über die frühe Handelsbedeutung Schlesiws (bezw. Hainhabus): Friedr. Frahm, in Nordelbingen Bd. 8, S. 92 ff. u. Ztschrft. d. Ges. f. Schleswig-Holstein. Gesch. 1931, S. 1 ff., Knorr in Schleswig-Holst. Jahrb. 1924, S. 24 ff., Otto Scheel, in Ztschrft. „Die Heimat“, 1931, Bd. 41, S. 81 ff.

156. Heydel, S. 41, Rörig, S. 33.

enburg einen deutschen Handelshafen gegründet hatte.¹⁵⁷ Es ist bekannt, mit welcher Hartnäckigkeit, mit welchen energischen Gewaltmaßnahmen Heinrich der Löwe hier vorging, um diese besonders günstige Ansiedlung für einen eigenen Ostseehafen in die Hand zu bekommen, wie er schließlich jegliche Handels-tätigkeit in Adolfs neuer Stadt verbot, wie er in nächster Nähe einen Konkurrenzhafen gründete und wie es ihm endlich nach manchen Fehlschlägen doch noch gelang, den Hafen Adolfs in eigene Verwaltung zu übernehmen und auszubauen.¹⁵⁸

Allerdings ist auch hier die Streitfrage aufgeworfen worden, wem die eigentliche Initiative bei dieser zweiten Gründung Lübecks zuzuschreiben sei. Der älteren Ansicht Frensdorffs und Rietschels, die in Heinrich dem Löwen den wirklichen Begründer der Stadt und ihrer Rechtsordnung erblicken,¹⁵⁹ steht die neuere Ansicht Draegers und Rörigs gegenüber,¹⁶⁰ die den Einfluß des Landesherrn dabei völlig ausschalten und (so Rörig) die gesamte Verantwortung für die Entstehung der neuen Stadt auf den Unternehmungsgeist einer jungen, aus den Gebieten des Westens herbeiströmenden Bürgerschaft zurückführen wollen.¹⁶¹ Die These ist sowohl in der Draegerschen wie in der Rörigschen Fassung stark angefochten und auch in manchen ihrer Beweisführungen widerlegt worden.¹⁶² Die Entscheidung zwischen den beiden Möglichkeiten ist für uns von grundlegender Wichtigkeit. Denn sie muß naturgemäß unsere Vorstellung von der wirt-

157. Helmold I, c. 57 u. 76.

158. Helmold I, c. 86.

159. Rietschel, H. Z. 102, S. 237 ff., Gustav Aubin, Lübeck und München, in Eheberg—Festgabe 1925, S. 1 ff., F. Frensdorff, Die Stadt- und Gerichtsverfassung Lübecks i. 12. u. 13. Jahrh., S. 8 ff. u. 58 ff.

160. Draeger, Das alte Lübsche Stadtrecht und seine Quellen, Hansisch. Geschbl. 1913, S. 1 ff., Fritz Rörig in Hansische Beitr. z. Wirtsch. gesch. S. 40 ff. u. 243 ff., u. Hansisch. Geschbl. 1933, S. 17 ff.

161. „Was sich in Lübeck durchsetzte, war das Programm des west-deutschen Bürgertums, nicht eine herrschaftliche Tradition. Ein Programm, das sich dem Herzog gegenüber verhältnismäßig reibungslos durchsetzen konnte, weil dieser sich auf die Ausübung der staatlichen Hoheitsrechte beschränkt...“ (Hansisch. Geschbl. 1933, S. 30).

162. H. Reincke in Ztschrft. f. Hamburg. Gesch. 1928, S. 219 ff., Luise von Winterfeld, Versuch über die Entstehung des Marktes und der Ratsverfassung in Lübeck, Ztschrft. f. Lübsch. Gesch. Bd. 25, 1929, S. 365 ff., Theodor Mayer, Zur Frage der Städtegründungen im Mittelalter, M. I. Oe. G. 43, 1929, S. 261 ff.

schaftspolitischen Initiative und Selbständigkeit des Herzogs in entscheidender Weise beeinflussen. Es geht um die Frage: hat Heinrich der Löwe hier wirklich nur eine passive Rolle gespielt, hat ihm der Weitblick der großgewordenen westlichen Kaufmannschaft eine neue „Gründung“ aufgezwungen, oder ist er selbst für Art und Wachstum des neuen Gemeinwesens verantwortlich? Folgt man dem Wortlaut der zeitgenössischen Quellen, Helmolds und seines Fortsetzers Arnold, die ja beide in ganz besonderem Maße mit den Lübeckischen Verhältnissen vertraut waren,¹⁶³ dann kann die Antwort eigentlich nur ganz eindeutig sein. Denn aus den Schilderungen der beiden Schriftsteller geht — wie Luise von Winterfeld betont hat —¹⁶⁴ zunächst einmal ganz sicher hervor, daß die Gründung der Stadt nur als einheitlicher Plan des Herzogs anzusehen ist, den er mit keiner anderen Interessengruppe zu teilen hat. Nach ihnen und nach allen urkundlichen Zeugnissen ist er hier der alleinige Inhaber der gesamten Gerichtsgewalt und — auch das wird von Luise von Winterfeld mit Nachdruck in Erinnerung gebracht — der höchste Nutznießer aller aus ihr resultierenden wirtschaftlichen Hoheiten und Vorteile. Heinrich der Löwe war — das kann nicht deutlich genug betont werden — der unumschränkte Inhaber des Markt-, Münz- und Zollregals und der Wechselgerechtsamen.¹⁶⁵ Er war es, der über den Hafen von Lübeck verfügte und dem der Hafenzoll in Travemünde, der Einfahrtsstelle für die nach Lübeck kommenden Ostseeschiffe,

163. Helmold kannte den Ort sicher aus dem Augenschein, Arnold war Propst des neugegründeten Lübecker Marienkloster.

164. Helmold I c. 86, Winterfeld, S. 392 f., 422. Mit v. Winterfeld folgen wir hier grundsätzlich den Darstellungen Helmolds und Arnolds als den zeitnahsten und persönlich unmittelbarsten Zeugnissen des Gründungsvorgangs und der durch ihn geschaffenen Rechtsverhältnisse. Helmold (und ebenso sein Fortsetzer Arnold) mögen in Einzelheiten irren, sie mögen auch die wirtschaftspolitische Tragweite der Ereignisse nicht in allem voll erfassen (Rörig, *Hansische Geschl.* 1933, S. 31), in der Beurteilung der Machtverhältnisse aber werden sie, eben weil sie die Vorgänge unmittelbar miterlebten, als durchaus zuverlässig anzusehen sein. Nach ihnen ist aber der Herzog vollkommen als Schöpfer und Herr der Stadt zu betrachten. Irgendwelche Verhandlungen eines selbständigen Unternehmungskonsortiums mit Heinrich dem Löwen sind in diesem Zusammenhang völlig undenkbar (Rörig, S. 29).

165. v. Winterfeld, S. 404 ff., Helmold I, c. 86, Arnold II, c. 21.

entrichtet wurde;¹⁶⁶ er war es schließlich auch, der die höchste Gerichtsbarkeit der Stadt durch einen eigens von ihm eingesetzten Beamten ausübte, der — nach Helmolds und Arnolds durchaus glaubwürdigen Angaben — die Verfassung seiner neuen Stadtgründung festlegte, der ihr "jura civitatis honestissima" verlieh.¹⁶⁷ Diese zeitgenössischen Zeugnisse, verbunden mit der Kenntnis, die wir im allgemeinen von der Wesensart der wirtschaftspolitischen Tätigkeit des Herzogs besitzen, müssen alle andersartigen, nur aus späteren Zuständen hergeleiteten Kombinationen aus dem Felde schlagen. Sie beweisen aufs klarste, daß die Gründung Lübecks in ihrer letzten Zielsetzung als eine entscheidende Tat des herzoglichen Landesherrn und nicht etwa der ehrgeizigen Bestrebungen der Bürgerschaft Westdeutschlands anzusehen ist.

Man kann dabei in diesem Rahmen ruhig der jungen Kaufmannschaft eine bedeutende und einigermaßen selbständige Stellung zubilligen; man kann ihr auch zugestehen, daß sie bei der ersten Formung der städtischen Verfassung, bei der Abfassung des Stadtrechtes, bei der ersten Organisation des Marktes und des Grundbesitzes entscheidenden Einfluß und einige Selbständigkeit auszuüben hatte.¹⁶⁸ Plan und Verantwortung für die Stadtschöpfung Lübecks trug allein der Herzog. Sie war nicht im Sinne einer freundschaftlichen Bundesgenossenschaft oder einer freiwillig eingegangenen Abhängigkeit, sondern dem Recht und der Macht nach seine Stadt.¹⁶⁹ Sie war sein Eigentum. Als die Bürger im Verlauf der Kämpfe gegen Heinrich den Löwen in den achtziger Jahren gezwungen wurden, ihre Stadt dem Kaiser zu übergeben, folgten sie dieser Aufforderung erst dann, als ihnen ihr großer herzoglicher Stadtherr seine Einwilligung dazu gab.¹⁷⁰ So bleibt trotz aller Ab-

166. Helmold I, c. 86, Arnold III, c. 20, v. Winterfeld, S. 375, 402.

167. Helmold I, c. 86, Arnold, II, c. 21, Heydel, S. 141, Frensdorff, S. 91, v. Winterfeld, S. 407.

168. So Rörig a. a. O., zuletzt in Hansische Geschbl. 1933, S. 28 ff., ihm zustimmend: Herbert Meyer, H. Z. 147, S. 288 ff., dort die einschlägige Literatur, besonders aber v. Winterfeld, S. 437 f.

169. v. Winterfeld, S. 460.

170. Arnold II, c. 21, v. Winterfeld, S. 437 f.

striche und Änderungen im einzelnen die Auffassung der älteren Forschung, die die Gründung Lübecks und ihre erste wirtschaftliche Blüte als alleiniges Verdienst des Welfen pries, völlig zu Recht bestehen. Er schuf Lübeck um seines eigenen finanziellen Vorteils willen, als ein neues entscheidendes Glied im Rahmen seines wirtschaftlichen Herrschaftssystems. Sein Wille begründete den Ort als erste deutsche Handelsstadt des herzoglichen Koloniallandes, als die große, zukünftige Beherrscherin der Ostsee.

Neben Lübeck hat auch Schwerin der Initiative des Herzogs seine Entstehung als Stadt zu danken. Der Ort war bis zu seiner Eroberung durch das herzogliche Heer eine Hauptfestung der Slaven gewesen; er lag an einer wichtigen Heerstraßenkreuzung, deren entscheidendster Zweig an die Ostseeküste, an den alten Hafen Wismar führte,¹⁷¹ und war schon damals von einer offenbar rührigen slavischen Kaufmannskolonie besetzt.¹⁷² Heinrich der Löwe wählte ihn ebenfalls zur Hauptfeste seines neu eroberten Koloniallandes.¹⁷³ Wenn er die Ansiedlung aber gleichzeitig auch zur Stadt in verfassungsmäßigem Sinne erhob und ihr ein Stadtrecht verlieh, das schließlich zum Vorbild für viele ähnliche Gründungen dieser Gegend wurde, dann zeugt das dafür, wie Hoffmann neuerdings ausgeführt hat, daß er neben der strategischen und verwaltungstechnischen Bedeutung der slavischen Burgsiedlung auch ihre kaufmännische erkannte und sie durch die Verleihung eines Stadtrechtes in der fortschrittlichen Form seiner Zeit zur Entfaltung zu bringen und zu fördern suchte.¹⁷⁴

Damit war das neueroberte slavische Kolonialland in kurzer Zeit in das Verkehrssystem des sächsischen Herzogtums eingliedert. Der Herzog hatte es verstanden, die wirtschaftlichen

170a. v. Winterfeld, S. 421 f.

171. Stein, S. 115, A. Bugge, Die nordeuropäischen Verkehrswege im frühen Mittelalter, V. J. Schr. Soz. u. W. Gesch. Bd. 4, 1906, S. 241, Hoffmann, Städtegründungen in Mecklenburg, S. 12 ff. gegen die Ansichten W. Jesses, Gesch. der Stadt Schwerin 1903, S. 37 ff.

172. Hoffmann, S. 18 ff.

173. Helmold I, c. 88, Saxo Grammaticus, M. G. SS. XIV, p. 121.

174. Mecklenburg. U. B. I, p. 66, Nr. 66, Nr. 71, Heydel, S. 151 u. 49, Anm. 282 (1160).

Grenzen in demselben Maße vorwärts zu schieben wie die politischen. Statt der Grenzhandelsplätze der Elbe wurden jetzt die unmittelbar an der neuen, durch Heinrich den Löwen geschaffenen slavischen Grenze gelegenen Kaufmannssiedlungen Lübeck und Schwerin dazu bestimmt, die natürlichen Austauschorte zwischen dem deutschen Handelsgebiet des Herzogtums und dem fremden, slavisch gebliebenen zu bilden.

Aber diese Erweiterung der handelspolitischen Grenzen nach dem Osten hatte noch eine andere Bedeutung. Sie brachte das Wirtschaftsgebiet des Herzogtums in eine unmittelbare Beziehung zu den russischen und skandinavischen Handelskreisen und stellte Lübeck die Aufgabe, sich zum großen Austauschplatz zwischen dem nordisch-russischen und dem niedersächsisch-deutschen Wirtschaftsraum zu entwickeln. Wiederum war es Heinrich der Löwe selbst, der die Verbindung beider Wirtschaftsgebiete, wie sie die neue politische Situation forderte, auch tatsächlich in die Wege leitete. Als Lübeck zum zweiten Mal von ihm gegründet wurde, erließ er einen Aufruf an die fremden Kaufleute aus den "regna aquilonis", aus Rußland, Gotland, Dänemark, Schweden und Norwegen und bedachte sie mit Handelsfreiheiten.¹⁷⁵ Er war es auch, der seinen Lübecker Kaufleuten andererseits den Weg in die fremden Wirtschaftsgebiete bahnte und sie rechtlich und politisch sicher zu stellen suchte. Wir haben heute noch von zwei Handelsverträgen Kunde, die er mit fremden landesherrlichen Gewalten, mit dem Fürsten von Nowgorod und dem König Kanut von Schweden, zum gegenseitigen Schutz und zur rechtlichen Sicherheit der Kaufmannschaft geschlossen hat.¹⁷⁶ Und wir besitzen endlich

175. Helmold I, c. 86, A. Hofmeister, Heinrich der Löwe und die Anfänge Wisbys, Ztschrft. f. Lübsche Gesch. Bd. 23, 1926, S. 80, Anm. 89, W. Vogel, Gesch. der deutschen Seeschifffahrt, Berlin 1915, S. 162 ff. Im Gegensatz dazu steht die Meinung Rörigs (Hans. Geschbl. 1933, S. 30, 32 f.), der die „Eroberung der Ostsee“ als ein Programm des westfälischen Kaufmanns ansieht und dem Herzog auch hier wieder nur eine Mittlerstellung zuschreiben will.

176. Hans. U. B. I, Nr. 50, Nr. 448., Hofmeister, S. 80, K. L. Goetz, Deutsch-Russische Handelsverträge des Mittelalters (Schriften des Kolonialinstituts i. Hamburg), 1915, S. 63 ff., K. L. Goetz, Deutsch-Russische Handelsgeschichte des Mittelalters (Hansische Geschichtsquellen, N. F. Bd. 5,

noch zwei Privilegien, die Heinrich der Löwe den seit Lothars Tagen unter herzoglicher Hoheit stehenden Kaufleuten der Insel Gotland ausstellte.¹⁷⁷ Sämtliche Verträge sind auf dem Grundsatz der Gleichseitigkeit aufgebaut. Sie regeln die Rechtsverhältnisse der Deutschen innerhalb der fremden Gebiete in derselben Weise, wie sie sie für die ausländischen Kaufleute im Herzogtum Sachsen festsetzen. Und ebenso gegenseitig ist auch die Versicherung der Zollfreiheit, die in diesen Privilegien enthalten ist. Mit ihnen wurde das neugegründete Lübeck systematisch in den Kreis der führenden wirtschaftlichen Mächte des Ostseebeckens einbezogen. Mit Gotland erhielt es den Anschluß an den großen Warenumschlagsplatz, der für den Handel nach dem Nordosten und Osten damals richtunggebend war,¹⁷⁸ der die Schlüsselstellung für den gesamten Verkehr nach Skandinavien und Rußland bildete. Schon Lothar hatte die Bedeutung der Insel für die wirtschaftliche Belebung seines Herzogtums erkannt und dem Verkehr der Gotländer in seinen Landen eine rechtliche Grundlage gegeben. Sein Enkel griff auf diese alten Privilegien bewußt zurück; er gab ihnen seine Bestätigung. Zu gleicher Zeit sorgte er aber auch für die Sicherheit seiner eigenen Untertanen, die sich in Gotland niedergelassen hatten oder niederlassen wollten. Er setzte dieser deutschen Kaufmannschaft einen herzoglichen Beamten vor und stellte sie damit dauernd unter seinen hohen richterlichen Schutz. Seine Maßnahmen sind auch hier im besonderen Hinblick auf das neugegründete Lübeck getroffen. Durch die Handelsverträge mit Schweden und Nowgorod wurden dagegen unmittelbare Beziehungen mit den großen, fremden Handelszentren selbst geknüpft, in denen die Waren des Nordens und des Ostens zusammenströmten.¹⁷⁹ Die Bahn des Lübecker Kaufmanns war durch die politische Kunst seines Stadtherrn in den entscheidenden Punkten geebnet. Der Staat des Herzogs war mit dem

1922), S. 12 ff.; zu Goetz, Handelsverträge, vgl. W. Stein in Hansisch. Geschbl. 1918, S. 297 ff.; Vogel, Seeschiffahrt, S. 165 ff.

177. Hofmeister S. 56, Heydel, Nr. 30 u. 30a, Vogel, Seeschiffahrt, S. 163 f.

178. Vogel, Seeschiffahrt, S. 156 ff., 164 f., Goetz, Gesch. d. Handels, S. 2, 24 f.

179. Vogel, S. 154 ff., 167, Goetz, Handelsgesch. S. 8 ff.

fernsten Norden und Nordosten wirtschaftlich verbunden. Jeder Sachse, der wagemutig in jene fernen und fernsten Gegenden vordrang, tat dies unter dem staatlichen Schutz seines Landesherrn. Jeder fremde Kaufmann, der im sächsischen Herzogtum seinen Handel trieb, wußte sich in der sicheren Hut eines großen Fürsten.

So hat der Herzog hier im Nordosten bewußt über die Grenzen seines Herzogtums hinaus gegriffen und den Binnenhandel seines Territoriums mit dem Außenhandel in Beziehung zu bringen versucht. Sein Einfluß war an den Küsten der Ostsee nicht zu Ende; denn sein Arm reichte überall hin, wo im nordischen Ausland wichtige Handelspositionen lagen. Es ist das erste Mal in der mittelalterlichen Geschichte, daß ein deutscher Herrscher seine politische Macht und die souveräne Stellung, die er einnimmt, dazu verwendet, um durch ein kraftvolles System von Handelsverträgen einen fremden Wirtschaftsraum an den seines eigenen Territoriums zu knüpfen.

In diesem Zusammenhang erhebt sich dann auch die weitere Frage, ob es dem Herzog gelungen sein könnte, seinen beiden Nordseehäfen Stade und Bremen im Wirtschaftsgebiet der Nordsee durch ein ähnlich kunstvolles System von Handelsverträgen eine entsprechende Monopolstellung zu sichern. Urkunden derartigen Inhalts besitzen wir nicht mehr. Aber man kann sich eigentlich nicht vorstellen, daß die engen, freundschaftlichen Beziehungen, die der Herzog gerade in den späteren Jahren seiner Herrschaft zu Holland und England unterhielt,¹⁸⁰ für seine beiden Nordseehäfen, deren Außenhandel sich wesentlich in diese Gebiete wandte, nicht besonders förderlich gewesen sein sollten. Vielleicht ist die erbitterte Feindschaft, die die Kölner Bürgerschaft dem Herzog entgegenbrachte,¹⁸¹ in einer gerade damals stärker werdenden Konkurrenz der beiden herzoglichen Nordseehafenstädte zu suchen. Jedenfalls war der auswärtige Handel der Nordseehäfen durch die glücklichen politischen Beziehungen des Herzogs grundsätzlich in derselben

180. S. o. S. 294; Metzel, S. 24, 27 f., Timme, S. 78, Fußnote 31 u. S. 104. Schon im 13. Jahrh. sind die Handelsbeziehungen der Braunschweiger zu England und Flandern ganz besonders lebhaft.

181. Heinemann, Albrecht v. Bär, S. 477 ff., Metzel, S. 19.

Weise gesichert und vorbereitet, wie der Handel der Ostseestadt Lübeck. Vielleicht ist es darum wirklich nur ein Zufall, daß sich urkundliche Zeugnisse, die solche Einwirkungen beweisen könnten, nicht bis auf unsere Tage erhalten haben.

Damit steht die Wirtschaftspolitik des Herzogs in großartiger Einheitlichkeit vor uns. Wie Heinrich der Löwe innerhalb seines Herzogtums in immer stärkerem Maße zum unumschränkten Gebieter des Handelsnetzes wurde, so gelang es ihm schließlich, das gesamte nordische Wirtschaftssystem unter seinen Einfluß zu bringen. Das Ziel seiner Wirtschaftspolitik ist genau daselbe wie das seiner Territorialpolitik: ein einheitliches sächsisches Machtgebiet, gestützt und gefördert durch die Bundesgenossenschaft mit dem Norden zu schaffen.¹⁸²

182. In diesem Zusammenhang ist auf Heinrichs des Löwen bayerische Wirtschaftspolitik zu verweisen, der ähnliche Ziele und vor allem ganz ähnliche Methoden zu Grunde gelegen haben, wie seiner sächsischen Wirtschaftspolitik. S. meine Dissertation S. 24 ff.

III.

Die Verwaltung des Herzogtums.

Es ist eine besonders schwierige Aufgabe, nun schließlich aufzuzeigen, wie dieses große, immer einheitlicher sich gestaltende Territorium von Heinrich dem Löwen verwaltet worden ist. Denn waren schon die chronistischen und urkundlichen Nachrichten über die wirtschaftspolitische Tätigkeit des Herzogs ungemein dürftig, so schweigen die Quellen — mit Ausnahme der Schriftsteller, die sich mit den Verhältnissen des Koloniallandes befassen — über die Methoden der herzoglichen Verwaltung völlig. Hat Heinrich der Löwe auch hier, wie in seiner gesamten übrigen politischen Tätigkeit neue Bahnen beschritten, oder bleiben seine Maßnahmen in diesem Falle im Rahmen des Traditionellen, bewahrt sein Territorium die Struktur, wie sie sich bis zu diesem Zeitpunkt für die Verwaltung des sächsischen Dukats ausgebildet hatte?

Diese für unser Thema allein entscheidende Fragestellung ist lediglich auf Grund der zeitgenössischen Zeugnisse überhaupt nicht zu beantworten. Auch hier bleibt uns darum wieder nichts anderes übrig als den Versuch zu machen, ob man aus den allgemeinen Wandlungen, die die Verfassung des sächsischen Dukats im Laufe des 12. Jahrhunderts durchgemacht hat, im besonderen auf eine bestimmte, festumrissene Politik Heinrichs des Löwen zu schließen vermag.

Die alten Einheiten der staatlichen Verwaltung des Mittelalters waren — wie wir wissen — ursprünglich an drei verschiedene Arten von Hochgerichtsbezirken geknüpft, an die Grafschaften, die geistlichen Immunitäten und die städtischen Vogteigerichtsbezirke, für die schon in früher Zeit das Lehnssystem verpflichtend wurde. Auch das sächsische Herzogtum setzte sich, wie wir zu zeigen versuchten, ausschließlich aus diesen alten Hoheitsformen zusammen, deren Träger durch die Lehnspflicht an den Herzog gebunden waren. So hat jede Dar-

stellung, die sich mit der Verwaltung des Dukats befaßt, auch von diesen letzten Gerichtseinheiten auszugehen und herauszustellen, welche personellen Veränderungen sich im Laufe der Zeit in den einzelnen Bezirken vollzogen haben.

A. Die Grafschaftsverwaltung.

a. Die billungischen Grafschaften.

Schon in sehr frühen Zeiten hat das billungische Herzogtum für seinen riesigen Komitatskomplex Untergrafen benötigt, die vom Herzog offenbar unter Einhaltung des Grundsatzes der Lehnserblichkeit in einzelnen Bezirken zu Verwaltern eingesetzt worden sind. Manche von ihnen werden uns bei der geringen Ergiebigkeit der Quellen immer bloße Namen bleiben müssen, die wir weder auf bestimmte Amtsbereiche festzulegen, noch in irgend einen Familienzusammenhang hineinzustellen imstande sind.¹ Aus ihrer unbekannten Schar heben sich aber doch vier Geschlechter heraus, die uns einen gewissen Einblick in die Art und Bedeutung dieser billungischen Untergrafen zu geben vermögen, die Schwalenberger, die Herren von Stumpenhausen, die holsteinischen Vizegrafen und der friesische Graf Huno.

Die Schwalenberger hatten ihre Heimat im Gebiet des östlichen Wetigaus, in der Gegend um Marienmünster und Schwalenberg. Dort mögen sie ursprünglich als altes Grundherrengeschlecht geherrscht und sich im ersten Drittel des 11. Jahrhunderts in ihrem heimatlichen Komitatsbezirk zu billungischen Untergrafen emporgeschwungen haben.² Eben um diese Zeit erscheinen sie in derselben Stellung im benachbarten Tilithigau, und nicht viel später werden sie dann auch in der gleichen Eigenschaft über den Tilithigau hinaus in die anschließenden Gebiete des Merstemgaus und vielleicht sogar auch des

1. Wie z. B. der 1079 (U. B. Hochstift Hildesheim I, Nr. 140) genannte Untergraf Hermann und die 1060 mit dem Herzog erscheinenden Vasallen, Hodenberg, Verdener G. Q. II, p. 32 f. und ebenso der 1096 unter Herzog Magnus aufgeführte Lehnsgraf Reinhold, Hamburg. U. B. I, Nr. 118.

2. S. o. S. 60 ff. Da hier im Wetigau ihr ältester und reichster Grundbesitz lag, mag man ihren territorialen Ursprung mit Recht in dieser Gegend suchen, Frhr. v. Dalwigk, Die ältere Genealogie des gräflichen Hauses Schwalenberg/Waldeck, Westfäl. Ztschrft. 1913, S. 153 ff.

Osterburggau vorgedrungen sein.³ So hielten sie schließlich gegen Ende des 11. Jahrhunderts drei oder vier billungische Komitate in der Hand, in denen sie durch ihren reichen Grundbesitz eine überaus feste Stellung besaßen.⁴

An diesem stürmischen Siegeszug gemessen hielt sich der Aufstieg des Stumpenhausenschen Geschlechtes in weit bescheidenerem Rahmen. Die Familie war in den Gebieten des billungischen Entergaus ansässig,⁵ wo sie ausgedehnten Grundbesitz ihr Eigen nannte, der ihr eine ungewöhnliche Machtstellung und ein hohes Maß von Selbständigkeit gegenüber ihrem herzoglichen Gerichtsherren verlieh. Aus den neunziger Jahren des 11. Jahrhunderts besitzen wir urkundliche Nachrichten,⁶ die uns zeigen, wie sehr sich die Stumpenhäuser in ihrem heimatlichen Gebiet als Selbstherrscher fühlten, und wie sie zeitweise über die Mannen des Magnus Billung geradezu ein Willkürregiment ausübten, gegen das sich der Herzog schließlich nur mit Mühe durchsetzen konnte. Dieser unumschränkten Stellung wird man es zuzuschreiben haben, daß den Stumpenhäusern endlich, genau wie den Schwalenbergern, in ihrem Gaubezirk die billungische Vizegrafschaft, vielleicht durch Gewalt, vielleicht aber auch durch kluges Nachgeben des Herzogs zufiel. Wir können den Zeitpunkt, an dem dies geschah (er lag zwischen den neunziger Jahren des 11. und den dreißiger Jahren des 12. Jahrhunderts⁷), nicht mehr genau bestimmen; manche Argumente scheinen noch für die Regierung des Herzogs Magnus zu sprechen.⁸ Aber selbst wenn man die offizielle Ernennung in die Zeit Lothars verlegen müßte, so ist doch die billungische

3. S. o. S. 117 ff., 131 ff.

4. Für den Wetigau v. Dalwigk, S. 153 ff., für den Mersterngau ist das Vorhandensein von Grundbesitz für die Periode der Schwalenbergischen Grafschaft nicht sicher zu erweisen (v. Dalwigk, S. 156), aber der ganzen Situation nach eigentlich doch wahrscheinlich.

5. S. o. S. 143, Fußn. 97, Joseph Hellermann, Die Entwicklung der Landeshoheit der Grafen von Hoya, S. 15 ff., Hoyer U. B. VIII, Nr. 7, 14, 15, 16.

6. Hoyer U. B. VIII, Nr. 14 u. 15.

7. Hoyer U. B. VIII, Nr. 21.

8. Die nahen Bindungen, die die Stumpenhäuser mit Herzog Magnus hatten, und die ganz andere Art der Lotharischen Lehnsgrafenpolitik läßt das wahrscheinlich erscheinen.

Periode für die Zustände, die diese Ernennung hervorriefen, allein verantwortlich zu machen.

Denselben Aufstieg aus grundherrlicher Selbständigkeit zu staatlichen Amtsbefugnissen wird auch das Geschlecht des letzten billungischen Grafen des Stormarngaus, Gottfried, durchgemacht haben, dessen Familie gerade in den Gegenden, in denen er schließlich seine amtliche Tätigkeit ausübte, seit langem angesehen und einflußreich war.⁹

Diese wenigen Beispiele machen bei aller Vorsicht, mit der man derartigen Verallgemeinerungen begegnen muß, doch deutlich, welchen Ursprung ein erheblicher Teil dieser billungischen Untergrafen gehabt haben mag. In vielen Fällen als reiche Grundbesitzer, gelegentlich sogar in bewußter Rivalität zu den herzoglichen Inhabern ihres heimatlichen Gaukomitats emporgekommen, wurde ihnen durch die Vereinigung von Grundbesitz und Grafschaftsgewalt schließlich eine ungewöhnliche Machtfülle in die Hand gegeben.

Aus etwas anderen Verhältnissen kam der friesische Lehnsgraf der Billunger, Huno. Er entstammte einem kleineren Lehnsgrafengeschlecht, das im Gebiet der alten stadischen Mark ansässig war. Von hier wurde er um die Mitte des 11. Jahrhunderts nach dem norddeutschen Herrschaftsbezirk der stadischen Grafen verpflanzt und von ihnen mit der Verwaltung einzelner ihrer Komitate beauftragt (Largau, Ammergau). Dem neuen stadischen Lehnsmann gelang es aber in kürzester Zeit, sich nicht nur einen ganz besonders ausgedehnten Grundbesitz zu verschaffen, sondern auch in der reichen Adelsschicht seiner neuen Heimat Wurzel zu fassen. Dank dieser Stellung war es ihm möglich, den benachbarten friesischen Astergau von den billungischen Herzögen zu Lehen zu erhalten. Als sein Geschlecht im Anfang des 12. Jahrhunderts mit seinem Sohn ausstarb, war es ihm bereits geglückt, seine neuen Verwandten, die Oldenburger, nicht nur in seinem Eigengut, sondern auch ganz selbstverständlich in seinen Amtsfunktionen nachfolgen zu

9. Meyer von Knouau, Jahrb. Heinrich IV., Bd. 6, S. 122, Hamburg. U. B. I p. 117, Nr. 124. Schon Gottfrieds Vater Heinrich war billungischer Graf des Stormarngaus, (Hamburg); Hamburg U. B. I, Nr. 118. Das ist von Fricke, Untersuchungen z. älteren Holstein. Gesch., Diss. phil. Jena 1907, S. 31 f. übersehen worden.

lassen. Weder die stadischen Grafen noch die Billunger konnten den Einbruch dieses großen, alten, mit den vornehmsten Dynasten Sachsens verschwägerten Geschlechts in ihren Lehnverband wehren.¹⁰ Diese alten Lehnsgrafenfamilien waren dem Lehngefüge des Herzogtums nämlich besonders gefährlich. Von ihnen gehörten außer den Oldenburgern noch die Grafen von Ravensberg mit einigen Komitaten der Osnabrücker und der Paderborner Diözese und die Grafen von Stade mit einzelnen Bezirken der Bremer Diözese dem billungischen Lehnverband an.¹¹ Alle drei Geschlechter nahmen naturgemäß eine derartig selbstbewußte Stellung ein, daß ihre eigentliche staatliche Abhängigkeit sich nur noch sehr schwach bemerkbar machte.

Als der letzte Billunger im Jahre 1106 starb, standen große Teile des Dukats, der ganze Norden und Westen, nicht mehr zu unmittelbarer Verfügung ihres Inhabers. Und auch für den übrigen, kleineren Teil, für den die Nachrichten schweigen, werden wir jedenfalls mit einer ähnlichen Entwicklungstendenz zu rechnen haben. Ein Stab von Untergrafen, gebildet aus selbständigen Territorialgewalten und aus seßhaften, ehrgeizig nach Machterweiterung strebenden Grundherrn, war in Bildung begriffen; er drohte schon damals die Einheit des Herzogtums zu sprengen und es, dank der Pflicht zur erblichen Lehnsfolge, allmählich in einzelne, immer selbständiger sich entwickelnde Teilgewalten auseinanderfallen zu lassen.

In dieser Situation übernahm Lothar den Billungischen Dukat. Mit ihm vereinigte er die Grafschaften seines reichen supplinburgischen, haldenslebenschen, brunonischen und katlenburgischen Erbguts zu der gemeinsamen Einheit des sächsischen Dukats.¹² Die Verwaltungsstruktur dieser neu hinzugekommenen Gebiete war, soweit wir dies heute noch feststellen können, von der billungischen durchaus verschieden. Denn in ihnen war das Institut des Untergrafentums offenbar noch in weitem Umfang unbekannt. Für die supplinburgischen, haldenslebenschen und kat-

10. Rütthing, Oldenburgische Geschichte Bd. I S. 18 ff., Sello, Territoriale Entwicklung von Oldenburg S. 212 ff., Kohnen S. 1 ff., 8, 29 ff.

11. S. o. S. 53 ff., 152 ff., 168.

12. S. o. S. 190 ff.

lenburgischen Komitate hat das als sicher zu gelten; denn sie befanden sich bis dahin in den Händen von Herren, die weder durch ihren Lehnsschild berechtigt, noch durch den Umfang ihres Besitzes gezwungen waren, ihre Gerichtsbezirke an ihnen untergebene Adlige zu verleihen.¹³ Für den erheblich größeren und verzweigteren Komplex, der sich in den Händen der brunonischen Markgrafen befand, wäre diese Möglichkeit allerdings in doppelter Hinsicht gegeben gewesen; aber das vorhandene Urkundenmaterial gibt uns — und das ist in diesem Falle bestimmt nicht zufällig —¹⁴ keinerlei Anhaltspunkte für eine derartige Annahme.

b. Die Grafschaftsreform Lothars.

Nur wenn man unter diesen historischen Voraussetzungen die Zustände betrachtet, die sich dann zu Lothars Zeiten in der Verwaltung des Herzogtums herausgebildet haben, gewinnen sie ihre wirklich lebendige Bedeutung. Denn wie mit einem Schlage stellt sich plötzlich ein ganzes Heer von Untergrafen vor unsere Augen, das die gesamten Grafschaftsbezirke des sächsischen Dukats — in seinen alten und neuen Teilen — besetzt hielt und dessen einzelne Vertreter häufig — das ist das merkwürdige — außerhalb Sachsens oder mindestens außerhalb der Gebiete beheimatet waren, die sie nun als ihr gräfliches Territorium zu verwalten begannen. In den fernen Gau Bursibant zog der rheinische Pfalzgraf Otto von Rieneck ein,¹⁵ in den Buckigau die in Ostsachsen beheimateten Herren von Santerleben.¹⁶ In den benachbarten Gauen Tilithi und Merstem verschwand das alte Schwalenbergische Geschlecht; statt seiner erschienen im Tilithigau die in der Werragegend und im Vogt-

13. Zwei der katlenburgischen Komitate waren allerdings in den Händen der Herren von Dassel, Schrader, Dynastenstämme, S. 236 ff. u. s. o. S. 268 ff. Ob diese sich später in Heinrichs Hand befanden bleibt ganz ungewiß. Für uns kommt allein der Lisgäukomitat in Frage, der als katlenburgische Stammgrafschaft natürlich nicht verliehen war.

14. Als der letzte Brunonische Markgraf 1089 starb, war in Norddeutschland der Gedanke, Grafschaften an einfache Herren zu Lehen zu geben, sicher erst in seltenen Fällen verwirklicht.

15. bzw. seine Frau Gertrud, die Schwester der Kaiserin Richenza.

16. S. o. S. 129 ff.

land ansässigen Herren von Everstein,¹⁷ in den beiden Merstengaugrafschaften die aus der mittleren Wesergegend stammenden Herren von Loccum - Hallermund¹⁸ und die Herren von Rode, deren heimatlicher Ursprung strittig ist.¹⁹ Im Grinder- und Loingau setzten sich die Herren von Wölpe als Grafen fest.²⁰ Die zwei traditionellen Ostfalengaugrafschaften wurden zwischen dem Ministerialen Berthold von Peine und dem wahrscheinlich aus dem Rheinland, aus der Gegend von Bingen, stammenden Hildesheimer Vicedominus Bernhard geteilt.²¹ Von den drei Komitaten des Derlingaus lagen zwei damals in der Hand der Ministerialen von Wolfenbüttel²² und der schwäbi-

17. S. o. S. 122 ff.

18. S. o. S. 96 f., 135 f., 200 f. Sie stammten aus Loccum b. Nienburg a. d. Weser, Otto Weerth u. Karl Schuchhardt, Die Burg Lucca b. Kl. Loccum, Ztschrft. Hist. Ver. f. Nieders. 1916, Bd. 81, S. 125 ff., Calenberg. U. B. III. Nr. 1. Ihren späteren Namen Hallermund führten sie nach ihrer auf dem Hallermundskopf im Saupark bei Springe erbauten Burg, Oppermann-Schuchhardt, Atlas vorgeschichtlicher Befestigungen, Text Nr. 80, S. 51, Görges - Spehr - Fuhse II, S. 11.

19. S. o. S. 132 ff. u. 135, Fußnote 69.

20. B. C. Spilcker, Gesch. d. Grafen v. Wölpe, 1827, S. 3 ff., 10 ff., Bernhard Frie, Entwicklung d. Landeshoheit d. Mindener Bischöfe, S. 49 ff. u. o. S. 136 ff.

21. Die Herren von Peine: Haendle, Dienstmannen Heinrichs des Löwen, S. 30 ff. Aber auch Ludolfs Vater Berthold war schon zu Herzog Lothars Zeiten Graf, Harenberg, Gandersheim, p. 184. — Die Grafen von Wassel-Hildesheim: J. Freiherr v. Grote z. Schauen, Die Grafen v. Wassel, Vicedomini v. Hildesheim, Ztschrft. d. Hist. Ver. Nieders. 1853, S. 240 ff. Sie starben nach 1175 aus. U. B. Hochstift Hildesheim I, p. 356, Nr. 372, Orig. Guelf. III, p. 559. Ihre Ostfalengaugrafschaft ging damals an die Herren von Rode über, Engelke in Hannoversche Geschbl. 1924, Bd. 21, S. 217 ff. Bernhard, der erste uns bekannte Hildesheimer Vicedominus dieses Geschlechts, hatte Besitz in der Gegend von Bingen (Rupertsberg), Gottfried u. Theoderich, Vita Sctae Hildegardis, Migne, Patrologia Latina T. 197, Sp. 96. Durch Heirat kann Bernhard diesen Besitz nicht erworben haben, da er mit einer sächsischen Edlen verheiratet war, Bode, Harzzeit-schrift IV, 1871, S. 19. Bernhard kommt außerdem fünf Mal in Urkunden Lothars vor, die sich speziell mit rheinischen Angelegenheiten befassen, D. L. Nrn. 14, 16, 17, 40, 57. Man wird also doch wohl anzunehmen haben, daß er selbst aus den rheinischen Gegenden stammte.

22. Man wird ihren Grafschaftsbezirk um Wolfenbüttel zu suchen haben (Derlingau), Haendle, S. 40 ff., Harenberg p. 184, außer in dieser einen Urkunde aus Lothars Zeit werden die Wolfenbütteler nie mehr als Grafen genannt. Trotzdem wird man der Nachricht doch Glauben schenken dürfen.

schen Herren von Wernigerode.²³ Im Harzgau begannen die fränkischen Herren von Blankenburg ihre Wirksamkeit zu entfalten²⁴; im ehemaligen kaltenburgischen Lisgau werden die Herren von Scharzfels — ihre Herkunft ist unbekannt — zum ersten Mal genannt.²⁵ In die haldenslebischen Gebiete zog Rupert von Bodenburg, der Bruder eines ostfälischen Grafen, als Vizegraf ein.²⁶ Aber auch in den slavischen Grenzgebieten des Herzogtums erschienen damals neue Persönlichkeiten, in Stormarn und Holstein die Santerleben-Schaumburger²⁷, im Artlenburger Gebiet ein Graf Siegfried, — er wird als von sächsischer Abkunft bezeichnet,²⁸ — im alten billungischen Drawehngau die Herren von Warpke-Lüchow, die mit dem Reinhausenschen Grafengeschlecht verschwägert waren.²⁹ Schließlich wird auch

23. G. Bode, *Gesch. d. Grafen v. Wernigerode u. ihrer Grafschaft*, Ztschrft. d. Harzver. IV, 1871, S. 1 ff., Walter Grosse, *Gesch. d. Stadt u. d. Grafschaft Wernigerode*, *Forsch. z. Gesch. d. Harzgebiets* Bd. 5, S. 22 ff.

24. *Sachsenspiegel* ed. Homeyer Bd. I, S. 140. Darum lehnt Studtmann mit Unrecht die Herkunft der Blankenburger aus einem Würzburgischen Geschlecht ab (*Harzzeitsschrft.* Bd. 62, S. 97 f.) — Jaffé, *Bibl. Rer. Germ.* I, p. 102; 122, Schmidt-Ewald, S. 18 ff., Bode, *Hasselfelde*, S. 122.

25. Hans Eberhardt, *Anfänge d. Territorialfürstentums i. Nordthüringen*, S. 54 (Anhang 3).

26. S. o. S. 247 ff., Rupert wird noch nicht als Graf bezeichnet (*D. L. Nrn.* 127, 175), dagegen aber sein Sohn Dietrich.

27. Meyer v. Knonau, *Jahrb.* Bd. 6, S. 122 u. o. S.

28. *Annalista Saxo*, M. G. SS. VI, p. 676 f. Sein Vater war ein "nobilis de Saxonia", seine Mutter Gisela die Nichte der Kaiserin Gisela. Siegfried selbst war mit Oda, der Tochter des Markgrafen Udo v. Stade verheiratet, *Annal. Stadens.* M. G. SS. XVI, p. 326. Sein Geschlecht starb in männlicher Linie mit ihm aus. Sein Sohn, der 1149 als Ministeriale Corveys vorkommt, war nicht ebenbürtig (Jaffé I, p. 274). Siegfrieds Amtsbezirk war die Sadelbande mit Artlenburg, Oppermann-Schuchhardt, *Atlas*, H. 4, S. 90 f., Nr. 120, Friedrich Bertheau, *Wanderungen und Kolonisationen d. Lüneburg. Uradels i. Elbgebiet*, Ztschrft. d. Hist. Ver. f. Nieders. 1912, S. 358 f. Siegfried kommt öfters in Urkunden Lothars oder in enger Verbindung mit ihm vor, *D. L. Nr.* 114, 127, *Chron. Gozec.* M. G. SS. X, p. 155, (1133).

29. E. Krüger, *Die Grafen v. Warpke-Lüchow*, Ztschrft. d. Hist. Ver. f. Nieders. 1874, S. 261 ff., Hodenberg, *Verdener G. Q.* II, p. 212 ff., die von Hodenberg gemutmaßte Haldenslebische Abstammung der Lüchower ist durch nichts zu belegen. Die Lüchower besaßen im 12. u. i. 13. Jhrh. Güter im Hildesheimischen und hatten besonders zu Amelunxborn und zum Hochstift Hildesheim damals enge Beziehungen, Leibniz, *S. S. Rer. Brunsv.* I, p. 764, 770, Ztschrft. d. Hist. Ver. Nieders. 1877, S. 20, 22, 28 (Fußnote 140), *U. B. Hochstift Hildesheim* I, Nr. 474, 483 (1189/90), Nr. 540 (1198), *U. B. Hochstift* II, Nr. 913 (1252/57). Ob die Grafen hier in Hildesheim

um dieselbe Zeit das Geschlecht des Goslarer Domvogts Ludolf mit dem Grafentitel genannt;³⁰ ob man ihm allerdings schon damals die sechs ursprünglich brunonischen Komitatsbezirke, die es später verwaltete (den Leragau, den Salzgau, Teile des nördlichen Derlingaus, des Ambergaus und den Gretigau) als Herrschaftsgebiet zuschreiben darf, ist aus den Quellen nicht zu erweisen und nur durch die spätere Entwicklung einigermaßen wahrscheinlich zu machen.³¹

Wie läßt sich nun dieses plötzliche, massenhafte Einströmen so vieler fremder Elemente in die Grafschaftsverwaltung des sächsischen Herzogtums, das zu den Entwicklungstendenzen, die wir für die Komitate des Billungischen Dukats bis dahin feststellen konnten, in vollkommenem Gegensatz steht, erklären? Dort ein allmähliches Aufsteigen einzelner gräflicher Lehns-träger aus der sicheren Machtposition des heimischen Grundherren oder ein allmähliches Eindringen großer altgräflicher Familien, hier eine allgemeine, gleichzeitige und spontane Besetzung sämtlicher Gerichtsbezirke durch Personen verschiedenster heimatlicher und sogar sozialer Herkunft.

Die Historiker und Genealogen, die sich mit jenen fremden Persönlichkeiten als den Urahnen vieler großer sächsischer Territorialgeschlechter beschäftigen, haben den außerhalb ihres Gaus liegenden Ursprung dieser Familien gewöhnlich aus einer durch Heirat erworbenen Erbschaft oder — das ist allerdings nur in zwei Fällen überhaupt möglich — durch fremde, verwandtschaftliche Beziehungen der betreffenden Diözesan-bischöfe zu erklären versucht.³² Aber abgesehen davon, daß für

ihren Ursprung haben oder ob es sich dabei um alte Reinhausensche Besitzungen handelt, ist unsicher. Jedenfalls werden sowohl Ulrich als auch sein Vater Elger (gest. 1118) als Graf von Warpke-Lüchow bezeichnet, Leibniz, SS. Rer. Brunsw. I, p. 703.

30. Bode, Entwurf z. e. Stammtafel d. Grafen v. Wöltingerode-Woldenberg, Ztschrft. d. Harzver. 23, 1890, S. 1 ff., Bode, Uradel in Ostfalen, Forschungen z. Gesch. Niedersachsens Bd. 3, 1911, S. 39 f., Margarete Moll, Die Ritterbürtigen i. Braunschweiger Land, Ztschrft d. Hist. Ver. f. Nieders. Bd. 80, 1915, S. 245 ff. (Moll hat die herzogliche Lehnsabhängigkeit der einzelnen Woldenberger Grafschaften nicht erkannt), F. Günther, Der Ambergau 1885, S. 212 ff., Hüttebräuker S. 55 f.

31. S. o. S. 199 ff.

32. So z. B. im Fall der Herren von Santerleben, bei den Herren von Lüchow, Verdener G. Q. II, p. 212 f., bei den Grafen von Blankenburg, s. u. S. 369 f. usw.

diese Lösungsversuche fast in keinem einzigen Falle irgendein wirklicher Beweis vorhanden ist, wie könnte eine derartige Erklärung, so annehmbar sie vielleicht für den einzelnen Vorgang erscheint, ausreichen, um die Gleichzeitigkeit so vieler ähnlicher Erscheinungen zu deuten? Ist es plötzlich Anfang des 12. Jahrhunderts unter dem Adel Deutschlands etwa Mode geworden, Erbtöchter sächsischer Grafen zu heiraten? Ist es denkbar, daß solche Chancen in einem derartigen Umfang zu ein und derselben Zeit vorhanden waren? Wie ist es endlich zu verstehen, daß dieses Einstürmen fremder neuer Gewalten ausschließlich in Grafschaftsbezirken des neu zusammengewachsenen Lotharschen Dukats stattfindet? Und schließlich: hätte ein so souveräner und auf Erweiterung seines Territoriums bedachter Herrscher wie Lothar sich eine derartige Invasion überhaupt ohne Widerstand gefallen lassen?

Diese Überlegungen führen mit Notwendigkeit dazu, für jene spontane Neubesetzung der sächsischen Komitate einen einheitlichen Urheber anzunehmen und ihn in dem neuen Herrscher aller dieser Gebiete, in Herzog Lothar von Sachsen, zu suchen. Allerdings wissen die Quellen nur in einem einzigen Falle, bei der Einsetzung der Schaumburger in Holstein, von einem derartigen Eingriff Lothars mit klaren Worten zu berichten.³³ Aber auch bei den übrigen Vizegrafen, für die wir keine derartigen quellenmäßigen Belege besitzen, sprechen ihre Beziehungen und die ganze Art ihres Auftretens aufs deutlichste für eine solche Annahme. Denn sie erscheinen alle — zum großen Teil sogar schon vor ihrer Berufung — in einer besonders engen und vertrauten Verbundenheit mit der Person Lothars. Der neue pfalzgräfliche Herr des Bentheimer Komitats war der Gemahl von Lothars Schwägerin Gertrud, die jene gräfliche Herrschaft als ihre besondere Mitgift erhalten zu haben scheint,³⁴ die Grafen von Schaumburg-Holstein stammten aus einem Gebiet, das durch die haldenslebensche Erbschaft in Lothars Allodialbesitz übergegangen war.³⁵ Die Beziehungen, die die Grafen von Everstein an die herzogliche Familie banden,

33. Helmold I, c. 36.

34. S. o. S. 169 ff.

35. S. o. S. 129 f.

lassen sich bis in die Tage der Markgräfin Gertrud zurückverfolgen,³⁶ ähnlich mag es mit den Grafen von Lüchow gestanden haben.³⁷ Graf Burckhart von Loccum, der damals in den südlichen Merstengau eingezogen sein muß, war schließlich der vertrauteste Freund Lothars, der ihm noch andere hohe Lehnämter übertragen hat.³⁸ Und von den beiden Ministerialenfamilien, die zu dieser Zeit als sächsische Grafen erscheinen, gehörten die Wolfenbüttler schon zu den Spitzen der alten brunonischen Ministerialität,³⁹ die Herren von Peine zu den treuesten Dienern Lothars und seines Enkelsohns.⁴⁰

Aber auch die neuen Vizegrafen, deren Ursprung aus dem herzoglichen Verwandten- und Freundeskreis nicht so klar zu bestimmen ist, werden wohl aller Wahrscheinlichkeit nach auch vom Herzog eingesetzt worden sein. Die Grafen von Rode können, wie schon oben gezeigt wurde,⁴¹ den ganzen historischen Umständen nach nur durch Lothars Einfluß als Grafen in den nördlichen Merstengau gelangt sein. Dasselbe gilt für die Grafen von Haldensleben und von Scharzfels, die beide damals in Gebieten erscheinen, die, bis sie durch Erbschaft an Lothar kamen, von jeder vizegräflichen Verwaltung frei gewesen sein müssen.⁴² Ebenso wahrscheinlich ist auch der herzogliche Einfluß bei der Einsetzung der Herren von Wernigerode und von Blankenburg, da sie beide über alte Lotharische Kernbezirke bestellt wurden. Bei den Blankenburgern könnte man allerdings die Persönlichkeit Bischof Reinhards von Halberstadt (1106/27), eines Onkels des ersten Vizegrafen Poppo, als maßgebend ansehen.⁴³ Dagegen spricht aber doch die ganze Struktur des Blankenburger Komitats, dessen beide gräflichen Hauptburgen, nach denen die Herren später ihren Namen trugen, welfischen und nicht halberstädtischen Ursprungs

36. S. o. S. 122 ff.

37. S. o. S. 366, Fußnote 29.

38. Bernhardt, Jahrb. Lothars, S. 257 u. s. o. S. 96 f., 135 f., Fußnote 69, 200 f.

39. Frhr. v. Bochtoltz-Asseburg, Asseburger U. B. I Einleitung S. 6, u. Nr. 4 u. 5, Haendle, Dienstmannen, S. 40 ff. u. 30 ff.

40. Haendle, S. 30 f.

41. S. o. S. 135 f., Fußnote 69.

42. S. o. S. 193, 247 f.; 196, 267 f.

43. Schmidt i. Ztschrft. d. Harzver. 1889, S. 2 f.

waren.⁴⁴ Auch wird Bischof Reinhard als enger Freund, Bundesgenosse und Verwandter des Herzogs⁴⁵ sicherlich in einem so wichtigen Bezirk des alten lotharischen Kernlandes keine völlig selbständigen Verwaltungsmaßnahmen durchzuführen gewünscht und gewagt haben.

Wirklich fraglich bleibt der lotharische Ursprung eigentlich nur bei drei von diesen neuen Vizegrafenfamilien des Herzogtums, bei den Herren von Wassel - Hildesheim, deren besonders enge Verbindung, die sie seit ihrem Auftauchen in Sachsen mit dem Herzogshaus pflegen, doch schließlich auch für Lothar zu sprechen scheint,⁴⁶ bei den Herren von Wölpe, die offenbar aber als Vasallen des Bischofs von Minden ihren Aufstieg in die Verwaltung begonnen haben,⁴⁷ und bei den Herren von Wöltingerode, bei denen die Anfänge ihrer gräflichen Tätigkeit immerhin schon der brunonischen Periode angehören könnten.⁴⁸ Doch diese Unsicherheiten und Abweichungen spielen im Rahmen des Ganzen eine sehr geringe Rolle.

So stehen wir also vor der Tatsache, daß Lothar, vielleicht in manchen Fällen erst mit Hilfe der Machtvollkommenheit, die er dann später als König inne hatte, eine entscheidende Neuorganisation der Grafschaftsverwaltung seines herzoglichen Territoriums durchgeführt hat, deren Grundsätze in vollkommenem Gegensatz zu den Gewohnheiten standen, die sich im billungischen Herzogtum bis dahin ausgebildet hatten. Die alten, aus dem heimischen Grundbesitz emporgestiegenen Grafengeschlechter der Billungerzeit blieben zwar, dank dem Grundsatz der Lehnserblichkeit im wesentlichen erhalten; aber ihre absolute Vormacht war gebrochen. Die Schwalenberger büßten den ursprünglichen Umfang ihres Grafschaftskomplexes ein, sie wurden auf ein oder zwei Komitatsbezirke beschränkt;⁴⁹ das einheimische Grafengeschlecht im Stormarngau starb aus.⁵⁰ Ein

44. Sudendorf I, Nr. 45, II, 79. Bode, Hasselfelde S. 122 ff.

45. Fritsch, Die Besetzung des Halberstädter Bistums in den ersten vier Jahrhunderten seines Bestehens, Diss. phil. Halle 1913, S. 49 ff.

46. D. L. Nr. 14, 16, 17, 31, 40, 57, 85, 114.

47. Frie, S. 49 ff. u. s. o. 138 ff. Ihr Stammschloß Wölpe war alter bischöflich Mindenscher Besitz.

48. S. o. S. 199 f., 367.

49. S. o. S. 135 f., Fußnote 69.

50. S. o. S. 362, Fußnote 9.

weiterer Aufstieg selbständiger grundherrlicher oder territorial-fürstlicher Gewalten wurde von nun ab unmöglich gemacht. Statt ihrer wurden sämtliche freie Grafschaften des sächsischen Herzogtums systematisch mit Vizegrafen besetzt, die grundsätzlich zu dem neuen, ihnen zu Lehen übertragenen Amtsbezirk in keinerlei grundherrlichen Beziehungen standen und die bewußt aus dem engen Verwandten- und Freundeskreise des Herzogs ausgewählt wurden. Zum ersten Mal wurden jetzt auch gräfliche Bezirke — und zwar gerade solche, denen eine besondere territoriale Bedeutung zukam —⁵¹ in die Verwaltung von Ministerialen gegeben.

c. Die Grafschaftsverwaltung unter Heinrich dem Löwen.

Als Lothar sein großes neuzusammengeschlossenes Territorialherzogtum Sachsen an Heinrich den Stolzen weitergab, war die Institution der Vizegrafschaft in sämtlichen seiner Komitate eingeführt; überall herrschte ein fester Stamm von Lehnleuten, die durch ihre enge Bindung an den Herzog zu Lebzeiten Lothars wenigstens einen in hohem Maße verlässlichen Beamtenkörper darstellten.

Aber dessen unbedingte Treue war eigentlich nur in der ersten Generation, solange die persönliche Beziehung und Abhängigkeit vom Herzog lebendig war, wirklich gewährleistet. Denn dann begann sofort wieder das Prinzip der Lehnserblichkeit, das ja auch für diese Lotharischen Vizegrafen, für den Adel, wie für die Ministerialen, verpflichtend war, seine föderalistischen Wirkungen auszuüben. Die Entwicklung zur Verselbständigung der Untergewalten, die durch die staatlichen Wirren nach Lothars Tode noch besonders gefördert wurde, begann von neuem. Den Vizegrafen gelang es in kurzer Zeit, in dem ihnen anvertrauten, ursprünglich fremden Amtsbezirk Wurzel zu fassen. In zäher Hausmachtpolitik schufen sie sich durch eigenen Erwerb oder durch glückliche Heiraten in ihrem Territorium oder in dessen unmittelbarer Umgebung einen

51. Die in der unmittelbaren Umgebung von Braunschweig gelegenen Grafschaftsbezirke.

reichen und wohlabgerundeten Grundbesitz, der sie hier allmählich zum unumschränkten Gebieter zu machen imstande war.⁵² Nach wenigen Jahrzehnten war auf diese Weise in den einzelnen Verwaltungsbezirken des Herzogtums wiederum eine Situation geschaffen, die der der billungischen Periode nicht sehr unähnlich war.

Dazu kam noch ein zweites: die enge, territoriale, höfische und persönliche Verbundenheit, in der diese herzogliche „Beamten“kaste miteinander lebte, brachte es naturgemäß mit sich, daß sich zwischen ihren einzelnen Gliedern sehr bald verwandtschaftliche Beziehungen knüpften, die eine weitgehende Verschmelzung ihres Grundbesitzes und eine starke Gemeinsamkeit ihrer territorialen Interessen zur Folge hatten. Schon zu Heinrichs des Löwen Zeiten waren diese verwandtschaftlichen Bindungen innerhalb des herzoglichen Vizegrafentums derartig häufig geworden, daß kaum eine Familie gänzlich davon ausgeschlossen war.⁵³ Aber auch schon die ersten Anfänge territorialpolitischer Feindschaften und Rivalitäten waren damals unter ihnen im Entstehen begriffen.⁵⁴ So waren die vertrauten und untergebenen Beamten der lotharischen Periode wieder in kurzer

52. Vgl. die oben angeführten Arbeiten über die territoriale Entwicklung der einzelnen Herrengeschlechter.

53. Hier können nur einige Beispiele genannt werden: Die Grafen von Schwerin waren mit den Lüchowern verwandt (Ztschrft. d. Hist. Ver. Nieders. 1857, S. 86 f.), die Schwalenberger mit den Grafen von Everstein (Jaffé, Rer. Bibl. Germ. I, p. 56) und mit den Herren von Rheda und von Lippe, s. o. S. 55, Fußnote 15, die Hallermunder waren mit den Grafen von Oldenburg und den Grafen von Bentheim verwandt, ebenso mit den Schaumburgern und den Herren von Wassel (Ahrens i. Ztschrft. Hist. Ver. Nieders. 1872, S. 21 ff., Calenberg. U. B. III, Nr. 1, Rütthing, Oldenburg. Gesch. I, S. 30), die Schaumburger außerdem wohl mit den Grafen von Rode (Wippermann Buckigau, S. 325) und bestimmt mit den Herren von Dassel (Arnold V, c. 7, 8, Helmold I, c. 87), die Ratzeburger mit den Dannenbergern und den Hallermundern, Arnold V, c. 7, K. Heinmüller, Heimatgesch. f. Ebstorf u. Umgegend, 1924, S. 41 u. 43 f., die Oldenburger mit den Herren von Stumpenhausen - Hoya, M. G. SS. XVI, p. 346, das Geschlecht der Edelherrn von Ricklingen mit dem welfischen Advokaten von Rheda, v. Alten, Zt. Hist. Ver. Nieders. 1858, S. 28 f.

54. Annal. Paterbr. p. 174, Arnold II, c. 16, Graf Adolf von Schaumburg zerstört "cum suis amicis et cognatis castrum Honroth (bei Rinteln), quod e regione castri sui ultra Wiseram Conradus de Rothe edificaverat." Diese Tatsache läßt darauf schließen, daß in der Feindschaft der beiden welfischen Vasallen auch rein territorialpolitische Motive wirksam waren.

Zeit zu kleinen, immer selbständiger sich gebärdenden Territorialherren mit eigenen politischen Absichten und Ausdehnungsplänen geworden, die denen des Herzogs völlig entgegenstanden.

Dieser drohenden Gefahr der Verselbständigung seiner herzoglichen Amtsbezirke sah sich Heinrich der Löwe während der ganzen Zeit seiner Regierung gegenüber. Auch er unterlag natürlich dem Zwang, den Grundsatz der Lehnserblichkeit ohne Ausnahme einzuhalten. Er konnte, vorausgesetzt, daß kein schwerer Lehnsbruch vorlag,⁵⁵ die Grafschaftslehen seiner Lehnsleute nicht willkürlich für sich einziehen oder irgendwelche verwaltungstechnische Eingriffe in ihnen vornehmen. Wirklich frei zu seiner Verfügung standen ihm also nur die Komitatsbezirke, in denen keine vizegräfliche Verwaltung vorhanden war. Das aber war in den alten lotharischen Gebieten überhaupt nicht mehr und in den neuen, die er mit dem Herzogtum vereinigte, nur sehr selten der Fall. Denn auch in diesen war inzwischen zu einem erheblichen Teil die vizegräfliche Verwaltung eingeführt worden. In den winzenburgisch-nordheimischen Gebieten saßen im Aringau die Herren von Homburg und vielleicht in der Gegend um Nordheim die Herren von Plesse^{55a}, in dem linksweserischen Hesso-Saxonicusgau und im Nethegau die Herren von Everstein, im Ittergau schließlich ein Angehöriger der Schwalenbergischen Familie als Lehnsgrafen.⁵⁶ Die Ein-

55. Schröder - Künssberg, S. 451 f.

55a. Die Herren von Plesse haben im 12. Jahrh. in der Umgegend von Nordheim, also mindestens im Gebiet des alten Moringau echte, alte Grafschaftsrechte besessen (R. Scherwatzki, *Gesch. der Herrschaft Plesse*, Ztschrft. Hist. Ver. f. Nieders. 1913, H. 4, S. 327 ff.). Als in der Gegend ansässig ist ihr Geschlecht frühestens seit 1097 bezeugt (Scherwatzki, S. 311 ff.), als Grafen werden sie zum ersten Mal 1183 bezeugt. Scherwatzki, S. 330 f., zieht daraus den Schluß, die Herren von Plesse hätten sich unmittelbar nach Heinrichs des Löwen Sturz hier die Grafschaftsrechte unrechtmäßig angeeignet. Das ist aber nicht recht wahrscheinlich, da wir nach 1180 sonst von keinen derartig einschneidenden Vorgängen hören und diesem ganz besonders einflußlosen Grafengeschlecht nicht derartig exzeptionelle Sonderaktionen zutrauen können. Mir scheint es glaublicher, ihre gräflichen Befugnisse noch auf die Zeiten der Nordheimer zurückzuführen, da sie den Persönlichkeiten ihrer Vicegrafen am verwandtesten erscheinen. Wie diese entstammten auch sie reichbegüterten Herrenfamilien aus dem Gebiet des Nordheimischen Territoriums.

56. Die Herren von Homburg sind echte alte Grafen gewesen. Bodo v. Homburg wird ausdrücklich als Graf bezeichnet und steht einem echten

gliederung dieser Bezirke in das sächsische Herzogtum hatte demgemäß keinen wesentlichen Zuwachs an neuen gräflichen Familien zur Folge, sondern nur die Wirkung, daß die Schwalenberger wie die Eversteiner sich fortan mit sämtlichen ihrer gräflichen Lehnbindungen in der Abhängigkeit des sächsischen Herzogtums befanden. Beide Geschlechter waren nun mit je drei Komitaten herzogliche Vasallen.⁵⁷ Ihre Machtstellung innerhalb des Dukats war bedeutsam angewachsen. Frei von jeder Art vizegräflicher Abhängigkeit blieben im nordheimisch-winzenburgischen Territorium bis zuletzt lediglich die eigentlichen Stammgrafschaften des Geschlechts, die um Northeim herum gelegene Grafschaft des Rittin- und des Moringaus und der große alte Leinegaukomitat des Winzenburgers.⁵⁸ Nicht ganz so schwierig lag die Situation bei dem Territorialkomplex der Stadischen Erbschaft. Hier waren nur die zwei großen, zu beiden Seiten der Weser liegenden Gaukomitate in vizegräflichen Händen: der Wümmegau gehörte den Herren von Versfleth (Stotel),⁵⁹ der Ammergau den Grafen von Oldenburg.⁶⁰ Die übrigen um Stade gelegenen östlichen Komitatsbezirke, die Gebiete des alten Heilangau, Hogtrungau und des Gaues Waldsati waren von vizegräflicher Gewalt frei; frei war auch die rechtselbische stadische Grafschaft Diethmarschen.⁶¹ Die sla-

alten Grafending vor, U. B. Hochstift Hildesheim I, Nr. 263 (1150), Nr. 343 (1167). G. Schnath, Die Herrschaften Everstein, Homburg und Spiegelberg, S. 22 f.

57. Die Eversteiner mit dem Nethegau, dem Hesso-Saxonicusgau und dem Tilithigau, die Schwalenberger mit dem Itter-, Wet- und vielleicht dem Osterburggau und der Viceadvokatie über Corvey, s. o. S. 66 ff., 120 ff.; 60 ff., 71 ff., 92, Fußnote 32, S. 117 ff.

58. Schrader, Dynastienstämme, S. 173 f., Hüttebräuker, S. 44.

59. Heinrich Schriefer, Hagen und Stotel, Geschichte der beiden Häuser und Ämter, 1901, S. 59 ff., 123 ff. u. Archiv f. Gesch. v. Bremen, Verden, Hadeln, Bd. 7, 1880, S. 121, Mithoff, Kunstdenkmale Bd. 5, S. 106, Fußnote 3. Trotz aller Unklarheiten im einzelnen wird man doch anzunehmen haben, daß das Territorium der späteren Grafen v. Versfleth-Stotel ungefähr dem alten Wümmegau entsprochen hat. Die Grafen von Stotel, die 1350 ausgestorben sind (Hoyer U. B. V, Nr. 5, S. 9 ff.), sind wohl die Nachfolger der Grafen von Versfleth (Bremisch. U. B. I, Nr. 30, Fußnote 2), die in Urkunden Lothars und Heinrichs des Löwen vorkommen (D. L. Nr. 127, in der gefälschten Urkunde für Kloster Drübeck, die aber eine vertrauenswürdige Zeugenliste hat; u. Asseburger U. B. I, p. 12).

60. S. o. S. 362 f.

61. Nach dem Tode Rudolfs v. Diethmarschen, s. o. S. 217, 220.

vischen Bezirke, die nach Lothars Tode für das Herzogtum gewonnen worden waren, waren ebenfalls sofort einer vizegräflichen Verwaltung unterstellt worden; in Wagrien war schließlich Graf Adolf von Holstein eingezogen,⁶² in den Grafschaften Ratzeburg und Dannenberg herrschte ein Brüderpaar, das ursprünglich dem Vasallenstab Markgraf Albrechts von Brandenburg angehörte und seit den Tagen seiner herzoglichen Wirksamkeit hier Ansässigkeit und Lehnberechtigung gefunden hatte.⁶³ Zu freier Verfügung hatte Heinrich der Löwe im Slavenland lediglich das Gebiet, das er sich neu mit dem Schwert zu erobern gedachte.

So stand im sächsischen Herzogtum Heinrichs des Löwen eine überwiegende Anzahl von Komitatsbezirken, die von einer immer selbständiger werdenden gräflichen Clique besetzt waren, neben einer verschwindend kleinen, über die er nach freiem Ermessen verfügen konnte. Dieser Situation gemäß mußte sich also sein Hauptaugenmerk zunächst einmal auf die Unterordnung und Bändigung dieser selbstbewußten alten „Beamten“-schaft, auf die unbedingte Einordnung ihrer Gebiete in das Gefüge des Herzogtums richten. In den wenigen übrigen Bezirken aber, in denen er frei schalten konnte, müssen wir den eigentlichen Schwerpunkt seines Wollens suchen; denn hier nur konnte er wirklich Neues und Eignes schaffen.

Über die Vorgänge, die sich in den alten Grafschaften abgespielt haben, wissen wir allerdings nur in sehr geringem Maße Bescheid. Wir vermögen lediglich festzustellen, daß die vizegräfliche Beamtschaft des Herzogtums zu Heinrichs des Löwen Zeiten deutlich in zwei verschiedene Parteien zerfiel, in eine der Zahl nach zunächst wohl noch bedeutend größere, die

62. Helmold I, c. 56, p. 111 (Schulaußg.).

63. Helmold I, c. 54, p. 106. Der Nachweis, daß Heinrich von Badewide und Folrad von Dannenberg Brüder waren (Schleswig-Holstein-Lauenburg. Regest. u. Urkund. I, Nr. 85) läßt es wahrscheinlicher erscheinen, daß auch Folrad seine Stellung Albrecht dem Bären zu verdanken hat und nicht erst Heinrich dem Löwen, wie Meyer-Seedorf, Die Grafen von Ratzeburg und Dannenberg, S. 71 f., 75 f., meint. Seine Hypothese, daß die Grafen von Dannenberg und Lüchow von Heinrich dem Löwen als besondere Kolonisationsgrafen eingesetzt worden seien, hat auch für die Grafen von Lüchow keine Geltung, da sie ja mindestens schon zu Kaiser Lothars Zeiten in ihrem östlichen Grafschaftsbezirk tätig sind, s. o. S. 366, 369.

mit unbedingter, aufopferungsvoller Treue zu ihrem Lehnsherrn hielt, und in eine andere, die sich in heimlicher oder offener Opposition zu ihrem Herzog befand und deren zahlreiche Anhängererschaft besonders in den Jahren seines Sturzes klar hervortritt. Die Zusammensetzung der beiden gegnerischen Schichten ist bezeichnend. Den festen Kern der alten niemals versagenden Freunde bildeten Graf Konrad von Rode,⁶⁴ Eilbert und Bernhard von Wölpe,⁶⁵ die Hallermunder,⁶⁶ Bernhard von Lippe,⁶⁷ Graf Gunzelin von Schwerin,⁶⁸ Graf Bernhard der Ältere von Ratzeburg⁶⁹ und der 1164 gefallene Adolf II. von Schaumburg-Holstein,⁷⁰ also ausschließlich adlige Herren, die weder durch hohe Geburt, noch durch verwandtschaftliche Verbindungen mit dem Hochadel, noch durch besonders bedeutsamen Allodialbesitz ausgezeichnet,⁷¹ Macht und ruhmvolles Ansehen nur im Dienst für den Herzog gewinnen konnten.

Dem gegenüber setzte sich die feindliche Gruppe ganz offenbar aus dem Hochadel, überhaupt aus den alten, reichen Lehnsgrafenfamilien, die Einfluß, Verbindungen und größeren Grundbesitz hatten, zusammen. Hier finden wir die Grafen von Ravensberg, die sich 1179 der frühesten westfälischen

64. Heydel, S. 111, Annal. Stederb. M. G. SS. XVI, p. 222, Arnold II, c. 13, V, c. 3 u. 9

65. Heydel, S. 111, Spilcker, Grafen v. Wölpe, S. 10 ff., 23 ff., Arnold II, c. 13 u. 21, V. c. 2, 16, Arnold sagt von ihm "aliis a duce deficientibus ipse solus fidelis permansit".

66. Arnold II, c. 13.

67. Heydel, S. 111, Magister Justinus, Lippiflorium, S. 13 ff., 31 ff., Arnold II, c. 11 "vir strenuus valde et militaris". Schon der Vater Bernhards Hermann war ein Vasall Lothars und Heinrichs des Löwen, Scheffer-Boichhorst, Mag. Justinus, S. 6 ff.

68. Heydel, S. 111, G. Bode, Herkunft u. Heimat Guncelins von Hagen (Quellen u. Forsch. z. Braunschw. Gesch. Bd. 1, 1912), S. 2 ff; von ihm sagt Saxo (M. G. SS. XXIX p. 142) "Guncelinus, qui bellicae virtutis operibus apud Heinricum ducem excellentem familiaritatis locum meruerat"; Helmold I, c. 92 f., II, c. 98 u. 100 f., Arnold II, c. 13 usw., 1189 steht Guncelins Sohn Helmold auf Seiten Heinrichs d. Löwen, Arnold, V, c. 2.

69. Meyer-Seedorf, S. 32 ff., Helmold II, c. 101, Helmold nennt Bernhard und Guncelin "illustres viri et optimi ducis boni satellites". Arnold II, c. 13, V, c. 7 usw.

70. Helmold II, c. 101.

71. Sie entstammten sämtlich unbedeutenden Herrenfamilien, die ihre Stellung Lothar oder Heinrich dem Löwen verdankten.

Opposition anschlossen,⁷² hier den Grafen von Arnsberg, der Heinrich dem Löwen 1164 und 1179 Schwierigkeiten machte,⁷³ hier den Grafen Christian von Oldenburg, der sich im Verlauf des Fürstenaufstandes von 1167—68 gegen seinen Lehnsherrn empörte,⁷⁴ hier natürlich wieder das mächtige, dauernd auf Erweiterung seiner Machtstellung bedachte Schwalenbergische Geschlecht,⁷⁵ hier Adolf III. von Holstein-Schaumburg, den sein unruhiger Ehrgeiz, wie seine einflußreichen verwandtschaftlichen Verbindungen schließlich auch auf die Seite dieser Clique trieben.⁷⁶ Heinrich der Löwe hat diese gefährliche nach Unabhängigkeit strebende Schicht unter seinen Vizegrafen rücksichtslos bekämpft; er hat den ewig unruhigen Widukind von Schwalenberg — „ab adolescentia sua ad malum strenuus“ nennt ihn Helmold —⁷⁷ vor seinem Gericht verurteilt, des Landes verwiesen und ihn schließlich, als er 1167-68 mit einer Hartnäckigkeit ohnegleichen in seinem kriegesischen Aufruhr gegen den Herzog verharrte, mit allen Mitteln, die ihm zu Gebote standen, in seine Gewalt gebracht. Er hat den aufrührerischen Grafen Christian von Oldenburg energisch niedergezwungen, seine Erben aus seiner Grafschaft entfernt und einen ihm treuen Untergebenen dafür eingesetzt.⁷⁸ Er hat Graf Adolf von Schaumburg und schließlich auch den aufrührerischen Bernhard II. von Ratzeburg aus ihren Komitaten vertrieben und diese mit seinen

72. Philippson, S. 420 f., Arnold II, c. 13, Annal. Paterbr. p. 174.

73. Philippson, S. 420 f., Arnold II, c. 13, Annal. Paterbr. p. 171 f., 175.

74. Philippson, S. 343 f., Christian erscheint 1155 auf dem Italienzug im Gefolge der Vasallen Heinrichs (Thurgauisch. U. B. II, p. 133 (1155), Heydel, S. 33), 1148 nimmt er an Heinrichs Zug gegen die Diethmarschen teil (Schleswig-Holstein-Lauenburg. Reg. u. Urk. I, Nr. 88, Heydel, Nr. 6), 1164 nimmt er an Heinrichs Zug gegen die Slaven teil, Helmold II, c. 100.

75. S. o. S. 19 f. Helmold II, c. 107, Arnold II, c. 13, Annal. Paterbr. p. 177.

76. Arnold II, c. 13, 16, V, c. 1, 7.

77. Helmold II, c. 107.

78. Helmold II, c. 103 u. 104, Annal. Stadens. p. 346. Den Hermannus Hodo, der in einigen Urkunden Heinrichs als Edler, in einem Falle sogar in der Stellung eines Ministerialen vorkommt (Hodenberger U. B. Nr. 6, 7, 8, 9). Die Nachricht von seiner Einsetzung ist zwar nur in den sehr späten, um 1340 geschriebenen Annales Buccenses enthalten (Hodenberger U. B. Nr. 5 u. S. 3 ff.). Ihr Kern macht aber einen durchaus glaubwürdigen Eindruck.

Leuten besetzt.⁷⁹ Und er hat sich schließlich gegen den Aufstand seiner westfälischen Lehnslente von 1179 aufs glücklichste verteidigt.

Aber alle diese Maßnahmen vermochten doch die Stärke jener vizegräflichen Opposition nicht zu brechen. Im Gegenteil, die Katastrophe von 1180, vor allem das persönliche Eingreifen des Kaisers, ließ zu diesen grundsätzlichen Gegnern des Herzogs noch die erhebliche Anzahl derer sich gesellen, die bis dahin in dem Kampf zwischen Lehnspflicht und territorialer Selbständigkeit allein durch die überragende Gewalt des Welfen in Schranken gehalten worden waren.⁸⁰ Denn bis zu diesem Zeitpunkt ist es ihm doch tatsächlich gelungen, die überwiegende Mehrzahl seiner Vasallen mit rücksichtsloser Strenge zu bändigen und in seinem Sinne auszunutzen. Ob er dabei in den einzelnen Grafschaftsbezirken irgendwelche Maßnahmen ergriffen hat, die geeignet waren, jene eigenmächtigen Neigungen seiner Vasallen zu dämpfen, wissen wir allerdings nicht. Nur in einem einzigen Fall tritt uns diese Taktik deutlich vor Augen, in der Grafschaft Stormarn. Dort standen den eingeborenen Volksgenossen Älteste vor, die — offenbar auf Grund einer alten Stammesgewohnheit — den verwaltenden Grafen gegenüber eine sehr selbständige Stellung einnahmen.⁸¹ "Secundus post comitem" sagt Helmold von einem von ihnen.⁸² Mit diesen Herren hat Heinrich der Löwe Freundschaft gehalten und sie zu seiner unbedingten Verfügung stehend gefunden, als Graf Adolf III. sich gegen ihn zu empören begann.⁸³ Zur Bekämpfung des Vizegrafen wurde also hier eine Persönlichkeit benutzt, die ihrer Stellung nach als sein unmittelbarer Rivale zu gelten hatte. Derartige selbständige, von der Gewalt des Territorialgrafen freie Machthaber, die Heinrich dem Löwen unmittelbar unter-

79. Arnold II, c. 16, 19.

80. Die Woldenberg-Wöltingeroder, die Dannenberger, die Scharzfelder, die Grafen von Ilfeld-Hohnstein und schließlich mit einigem Zögern auch die Grafen von Blankenburg, Arnold II, c. 17, M. G. SS. XVI, p. 264, XXIII, p. 158, Görges-Spehr-Fuhse, Vaterländische Denkwürdigkeiten Bd. I, 3. Aufl., S. 369 f.

81. Helmold I, c. 47, 87, 92, II. c. 100, Waitz, Gesch. Schleswig-Holsteins I, S. 43.

82. Helmold I, c. 92.

83. Arnold II, c. 16, 20, 21, III, c. 1.

standen, gab es auch in manchen anderen herzoglichen Komitaten. In den Harzgegenden wie in Niederdeutschland waren überall in die vizegräflichen Gebiete herzogliche Burgen und Besitzstücke eingesprengt, die von anderen herzoglichen Vasallen, Ministerialen und freien Herren, die zu den Grafen des betreffenden Bezirks in keiner näheren Beziehung standen, verwaltet wurden.⁸⁴ Es wäre denkbar, daß Heinrich der Löwe auch sie als Gegenkräfte in seinem Sinne benutzt hätte.

Vor allem aber hat er die Lehnspflichten, die ihm seine Vizegrafen zu leisten hatten, aufs äußerste angespannt. Er hat seine Vasallen besonders häufig um sich versammelt,⁸⁵ hat sie schonungslos und oft ohne alle Vergütung zu seinen Feldzügen herangezogen und sie erbarmungslos mit den Abgaben belastet, die er von ihnen fordern konnte.⁸⁶ Und er hat ebenso energisch alle eigenmächtigen Dispositionen bei ihnen unterdrückt. Allen partikulären Sonderbestrebungen gegenüber war das Wort und der Wille des Herzogs ausschließlich und ohne Widerrede maßgebend.⁸⁷ Was uns hier die Chronisten des Koloniallands zu berichten wissen, die völlige Verfügungsfreiheit, die der Herzog in den Grafschaften östlich der Elbe über die Grundbesitzverhältnisse genoß,⁸⁸ seine unbedingte Autorität über die Einwohnerschaft jener Komitatsbezirke,⁸⁹ seine Selbstbestimmung über die Bodenschätze des Gebiets,⁹⁰ seine despotische Behandlung aller vizegräflichen Ansprüche⁹¹ und schließlich die unbedingte Überlegenheit seiner Befehle bei allen politischen und strategischen Entschlüssen,⁹² das alles mag in dieser ausgeprägten Form vielleicht nur in den noch so wenig festgefühten Verhältnissen des Koloniallands möglich gewesen sein.

84. Wie z. B. Eimbeck, der Schiltberg, der Herzberg, die Stauffenburg, die Lauenburg, die Hermannsburg, die Dalenburg usw. Hüttebräuker, S. 9, 14, 15, 18, 19, 32, 37, Haendle, S. 18, 20 ff., 33 f., 46, 49, Bode, Uradel, S. 122 ff., M. G. SS. XVI, p. 264, XXIII, p. 158.

85. Heydel, S. 111.

86. Arnold II, c. 13 u. 16.

87. Helmold I, c. 69. (p. 131 f.).

88. Helmold I, p. 162 ff., Wiederhold, Untersuchungen z. Staats- u. Verfgesch. d. Nordalbingischen Territorien, Diss. phil. Göttingen 1897, S. 38.

89. Helmold I, c. 92.

90. Helmold I, c. 76.

91. Helmold I, c. 76 u. 86.

92. Saxo, M. G. SS. XXIX, p. 142, Helmold I, c. 100 usw.

Es zeigt aber deutlich den Weg, auf dem der Herzog das Vasallenproblem zu lösen versuchte. Vielleicht würden wir, wenn wir von den inneren Zuständen im linkselbischen Herzogtum genau so eingehende Kunde hätten, wie von denen des Koloniallandes, auch hier ähnlich plastische Einzelheiten und Beweise für die unmittelbare Kraft seines politischen Willens erfahren. Denn weder die Struktur beider Gebiete noch die Kompetenzen, die der Herzog in ihnen über die Vizegrafen besaß, waren ja grundsätzlich verschieden voneinander.⁹³

So stand über allen jenen machtvollen, zur territorialen Selbstständigkeit aufstrebenden Kräften des herzoglichen Vasallentums, über jenen ewig unruhigen, zur offenen oder heimlichen Opposition gegen ihren Lehnsherrn geneigten Einzelgewalten immer noch die überragende Autorität des Herzogs, der noch einmal in einer letzten, heroischen Anspannung allein durch die Macht seiner Persönlichkeit das Institut des Vizegrafentums seinen staatlichen Zwecken dienstbar zu machen vermochte. Wie Helmold und Arnold ihn im Kolonialland als den unumschränkten Herrscher, der über *a l l e n* anderen territorialen Gewalten zu stehen hatte, verehrten,⁹⁴ so galt er auch in den eigentlichen Kernlanden seines Dukats als der unbestrittene Herr über sämtliche von ihm ausgehenden staatlichen Hoheitsbefugnisse. "In quo tunc summa totius patriae erat" sagt Propst Gerhard von Stederburg von ihm. Er war es rechtlich, weil, wie wir zeigten,⁹⁵ innerhalb der geographischen Grenzen seines Herzogtums die überwiegende Anzahl aller hohen Gerichtsrechte sich in seiner Hand befand. Und er war es tatsächlich, weil er die eigentlichen Lehnsinhaber dieser seiner herzoglichen Rechte so unbedingt in seiner Gewalt hatte, daß sie sich ihrer Abhängigkeit in jedem Augenblick bewußt waren oder bewußt werden mußten.

Aus den wenigen zeitgenössischen Quellen, die uns von den Beziehungen des Herzogs zu seinen Vasallen Kunde zu geben vermögen, den Chroniken Helmolds, Arnolds und des Stederburger Propstes erfahren wir von der besonderen Art dieser Bindungen, von jener seltsamen Mischung aus Furcht und Be-

93. S. o. S. 177 f.

94. Helmold, bes. I, c. 69 u. 92, Arnold I, c. 1.

95. M. G. SS. XVI, p. 208.

wunderung, von Mannentreue und Vasallenstolz, aber auch von Ärger und Erbitterung und leidenschaftlichem Selbstgefühl gegenüber der Unerbittlichkeit der herzoglichen Anforderungen.⁹⁶ Wir fühlen aber auch andererseits wieder etwas von der ganzen Sorge und Liebe des Lehnsherrn für seine Lehnleute, der in Tränen ausbricht, als sein treuer Vasall Adolf von Schaumburg in den Slavenkämpfen fällt, der sich für seinen Grafen Bernhard von Ratzenburg mit allen Mitteln, sogar beim Papst selbst, für die Nachfolge seines Geschlechts einsetzt,⁹⁷ der seine Getreuen durch reiche Schenkungen und Gaben zu ehren versteht.⁹⁸ Dieses stolze Zusammengehörigkeitsgefühl, wie es uns hier gerade für den besten Teil der herzoglichen Vasallität bezeugt ist, wird auch in vielen der übrigen Lehnsmannen lebendig gewesen oder auf sie übergegangen sein, die sich — wie uns die Zeugenlisten der Urkunden beweisen — so häufig um den Herzog scharten.⁹⁹ Es war das feste Band, das alle diese verschiedenen gräflichen Elemente trotz ihrer heimlichen und offenen Opposition, trotz ihrer selbstsüchtigen und ehrgeizigen Interessen immer wieder von neuem zu gemeinsamer Unterordnung unter den Lehnsherrn einte.

Aber die unbezwingliche Macht und Größe des Herzogs, auf der dieser Zusammenhalt der Vizegrafen schließlich nur allein noch beruhte, war eine unsichere und wenig dauerhafte Grundlage. In dem Augenblick, als der Stern des Welfen zu sinken begann, wurden mit einem Schlage alle jene mühsam gebändigten und zurückgehaltenen territorialen Selbständigkeitsbestrebungen wieder frei. So versagte die vizegräfliche Beamtenschaft notwendigerweise gerade dann, als das Herzogtum in ihr eine besonders kräftige Stütze gebraucht hätte. Selbst die heroischsten Anstrengungen vermochten den alten Stamm der herzoglichen Vizegrafen nicht mehr in die rückhaltlose Unterord-

96. Besonders Helmold I, c. 69, Arnold II, c. 13 u. 16, M. G. SS. XVI, p. 207 ff.

97. Helmold II, c. 100, Arnold V, c. 7.

98. So z. B. Guncelin von Schwerin, Bode, Herkunft und Heimat Guncelins, S. 12 f., v. Hammerstein-Loxten in Ztschrft. Hist. Ver. Nieders. 1857, S. 87 f.

99. Heydel, S. 111.

nung der lotharischen Periode zurückzuführen. Das war die eindeutige und endgültige Lehre dieser Krisenjahre. Hier konnte nur eine grundlegende Änderung der gesamten Verwaltungsstruktur, d. h. eine weitgehende Befreiung vom Lehnssystem, die entscheidende Lösung bringen.

Die Erkenntnis dieser Situation, der Wunsch, das veraltete Institut des Vizegrafentums irgendwie zu überwinden, ist nun offenbar für die Politik maßgebend geworden, die Heinrich der Löwe bei der Besetzung jener geringen Anzahl ihm freistehender Komitate einschlug. Allerdings, wer hier einen gangbaren Weg suchen wollte, fand damals dafür in Deutschland weder ein Vorbild, noch einen Bundesgenossen. Unerschütterlich war dort wohl überall noch die alte Form der Verwaltung lebendig; in allen Komitaten waren auch als Vizegrafen ausnahmslos nur adlige Geschlechter tätig, die mit selbstverständlicher Regelmäßigkeit ihren Amtsbereich auf ihre Nachkommen weiter erbten.¹⁰⁰ Die beiden Ministerialenfamilien, die Lothar als Grafen einsetzte, fanden außerhalb des sächsischen Herzogtums — soweit wir das heute überhaupt noch feststellen können — im 12. Jahrhundert erst sehr spät und sehr vereinzelt Nachahmung. Als Heinrich der Löwe zur Regierung kam, war jedenfalls sonst von irgendwelchen neuartigen Verwaltungsmaßnahmen noch nichts zu spüren. Diese vollständige Einsamkeit, in der er mit seinen Plänen und politischen Notwendigkeiten steht, macht es erklärlich, warum hier sein Vorgehen im ganzen doch nur den Eindruck mühsam tastender, immer wieder sich wandelnder Versuche, nicht aber den eines bewußten, für alle Zeiten festgelegten Systems zu erwecken vermag. Denn zunächst hat er sich keineswegs grundsätzlich von der alten Methode, Komitate zu erblichen Lehen an Adlige zu verleihen, losgesagt.

100. Schröder-Künssberg, S. 480, v. Dungern, Wie Bayern das Oesterreich verlor, 1930, S. 92. Was hier über Heinrich den Löwen und seine gräflichen Ministerialen gesagt wird, ist irrig. Der Fall des von den Städtischen Markgrafen eingesetzten Ministerialen Friedrich, der die Verwaltung des eigentlichen Städtischen Territoriums übernahm, wurde zweifellos von den Zeitgenossen als eine besondere Ausnahme empfunden, s. o. S. 215 ff. Für die gleichzeitige staufische Ministerialität vgl. v. Gladiss, Beitr. z. Gesch. d. staufischen Reichsministerialität, Hist. Studien 249, 1934, S. 61 f.

Noch die adligen Grafen von Schwerin haben ihre Hoheitsbezirke von ihm in dieser Form empfangen.¹⁰¹ Die Erhebung Gunzelins von Schwerin unterscheidet sich in nichts von der der lotharischen Vizegrafen. Wie sie stammte er aus einem vertrauten herzoglichen Vasallengeschlecht, wie bei diesen lag seine Heimat fern von seinem späteren Amtsbereich,¹⁰² wie sie erhielt er über ein Gebiet des Slavenlandes, das an Umfang und Bedeutung dem der alten, traditionellen Komitate gleichkam, die gesamte gräfliche Vollmacht.¹⁰³ Der überkommene Komitatsbegriff ist also noch 1166 für Heinrich den Löwen derart lebendig gewesen, daß er ihn in seinem neuerobernten Kolonialgebiet für die endgültige Regelung der Verwaltungsorganisation vollkommen verwenden konnte.

Aber auch die Erblichkeitsgesetze, die für die schon bestehenden Komitate der alten Grafen galten, hat er niemals durchbrochen, sondern sie vielmehr in besonders sorgsamer Weise innegehalten. Wenn die Erbfolge bei einem unmündigen Kind lag, hat er — wie das Beispiel der Grafen von Schaumburg zeigt ¹⁰⁴ — Verwandte als Vormünder zugelassen oder bestellt. Ja, als die Nachfolge in der Grafschaft Ratzeburg mit einem Geistlichen zu Ende zu gehen drohte, hat er selbst alles getan, um diesem Letzten des Geschlechts den Austritt aus dem geistlichen Stand und damit die Regierung zu ermöglichen.¹⁰⁵

Diesem konservativen Vorgehen stand ein anderes gegenüber, das neue Lösungen suchte und dabei zunächst an den einzigartigen und bahnbrechenden Versuch Lothars, Ministeriale als Grafen einzusetzen, anknüpfte. Heinrich der Löwe hat jene Methode in drei Fällen angewandt: dem großen 1154 frei in seinen Besitz übergegangenen Winzenburgischen Leinegaukomitat stellte er einen gewissen Berthold von Wolbarneshausen ¹⁰⁶ vor, Diethmarschen, das er mit der städtischen Erbschaft empfieng, den Ministerialen Reinhold von

101. Helmold II, c. 103, Bode, Herkunft, S. 11.

102. Nach Bode in der Gegend von Halberstadt, S. 21.

103. S. o. S. 175.

104. Helmold II, c. 103.

105. Arnold VI, c. 7.

106. Gertrud Wolters, a. a. O. S. 12, Wigand, Femgerichte Westfalens S. 223.

Lüttau;¹⁰⁷ und an die Stelle des in den vierziger Jahren verstorbenen Grafen Siegfried von Erteneburg trat ebenfalls ein Ministeriale als Beamter.¹⁰⁸ Das auch Lothar gegenüber entscheidend Neue an diesen Einsetzungen ist, daß alle jene Grafen nicht mehr aus alten, schon mächtig gewordenen Ministerialenfamilien stammen, sondern kleine, unbekannte Leute waren, die innerhalb der herzoglichen Ministerialität eine ganz untergeordnete Rolle spielten.¹⁰⁹ Diese Tatsache mag es bewirkt haben, daß sie alle — und das wird kein Zufall sein — nicht mehr zu jener dynastenähnlichen Stellung gelangt sind, wie sie noch die Grafen von Peine und von Wolfenbüttel schon nach kurzer Zeit einnahmen,¹¹⁰ sondern daß sie vielmehr als wirkliche herzogliche Beamte tätig gewesen zu sein scheinen. In diesem Sinne fortschreitend hat sich Heinrich der Löwe offenbar allmählich immer mehr von der alten Form des erblichen Grafschaftslebens entfernt.

Den freien, um Stade herum liegenden Teil der stadischen Erbschaft hat er überhaupt nicht mehr mit Grafen besetzt; statt ihrer scheint er Ministerialen als Vögte verwandt zu haben.¹¹¹ Für Stade selbst ist übrigens von ihm wohl zum ersten und einzigen Mal die Form des Burglehens angewandt worden.¹¹² Einer seiner alten Getreuen, Konrad von Rode, erhielt es in den kritischen Jahren nach 1180 und übernahm dafür den Schutz der durch häufige Kämpfe schwer gefährdeten Burg und Stadt.

Ebenso wie die stadischen Kernlande blieb auch die Grafenschaft Diethmarschen, als ihr von Heinrich dem Löwen eingesetzt ministerialischer Verwalter Graf Reinhold 1164 starb,

107. Helmold II, c. 100, Saxo Gr. M. G. SS. XXIX, p. 115, Bertheau in Ztschrft. Hist. Ver. Nieders. 1912, S. 357, Haendle, S. 18.

108. Haendle, S. 18 f.

109. Haendle, S. 18.

110. Haendle, S. 30 f.

111. Erich von Lehe, Grenzen und Ämter im Herzogtum Bremen, Studien u. Vorarbeiten z. Hist. Atlas Nieders. H. 8, S. 4 ff. Genauer über die Art der herzoglichen Verwaltung wissen wir nicht. Tatsache ist nur, daß in den Teilen der stadischen Gebiete, die bei Rudolf von Stades Tode ohne vicegräfliche Verwaltung waren, auch 1180 beim Übergang Stades an Bremen keine erblichen und selbständigen Untergrafen vorhanden waren. Im übrigen war ja hier die Verwaltung durch Ministerialen seit Ende des 11. Jahrhunderts schon zur Tradition geworden.

112. Arnold V, c. 9, Hamburg U. B. I, Nr. 307.

schließlich ohne gräflichen Herrn.¹¹³ Wen der Herzog statt dessen mit seinen Funktionen betraute, vermögen wir nicht mehr zu erkennen.

Klarer sehen wir dafür in andern Bezirken. Die 1167 von ihm eingezogene Grafschaft Oldenburg besetzte er mit einem Getreuen namens Hermann Hode (Hodenberg),¹¹⁴ einem Adligen, der einmal sogar auch in ministerialischer Stellung vorkommt¹¹⁵ und der in seinem neuen Amtsbezirk keinerlei selbständige lehnsgräfliche Stellung (er wird niemals als "comes" geführt), sondern — das besagen spätere Quellen — nur eine einfache Beamtenstellung innegehabt hat.

Andere Versuche hat Heinrich der Löwe wieder im Kolonialland gemacht. Als er 1164 in einem spontanen Siegeszug den größten Teil des Obotritenreichs eroberte und damit einer deutschen Herrschaft unterstellte, ließ er die neue Verwaltungsorganisation, die dadurch notwendig wurde, bewußt von alten slawischen Burgen ihren Ausgang nehmen. Er schuf auf diese Weise vier oder fünf Burgbezirke, über die er einzelne seiner Mannen als Präfekten einsetzte, die hier mit ihren militärischen Funktionen auch zugleich zweifellos sämtliche Aufgaben der Verwaltung übernahmen.¹¹⁶ Sie waren in militärischem und richterlichem Sinne Herren ihres Burggebiets und in vollem Umfang für ihn vor ihrem Herzog verantwortlich. Mit der Führung

113. Das ist daraus zu erkennen, daß nach 1180, als Graf Adolf Diethmarschen zu usurpieren versuchte und schließlich auch vom Erzbischof von Bremen vorübergehend zu Lehen erhielt, keine konkurrierende gräfliche Gewalt vorhanden ist (Arnold III, c. 1, 13, 22, V, c. 1, 22), R. Nehlsen, a. a. O. S. 18 ff.

114. S. o. S. 377, Fußnote 78.

115. Hodenberg. U. B. Nrn. 3, 6, 7, 8, 9, er war adlig, kann aber nach seiner Stellung in den Zeugenlisten keine besonders angesehene Stellung gehabt haben.

116. Helmold, I, c. 88, p. 172 f., das ist gegen Haendle, S. 77 f. zu betonen, der diese Präfekten als rein militärische Befehlshaber aufgefaßt wissen will. Der Titel Graf, der Gunzelin und Heinrich von Schathen gelegentlich in den Urkunden beigelegt wird (Haendle, S. 374, Fußnote 4) wird zwar sicher nicht im Sinne des alten erblichen Grafentums zu verstehen sein; er ist aber keineswegs als Irrtum oder Belanglosigkeit anzusehen und kann eigentlich nur besagen, daß den Präfekten sämtliche richterlichen und Verwaltungsaufgaben übertragen waren. Heinrich von Schathen kann seinen Grafentitel übrigens nicht „von woanders als von Mecklenburg geführt haben“, wie Haendle meint. (vgl. auch Bode S. 111).

dieser staatlichen Teilbezirke betraute Heinrich der Löwe ausschließlich besonders verdiente Männer aus seiner engeren Umgebung, zwei Ministeriale, Ludolf von Peine und den Braunschweiger Stadtvogt Ludolf,¹¹⁷ die Cuscin und Malchow erhielten, und zwei Adlige, Heinrich von Schathen — er regierte in Mecklenburg —¹¹⁸ und Gunzelin von Hagen, der Schwerin und Ilow verwaltete. Gunzelin muß auf Grund dieser seiner besonders bedeutungsvollen und exponierten Stellung eine Art Oberregiment über das gesamte neueroberte Obotritien inne gehabt haben; Helmold nennt ihn zu wiederholten Malen "praefectus terrae Obotritorum".¹¹⁹ Wie weit er dabei das Recht und die Pflicht hatte, in die Befugnisse der übrigen herzoglichen Präfekten des Obotritenlandes einzugreifen, ist aus den Quellen nicht ersichtlich. Jedenfalls aber haben er und die übrigen Präfekten hier ursprünglich sicher weder die Bedeutung noch die Machtvollkommenheit eines gräflichen Territorialherrn alten Schlages gehabt, wenn auch Gunzelin und Heinrich von Schathen vorübergehend in den Urkunden als "comes" bezeichnet werden.¹²⁰ Aber diese neue Organisationsform blieb nur sehr kurze Zeit bestehen; drei Jahre später gab der Herzog den größten Teil seines neueroberten Kolonialgebiets wieder an den Slavenfürsten Prbisлав zurück; das kleine Restgebiet, das er noch für sich behielt, wurde Gunzelin in der alten Form eines Komitatsbezirks als Grafschaft Schwerin zu erblichem Lehen verliehen.¹²¹

Was aber wäre, wenn jene Organisation des Jahres 1164 von Bestand gewesen wäre, mit ihr Neues geschaffen worden? Zunächst eine weitere Auflösung des alten Grafschaftsbegriffs. Nicht mehr die territorialgräfliche Gerichtshoheit hätte hier die Grundlage der Verwaltung gebildet, sondern in erster Linie die militärische Verteidigung einer Burg und des um sie herumliegenden Bezirks. Der Vasall, der diese Aufgabe übertragen erhielt, war nicht mehr ein "comes", ein gräflicher Territorial-

117. Haendle, S. 14 ff., 30 f.

118. Helmold (Schulausg.) p. 173.

119. Helmold, p. 178, 182, 192, 218, Bode, Herkunft, S. 10 f.

120. Haendle, S. 73 f. Mecklenburg. U. B. I, Nr. 78 u. 82, Orig. Guelf. III, Praef. 36, Helmold, p. 218, Fußnote

121. S. o, S. 383,

herr, sondern ein "praefectus", ein militärischer Befehlshaber. Heinrich der Löwe hat sich für diese Neuordnung zweifellos die Burggrafschaftsverfassung zum Vorbild genommen, wie sie sich bis dahin schon in einigen anderen Teilen des östlichen Koloniallands, in den Marken Brandenburg, Meissen und Lausitz fertig ausgebildet vorfand und wie sie der historischen Struktur dieser Gebiete auch besonders entsprach.¹²²

Aber er hat diese Organisation in einzelnen Fällen auch auf andere alte Grafschaftsgebiete zu übertragen versucht. Als sein gräflicher Vasall Dietrich von Haldensleben in den sechziger Jahren als letzter seines Geschlechts starb, trat der Getreue Bernhard von Lippe an seine Stelle; er nahm aber sein neues Amt nicht mehr als Graf, sondern ausdrücklich als Präfekt ein.¹²³ Und als Heinrich der Löwe in den Jahren des Umsturzes den aufrührerischen Adolf III. von Holstein vertrieb und sich seines Komitats bemächtigte, da ernannte er keinen neuen gräflichen Nachfolger für ihn, sondern teilte das Land nach seinen beiden größten Burgen, Ploen und Segeberg, in zwei Burgbezirke, in die er den berühmten Senior der Holsteiner, Marcrad, und einen gewissen Ludolf, einen Bayern, einsetzte.¹²⁴ Ob wir es dabei allerdings nur mit einer provisorischen, den augenblicklichen Notwendigkeiten des Krieges entsprechenden Maßnahme zu tun haben oder mit einer endgültigen, neuen Verfassungsregelung, die den alten, großen Grafschaftsbezirk zu zersprengen bestimmt war,¹²⁵ ist nicht zu entscheiden.

Ebenso unsicher bleibt auch in jedem einzelnen Falle das Wesen und die Bedeutung dieser neuen „Präfekten“. Von den alten Burggrafen des meissnisch-brandenburgischen Kolonial-

122. Rietschel, Burggrafenamt, S. 215 ff., R. Kötzschke, Die deutschen Marken im Sorbenland, Festgabe f. Gerhard Seeliger 1920, S. 108 ff., Schröder-Künssberg, S. 551. Über das Wesen der Burggrafen neuerdings: Karl August Eckhardt, in Ztschrft. f. Rechtsgesch. Germ. Abt. Bd. 46, S. 163 ff.

123. Er wird nur ein einziges Mal als Graf bezeichnet (1186, Heydel, Nr. 78), was wohl auf einem Irrtum beruht. Dazu Scheffer-Boichhorst, Magister Justinus, S. 42 f. Die Urkunde ist aber entgegen Sch.-Bs. Auffassung als echt anzusehen.

124. Arnold II, c. 16.

125. Immerhin ist es, wenn wir die sonstigen Maßnahmen Heinrichs des Löwen in Betracht ziehen, doch zu vermuten.

landes waren sie schon allein durch ihre soziale Herkunft grundlegend unterschieden. Denn während jene ausnahmslos aus alten, seit Jahrhunderten bodenständigen Adelsfamilien stammten,¹²⁶ kamen die herzoglichen Präfekten ja fast ausschließlich aus ministerialischen Kreisen oder unbedeutenderen Adelsgeschlechtern, die in dem Gebiet, das sie damals zur Verwaltung übernahmen, völlig fremd waren.¹²⁷ Und während jene offenbar ihrem markgräflichen Landesherren in bewußter Selbständigkeit gegenüber standen, so bildeten diese, wie wir sahen, geradezu eine bewußt vom Herzog ausgewählte und eingesetzte und bedingungslos ihm unterstehende Elite.¹²⁸ Von diesem Gesichtspunkt aus scheinen diese Burggrafen allerdings vielmehr den im 11. und 12. Jahrhundert erscheinenden flandrischen Kastellanen¹²⁹ oder den einige Jahrzehnte später auftretenden staufischen Burggrafen,¹³⁰ also vom Landesherren eingesetzten und abhängigen Beamten, verwandt zu sein. Doch wird sich bei dem schwierigen Stand der historischen Überlieferung niemals mit Sicherheit erweisen lassen, ob bei ihnen das wesentliche Erfordernis einer „modernen“ Beamtenschaft, ihre Absetzbarkeit, wirklich in vollem Umfang erfüllt war. Die Grundsätze, die wir Heinrich den Löwen bei den meisten der übrigen Verwaltungsbesetzungen anwenden sehen, sprechen allerdings dafür, daß seine Schöpfung der Burggrafschaften, eben weil sie sich deutlich gegen die traditionelle Form der alten Lehnsgrafschaften richtete, mit einer weitgehenden Loslösung vom Grundsatz der Lehnserblichkeit verbunden gewesen sein muß.¹³¹

126. Rietschel, S. 215 ff.

127. Nur der Senior Marcrad ist einheimisch. Über die Herkunft der Artlenburger Ministerialen wissen wir nichts Genaues. Ludolf von Segeberg stammte aus Bayern, Bernhard von Lippe aus engrisch-westfälischen Gebieten, der Hodenberger aus dem Grenzgebiet des Enter- und des Largaus (Bücken, Hodenberger U. B. Nr. 17), Graf Reinhold von Diethmarschen aus der Sadelbande (nach Bertheau, S. 357, dagegen Haendle, S. 18). Über die Herkunft der obotritischen Präfekten s. o. S. 383, Fußnote 102, S. 391 f.

128. Gegen Rietschel hat aber Koetzschke nachgewiesen, daß die späteren Meissenschen Burggrafen ebenfalls schon reinen Beamtencharakter haben, S. 111 ff.

129. Rietschel, S. 200 ff.

130. Niese, Verwaltung des Reichsguts i. 13. Jahrh., S. 175 ff.

131. Doch ist das Material zu spärlich und die Verhältnisse durch

So sehen wir den Herzog auf dem kleinen Raum, der ihm für wirkliche Verwaltungsreformen nur übrig blieb, in unaufhörlichen Experimenten begriffen; statt der adligen gräflichen Vasallen verwendet er Ministeriale oder kleinere Feudalherren,¹³² statt der Form der fränkischen (Gau)grafen Burggrafen oder Vögte. Aber alle diese Versuche waren in ihrer vereinzelt, mühsamen und tastenden Art, in ihrer Spärlichkeit und mangelnden Durchschlagskraft doch nicht geeignet, die Verwaltung des Herzogtums in entscheidender Weise umzugestalten. Die wenigen Male, in denen der Herzog, wenn eine gräfliche Familie ausstarb oder ein Lehnsbruch vorlag (Oldenburg, Haldensleben, Holstein, Ratzeburg),¹³³ wirklich das Recht hatte oder sich nehmen konnte, in die Struktur der alten Grafschaftsbezirke in seinem Sinne einzugreifen, waren im Rahmen des Ganzen völlig belanglos. Trotz aller Bemühungen des Welfen blieb der sächsische Dukat in seinen überwiegenden Teilen ein Staat der adligen Lehnsgrafschaften, ein Staat der werdenden territorialen Dynasten. Von den Fesseln, die ihm diese kompakte Übermacht der alten Lehnsgrafen auferlegte, hat er sich durch keine noch so großen Anstrengungen zu befreien vermocht. Wie er selbst in seinem Kampf um die staatliche Selbständigkeit seines Territoriums gegen die Lehnsbindungen stritt, die ihn an seinen König ketteten, so unterhöhlten andererseits wiederum die territorialen Ansprüche seiner eigenen, ihm unterstellten Untergrafen den festen und einheitlichen Bau seines sächsischen Herzogtums. Wie sein Wille zur Unabhängigkeit das Lehnsgefüge des Reichs in schwere Gefahr

die unorganischen Eingriffe zu verwirrt, als daß hier irgendwelche sicheren Schlüsse gezogen werden könnten.

132. v. Gladiss a. a. O. S. 62 f. hat für die staufischen Beamten darauf hingewiesen, daß sie sich keineswegs ausschließlich aus der Ministerialität zusammensetzten, sondern auch aus der niederen Schicht der kleineren Feudalherren, die sich überraschend schnell dem neuen System anzupassen verstanden hätten. Diese Beobachtung gilt auch für die „Beamtschaft“ Heinrichs des Löwen.

133. Bei Oldenburg erfolgte die Einziehung der Grafschaft nach dem Tode des aufrührerischen Grafen Christian auf Grund der Streitigkeiten, die sich unter seinen Nachkommen um seine Erbschaft erhoben, s. o. S. 377; in Haldensleben erfolgte die Neubesetzung nach dem Tode des letzten Grafen aus dem Geschlecht der Bodenburger, s. o. S. 247, Fußnote 180.

brachte, so zerstörte der Selbständigkeitsarrog seiner eigenen Vasallen die Sicherheit seines im Werden begriffenen herzoglichen Territoriums. So ist Heinrich der Löwe in einem doppelten Sinne am Lehnssystem zugrunde gegangen, durch die unübergeordneten Ansprüche seines Oberherrschaft und durch die immer unablässiger werdenden Forderungen seiner eigenen Lehnleute. In dem Augenblick, als die beiden feindlichen Mächte, die seinem Staat bedrohlich waren, eine Vereinigung einzugehen vermochten, war sein Sturz und der Zerfall seines Herzogtums nicht mehr aufzuhalten.

Aber auch die Institution der Ministerialität konnte die immer größer werdende Lockerung des Lehngefüges nicht vermindern.¹³⁴ Wir wissen — seit Lothars Zeiten hatten Angehörige ihres Standes zum ersten Mal in der Verwaltung einen selbständigen Platz neben den herzoglichen Lehnsvasallen erhalten, um dann schließlich durch die besondere Beamtenpolitik Heinrichs des Löwen zu einem ausschlaggebenden Einfluß im herzoglichen Staat zu gelangen. Ihr Aufgabenkreis war ungewöhnlich vielseitig. Wir kennen sie außer als Verwalter von Grafschaften auch als Präfekten von Burgen und festen Häusern¹³⁶ als Untervögte von Klöstern, und schließlich als Vögte von herzoglichen Städten, Markt- und Zollorten.¹³⁷ Entscheidend aber war vor allem ihre Bedeutung am herzoglichen Hofe selbst. Wie üblich waren die Hausämter auch hier ausschließlich mit ergebenen Dienstmännern besetzt, deren Funktionen sich offenbar allmählich bei dem immer größer werdenden Aufgabenkreis des Herzogs bedeutend erweiterten. Da die Ministerialen dauernd um ihren herzoglichen Herrn waren übernahmen sie in vielen Fällen seine Vertretung bei Feiertlichkeiten und Repräsentationen und dienten ihm unermüdlich auf seinen Kriegszügen und Amtsreisen.

134. Für den folgenden Abschnitt verweise ich auf die Arbeit von Otto Haendle, Die Dienstmänner Heinrichs des Löwen (Arbeiten zur deutschen Rechts- und Verfassungsgeschichte Bd. 8), Tübingen 1930.

135. Haendle, S. 18, 20 ff., 30 ff., 46 f., 49, usw.

136. Haendle, S. 72 f.

137. Haendle, S. 68 ff., unter Heinrich dem Löwen sind vier Hausämter nachzuweisen, der Truchseß, der Schenk, der Marschall und der Kämmerer.

Aber auch bei der Ministerialität machten sich allmählich dieselben Schwierigkeiten wie bei den Lehnsvasallen geltend. Heinrich der Löwe hatte aus Lothars Zeiten ebenfalls einen festen Stamm von alten, eingesessenen Ministerialengeschlechtern übernommen, in deren Händen sich seit dieser Zeit gerade die entscheidendsten staatlichen Stellungen befanden und die sich durch ihre glückliche wirtschaftliche Lage, durch die verpflichtende Huld ihres Lehnsherrn und gelegentlich auch durch verwandtschaftliche Verbindungen schnell zu einer ungewöhnlichen Machtposition emporgearbeitet hatten. Familien wie die Herren von Weida, von Wolfenbüttel und von Peine, wie die Vögte von Braunschweig und die Herren von Blankenburg gehörten zu den angesehensten Geschlechtern ihres Landes, deren Reichtum dem vieler gräflicher Herren bei weitem überlegen war. Ein Mann wie Jordan von Blankenburg hatte, als er sich aus der feindlichen Gefangenschaft loskaufen wollte, seinem Vermögen entsprechend, ein Lösegeld zu zahlen, das dem des Grafen von Schwerin um das Doppelte überlegen war.¹³⁸ Ebenso galt Vogt Ludolf von Braunschweig der Nachwelt allgemein als der „Reiche“.¹³⁹ Besonders eindrucksvoll aber ist der Aufstieg der Herren von Weida und von Wolfenbüttel. Die Weidaer stammten wahrscheinlich ursprünglich aus den Bezirken der Unstrut und des Eichsfeldes und gehörten wohl damals der Ministerialität der Markgräfin an.¹⁴⁰ Seit Lothars Zeiten rechneten sie sich zur herzoglichen Dienstmannschaft. Heinrich von Weida war schließlich einer der einflußreichsten und am häufigsten genannten Untergebenen Heinrichs des Löwen. Daneben hatte die Familie seit Beginn des Jahrhunderts vizegräfliche Rechte im Vogtland inne, gewann außerdem allmählich bedeutende Ämter vom Reich und vom Quedlinburger Stift zu Lehen und war in den verschiedensten Bezirken mit einem ungewöhnlich reichen Grundbesitz begabt. Zur selben Zeit, als die Weidaer Heinrich dem Löwen verpflich-

138. Arnold Chron. Slav. V, c. 2.

139. M. G. D. Chr. II p. 511.

140. S. o. S. 122 ff., Walter Finckenwirth, Die Entwicklung der Landeshoheit der Vorfahren des Fürstenhauses Reuss (Jenaer Hist. Arbeiten H. 2) S. 13 ff.

tet waren, besaßen sie also eine bedeutende Machtstellung, die von seinem staatlichen Einfluß gänzlich unabhängig war. Die Herren von Wolfenbüttel waren alte Glieder der brunonischen Ministerialität, zeitweilig standen sie sogar in direkter Beziehung zu Kaiser Heinrich II., der einem Angehörigen ihres Geschlechts einflußreiche staatliche Lehen verlieh. Ihre große Vergangenheit und ihr reicher Besitz gaben ihnen auch noch zu Heinrichs des Löwen Zeiten eine hervorragende Selbständigkeit.

Wie bei den Lehnsvasallen, so bildete auch hier gerade diese Clique der alten, reich und selbständig gewordenen Dienstmannen eine ernsthafte Gefahr. Allerdings, solange der Herzog noch im Höhepunkt seiner Macht stand, waren auch hier keine Schwierigkeiten zu befürchten. Damals stand die Gesamtheit der Ministerialen noch in unverminderter Anhänglichkeit zu ihrem Herzog, dem sie in ganz anderer Weise als die Lehnsvasallen persönlich verbunden waren, der sie mit den vertraulichsten Aufgaben, sogar mit der Vertretung in seinem Hausstande beauftragte.¹⁴¹ Von einem dieser alten Ministerialen, von Heinrich von Weida, ist eines der stolzesten Worte, die über den Herzog gesprochen worden sind und das seine Macht und seinen unbeugsamen Willen preist, überliefert.¹⁴² Und ebenfalls aus diesem Kreise, von Jordan von Blankenburg, soll ein anderer Ausspruch stammen, der dem Welfen die kaiserliche Krone voraussagen wollte.¹⁴³ Damals mag in diesen alten Kämpfen ein besonders stolzes und selbstbewußtes Gefühl für ihren großen Herzog, dessen Ruhm und dessen Prachtentfaltung auch ihr Ansehen mehrte, lebendig gewesen sein. Wie die staufische Ministerialität in jenen Jahren zu den wesentlichsten Trägern der staufischen Reichsidee wurde, so war augenscheinlich auch hier in der herzoglichen Ministerialität eine neue, erhöhte Vorstellung von dem sächsischen Herzogtum und seinen Aufgaben im Werden. Man verehrte den Herzog allgemein als den Einzigartigen, den Unbezwinglichen, dem sich jede Sondergewalt zu Leugen habe und der einmal als höchstes Symbol

141. Haendle, S. 42.

142. Helmold, I, c. 69.

143. Halter, Archiv f. Urkundenforschung Bd. 3, S. 303 f. S. o. S. 297, Fußnote 60.

seiner Macht, als äußere Vollendung seines gewaltigen Siegeszugs die Krone auf seinem Haupte tragen werde.

Aber als dieser Traum der herzoglichen Dienstmannen nicht in Erfüllung ging, als ihr Herzog, vom Glück verlassen, ungeheure Opfer an Gut und Blut von ihnen verlangte, da hielt ihre Treue nicht. Mag sein, daß einzelne, gestützt auf ihre große Macht, schon vor 1180 unsicher wurden und heimlich mit dem Kaiser konspirierten.¹⁴⁴ Allgemein und grundsätzlich aber wurde dieser Abfall erst in den Jahren nach dem Sturz. 1180 verließen den Herzog die alten lotharischen Ministerialgeschlechter von Heimburg und von Harzburg, ebenso Heinrich von Weida,¹⁴⁵ in den neunziger Jahren der Rest der alten Ministerialität, Ludolf von Peine und dessen Verwandte, der braunschweigische Stadtvogt und die Wolfenbütteler.¹⁴⁶

Demgegenüber bedeutete die geringe Anzahl der treugebliebenen Dienstmannen, die wohl im allgemeinen aus der besitzlosen und im wesentlichen erst von Heinrich dem Löwen eingesetzten Schar stammte, kein entscheidendes Gegengewicht. Sie vermochten die Katastrophe nicht aufzuhalten und die Positionen, die durch den Abfall und die Unsicherheit der großen, alten Ministerialität verloren gegangen waren, nicht vollwertig zu besetzen. Auch hier scheiterte der Herzog an dem Erbe, das er übernahm, an den alten lotharischen Beamtingeschlechtern, deren Selbständigwerden er weder zu verhindern noch entscheidend zu beschränken vermochte.

B. Die kirchliche Verwaltung des Herzogtums.

a. Die Verwaltung der kirchlichen Immunitätsgebiete.

Ein schwieriges Problem bot auch die staatliche Eingliederung und Verwaltung der kirchlichen Immunitätsgebiete, die sich in Heinrichs des Löwen Abhängigkeit befanden. Die Zahl

144. Haller, S. 329 ff., dazu Haendle, S. 42 f.

145. Haendle, S. 47, 39. Vielleicht ist damals auch Ekbert von Wolfenbüttel schon unter den Abtrünnigen, S. 44.

146. Haendle, S. 16 f., 31, 44 f.; von der reichen Schicht der Ministerialität blieben lediglich die Blankenburger dem Herzog treu. Ob sie auch schon zu der lotharischen Dienstmannschaft gehörten, ist unklar.

der Patronate, der Bistums- und Klostervogteien und der Schutzherrschaften, die er schließlich bis zu dem Augenblick, da ihm die Katastrophe von 1180 alles bisher Errungene zerstörte, in seiner Hand vereinigt hat, ist erstaunlich groß gewesen. Sie betrug bei vorsichtiger Einbeziehung einiger Vogteien, deren Zugehörigkeit zum sächsischen Territorium wir nicht durch urkundliche Zeugnisse, sondern nur auf Grund der allgemeinen politischen Situation mutmaßend erschließen können, ungefähr fünfzig. Was für einen riesigen Machtkomplex der Herzog damit besaß, wird an dem Beispiel der übrigen großen norddeutschen Territorialherren des 12. Jahrhunderts besonders deutlich. Den Pfalzgrafen von Sömmerschenburg gehörten damals in ihrer besten Zeit neun Vogteien, den Wettinern und den Askaniern etwa je zwanzig, den Landgrafen von Thüringen in ihrem weitverzweigten hessisch-thüringischen Territorium etwa zwölf. Die geistlichen Immunitätsgebiete des Herzogs erstreckten sich über das gesamte Gebiet seines Dukats und bildeten die notwendige territorialstaatliche Ergänzung zu seinem Grafschaftsbesitz. Wir wissen, daß es ihm durch seine bewußte Expansionspolitik allmählich gelungen war, den Bestand an fremden, von seinem Einfluß völlig freien Immunitätsbezirken derartig zu verringern, daß sich schließlich nur noch ein verhältnismäßig kleiner Prozentsatz vollkommen außerhalb seines Staatsgefüges zu halten vermochte. So wurden die kirchlichen Immunitäten zu einem immer bedeutsameren Faktor in seiner staatlichen Verwaltung.

Aber wie verschieden die Art war, in der sich diese Eingliederung geistlicher Rechte und geistlichen Besitzes vollzog oder seit Jahrhunderten vollzogen hatte, ebenso ungleichartig war auch der Grad ihrer Abhängigkeit und die Form, in der sich die staatlichen Organe Heinrichs des Löwen in den einzelnen kirchlichen Bezirken durchzusetzen vermochten. Denn neben einer erheblichen Anzahl von Immunitäten, über die der Herzog kraft eigenkirchlicher Gewalt als Patronatsherr frei und ungehindert verfügte, steht eine noch größere Reihe, in der er lediglich als ein vom Reich oder von den betreffenden bischöflichen Gewalten eingesetzter Lehnsmann Vogteibefugnisse ausübte, also weder theoretisch noch praktisch als unumschränkter

Gemeiner zu verfügen imstande war. Gerade im 12. Jahrhundert war nämlich bei diesen beiden staatlichen Mächten fast überall die Tendenz bemerkbar, mit ihnen unterstellten geistlichen Territorialbezirke wieder in engere Abhängigkeit von sich zu bringen und den Einfluß der wenigen territorialherrlichen Vogteiinhaber möglichst stark herabzumindern. Dazu kam noch ein anderes. Auch in den einzelnen Klöstern selbst — in den Patronats- wie in den Lehnvogteiklöstern — machte sich im Anschluß an die allgemeinen Reformbestrebungen, die gegen die Verweltlichung der Kirche und ihres Klerus damals im Gange waren überall eine Opposition gegen die Herrschaft des Vogtes geltend. Das führte in vielen Fällen dazu, daß der Grundsatz der freien Vogtwahl zur offiziellen, urkundlich verbrieften Anerkennung gebracht wurde.¹ Statt eines erblichen Vasallen sollte der Vogt grundsätzlich zu einem auf Lebenszeit gewählten Beamten degradiert werden, der im wesentlichen die schutzherrlichen Aufgaben um einen Gotteslohn übernehmen müsse. Bekannt sind ja in diesem Zusammenhang die radikalen Grundsätze der Cistercienser, die sogar die vollständige Abschaffung der Vogtei im Auge hatten.² Und schließlich ist auch gerade damals von der Kurie aus eine deutliche Tendenz gegen die unumschränkte Herrschaft des Eigenkirchenrechts bemerkbar.³

So sah sich der Herzog von den verschiedensten übergeordneten Ansprüchen in der selbständigen Verfügungsgewalt über die geistlichen Hobeitsbezirke seines Territoriums bestritten und eingeengt. Aber er hat — und hierin berührt er sich deutlich mit den übrigen territorialherrlichen Bestrebungen seiner Zeit — gegen diese vielfältigen Widerstände energisch angekämpft. In seinen vom Reich zu Lehen gehenden Klostervogteien (Herford, Corvey, Nordhausen, Helmarshausen und Hilwartshausen)⁴ konnte er sich, soweit wir das heute über-

1. Hans Hirsch, *Klosterimmunität seit dem Investiturstreit*, 1913, bes. S. 213 ff., Brenneke, *Vor- und nachreformatorische Klosterherrschaft und die Geschichte der Kirchenreformation im Fürstentum Calenberg-Göttingen*, Bd. 1, S. 103 ff. (mit eingehenden Literaturangaben).

2. Hirsch, S. 99 ff., Brenneke I, S. 111.

3. Art. Patronat i. R. E. Bd. 15, S. 17 ff. u. Art. Eigenkirche i. R. E. Bd. 23, S. 371 ff., Brenneke I, S. 19 f.

4. Brenneke I, S. 39 ff., 117. Für Helmarshausen, Corvey, Herford und Nordhausen s. o. S. 90 ff., 257.

haupt noch feststellen können, überall siegreich behaupten. Er ist in Corvey und Helmarshausen ganz selbstverständlich als erblicher Nachfolger des nordheimisch-winzenburgischen Geschlechts anerkannt worden und hat in beiden Abteien in voller alter Selbständigkeit seine Hoheitsbefugnisse ausgeübt.

Schwieriger war es beispielsweise um die von Mainz abhängigen Lehnklöster des Herzogs, um Northeim und Reinhausen, bestellt. Beide Abteien waren ursprünglich fürstliche Eigenklöster, die aber in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts an Mainz übergegangen waren und in denen sich daher starke Reformtendenzen bemerkbar machten. Heinrich der Löwe hat diese Änderung der staatlichen Verhältnisse bei beiden Klöstern einfach unberücksichtigt gelassen und sie vollkommen als sein Eigentum und als unter seiner Patronatsgewalt stehend betrachtet. Ungünstig lagen aber auch ursprünglich hier die Schutzvogteiverhältnisse für ihn. In Northeim waren die Blankenburger auf Grund ihrer verwandtschaftlichen Beziehungen zu dem nordheimischen Grafengeschlechte seit langem in Besitz der Advokatie. Heinrich dem Löwen gelang es, ihre Rechte abzulösen und sich schließlich damit zum unumschränkten Territorialherrn der Abtei zu machen. In Reinhausen blieb dagegen das vom Abt eingesetzte einheimische Herrengeschlecht von Bodenhausen auch unter Heinrichs Herrschaft selbständig in seinem Amt. Aber das hatte wohl bei der geringen Bedeutung dieser Familie nicht viel zu sagen.⁵

Ungünstig wirkten sich die bischöflichen Reformtendenzen auch auf sein Eigenkloster Bursfelde aus. Hier mußte er sich dazu bequemen, dem Kloster die auf Grund alter Privilegien beanspruchte freie Vogtwahl zu bestätigen.⁶ Ebenso ist es ihm vielleicht in seinem thüringischen Kloster Homburg ergangen, das ihm Urkunden ähnlichen Inhalts verdanken soll.⁷

5. Über Reinhausen Brenneke, S. 50 ff., 117 ff., Hüttebräuker S. 7 f., über Northeim S. 65 ff., 119 f., Hüttebräuker S. 9 f.

6. Brenneke I, S. 81 ff., 120 ff., Stumpf, *Acta Maguntina*, p. 31, Nr. 28, (Heydel, Nr. 1), Hüttebräuker, S. 10 f.

7. Förstemann, *Neue Mitt. aus d. Gebiet hist. antiq. Forschung*. Bd. VII, H. 1, S. 45, Nr. 6 (1164), Heydel, Nr. 43, Heinrich der Löwe verleiht dem Kloster das Recht der freien Abtwahl und befreit es aus der Abhängigkeit von ihm und seinen Nachkommen, dazu die umfänglichen Freiheitsprivi-

Von diesen wenigen Fällen abgesehen aber hat er seine eigenkirchlichen Rechte überall sowohl in seinen alten, erbten Immunitätsgebieten (St. Michael in Lüneburg, St. Blasien, St. Aegidien und St. Cyriakus in Braunschweig, Königslutter),⁸ wie in den neuen, durch Erbschaft hinzuerworbenen (Katlenburg, Eimbeck)⁹ in vollem Umfang behauptet. Überall verfügte und urkundete er hier allein kraft seiner landesherrlichen Gewalt über jede Art von Besitzveränderungen, die sich innerhalb des Klostergebiets vollzogen. Ja, seine eigenkirchliche Gewalt erstreckte sich sogar auf die auf eigenem fürstlichen Grund und Boden gegründeten Cistercienser - Klöster; Riddagshausen hat ausdrücklich "sub sua patronatu et defensione" gestanden;¹⁰ ebenso wird er in dem nordheimischen Amelunxborn ganz offenbar als zuständiger Landesherr betrachtet.¹¹ Die souveräne Gewalt des weltlichen Arms hatte hier über alle grundsätzlichen Bestimmungen der Kirche einfach durch die praktische Überlegenheit seiner Mittel den Sieg davongetragen.

Diese Tatsache ist nun überhaupt für die gesamte Situation des kirchlichen Immunitätsbesitzes, wie ihn Heinrich der Löwe in seiner Hand vereinigte, bezeichnend. Denn allen königlichen und kirchlichen Reformforderungen entgegen stand hier der eine landesherrliche Hoheitsanspruch des Herzogs, den er grundsätzlich in allen seinen Patronats- und Vogteigebieten in gleicher Weise zu vertreten und durchzusetzen versuchte. Wie er das erzbischöfliche Reinhausen, dessen Schutzherr er doch nur durch

legen von 1179 (S. 46, Nr. 7, S. 47, Nr. 8 u. 9., Heydel Nrn. 74—76). Allerdings ist die Echtheit dieser Freiheitsprivilegien nicht mit Unrecht von Hüttebräuker in Frage gestellt worden, S. 13.

8. St. Michael in Lüneburg: Lüneburg. U. B. VII, p. 22, Nr. 24, hier tritt er bei Friedrich I. als Fürsprecher des Klosters auf. St. Blasien: Prutz, S. 476 (Heydel, Nr. 27), St. Aegidien: Orig. Guelf. III, p. 530, (Heydel Nr. 69), Heinemann, Pfalzgraf S. 330, St. Cyriacus: Orig. Guelf. III., p. 608 ff., Heinemann S. 268 ff., Königslutter: Prutz, S. 471 (Heydel Nr. 5), U. B. Stadt Goslar I, p. 251 (Heydel Nr. 11).

9. Katlenburg: Orig. Guelf. III, 423 (Heydel Nr. 23). Eimbeck: Hüttebräuker S. 9.

10. Orig. Guelf. III, p. 760, Prutz, S. 477 "in fundo nostro esse et ad nos respectum habere dinoscitur".

11. Prutz, S. 475 u. 480, Heydel Nr. 21 u. 46, Ztschrft. d. Harzver. Bd. 26, 1893, S. 297 (Schreiben des E. v. A. an Heinrich den Löwen; er ist als Abt von Amelunxborn anzusehen).

die freie Wahl des Abtes geworden war, trotzdem als "in nostra jurisdictione constitutum" bezeichnete,¹² wie er wiederum Bursfelde, das ebenfalls freie Vogtwahl genoß, als in seinem "fundus" liegend erwähnte,¹³ rechnete er auch schließlich sogar die bischöflich-hildesheimische Propstei Stederburg zu seiner landesherrlichen Herrschaft.¹⁴ Auch hier formte der Herzog also aus den verschiedensten und ungleichartigsten staatlichen Abhängigkeitsverhältnissen ein immer einheitlicher werdendes Herrschaftsgebiet, in dem sein Wille, obgleich rechtlich in vielen Fällen grundsätzlich bestritten und eingeengt, faktisch doch allein maßgebend war. Auch hier schuf ausschließlich die überragende Persönlichkeit Heinrichs des Löwen und seine überlegene Stellung aus dem vielfältigen Konglomerat an kirchlichen Hoheitsrechten eine gewisse staatliche Einheit.

Dieselbe rechtliche Ungleichartigkeit der staatlichen Struktur, die in den oberhoheitlichen Verhältnissen der herzoglichen Immunitätsgebiete herrschte, war naturgemäß auch ihrer eigentlichen Verwaltung eigen. Denn alle diese kirchlichen Immunitätsgebiete waren, genau wie die Komitatsbezirke, mit herzoglichen Vasallen besetzt, die sie als herzogliches Lehen oder in ministerialischem Auftrag beherrschten. Hier aber zeigen sich — bei aller Vorsicht, die man um des geringen zeitgenössischen Quellenmaterials willen bei derartigen Verallgemeinerungen walten lassen muß — im ganzen doch offensichtlich ähnliche Zusammensetzungen und Zustände wie bei der entsprechenden gräflichen „Beamtenschaft“. Wir erkennen die letzten Reste der alten billungischen Vögte, die Edelherrn von Berge als Mindener Bistumsvögte und die Grafen von Oldenburg als Vögte von Wildeshausen. Genau wie die billungischen Grafen waren sie durch alten, reichen Grundbesitz in der Umgebung ihres Vogteigebiets derartig verwurzelt und hatten ihren vom Herzogtum zu Lehen gehenden Gerichtsbezirk so unmittelbar an sich gezogen, daß ihre eigenen Abhängigkeitsverhältnisse sehr bald in starkem Maße verwischt waren.¹⁵ Von ihnen grenzen

12. Orig. Guelf. III p. 505 (Heydel Nr. 51).

13. Prutz, S. 477, Nr. 10 (Heydel Nr. 31).

14. M. G. SS. XVI, p. 208 u. s. o. S. 292 u. u. S. 400.

15. Über die Vögte von Berge (Minden) s. o. S. 289. Über die Olden-

sich mit aller Deutlichkeit die lotharischen Vögte ab, genau wie seine Grafen landesfremde, von ihm eingesetzte Edelherren, wie der aus dem Hildesheimischen stammende bremische Vogt, Adolf von Nienkerken,¹⁶ wie sein Vater, Dietrich von Ricklingen, der Vogt von Kemnade,¹⁷ wie allem Anschein nach die Grafen von Loccum - Hallermund als Vögte von Herford,¹⁸ wie schließlich auch die Santerслебener als Vögte von Fischbeck.¹⁹ Oder die ministerialischen Beamten der lotharischen Zeit, wie die Vögte der großen herzoglichen Familienklöster, von St. Michael in Lüneburg,²⁰ von Königslutter²¹ und Supplingenburg,²² von St. Marien in Braunschweig²³ und von Einbeck.²⁴ Und neben ihnen stehen schließlich noch die alten nordheimischen Untervögte, die Schwalenberger in Flechtorf und Corvey²⁵ und die Homburger als Amelunxborner Verwalter.²⁶ Den gesamten Bestand dieser vogteilichen „Beamtenschaft“ hatte Heinrich der

burger: H. Oncken, Bau- und Kunstdenkmäler d. Herzogtums Oldenburg H. 1 (Wildeshausen), S. 21 ff., Anton Kohnen, Gesch. der Grafen von Oldenburg-Wildeshausen, Diss. phil. Münster 1914, S. 4 ff.

16. v. Alten, Die Edelherren von Ricklingen, Ztschrft. d. Hist. Ver. Nieders. 1858 S. 14 ff. Ein Adolf kommt schon 1142 ff. in bremischen Urkunden vor (Hamburg. U. B. I, Nr. 165, p. 155), v. Alten vermutet mit vollem Recht, daß es sich auch hier schon um Adolf von Nienkerken handelt, S. 20. Wenn man die ganze Situation der Bremer Vogtei in Rechnung stellt, hat man seinen Amtsbeginn wohl noch in die Zeit Lothars zu setzen. Denn es ist nicht anzunehmen, daß um 1140 hier neue Beamtenernennungen erfolgten. Allerdings müßte seine Einsetzung erst in den dreißiger Jahren geschehen sein, da er früher noch nicht das erforderliche Alter gehabt haben kann.

17. v. Alten S. 5 ff. u. s. o. S. 122, Fußnote 22. Auch seinen Amtsbeginn hat man sicher in die Zeit Lothars zu setzen; denn er gilt 1147, als er zum ersten Mal als Vogt von Kemnade auftritt, keineswegs als neu eingesetzt.

18. S. o. S. 96 f.

19. Die Santerслебener erhielten damals ungefähr wohl gleichzeitig in der unmittelbaren Nachbarschaft eine herzogliche Grafschaft zu Lehen.

20. D. L. Nr. 74, die Vogtei ist zu verwalten "per unum ministerialem nostrum absque hereditario iure".

21. D. L. Nr. 75.

22. Mülverstedt, Reg. Arch. Magdeburg. I, Nr. 1246.

23. D. L. Nr. 67, ebenfalls ein Ministeriale ohne Erbrecht.

24. D. L. Nr. 218 Arnold von Einbeck; als Ministeriale Heinrichs des Löwen wird er ausdrücklich 1158 erwähnt, Stumpf, Acta Magunt. Nr. 65, von Haendle ist er übersehen worden.

25. S. o. S. 92, 99.

26. U. B. Hochstift Hildesheim I, Nr. 394 (1179/80), man wird sie auch in diesem Falle als alte Bomeneburgische Lehnsleute anzusehen haben.

Löwe — genau wie in der Grafschaftsverwaltung — allein mit Ausnahme jener geringen Anzahl ministerialischer Beamten zu übernehmen.²⁷

So bleibt auch in diesem Falle schließlich nur ein sehr kleiner Prozentsatz an Vogteistellen, bei deren Besetzung wir wirklich einen selbständigen Einfluß Heinrichs des Löwen zu erkennen imstande sind. Und auch dieser wird sogar noch durch die gerade hier in hohem Maße versagenden Quellennachrichten verringert oder in einzelnen Fällen ganz und gar fragwürdig gemacht.

Immerhin scheint das Bild, das wir aus dem kümmerlichen Material zu formen vermögen, doch im großen und ganzen dem ähnlich zu sein, das sich uns bei der gräflichen Beamtenpolitik des Herzogs zeigte. Neben der alten Methode der erblichen Lehnungsvergabung, wie wir sie vermutlich noch für die Vogtei des 1176 gegründeten²⁸ Werdenschen Klosters Marienberg bei Helmstedt anzunehmen haben,²⁸ neben einer bewußten Aufnahme und Ausgestaltung der lotharischen Institution der Ministerialenvögte, wie wir sie für die Bistumsvogtei in Verden,²⁹ für Stederburg — in diesen beiden Fällen aber setzte sich die Lehnserblichkeit durch —³⁰ für die Sömmerschenburgische Erbvogtei Mariental bei Helmstedt,³¹ für Helmstedt selbst³² und vielleicht

27. Adolf von Nienkerken und Dietrich von Ricklingen sind unter Heinrich dem Löwen als Vögte bezeugt, v. Alten S. 5 ff. u. 14 ff.

28. Hoogeweg, Verzeichnis d. Klöster Niedersachsens, S. 58 f., Ztschrft. d. Harzver. 1869, H. 3, S. 92, vgl. dazu die Einleitung S. 71 ff.

29. Adolf Siedel a. a. O. S. 10 ff.

30. In Stederburg scheint um diese Zeit das langjährige freie Vogtgeschlecht der Herren von Saldern in die Ministerialität hinabgedrückt worden zu sein, Grotelfend, Urkunden der Familie von Saldern, Veröffentl. d. Hist. Kommission f. Hannover, Oldenburg... XIII, 1932, Nrn. 3—5, Bode, Uradel in Ostfalen, (Forschungen z. Gesch. Niedersachsens III) S. 211 und Moll i. Ztschrft d. Hist. Ver. f. Niedersachsen 1915, S. 281 ff. setzen den Übertritt der Salderns in die Ministerialität erst etwas später an. Doch besteht kein zwingender Grund ihn nicht auch in etwas frühere Zeiten zu verlegen und somit die Ministerialität Dietrichs von Saldern in der Urkunde Heinrichs des Löwen von 1169 (Hildesheimer U. B. I, Nr. 347) zu Recht bestehen zu lassen. Auch die Rechtszustände des Klosters, wie Propst Gerhard sie beschreibt, machen es wahrscheinlich, daß der Welfe hier schließlich die Obervogtei ausübte, s. o. S. 292, 398.

31. Prutz, S. 487, Nr. 19, Heinemann, Pfalzgraf Heinrich, Urkunden-
anhang Nr. 26. Die ministerialische Verwaltung ist erst unter dem Pfalz-
grafen wirklich bezeugt.

32. Mutke, Helmstedt S. 70 ff.

auch für Riddagshausen³³ feststellen können, sind schließlich wiederum einige Formen vorhanden, die auch hier als neue und selbständige Versuche Heinrichs des Löwen gedeutet werden könnten. Die Northeimer Vogtei, die der Herzog von den Grafen von Blankenburg ablöst,³⁴ ist ebenso wie die offenbar ohne Lehnbindungen an ihn übergegangene Advokatie von Bursfelde von neuen erblichen herzoglichen Untervögten frei geblieben.³⁵ Wer allerdings statt dessen die staatlichen Befugnisse Heinrichs des Löwen hier wahrgenommen hat, ob es ministerialische Beamte oder andere Funktionäre des Herzogs waren, wissen wir nicht.

Wirklich positive neue Formen haben wir augenscheinlich dagegen in Helmarshausen und in Osnabrück vor uns. In beiden Vogteien hat der Herzog, offenbar um der Gefahr der Vererblichung vorzubeugen, überhaupt keine ständigen Vasallen- oder „Ministerialenvögte“, sondern einzelne ihm untergeordnete Mannen mit dem jeweiligen Vollzug der verschiedenen notwendigen Rechtsgeschäfte betraut. So fungiert z. B. in Helmarshausen einmal ein Gerlach von Itter ausdrücklich als Stellvertreter des eigentlichen Vogtes;³⁶ bei anderen Rechtshandlungen der Abtei fehlt er dagegen wieder völlig, statt seiner erscheinen andere Leute des Herzogs zur Beurkundung.³⁷ Ebenso wird der

33. Ernst Gäbler, Das Amt Riddagshausen in Braunschweig, Diss. phil. Leipzig 1928, S. 11 ff.

34. Brenneke, S. 66.

35. Wir kennen für beide Klöster in den Jahren, die auf Heinrichs Sturz folgten, keinen adligen oder ministerialischen Untervogt in erblicher Lehnsfolge, Brenneke, S. 67 ff., 84; die Vogteiherrn, die Anfang des 13. Jahrhunderts hier auftreten, sind neue Familien, die ihr Amt nicht erbmäßig besitzen, sondern es offenbar dem neuen mainzischen Machthaber verdanken.

36. Erhard, Cod. dipl. II, Nr. 339, p. 106.

37. Erhard C. D. II, p. 87, Nr. 312, Advocat Berthold. Daß ein ständiger erblicher Untervogt von dem Herzog hier nicht eingesetzt wurde, beweist im übrigen auch die Entwicklung nach 1180, s. o. S. 90 ff. Vielleicht galten hier für die Untervögte der Abtei überhaupt besonders strenge Bestimmungen. Unter den Grafen von Nordheim war schon einmal ein Graf von Everstein als Unteradvokat eingesetzt (qui suscepit in advocatum Conradum comitem de Everstein, Additament. z. Westf. U. B. Nr. 34, 1126, 1142). Das Geschlecht hat es im Gegensatz zu allen übrigen Ämtern, die es von den Nordheimern zu Lehen trug, bezeichnender Weise hier nicht zur Ererblichkeit gebracht.

herzogliche Vasall Arnold von Dorstadt bei einer Osnabrücker Vogteiangelegenheit in einer derartigen urkundlichen Stellung als anwesend bezeichnet,³⁸ daß man ihn unmöglich als den zuständigen Lehnsvogt, sondern lediglich als einen momentanen Beauftragten Heinrichs des Löwen anzusehen vermag.

Aber diese überraschend geringe Anzahl von Fällen, in denen der Welfe wirklich einmal ganz nach eigenem Plan vorgehen konnte, wirkt auch hier im Rahmen des Ganzen als völlig belanglos. Eine grundsätzliche Änderung hat die Verwaltungsstruktur der kirchlichen Immunitätsgebiete im herzoglichen Territorium auch durch Heinrich den Löwen nicht erfahren.

Wenn er trotzdem in ihnen fast überall zu einer einheitlichen herrschaftlichen Stellung gelangte, so beruht das — genau wie in den herzoglichen Komitaten — ausschließlich auf seiner überragenden territorialen Machtposition, der sich im Grunde keiner der geistlichen Grundherren nachhaltig zu widersetzen vermochte. Im Ganzen aber blieben diese kirchlichen Immunitätsbezirke mit ihren verschiedenartigen, immer wieder von neuem erhobenen klerikalischen Reformforderungen und mit der planvollen und einheitlichen grundherrlichen Gewalt, die in ihnen wirksam war, doch in jedem Falle ein bedeutend unsicherer Bestandteil des herzoglichen Territoriums als die Grafschaften.

Von diesem Gesichtspunkt aus wird es jetzt verständlich, warum Heinrich der Löwe in seiner ganzen Regierungszeit so ausgesprochen klosterfeindliche Tendenzen verfolgt hat. Während sich damals sämtliche deutsche Territorialfürsten mit der Gründung neuer Klöster nicht genug tun konnten, während jeder kleine Lehnsgraf oder Allodialherr derartige fromme Stiftungen als seine selbstverständliche Pflicht ansah, hat der Welfe niemals ein solches kirchliches Werk unternommen. In dem ganzen riesigen Territorialkomplex des sächsischen Dukats verdankt ihm nicht ein

38. Osnabrücker U. B. I, Nr. 326, über die Persönlichkeit Arnolds von Dorstadt vgl. J. v. Grote-Schauen, Ztschrft. Hist. Ver. Niedersachsen 1864, S. 34 ff.

einziges Kloster sein Entstehen. Die wenigen Gründungen, die damals in seinen engeren Allodialgebieten vor sich gingen, sind sämtlich fremden Ursprungs. Riddagshausen bei Braunschweig ist eine freie Schöpfung der bekannten Ministerialenfamilie von Wenden-Dalum, die erst später vom Herzog anerkannt und auch allmählich von ihm dotiert wurde.³⁹ Selbst das unmittelbar bei Lüneburg gelegene Augustinerinnenstift Lüne, dessen Entstehung in die Regierungszeit Heinrichs des Löwen fällt, ist allein der Initiative des Bischofs von Verden zu verdanken und erst nach vielen Schwierigkeiten ohne⁴⁰ jede nennenswerte Unterstützung des Herzogs zustande gekommen. Ja, es ist sogar auffällig, daß auch eine ganz erhebliche Anzahl der welfischen Lehnsgrafen erst in dem Moment mit eigenen Klostergründungen einsetzen, als sie von der staatlichen Gewalt ihres alten Lehnsherrn befreit sind. Denn gerade nach 1180 wird die klösterliche Gründertätigkeit in Sachsen plötzlich derartig stark, daß man unwillkürlich auf die Vermutung kommt, es habe sich hier ein künstlich durch den Landesherrn zurückgehaltenes Bedürfnis freie Bahn schaffen wollen.⁴¹

Aber auch mit Landschenkungen sind die sächsischen Klöster von Heinrich dem Löwen in den allerseltensten Fällen bedacht worden. Er war keineswegs der freigebige Wohltäter der Klöster, als der er sich in vielen seiner schwungvollen Urkundenarenen hinzustellen beliebte. Umfangreichere Gebietsstücke haben von ihm in erster Linie seine braunschweigischen Hausklöster Königslutter, Riddagshausen und St. Michael in Lüneburg erhalten, Abteien, in denen die Elite seines Hofklerus aufwuchs, deren Dotierung also aus politischen Gründen unbedingt notwendig war.⁴² Sonst enthalten seine sogenannten „Schen-

39. Gäbler, Amt Riddagshausen, S. 13 ff., P. J. Meier, Kunstdenkmäler II, S. 122.

40. U. B. Lüneburg VII, p. 23, Ernst Nolte, Quellen u. Studien z. Gesch. d. Nonnenklosters Lüne I, 1932, Studien z. Kirchengesch. Niedersachsens H. 6, S. 57 ff.

41. Ähnliche Beobachtungen macht P. J. Meier, Nieders. Jahrb. 2, S. 130 f. für die Gründung von Münzorten.

42. Heydel Nr. 2 u. 5, Gäbler S. 13 ff. Besonders reiche Schenkungen hat St. Cyriakus erhalten, Heinemann, Pfalzgraf S. 268, Orig. Guelf. III, p. 608. Für St. Michael in Lüneburg: v. Hodenberg, U. B. St. Michael. I,

kungsurkunden“ eigentlichen fast ohne jede Ausnahme⁴³ nur Genehmigungen für fremde Dotationen und Gütertauschhandlungen oder Bestätigungen alten, von seinen Vorfahren geschenkten Besitzes, denen er aber gelegentlich in sehr geschickter Weise die Form einer besonderen, persönlichen Gnade zu geben wußte.⁴⁴ Wenn er den von ihm abhängigen Klöstern und Bistümern seine Gunst erweisen wollte, so tat er das, indem er ihnen Reliquien, Kultgegenstände und auch zuweilen wohl kleinere Geldbeträge verehrte. In solchen Fällen war er wirklich freigebig, wie seine reichen Schenkungen an Langenhorst, Minden, Marienberg bei Helmstedt, an das Hildesheimer Domstift und Heiligkreuzstift, an Stederburg, an Ratzeburg, an Lüneburg und Braunschweig bezeugen.⁴⁵

Diese Haltung ist für Heinrich den Löwen bezeichnend, denn sie spricht von neuem von der klaren und unerbittlichen Nüchternheit des Realpolitikers, der, frei und unabhängig von allen kirchlichen Verpflichtungen, von allen frommen Gebundenheiten seiner Zeit, nur das tat, was ihm für die Entwicklung seines Territoriums förderlich erschien. Weil jedes Anwachsen, jede Stärkung der innerhalb seines Dukats gelegenen kirchlichen Immunitätsbezirke in irgendeiner Form immer eine Schwächung seiner unmittelbaren landesherrlichen Gewalt be-

Nr. 49, p. 38. Außerdem sind noch an seine Eigenklöster Wildeshausen, Amelunxborn und Bursfelde geringere Schenkungen bezeugt, Heydel Nrn. 4, 20, 46.

43. Kleinere Stiftungen erfolgten an die Klöster Minden, St. Georgenberg und Riechenberg-Goslar, Lamspringe, Schinna, Oberkirchen und das Bremer Domkapitel (Heydel Nrn. 4, 15, 24, 49, 50, 52, 54 und Möhlmann, Der Güterbesitz des Bremer Domkapitels von seinen Anfängen bis zum Beginn des 14. Jahrhunderts, Diss. phil., Göttingen 1933, S. 24 f.). Sie sind aber fast ausschließlich auf politische Motive zurückzuführen oder Auflassungen vom Lehnsobereigentum.

44. U. B. Goslar I, S. 258 ff., vgl. dazu U. B. Hochst. Hildesheim I, Nr. 304, die Bestätigung Barbarossas, die nur von "concambium" und "coemptio" spricht.

45. Langenhorst: Heydel Nr. 73, Minden s. o. S. 289, Fußn. 35, Marienberg: Kunstdenkmäler d. Herzogtums Braunschweig I, S. 33, Heinrich und seine Gemahlin schenkten jeder 50 M., Mathilde außerdem ein Samtkasel; Hildesheimer Domstift: Leibniz, SS. Rer. Brunsvic. I, p. 770, Heiligkreuzstift Hildesheim: U. B. Hochst. Hildesheim I, p. 342, Nr. 359, Jansen, Helmarschhausener Malerei S. 10; Stederburg: M. G. SS. XVI, p. 211; Braunschweig und Lüneburg s. u. S. 426, Fußnote 143; Ratzeburg: Leibniz III, p. 124.

deuten mußte, weil durch jede kirchliche Schenkung in jedem Fall wichtiges Allodialgut verloren oder entfremdet wurde, ging er als erster und im 12. Jahrhundert auch wohl als einziger unter den deutschen Territorialfürsten bewußt von der bisherigentradi tionellen Klostergründungsmethode ab. So beschränkt sich seine Klosterpolitik darauf, die vorhandenen Immunitätsgebiete in möglichst intensiver Form mit landesherrlichem Einfluß zu durchdringen. Das Kloster als bewußte territorialherrliche Schöpfung, als ein Mittel der fürstlichen Kolonisation lehnt sie ab und bezeugt damit eine neugewonnene Selbständigkeit und Eigengesetzlichkeit der landesherrlichen Politik.

b. Die Besetzung der kirchlichen Stellen.

Aber der Herzog begnügte sich nicht nur damit, den geistlichen Immunitätsbesitz in sein eigenes Territorium einzugliedern. Er versuchte sogar, die innerhalb seines Herzogtums bestehenden kirchlichen Organisationen in möglichst entscheidender Form unter seinen Einfluß zu bekommen. Das war, da sich ja ein erheblicher Teil seines Herzogtums, seiner Grafschaften und Vogteien, in unmittelbarer Abhängigkeit von kirchlichen Gewalten befand, für den sicheren Bestand seines Territoriums eine unbedingte staatliche Notwendigkeit. Nur wenn er die sächsischen Bischöfe und Äbte als seine persönlichen Freunde betrachten konnte, hatte er die Gewißheit, daß sie seinen Expansionsplänen nichts in den Weg setzten; nur wenn er sie als seine ihm unbedingt untergebenen Kreaturen anzusehen vermochte, war er sicher, daß sie ihm weder durch eigne ehrgeizige territoriale Bestrebungen oder kirchliche Reformpläne im Wege stehen oder gefährlich werden würden.

Die Absichten des Herzogs waren in dieser Hinsicht ebenso neuartig wie ungesetzlich. Es gab in keinem einzigen Falle, nicht einmal in den geistlichen Herrschaften, in denen er die Vogtei in den Händen hielt, eine rechtliche Handhabe, die es ihm ermöglicht hätte, offiziell einen entscheidenden Einfluß auf ihre Besetzung auszuüben. So blieb ihm nichts anderes übrig, als die verschiedenen Gewalten, die damals an einer Einsetzung

zum Bischof oder zum Abt entscheidend beteiligt waren, den Papst, den Kaiser, den betreffenden einheimischen Klerus, die bürgerlichen oder ministerialischen Laien, durch geschickte diplomatische Behandlung oder auch durch Zwangsmaßnahmen in jedem einzelnen Falle in seinem Sinne zu lenken und zu beeinflussen. Wir können diese herzoglichen Methoden in zwei sächsischen Diözesen in allen Phasen und mit jeder nur wünschenswerten Genauigkeit verfolgen: in Bremen und in Halberstadt.

Bischof Ulrich von Halberstadt war dem Welfen um seiner selbständigen territorialen Ziele willen besonders hinderlich.⁴⁶ Als er 1154 für den Romzug Barbarossas nicht die vorgeschriebene Lehnfolge leistete, erreichte es der Herzog — so scheint es —, daß dem Bischof die Halberstädter Reichslehen entzogen wurden; Heinrich verstand es, sich selbst bei der Exekution bedeutende Vorteile zu verschaffen.⁴⁷ Daneben versuchte er das Laienelement, die Bürger und Ministerialen Halberstadts, im antibischöflichen Sinne zu beeinflussen.⁴⁸ Wirklichen Erfolg aber brachte ihm hier erst das Schisma, das ihm in Übereinstimmung mit den Absichten des Kaisers und des Gegenpapstes — die Absetzung erfolgte durch den päpstlichen Kardinallegaten und Heinrich den Löwen —⁴⁹ endlich die Möglichkeit gab, den unliebsamen Bischof zu entfernen und einen ihm genehmen Geistlichen, den aus dem Mansfelder Geschlecht von Schochwitz stammenden Halberstädter Domdekan Gero, einzusetzen.⁵⁰

Mit dessen Hilfe begann er nun, den Halberstädter Klerus in seinem Sinne zu erneuern. Der bisherige bischöfliche Dom-

46. Fritsch, Joh., Die Besetzung des Halberstädtischen Bistums in den ersten vier Jahrhunderten seines Bestehens, Diss. phil. Halle 1913, S. 79. Über die Beziehungen z. Markgraf Albrecht s. o. S. 244.

47. Fritsch, S. 81, Simonsfeld, Jahrb. S. 410.

48. Sächsisch. Weltchron. M. G. D. Chr. II, S. 230, ("sin gedegene"). Bei der engen Verknüpfung zwischen Stadtbürgern und bischöflichen Ministerialen möchte wohl der Aufstand der Städter gegen Bischof Ulrich im Jahre 1153 auch auf Heinrichs des Löwen Rechnung zu setzen sein (M. G. SS. XVI, p. 87). Über die engen Beziehungen Heinrichs zu den halberstädtischen Bischofsministerialen s. o. S. 249 ff., 284.

49. Fritsch S. 82.

50. Fritsch, S. 84 ff.

propst und Propst von St. Bonafizius in Halberstadt, ein Glied seines blankenburgischen Vasallengeschlechts,⁵¹ mußte sein Kanonikat an den herzoglichen Kaplan und Notar Balduin abgeben.⁵² Propst von St. Bonifaz wurde Anselm, der Propst des herzoglichen St. Cyriakusstifts in Braunschweig, der fortan beide Stellen in Personalunion vereinigte.⁵³ Aber auch in den übrigen Klöstern der Halberstädter Umgebung ergänzte sich im Laufe der Zeit die Geistlichkeit ganz selbstverständlich im Sinne des neuen Gegenbischofs und seines herzoglichen Herren. Als Ulrich 1178 auf seinen alten Bischofssitz zurückkehrte, war beispielsweise das Kloster Ilsenburg schon vollständig mit neuen dem Bischof Gero anhängenden hieratischen Klerikern besetzt.⁵⁴

Mit ähnlichen Mitteln wie in Halberstadt versuchte sich der Herzog auch B r e m e n s zu bemächtigen. Erzbischof Hartwich, der ebenfalls 1154 Barbarossa den Italienzug verweigert hatte, wurde von ihm in gleicher Weise behandelt und geschädigt, wie Bischof Ulrich von Halberstadt.⁵⁵

Aber erst Hartwichs Tod (1168) gab dem Herzog hier wirklich freie Bahn. Man war sich damals in Bremen über die Wahl des neuen Erzbischofs nicht einig. Eine Partei entschied sich für Otbert, der Dekan des Domstifts und Propst in Hamburg war, die andere, die von dem antiwelfischen Dompropst Otto von Oldenburg geführt wurde, für Siegfried, den Sohn Albrechts des Bären, den Domkanoniker von Magdeburg.⁵⁶ Die Gefahr war groß für den Herzog; ein Sieg der oldenburgischen Clique hätte seine politische Lage in diesem Augenblick — der Fürstenaufstand, an dem die Familien der beiden Geistlichen intensiv beteiligt waren, war noch keineswegs völlig überwunden⁵⁷ — aufs schwerste bedroht und seine Erfolge in Stade und

51. Ztschrft. Harzver. 1889, Bd. 22, S. 5 (Reinhard von Blankenburg). Während er vor 1160 gelegentlich als Inhaber der beiden Stellen erscheint, werden sie seit dieser Zeit von zwei Kreaturen des Herzogs in Besitz gehalten. Man hat daraus zu schließen, daß Reinhard im Verlauf des Investiturstreits von Gero auf Betreiben des Herzogs abgesetzt wurde.

52. Heydel, S. 152; vgl. o. S. 284.

53. U. B. Bistum Halberstadt I, Nr. 266, 268, 270, vgl. Nr. 282.

54. Arnold II, c. 9.

55. Simonsfeld I, S. 410.

56. Dehio, Erzbistum II, S. 89 ff., Philippson, S. 369 f.

57. Heydel, S. 70 f. u. s. o. S. 258 ff., 377.

im Slavenland zweifellos in Frage gestellt. Aber eine derartige Doppelwahl erforderte die Entscheidung des Kaisers; und auf diesem Wege gelangte der Herzog zur Beseitigung seiner geistlichen Gegner und zur Erfüllung seiner eigenen Wünsche. 1169 setzte Barbarossa statt der beiden strittigen Kandidaten einen neuen Erzbischof ein.⁵⁸ Es war Balduin, ein schwacher willensloser Greis, der während der Zeit seiner neunjährigen Regierung niemals irgendwelche selbständigen politischen Bestrebungen erkennen ließ. "Qui multum neglexit ecclesiam suam, de cuius conversatione melius est silere, quam loqui," sagt Arnold von ihm.

Jetzt konnte hier genau wie in Halberstadt eine Neubesetzung der geistlichen Ämter in Heinrichs des Löwen Sinne stattfinden. Domdekan Othbert wurde abgesetzt, der aufrührerische Otto von Oldenburg ist erst nach Erzbischof Balduins Tod wieder in Bremen zu finden. Er wird wohl damals, genau wie seine gräflichen Verwandten, gezwungen worden sein, den Schauplatz seiner unliebsamen Tätigkeit zu räumen.⁵⁹ Statt dessen besetzten nun die Freunde des Herzogs die hohen Bremer Kirchenstellen. Der stadische Ministerialensohn Hartwich von Utlede, Kanoniker in St. Blasien zu Braunschweig und Notar des Herzogs, wurde bremischer Domherr, sein Bruder Segebodo ebenfalls Mitglied des erzbischöflichen Domkapitels und Abt zu St. Paul⁶⁰, der herzogliche Notar Heinrich Propst von St. Willehad und Stephan.⁶¹ Auch der unbedeutende — "simplicissimus homo" nennt ihn Albert von Stade — Propst Gotschalk, der seit 1177 dem aufs engste mit dem bremischen Domstift verknüpften

58. Dehio II, S. 89 ff., Heydel S. 70, Arnold II, c. 8. Müller-Alpermann, Stand und Herkunft der Bischöfe der Magdeburger u. Hamburger Kirchenprovinz. Diss. phil. Greifswald 1930, S. 66, Fußnote 71 betont, daß E. B. Balduin nicht mit dem gleichnamigen Kaplan Heinrichs zu identifizieren sei. Heydel, a. a. O. S. 152 setzt sie beide noch gleich.

59. Dehio II, S. 91.

60. Hartwich: Heydel S. 152 ff., Müller-Alpermann, Stand und Herkunft der Bischöfe der Magdeburger und Hamburger Kirchenprovinzen, Diss. phil. Greifswald 1930, S. 67, Segebodo: Müller-Alpermann S. 77, Hist. V. J. Schr. Bd. 30, 1935, S. 280.

61. Heinrich: Heydel S. 153, U. B. Stadt Goslar I Nr. 260 (1167), er war Kanoniker zu St. Peter in Goslar.

Stader Marienkloster vorstand, verdankte seine neue Stellung allein dem Willen des Herzogs.⁶²

So hatte Heinrich der Löwe auch hier gesiegt. Und wie er 1168 durch seine guten Beziehungen zum Kaiser schließlich die Bremer Erzbischofswahl in seinem Sinne lenkte, so gelang ihm das bei der nächsten Vakanz durch seine Verbindung mit dem Papst (1178). Erzbischof Balduin war in dem Augenblick gestorben, als er von dem nunmehr allein rechtmäßigen Papst Alexander III. seine Absetzung erhielt. An seine Stelle wurde der Kölner Kanoniker Magister Berthold gewählt, der aber dem Herzog nach anfänglichem Schwanken schließlich nicht genehm war.⁶³ Die nach den kanonischen Gesetzen strittige Wahl Bertholds war bereits in Rom anerkannt; der Papst hatte den Magister mit allen Ehren empfangen und ihm seinen Segen gegeben. Da erschien plötzlich als Abgesandter des Herzogs der Propst von St. Willehad und Stephan Heinrich und meldete im Namen seines Herren bei Alexander III. seinen Widerspruch gegen die Einsetzung Bertholds an. Sofort wurde die Wahl Bertholds daraufhin als kanonisch ungültig erklärt und der Kandidat Heinrichs des Löwen Siegfried, der Askanier, Bischof von Havelberg, der ihm dieses Mal um der allgemeinen politischen Lage willen geeigneter erschien als 1168, mit Genehmigung des Papstes zum Erzbischof von Bremen ausgerufen.⁶⁴ Auch hier hatte sich sein Wille gegen alle Beschlüsse der zuständigen Diözesangewalten durchzusetzen vermocht.

Derartige radikale Eingriffe des Herzogs sind uns in den übrigen Bistümern, die sich in größeren Bezirken innerhalb seines Dukats erstreckten, nicht bekannt. In einzelnen von ihnen, in denen sein territorialer Einfluß besonders groß war, wie in Minden und Verden, wird er sich schon allein dadurch, daß die entscheidenden geistlichen Ämter hier in erheblichem Maße von Angehörigen seiner Vasallen und Ministerialengeschlechter eingenommen wurden,⁶⁵ ganz selbstverständlich als

62. Albert v. Stade M. G. SS. XVI, p. 348, H. V. J. Schr. XXX, S. 281.

63. bes. Arnold II, c. 8, Philippson, S. 424 f., Dehio, Erzbistum II, S. 94 ff., Müller-Alpermann S. 67, Hauck K. G. IV, S. 308 f.

64. Arnold II, c. 9, vgl. dazu die Kritik Güterbocks, Gelnhäuser Urk. S. 146, Fußnote 4 und Haucks K. G. IV, S. 308 f. Ihre Zweifel erscheinen mir angesichts der klaren Schilderung Arnolds unberechtigt. Die Erhe-

souveräner Herr behauptet haben. In anderen wieder, in denen selbständige Gewalten vorhanden waren, wie in Hildesheim,⁶⁶ mag es vielleicht innerhalb des Klerus zu manchen heimlichen und offenen Parteibildungen und Spaltungen gekommen sein, die auch bei den Bischofswahlen oder bei der Besetzung der übrigen wichtigen geistlichen Stellen ihren Ausdruck gefunden haben können.

Überhaupt mag die Tatsache, daß die Zeugenlisten der herzoglichen Urkunden in vielen Fällen eine so erhebliche Anzahl von Äbten oder Pröpsten aufweisen, die zum großen Teil mit den in den Urkunden verhandelten Rechtsgeschäften nicht das geringste zu tun haben, auf ihre enge persönliche Abhängigkeit von Heinrich dem Löwen hindeuten.⁶⁷ Diese geistlichen Herren — es handelt sich dabei im wesentlichen um eigenkirchliche, in manchen Fällen aber auch um bischöfliche Klöster⁶⁸ — erscheinen gleichsam als seine geistlichen Vasallen, die sich genau wie die weltlichen Lehnsleute um ihren herzoglichen Herrn zu versammeln haben. Aber Sichereres wissen wir über die Art und den Grad aller dieser Abhängigkeitsverhältnisse heute nicht mehr auszusagen. So hat Heinrich der Löwe den Klerus seines Dukats zweifellos in ganz erheblichen Maße unter seinem Einfluß gehabt. In Bremen wie in Verden, in Minden wie in Hildesheim und Halberstadt, ja sogar in einzelnen Immunitätsbezirken der Paderborner und der Mainzer Diözese fand sein Wille, wenn auch in ganz verschiedener Form, Beachtung und seine Absichten Anerkennung oder gezwungenen Gehorsam.

Aber die Erfolge, die er in den einzelnen Fällen errang, brachten ihm niemals einen grundsätzlichen Zuwachs an lan-

bung Siegfrieds paßte damals zu den allgemeinen politischen Plänen Heinrichs, s. o. S. 264.

65. Wichmann, Friedrich, Untersuchungen z. älteren Gesch. d. Bist. Verden, S. 108 ff., Löffler, Mindener Geschichtsquellen I, S. 160.

66. Georg Lamay, Die Standesverhältnisse des Hildesheimer Domkapitels, Diss. phil. Bonn 1909, S. 39, 49, 74, 80, 89, 93, 100. Im 12. Jahrh. finden wir in dem Hildesheimer Domklerus Angehörige der welfischen Lehnsgrafenfamilien von Poppenburg, von Wassel, Woldenberg, Lüchow, Schwerin, Wernigerode und Wölpe.

67. Beispiele: Mecklenburg. U. B. I, Nr. 65, 88, U. B. Bist. Lübeck I, Nrn. 6, 7, 8, Hoyer U. B. VII, p. 4 usw.

68. Wie die Pröpste von Walsrode und Oelsburg, der Abt von Uelzen usw.

deskirchlichen Rechten. Sie blieben immer nur momentane Lösungen, um deren Bestand er bei jeder veränderten politischen Situation, bei jeder neuen Bischofs- oder Abtswahl von neuem zu kämpfen hatte und die bei jeder Niederlage des Herzogs immer wieder fragwürdig oder überhaupt völlig illusorisch zu werden drohten. Genau wie seine Grafschaftspolitik mußte sich auch seine Kirchenpolitik im wesentlichen darauf beschränken, die alten, noch in voller Gültigkeit stehenden Verfassungsformen mit seinen eigenen neuen territorialpolitischen Absichten zu erfüllen. Wie in der Grafschaftsverwaltung das Lehnprinzip allen etwaigen Reformplänen des Herzogs eine unüberwindliche Grenze entgensetzte, so standen der Einordnung der kirchlichen Organisation neben jenen Lehnsgrundsätzen der weltlichen Verwaltung auch noch die spezifisch kirchlichen Tendenzen, die weitgehende geistliche Inanspruchnahme der Vogteibefugnisse und der selbständige von jeder landesherrlichen Gewalt völlig freie Vorgang der Bischofserhebung als unübersteigbare Schranken entgegen. Und wie der Herzog dort wiederum seine Macht durch eine unnachahmliche Vereinigung von brutaler Gewalt und geschickter persönlicher Beeinflussung durchzusetzen vermochte, so auch hier auf kirchlichem Gebiet. Mit einer politischen Kunst ohnegleichen, mit kluger Berechnung zwischen schroffem Zwang und ungemein raffinierten diplomatischen Verhandlungsmethoden wählend, hat er in Bremen, in Halberstadt und wohl ebenso in den übrigen geistlichen Herrschaftsbezirken seine Erfolge errungen.

Wie weit er sich dabei in seinem Handeln wirklich frei wußte von den festen Bindungen einer mittelalterlichen Religiosität, wie weit er einer machiavellistischen Voraussetzungslosigkeit des politischen Denkens nahe kommen konnte, ist für uns heute kaum mehr zu entscheiden.⁶⁹ Sein Zug ins Heilige Land, seine Wallfahrt nach San Jago di Compostella,⁷⁰ sein besonders starkes Interesse für Reliquien und Kultschätze aller Art bezeugten mindestens, daß er dem kirchlichen Gottesdienst

69. Über die Zusammenhänge zwischen Territorialpolitik und Religiosität bei den Fürsten des Mittelalters findet man treffende grundsätzliche Bemerkungen bei Fritz Ernst, Eberhard im Bart, 1933, S. 88 f.

70. Heydel, S. 97.

und seinen Gebräuchen die ganze Ehrfurcht und Achtung eines mittelalterlichen Christen entgegenbrachte. Daneben aber hat man ebenso unumstößlich mit der Tatsache zu rechnen, daß der Herzog — das beweist seine Klosterpolitik und in gewisser Weise auch seine Slavenpolitik mit aller Deutlichkeit — mit den politischen Angelegenheiten der Kirche rationaler und gefühlsmäßig rücksichtsloser verfuhr als mindestens die meisten seiner deutschen fürstlichen Zeitgenossen. Ebenso ausschließlich vom Standpunkt des Realpolitikers handelte er in der Frage des päpstlichen Schismas.

Während er bis zum Frieden von Venedig seine kirchenpolitischen Siege nur auf dem Boden des Schismas, durch seine Verbindung mit Barbarossa und den von ihm eingesetzten Gegenpäpsten errungen hatte, war er trotzdem 1178, da die Beziehungen zu Alexander III. niemals völlig von ihm abgebrochen waren,⁷¹ sofort wieder "persona grata" bei dem nunmehr rechtmäßigen Papst und verfolgte jetzt unter seinem geistlichen Schutz in gleicher Weise seine alten kirchenpolitischen Ziele.

Aber während seiner Kirchenpolitik im allgemeinen immer nur Teilerfolge beschieden sein konnten, war ihm in einem einzigen Falle, im Kolonialland, eine vollständige staatliche Lösung des kirchlichen Problems möglich. Hier gelang es ihm endlich, seinem Territorium die entsprechenden kirchlichen Diözesanorganisationen vollständig einzuverleiben.

Die Vorgänge, die dabei wirksam waren, sind schon so oft in allen Einzelheiten dargestellt und erklärt worden, daß sie einer eingehenden Schilderung nicht mehr bedürfen.⁷² Die Situation

71. Arnold II, c. 9, Philippon, S. 239.

72. Dehio; Erzbistum II, S. 63 ff., Hauck, K. G. Deutschlands IV, S. 638 ff., Schmaltz, Die Begründung d. kirchlichen Organisation Mecklenburgs i. M. A. (Mecklenburg. Jahrb. Bd. 72, S. 85 ff., Bd. 73, S. 31 ff.), Franklin Geselbracht, Verfahren bei den Bischofswahlen S. 84 ff. Für Lübeck: Biereye, Das Bistum Lübeck bis z. J. 1254, Ztschrft. f. Lüb. Gesch. Bd. 25, S. 261 ff.; für Ratzeburg: H. Stoppel, Die Entwicklung der Landesherrlichkeit der Bischöfe von Ratzeburg, Mecklenburg-Strelitzer Geschbl. Bd. 3, 1927, S. 109 ff., Hellwig, Die Entstehung des Bistums Ratzeburg und seine Entwicklung bis zum Jahre 1179, Mecklenburg. Jahrb. Bd. 71, 1906, S. 291 ff., Wigger, Berno von Schwerin, Mecklenburg Jahrb. 28, 1863, S. 1 ff., v. Salis, Die Schweriner Fälschungen, Archiv f. Urk.forschg. Bd. 1, 1908, S. 273 ff.

ist kurz die: die bewußte Kolonisationspolitik, die seit den letzten Regierungsjahren Lothars gegen die slavische Mark der Billunger einsetzte und von den Nachfolgern des Kaisers weitergeführt wurde,⁷³ bedurfte einer großzügigen kirchlichen Missionsorganisation zu ihrer Unterstützung. Erzbischof Hartwich von Bremen griff diese Aufgabe sofort in seinen ersten Regierungsjahren mit aller Energie an. Er erneuerte die beiden alten in den Slavenaufständen des 11. Jahrhunderts zerstörten Bistümer Mecklenburg und Oldenburg⁷⁴ und erteilte für Oldenburg dem ersten bedeutenden Slavenmissionar Vicelin⁷⁵, für Mecklenburg einem dem Kloster Corvey nahestehenden Mönch Emmehard⁷⁶ die Investitur. Nach langen Jahren besaß das Erzbistum Bremen zum ersten Mal wieder zwei Suffraganbistümer.⁷⁷ Nach den schweren Niederlagen, die die Kirche seit Erzbischof Adalberts Sturz erlebt hatte,⁷⁸ schien ihren Expansionsbestrebungen endlich wieder einmal ein größerer Erfolg bevorzustehen.

In diesem Augenblick trat der Herzog auf den Plan. Durch Zwangsmaßnahmen erreichte er es, daß wenigstens Vicelin die Investitur von ihm entgegennahm.⁷⁹ Vor allem aber vollzog er jetzt 1152, gleichsam als Antwort auf die Maßnahmen des Erzbischofs, offenbar in voller Selbständigkeit die Neubesetzung des Ratzeburger Bischofsstuhls. Propst Evermod von St. Marien zu Magdeburg wurde der erste Bischof der neugegründeten Diözese.⁸⁰ Ebenso gelang es dem Herzog nach dem Tode Vicelins durch Gewalt wie durch geschickte diplomatische Verhandlungen, den Nachfolger Gerold nach seinem Willen zu bestimmen und ihn mit der Investitur zu belehnen.⁸¹ In kurzer Zeit war Erzbischof Hartwich hier im Slavenland mit seinen An-

73. S. o. S. 226 ff.

74. Dehio, Erzbistum, II, S. 63 ff.

75. Helmold I, c. 69.

76. Helmold I, c. 69, Jaffé, Bibl. Rer. Germ. I, p. 380.

77. Hauck IV, S. 639.

78. Dehio II, S. 246 ff.

79. Helmold I, c. 69 u. 70.

80. Helmold I, c. 77, Arnold V, c. 7. Stoppel, S. 116 ff., Hellwig, S. 291 ff., der den Plan Heinrichs des Löwen schon vor die entsprechenden Maßnahmen des Erzbischofs setzen will.

81. Biereye, S. 280 ff.

sprüchen vollkommen zurückgedrängt, Heinrich der Löwe trat in den neuen Diözesen überall als unumschränkter Herr auf.⁸² Eine Rechtsgrundlage, die ihn zu einem derartigen Vorgehen ermächtigte, war allerdings nicht vorhanden. Der Herzog ging hier vollkommen als Usurpator vor. Die Gründe, mit denen er sich vor den Augen der Welt, vor allem aber vor seinen Gegnern, zu rechtfertigen suchte, als habe er über das von ihm und seinen Ahnen mit dem Schwert eroberte Kolonialreich wie über sein Eigentum zu gebieten, waren völlig aus der Luft gegriffen.⁸³ Das ganze Land war — das betonte Barbarossa auch später in seinen Urkunden mit aller Deutlichkeit — als ein Teil des Herzogtums Sachsen kaiserliches Lehen.⁸⁴ Ein herzogliches Investiturrecht war hier niemals üblich oder auch nur möglich gewesen.

Den gewaltsamen Forderungen des Herzogs wurde nun aber im Jahre 1154 bzw. 1159 in vollem Umfang auch die rechtliche Anerkennung des Kaisers zuteil. Heinrich der Löwe erhielt damals für sich und seine Nachkommen die Investitur über sämtliche drei slavischen Bistümer, über Mecklenburg, Ratzeburg und Oldenburg, grundsätzlich übertragen.⁸⁵ Damit war hier im Kolonialland ein Verfassungszustand geschaffen, wie er im 12. Jahrhundert innerhalb des Imperiums kaum seinesgleichen hatte. Der Landesfürst war zum Herrn der Kirche geworden, die erste Form des späteren Landeskirchentums war im Entstehen begriffen. Nur in Sizilien und Flandern, den beiden fortschrittlichsten Lehnstaaten der Zeit, waren derartig selbstständige Lösungen bisher möglich gewesen.⁸⁶

Bis zu seinem Sturz hat Heinrich der Löwe die Investitur über die slavischen Bistümer in vollem Umfang und mit unbeschränkter königlicher Gewalt ausgeübt.⁸⁷ Ja, er ging sogar noch weiter. In Deutschland waren dem Kaiser als Herrn der

82. Helmold I, c. 69.

83. Helmold, I, p. 132, p. 173; Hauck IV, S. 642, Stoppel, S. 114 f.

84. Const. imp. I, p. 206, Nr. 147.

85. Heydel, S. 27 u. bes. Fußnote 127. — Das Einverständnis der Kurie zu den ungewöhnlichen Maßnahmen Heinrichs des Löwen erfolgte schon 1149, Heydel, S. 14, Fußnote 53.

86. Hashagen, Justus, Staat und Kirche vor der Reformation, S. 184 ff., 218 ff., Hauck IV, S. 210.

87. Dehio, Erzbistum II, S. 100 f.

bischöflichen Investitur nur dann selbständige Eingriffe möglich, wenn die von dem Domkapitel und den Laien erfolgte Bischofswahl zwiespältig ausfiel.⁸⁸ Hier im Kolonialland kehrte sich Heinrich der Löwe nicht an diese Vorschriften. Die Wahl des Domkapitels, wenn sie überhaupt stattfand, war lediglich eine Farce. Denn als Wahlkandidat kam unter allen Umständen doch nur ein Günstling des Herzogs in Frage.

Die Oldenburg-Lübecker Bischofserhebungen, die uns durch die Schilderungen Helmolds und Arnolds besonders gut bekannt sind, sind für diese Situation bezeichnend.⁸⁹ Bei den beiden ersten Bischöfen Gerold und Konrad hat überhaupt noch keine reguläre kanonische Wahl stattgefunden. Beide wurden gegen den ausdrücklichen Wunsch des Erzbischofs und bei Konrad sogar gegen den der Lübecker Geistlichen und Bürger vom Herzog oder seiner Gemahlin für ihr neues Amt bestimmt. Erst Bischof Heinrich wurde wirklich rechtmäßig von den Domherren gewählt.⁹⁰ Aber dieser Wahlakt brachte noch keinerlei endgültige Entscheidung. Eine aus den einflußreichsten Klerikern bestehende Gesandtschaft begab sich zu Heinrich dem Löwen, um ihn inständig um sein Einverständnis zu bitten. Und erst als das geschah, war die Wahl — sie fiel natürlich auf einen der treuesten Vertrauten des Herzogs — rechtmäßig anerkannt. Abt Heinrich von St. Ägidien in Braunschweig war Bischof von Lübeck geworden. Die Zustimmung des zuständigen Erzbischofs von Bremen blieb in allen Fällen eine bloße Formalität.⁹¹ *”Et prevaluit tamen voluntas ducis, cui refragari formidolosum erat.”*^{91a} Auf dieser Grundlage hat der Herzog dann den Neubau der slavischen Kirchen unternommen. Er dotierte die drei Bistümer in gleicher Weise mit Land- und Zolleinkünften.⁹² Er überwachte die genaue Abgrenzung der einzelnen Diözesen.⁹³ Nach seinem Willen wurden die ungünstig gele-

88. A. Werminghoff, Geschichte der Kirchenverfassung Deutschlands, I, 1905, S. 200 ff.

89. Biereye, Bistum Lübeck, S. 273 ff.

90. Biereye S. 280, 295, 301.

91. Dehio, Erzbistum II, S. 71 ff.

91a. Dieses Wort wird von Helmold bei der Einsetzung Konrads gebraucht; es gilt aber grundsätzlich.

92. Helmold p. 173, Biereye, S. 286 ff., Wigger, S. 197 ff.

93. Hellwig, S. 301 ff.

genen alten Bischofssitze in die neu aufblühenden Städte des Slavenlandes verlegt, in denen den Bischöfen eine raschere und unmittelbare Verbindung mit dem öffentlichen Leben möglich war. Oldenburg wurde nach Lübeck, Mecklenburg nach Schwerin übertragen.⁹⁴

Und schließlich war es auch wiederum Heinrich der Löwe, dem die drei Bistümer ihre erste repräsentative bischöfliche Kathedrale verdanken. 1171 wurde der Grundstein zum Schweriner Dom gelegt,⁹⁵ 1173 zum Ratzeburger;⁹⁶ in demselben Jahre fand dann in Lübeck unter feierlicher Anwesenheit des Herzogs die Grundsteinlegung statt.⁹⁷ Lübeck und Ratzeburg aber — von Schwerin wissen wir das nicht mehr —⁹⁸ wurden in ihrem Grundriß dem St. Blasien-Dom in Braunschweig nachgebildet, dessen Neubau eben damals nach den großen Plänen des Herzogs vor sich ging.⁹⁹ Damit erhielten die umstürzenden kirchlichen Verfassungsänderungen dieser letzten Jahrzehnte nun auch äußerlich ein allen sichtbares Symbol. Nicht die erzbischöfliche Kathedrale, sondern der herzogliche Dom zu Braunschweig wurde gleichsam zur Mutterkirche aller slavischen Bistümer. So war hier im Kolonialland zum ersten Mal eine kirchliche Organisation entstanden, die in ihrer Gesamtheit allein dem Willen des Landesherrn unterstand, und die, da sich in ihr keine größeren Immunitätsbezirke mehr zu bilden vermochten,¹⁰⁰ sich auch in absehbarer Zeit nicht von ihrer herzoglichen Abhängigkeit zu lösen imstande gewesen wäre.

94. Hauck IV, S. 645, 648 f.

95. Dehio, Handbuch, Bd. 5.

96. Dehio, Handbuch, Bd. 5.

97. Dehio, Handbuch, Bd. 5, Biereye S. 304.

98. Swarzenski, Städel-Jahrbuch Bd. 7/8, S. 252.

99. V. G. Habicht in Ztschrft. Niedersachsen, Juliheft 1934, S. 282 f.

100. Stoppel, Landesherrlichkeit S. 147, 150 ff., Biereye S. 286 ff., Wigger, S. 197 ff., Ficker-Puntschart II, 3, S. 416, diese neuen Kolonisationsbistümer besaßen weder Grafschaftsrechte noch einen irgendwie bedeutenden Allodialbesitz. Was sie in den ersten Jahren ihres Bestehens an Grundbesitz erhielten, war zum erheblichen Teil Streubesitz und im Ganzen nicht mehr als zur Dotierung unbedingt notwendig war. Auch als dann später durch mühsame Arrondierungspolitik (wie in Ratzeburg) ein geschlossener Immunitätsbezirk entstand, war er als Territorium von ganz untergeordneter Bedeutung.

c. Der Verwaltungsklerus des Herzogs.

Für die neuen slavischen Bistümer brauchte Heinrich der Löwe nun, ebenso wie für diejenigen geistlichen Stellen, deren Besetzung sich nur vorübergehend unter seinem Einfluß befand, einen festen, ihm ergebenen Stab von Klerikern. Ihn fand er in seiner engeren persönlichen Umgebung, bei seinen geistlichen Hofbeamten und in den Stiftern seines Familienbesitzes, deren Klerus ihm durch Tradition und Neigung besonders verbunden war. Die soziale Zusammensetzung dieser Beamtenschaft ist aus dem überaus geringen Quellenmaterial, das uns hier vorliegt, nur ganz andeutungsweise zu erschließen. Zweifellos bestand ein großer Prozentsatz aus Angehörigen der herzoglichen Vassallen- und Ministerialengeschlechter.¹⁰¹ Neben ihnen behaupteten sich aber, besonders in den späteren Zeiten, in entscheidender Weise einige Kleriker, die, aus fremden Gebieten, beispielsweise aus Schwaben oder Brabant stammend, durch den wissenschaftlichen Ruhm Braunschweigs angelockt oder vielleicht auch von dem Herzog persönlich berufen, in kurzer Zeit zu leitenden Stellen gelangten.¹⁰²

Mit Ausnahme der beiden Ratzeburger Bischöfe, Evermodus und Isfried, die den Praemonstratenserstiften der Magdeburger Diözese entstammten¹⁰³, gehörten die von Heinrich dem Löwen eingesetzten Kleriker ausnahmslos dieser privaten herzoglichen Geistlichkeit an. Bischof Berno von Mecklenburg und Schwerin war ursprünglich Mönch des nordheimisch-welfischen Cistercienser-Klosters Amelunxborn,¹⁰⁴ Bischof Konrad von Lübeck Abt des zum braunschweigischen Hausbesitz gehörigen Cistercienserklosters Riddagshausen.¹⁰⁵ Bischof Gerold von Oldenburg Magister von St. Blasien in Braunschweig, Kaplan und

101. Orig. Guelf. III, p. 606, Nr. 128, Heinemann, Pfalzgraf, S. 320, Nr. 2, S. 322, Nr. 4, Ztschrft. d. Hist. Ver. f. Nieders. 1868, S. 18.

102. Gerold, Abt von St. Blasien, war ein Schwabe, Helmold I, p. 149, Heinrich, Abt von St. Aegidien, stammte aus Brabant, Arnold I, c. 13, III, c. 3. Konrad von Riddagshausen war ebenfalls ein Schwabe, der Bruder Gerolds, Helmold I, p. 149.

103. Arnold II, c. 7, Isfried war Propst von Kloster Jerichow, Evermodus Propst von St. Marien in Magdeburg und zeitweise von Gottesgnaden bei Calbe, Helmold I, c. 77.

104. Wigger, Berno, S. 95, Vitense, S. 82.

105. Biereye, S. 280.

Notar des Herzogs,¹⁰⁶ Hartwig von Utlede, der bremische Domkanoniker, war ebenfalls Domherr in St. Blasien und herzoglicher Notar.¹⁰⁷ Bischof Heinrich von Lübeck nahm vor seiner Ernennung die Stelle eines Abtes von St. Ägidien in Braunschweig ein,¹⁰⁸ der als Abt in St. Bonifaz in Halberstadt eingesetzte Anselm war Abt von St. Cyriakus in Braunschweig.¹⁰⁹ Balduin, durch Heinrichs des Löwen Willen Dompropst von Halberstadt, herzoglicher Kaplan und Notar,¹¹⁰ Heinrich, Kanoniker von St. Peter in Goslar und Propst von St. Willehad und Stephan in Bremen, Notar Heinrichs des Löwen.¹¹¹ Ebenso wird man Abt Marcward von Lüneburg als den einstigen langjährigen Kaplan des Herzogs ansprechen können.¹¹² Der spätere Lübecker Dompropst David ist zweifellos mit dem ehemaligen Kaplan und Hofpriester des Herzogs identisch¹¹³ und sicher durch den Vertrauten Heinrichs des Löwen, Bischof Heinrich von Lübeck, auf diesen Platz berufen worden.¹¹⁴ Überhaupt hat die bischöfliche Tätigkeit dieses Heinrich den Aktionsradius der herzoglichen Geistlichkeit um ein Bedeutendes erweitert. Das von ihm gegründete Kloster St. Maria und Johann in Lübeck erhielt seine Mönche und seinen Abt aus dem Braunschweiger Ägidien-Kloster, dessen berühmter Leiter der Bischof ja einst war.¹¹⁵

106. Heydel, S. 152.

107. Heydel, S. 152 f., Dehio, S. 91, Arnold III, c. 13.

108. Biereye, S. 301, 303.

109. S. o. S. 407.

110. Heydel, S. 152, Müller-Alpermann S. 66.

111. Heydel, S. 153 f., Dehio II, S. 91, s. o. S. 408.

112. Er kommt als Kaplan Heinrichs des Löwen 1144 und 1156 vor (Stumpf, *Acta Maguntina*, Nr. 28 u. 60, Heydel Nr. 1 u. 20), von 1158—1169 als Abt von Lüneburg, Mecklenburg. U. B. I, Nr. 65 (1158), Nr. 74 (1161), Nr. 88 (1167), Nr. 90 (1169). Auf Markward folgen in Lüneburg Abt Berthold (gest. auf der Jerusalemreise des Herzogs, Arnold I, c. 1 ff.) und Abt Hartmann (M. G. SS. XXIII, p. 399 u. U. B. Lüneburg VII, Nr. 26). Wo Berthold und Hartmann herstammten, ist unklar.

113. Biereye, S. 322 f. Er wird Kanoniker von St. Blasien gewesen sein. Noch 1196 wird er als solcher geführt, U. B. Ilsenburg I, Nr. 43. 1169 und 1170 wird er als Magister bezeichnet. Er gehört zu den urkundlich am häufigsten genannten geistlichen Vertrauten des Herzogs in seinen letzten Lebensjahren, Heydel, S. 113.

114. Biereye S. 323.

115. Biereye, S. 305 f., Rud. Damus i. Ztschrft. f. Lüb. Gesch. Bd. 3, S. 196 ff. und S. 204 hält es für durchaus möglich, daß Abt Arnold von Bischof Heinrich aus Braunschweig berufen wurde.

Schließlich mag man auch in dem Propst von Eimbeck den früheren Braunschweiger Propst und Hildesheimer Domdekan Eckehard¹¹⁶ und mit erheblich mehr Gründen in seinem Eimbecker Nachfolger Gottfried den einstigen Domherrn von St. Blasien und herzoglichen Hofkaplan vermuten.¹¹⁷

So bildete sich allmählich eine Art herzoglicher Verwaltungsklerus heraus, der nicht nur die freien geistlichen Stellen systematisch besetzte, sondern der auch von dem Herzog für die Führung seiner Hofkanzlei und für seine diplomatischen Missionen verwandt wurde. Beispielsweise wurde der Notar Heinrich, Propst von St. Willehad und Stephan in Bremen, 1178 mit einem derartigen Auftrag zu Alexander III. nach Rom gesandt. Er muß ein besonders geschickter und erfolgreicher Verhandlungsführer gewesen sein.¹¹⁸ In den letzten Jahren seines Lebens hat Heinrich der Löwe den ihm befreundeten Propst Gerhard des unmittelbar bei Braunschweig gelegenen Klosters Stederburg zu ähnlichen diplomatischen Missionen benutzt.¹¹⁹ Ebenso schickte er damals Bischof Isfried von Ratzeburg als besonders vertrauenswürdigen Boten zu seinem ältesten Sohn in die Rheinpfalz.¹²⁰ Und schließlich hat der Herzog auch

116. Acta Magunt. Nr. 28, 60, Prutz, Nr. 7, 8, Orig. Guelf. III, Praef. p. 36, U. B., Bist. Hildesheim I, Nr. 296 u. 297, Wigand Femgerichte, S. 164.

117. U. B. Bist. Hildesh. I Nr. 347, Mecklenb. U. B. I Nr. 10, U. B. Lüneb. VII, p. 23 (1171 u. 1172), 1160 erscheint ein Gottfried als Braunschweiger Domkanoniker (Prutz Nr. 8), 1175 als Propst Gottfried in einer Braunschweiger Urkunde für St. Aegidien (Orig. Guelf. III Nr. 76), 1173 gehört ein Propst Gottfried zu den vertrauten Kanonikern Abt Heinrichs von Aegidien, die sich für seine Wahl zum Bischof von Lübeck einsetzen. (Arnold I, c. 13). Der Herausgeber spricht sich in vorsichtiger Form dafür aus, daß es sich hier um den gleichnamigen Propst von Eimbeck und nicht um den Propst von Bücken, der hier auch noch in Frage käme, handelt. Ein ernsthafter Zweifel kann darüber nicht bestehen. Der Propst von Bücken hatte in dieser Angelegenheit am herzoglichen Hofe gar nichts zu suchen. Bücken war ein dem Erzbischof von Bremen gehöriges Kloster. Die Vogtei hatten die Hodenberger erblich inne. Der Herzog hat zu Bücken niemals direkte Beziehungen gehabt, um so mehr aber zu Eimbeck, das als katlenburgisch-lotharisches Eigenkloster unmittelbar vom Herzog abhing. Die engen Beziehungen, die wir hier Gottfried zum Braunschweiger Klerus haben sehen, läßt mit Sicherheit darauf schließen, daß er aus ihren Reihen stammte.

118. Arnold II, c. 9, "peracerrimus orator" nennt ihn Arnold.

119. M. G. SS. XVI, p. 227, 229.

120. M. G. SS. XVI, p. 231.

bei allen größeren staatlichen Maßnahmen oder politischen Aktionen, bei der feierlichen Beurkundung von Rechtshandlungen, bei offiziellen Zusammenkünften und Reisen immer einen Teil seiner Geistlichkeit gleichsam als unentbehrliches Glied seiner staatlichen Verwaltung um sich versammelt.¹²¹

Zum ersten Mal war hier neben einem kaiserlichen und einem spezifisch bischöflichen Beamtenklerus ein eigener landesherrlicher im Entstehen, der allein auf die politischen Bedürfnisse des Territorialfürsten zugeschnitten, ausschließlich mit seinem fürstlichen Schicksal verbunden und seinem Willen gehorsam war.

Diese praktisch-konkrete Aufgabe verlieh dem herzoglichen Klerus ein merkwürdig diesseitiges und modernes Gepräge. Nüchtern, klar, ehrgeizig, machtpolitisch berechnend, in vielem ein Ebenbild ihres großen Herrn, so versahen diese Geistlichen ihre Ämter, so erfüllten sie die politischen Pläne Heinrichs des Löwen. Wir kennen die Tätigkeit Bischof Gerolds, der sich mit ungewöhnlicher diplomatischer Umsicht und mit energischer Tatkraft trotz der schwierigsten Widerstände in seinem Bistum durchzusetzen verstand.¹²² Wir sehen Bischof Konrad von Lübeck vor uns, der sich mit Ehrgeiz und Selbstbewußtsein gegen alle feindlichen Gewalten, die sich gegen seine Absichten stellten, schließlich sogar gegen seinen Herzog selbst, zu behaupten versuchte.¹²³ Wir kennen Bischof Berno von Schwerin, den energischen und erfolgreichen Kolonisator, der mit Umsicht und Selbständigkeit seine gesamte Diözese unter den schwierigsten Verhältnissen für das Christentum zu erobern verstand.¹²⁴ Zu diesen großen bischöflichen Persönlichkeiten kam die untergeordnete Geistlichkeit. Propst Gerhard von Stederburg, der in seinem kleinen Klostergebiet eine geschickte territoriale Abrundungspolitik trieb, ähnlich wie sein Herzog im Großen,¹²⁵ Propst Heinrich, der gewandte Diplomat, der Heinrichs des Löwen politische Absichten bei der päpstlichen Kurie durchzu-

121. Vgl. die Zeugenlisten seiner Urkunden.

122. Helmold I, c. 80, 83, 90, 92, 94, 95, Biereye, Lübeck, S. 280 ff.

123. Helmold I, c. 97, 105, 107, Biereye, S. 295 ff.

124. Helmold I, c. 99, 108, Wigger, Berno von Schwerin, S. 93 ff.

125. M. G. SS. XVI, p. 207 ff.,

setzen verstand, dabei aber nicht vergaß, für sein eigenes Stift ein wichtiges Privileg zu erwirken.¹²⁶ Da ist Dompropst David von Lübeck, der in der Führung seines Verwaltungspostens eine ganz besondere Umsicht zeigte und der mit ebenso großer politischer Geschicklichkeit wie mit zäher Energie die wirtschaftlichen Rechte seines Domkapitels zu verteidigen wußte.¹²⁷ Und schließlich Domherr Hartwich von Utlede, dessen spätere Tätigkeit als bremischer Erzbischof seinen verschlagenen und machtpolitisch ehrgeizigen Charakter nur zu deutlich zeigt.¹²⁸

Außer diesen realpolitischen Eigenschaften aber war dem herzoglichen Klerus auch eine reiche wissenschaftliche und höfische Bildung eigen. Bischof Konrad, Bischof Heinrich und Bischof Gerold galten ihrer Zeit als Zierden der geistlichen Kultur. "Pollebat . . . litteratura, facundia, affabilitate, largitate, multis preterea donis quibus dignam personam supervestiri decorum est," so charakterisiert Helmold rühmend den von ihm sonst wenig geschätzten Bischof Konrad.¹²⁹ Und neben diesem Hofmann steht Bischof Heinrich, der Gelehrte, der Leiter der Braunschweiger Schulen, die Leuchte der theologischen Wissenschaft, der zum Ruhme des Herzogs die griechischen Theologen in Byzanz in einer großen Disputation glanzvoll besiegte.¹³⁰ Ihnen steht Bischof Gerold zur Seite, der ehemalige Magister der Domschule in Braunschweig, den Helmold als den bedeutendsten Theologen der sächsischen Lande bezeichnet ("Scientia divinarum scripturarum adeo imbutus, ut neminem in Saxonia videretur habere parem").¹³¹

Zu diesen Größen der geistlichen Bildung kamen die übrigen an Würden und äußerem Glanz geringeren herzoglichen Kleriker, die namenlosen Hofkapläne, die im Auftrag des Herzogs den "Lucidarius", das erste deutsche Wissenskompendium des Mittelalters verfaßten,¹³² die unbekannten Kanoniker von St.

126. Arnold II, c. 9, Hamburg U. B. I Nr. 246.

127. Biereye, S. 314 ff., 322 f.

128. Dehio, Erzbistum II, S. 104 ff., Arnold III, c. 13.

129. Helmold I, c. 97.

130. Arnold I, c. 1 ff., 13, 21.

131. Helmold I, c. 80.

132. Lucidarius (Deutsche Texte des Mittelalters hrsg. v. d. Kgl. Preuß. Akd. d. Wissensch. Bd. 28, 1925 v. Felix Heidlauf), vgl. dazu die entsprechende Dissertation v. Heidlauf, Berlin 1915.

Blasien und die Mönche von St. Michael in Lüneburg, die damals die ersten, allerdings nur spärlichen Aufzeichnungen für eine herzogliche Hofhistoriographie zusammenstellten.¹³³ Es kamen Abt Arnold von Lübeck, der einstige Mönch von St. Ägidien, der die große koloniale Tätigkeit seines Herzogs in seiner Slavenchronik der Nachwelt überlieferte, und schließlich Propst Gerhard von Stederburg, der die Geschichte seines Klosters in der Form eines nüchternen klaren Rechnungsberichtes schrieb und sie mit klugen Beobachtungen und Bemerkungen über seinen herzoglichen Landesherrn und dessen Vertraute verband.¹³⁴ Alle diese Kleriker gingen aus der geistigen Atmosphäre des herzoglichen Hofes hervor. Trotz ihrer theologischen Gelehrsamkeit aber war es doch im ganzen ein Geist der Diesseitigkeit, der hier herrschte. Die Kenntnis der äußeren Welt und ihrer Gesetze,¹³⁵ die klösterlichen Verwaltungsmethoden,¹³⁶ die historischen Vorgänge der Vergangenheit und ihrer eigenen Zeit interessierten jene herzoglichen Geistlichen bedeutend mehr als alle gelehrten jenseitigen Spekulationen. So war der herzogliche Verwaltungsklerus im Ganzen ein getreues Abbild der Geisteshaltung seines Herrn, in dessen Namen er mit lebendiger Energie seine Taten vollbrachte, dessen Ruhm und Größe er leuchtend verkündete.

Seinen Ausgangspunkt und seine geistliche Heimat aber hatte dieser Klerus in überwiegendem Maße in Braunschweig und seiner engeren Umgebung. St. Blasien, St. Ägidien, St. Cyriakus und Riddagshausen wurden immer mehr zu Pflanzstätten der gesamten herzoglichen Verwaltungsgeistlichkeit. Unter den Augen Heinrichs des Löwen und in unmittelbarer Verbindung mit seinem Hof bildete sich hier seine geistliche Beamtenschaft heran, die von da aus in alle Gegenden des Herzogtums ausgeschickt wurde. Auch in diesem Sinne wurde Braunschweig

133. M. G. SS. XXIII, p. 391 ff.

134. M. G. SS. XVI, p. 197 ff.

135. So im Lucidarius S. 10 ff. Es ist besonders bemerkenswert, daß der Verfasser von seiner Vorlage (Honorius von Augustodunum) gerade das Praktisch-Gegenständliche besonders berücksichtigt hat und die theologischen Spekulationen in den Hintergrund treten läßt.

136. Propst Gerhard von Stederburg.

allmählich in immer höheren Maße zum Zentrum des herzoglichen Landes, zum Mittelpunkt seiner Verwaltung.

Innerhalb des herzoglichen Verwaltungskörpers aber war dieser Klerus für Heinrich den Löwen das sicherste, geeignetste und verlässlichste Instrument. Denn anders als bei den erblichen Lehnssämtern der Grafen und Ministerialen hatte der Herzog hier immer die Möglichkeit, jeden neuen Geistlichen aus einem festen, ganz in seinem Sinn vorbereiteten und von ihm abhängigen Personenkreis auszuwählen. So scheint es auf den ersten Blick, als ob die Kleriker in weit höherem Maße als die Ministerialen und Lehnsgrafen eine wirkliche herzogliche „Beamtenschaft“ gebildet hätten, die in unmittelbarem Dienst und Auftrag des Herzogs und zu seiner ständigen Verfügung stand.

Aber auch bei ihnen blieben die Bindungen, die sie an den Herzog fesselten, mehr persönlicher als grundsätzlicher Art. Denn jeder dieser Geistlichen gehörte doch in erster Linie einer Gemeinschaft an, deren Ordnungen und Interessen denen des Herzogs gänzlich entgegengesetzt waren. Er stand in der völlig fremden Gebundenheit des Ordens oder der bischöflichen bzw. erzbischöflichen Gewalt, die ihm immer wieder mindestens die Gewissenspflicht auferlegte, sein ihm anvertrautes geistliches Amt im Sinne des kirchlichen und nicht des herzoglichen Nutzens zu führen. Auch hier war es wiederum allein die überragende Macht und Persönlichkeit Heinrichs des Löwen, die diese Gefahr zunächst völlig auszuschließen und alle kirchlichen Tendenzen seines Klerus zurückzudrängen vermochte. Wie großes Vertrauen Heinrich der Löwe selbst noch in den Jahren nach seinem Sturz bei seinem engeren Braunschweiger Hofklerus genoß, wie man ihn hier liebte und verehrte und ihn geradezu als geistliche Autorität ansah, sagen uns die warmen Worte, die Gerhard von Stederburg für den Tod seines Herzogs fand: „Eodem tempore famosus ille princeps Heinricus dux inter manus cleri sui, quem ipse tenere dilexit et gloriosae disciplinae tramite imbutum ad altiora tendere semper hortatus est, obdormivit“.¹³⁷ Im Großen und Ganzen aber begann in dem Augenblick, in dem der Stern des Welfen zu sinken anfang, auch

137. M. G. S. XVI, p. 231, cf. auch Arnold V, c. 24.

seine Geistlichkeit sofort, sich von ihm abzulösen und ein selbständiges Kirchenregiment zu führen. Schon 1167, als der Fürstenaufstand ausbrach, versuchte Bischof Konrad von Lübeck die günstige Gelegenheit zu benutzen, um die herzogliche Abhängigkeit seiner Kirche abzuschütteln.¹³⁸ Ihm folgte nach 1180 Kaplan Hartwich von Utlede, der sich in den ersten Jahren seiner erzbischöflichen Tätigkeit gegen seinen einstigen Herrn vollkommen feindselig einstellte;¹³⁹ ähnlich selbständig verhielt sich auch Berno von Schwerin, der sich in seiner bischöflichen Tätigkeit von den eigentlichen Interessen des Herzogs oft weit entfernte.¹⁴⁰

So bot weder die herzogliche Grafschafts- und Vogteiverwaltung mit ihrem Lehnsadel und ihren Ministerialen noch die Verwaltung seiner kirchlichen Stellen mit ihrem Hofklerus eine unbedingt sichere staatliche Grundlage. Was Heinrich der Löwe in den langen Jahren seiner Regierung hier geschaffen hatte, war viel: aus den Grafen und Vögten noch einmal — trotz aller Widerstände — einen Vasallenstab, der sich ihm im Ganzen doch immer wieder willig unterordnete, aus seinem Klerus eine ergebene Beamtenschaft, die in ihren praktischen Fähigkeiten und in ihrem geistigen Niveau für ihren Dienst aufs höchste geeignet war. Aber bei beiden Gruppen war ihre Zuverlässigkeit nur für die Zeiten sichergestellt, in denen sich das Herzogtum in staatlicher Ordnung und in politischem Gleichgewicht befand. In den Jahren der Gefahr siegten bei beiden immer wieder mit Selbstverständlichkeit die überterritorialen Mächte, denen sie verpflichtet waren, das Lehnssystem und die Kirche über die persönlichen staatlichen Absichten des Herzogs. Auch hier waren die mittelalterlichen Bindungen der Zeit noch stärker als der rationale monarchische Wille des Herzogs.

138. Helmold II, c. 105, Preiss, Die politische Tätigkeit u. Stellung der Cistercienser i. Schisma v. 1159—77 (Hist. Studien 248), 1934, S. 233 ff.

139. Dehio, Erzbistum II, S. 104 ff., Arnold III, c. 13.

140. Wigger, Berno, S. 163 ff. (ohne daß es hier jemals zu einem offenen Konflikt gekommen wäre), Wiese, Cistercienser in Dargun, Diss. phil. Rostock 1888 S. 6, 10 ff.

Schluß: Herzog und Stamm.

Heinrich der Löwe ist in seiner gesamten Territorialpolitik an dem festen Widerstand, den ihm die mittelalterliche Welt entgegensetzte, gescheitert. Seine neue Idee eines einheitlichen Staatsgefüges wurde durch den alten Reichsgedanken zerstört. Sein Wille zum straff organisierten Verfassungsstaat zerbrach an den traditionellen Gegebenheiten des mittelalterlichen Lehnstaats. So bleibt uns von ihm das Bild eines heroischen Staatsmannes, der mit seinen in tiefstem Sinne zukunftsweisenden Absichten an den irrationalen Ordnungen einer im Kern doch schon vergehenden Welt zu Grunde ging. Die kurzen glücklichen Jahre seiner höchsten Machtentfaltung, die der Katastrophe von 1180 unmittelbar vorausgingen, zeigen noch einmal in einem hellen Lichte, welche große Neuschöpfung hier im Werden war: ein selbständiger sächsischer Staat, bei dem nicht mehr die alte Vorstellung des Stammes, sondern die neue des straff organisierten Territorialstaats maßgebend wurde.

Das Herzogtum war damals im Begriff, aus einem Land in Sachsen das Land Sachsen und damit die Verwirklichung einer Idee zu werden, in der sich die besten Kräfte des alten Stammes in einer neu erstandenen politischen Einheit unter dem Willen des Herzogs zusammenfanden. Wieder, wie einst im 10. Jahrhundert, begann sich der Schwerpunkt des Reiches in den sächsischen Norden zu verlegen.¹⁴¹ Hier und nicht mehr im Süden waren jetzt die lebendigsten politischen Kräfte, hier die einheitlichste kulturelle Aktivität wirksam. Damals wurden in der herzoglichen Hauptstadt Braunschweig die monumentalen Neubauten geschaffen: die Burg Dankwarderode, die zentrale Residenz des sächsischen Staates, als bewußte Nachbildung der

141. Robert Holtzmann, Kaiser Otto der Große, 1936, S. 155 f., 163 f., Josef Nadler, Literaturgeschichte der deutschen Stämme und Landschaften Bd. II, 1931, S. 31 ff., Nadler, Das stammhafte Gefüge des deutschen Volkes, 1934, S. 77 f.

berühmten Kaiserpfalzen von Aachen und Goslar,¹⁴² der Dom von St. Blasien, Hofkirche der Residenz, den der Herzog mit einem verschwenderischen Reichtum an seltenen Kunstschatzen und Reliquien ausstattete.¹⁴³ Der Mittelbau von Königslutter, die Begräbnisstätte seiner großen Ahnen, fand mit seinen kostbaren Säulengängen und seinen vornehmen lombardischen Steinmetzarbeiten um diese Zeit seinen eindrucksvollen Abschluß.¹⁴⁴ Die prunkvollen Miniaturen des Hermann von Helmarshausen, das große Kuppelreliquiar des Welfenschatzes, der herrliche siebenarmige Leuchter des Doms,¹⁴⁵ alle diese Kostbarkeiten entstammen jenen großen Jahren, in denen der Herzog auf dem Höhepunkt seiner Herrschaft stand.

Aus jener fürstlichen Kultur aber spricht nicht nur ein beliebiger deutscher Territorialherr, der ein gesteigertes privates Luxusgefühl zu befriedigen suchte, sondern eine Persönlichkeit von überterritorialem Rang, die die neue Größe seiner Staatschöpfung auch nach außen sichtbar bekunden will. Machtvoll und großzügig, ohne jede Zierlichkeit oder kleinliche Sparsamkeit, prunkvoll und bunt, mit den Kostbarkeiten aller Länder und Zeiten geschmückt, barock und überladen bis zur Protzigkeit¹⁴⁶ und doch auch wieder von glanzvoller Vornehmheit und höfischer Anmut,¹⁴⁷ von überraschender Wirklichkeitsnähe und

142. L. Winter, Die Burg Dankwarderode, 1883, U. Hoelscher, Die Kaiserpfalz Goslar, S. 110, 113 f., 157 ff., Bethmann, Die Gründung Braunschweigs u. d. Dom Heinr. d. Löwen, Westermanns Monatshefte, 1868, S. 548 ff., Georg Swarzenski, Aus dem Kunstkreis Heinr. d. Löwen, Städel. Jahrb. Bd. 7/8, 1932, S. 250 ff., 314 f., Philippi, H. Z. 127, S. 52 ff., Dehio, Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler, Bd. 5, Hampe, Herrschergestalten, S. 252 f.

143. Arnold I, c. 12, Philippi, S. 56 ff., Swarzenski, S. 241 ff., 254 ff., 316 ff., v. Falke, Schmidt, Swarzenski, Der Welfenschatz, 1930, S. 158 ff. u. Nr. 16 ff., P. J. Meier u. Steinacker, Kunstdenkmäler d. Stadt Braunschweig S. 8 ff., Mithoff, Kunstdenkmale i. Hannoverschen III, 3, 1902, S. 40 ff., Jansen S. 10 f., 61 ff., Falke u. Frauberger, Deutsche Schmelzarbeiten d. Mittelalters I, S. 21 f.

144. P. J. Meier, Kunstdenkmäler d. Herzogtums Braunschweig I, S. 204 ff., Dehio, Handbuch Bd. 5.

145. Dehio, Handbuch Bd. 5.

146. Wie das Kuppelreliquiar.

147. Wie der Chor und der Kreuzgang von Königslutter, die Miniaturen Hermanns von Helmarshausen, die Prachtmünzen des Herzogs (Ortwin Meier, Prachtstücke niedersächsischer Mittelaltermünzen S. 25, 29, 41 f.).

doch auch wieder von archaischer Feierlichkeit,¹⁴⁸ niemals antiquiert oder provinziell zurückgeblieben, sondern bei aller Verbundenheit mit der niedersächsischen Tradition¹⁴⁹ von geradezu internationaler Fortschrittlichkeit¹⁵⁰ — so erleben wir die herzogliche Kunst dieser Jahre. Sie zeugt lebendiger und umfassender als jede uns erhaltene Chronik das vermag, von der großartigen Entwicklung des herzoglichen Staates, der damals von einem deutschen Territorialfürstentum zu einer allgemein anerkannten, zu einer europäischen Großmacht aufgestiegen war.¹⁵¹

Dieser herzogliche Staat mit seinem überraschend schnellen und glücklichen Aufstieg und seinem jähen tragischen Untergang hat auf die Zeitgenossen einen tiefen Eindruck gemacht. Auf der einen Seite stehen diejenigen, die, den großen überterritorialen Mächten des Kaisertums und des Papsttums verbunden, das Werden dieses neuen, allein dem Diesseits verpflichteten Staatsgefüges als eine widernatürliche Störung der alten göttlichen Ordnung ansahen. Sie empfanden den Weg des Welfen als ein Leben des Hochmuts und der Überhebung, seine politische Voraussetzungslosigkeit als Treulosigkeit und Unzuverlässigkeit, seine kühne Eroberungspolitik und seine klugen, vielleicht gelegentlich etwas zu stark rechnenden und berechnenden Methoden als Habgier. Daher sahen sie in seinem Sturz — je nach ihrem Standpunkt — das gerechte Strafgericht Got-

148. Wie der Bronzelöwe und die Steinmetzarbeiten des Chors von Königsutter.

149. Victor C. Habicht, Die Kunst unter Heinrich dem Löwen, i. Niedersachsen, Jhrg. 39, Juli 1934, S. 284 f.

150. Anders Naumann, Kurzer Versuch über welfische und staufische Dichtung, Elsaß-Lothring. Jahrbuch Bd. 8, S. 69 ff., der die Kunst Heinrichs des Löwen als bewußt archaisierend bezeichnet. Mit Recht sind dieser Auffassung entgegengetreten: Georg Swarzenski, Städel-Jahrbuch, Bd. 7/8, 1932, S. 250 f., Herbert Meyer, H. Z. 147, S. 287, Fußnote I u. Meyer-Steinacker, Das Roland zu Braunschweig und der Löwenstein, Nachrichten d. Ges. d. Wissenschaften z. Göttingen, phil.-hist. Kl. 1933, S. 149, Fußnote I.

151. Vgl. dazu den großzügigen künstlerischen Ehrgeiz eines Roger II. u. Wilhelm von Sizilien, E. Caspar, Roger II., S. 465 ff., A. Springer, Die mittelalterliche Kunst in Palermo, 1869, S. 114, Kutschmann, Meisterwerke normannisch-sarazenischer Kunst in Sizilien u. Unteritalien S. 17 ff., Adolf Goldschmidt, i. Ztschrft. f. Bauwesen, 1898, S. 541 ff.

tes oder des Kaisers, das ihm für sein grenzenloses Selbstherrschtum zukam. "Erat enim tenax sui, boni cupidus alieni, superbus, elatus, minime et quod maxime principem dedecet, vix alicui fidem conservans illaesam," so charakterisiert ihn der Mönch Gervasius von Canterbury.¹⁵² Und ähnlich urteilt Gottfried von Viterbo, der Kaplan des kaiserlichen Hofes. Auch er führt das Unglück des Herzogs auf seine Maßlosigkeit zurück, auf sein eigensüchtiges Verhalten gegenüber der höchsten weltlichen Autorität, dem Kaiser, von dessen Gnade alle menschliche Kreatur abhängig sei.¹⁵³

Diesen grundsätzlichen Gegnern gegenüber steht die Schar seiner sächsischen Anhänger, die „ihrem“ Herzog — so nennt ihn Helmold ausdrücklich¹⁵⁴ — in allen Schicksalschlägen seines Lebens die Treue hielten. Ihnen erscheint er als der machtvolle Herrscher, der in einem Siegeszug ohnegleichen sein sächsisches Reich schuf, der es weise und gerecht wie ein wahrer Friedenskönig regierte¹⁵⁵ und vor dessen Größe sich die ganze Welt in bewundernder Verehrung sammelte. "Non est gens, quae te non miretur, bona de te dum recolit rite, te noverat ultima Thule quae sua donavit, te Graecia magnificavit Hierusalem tota tua conspiciens pia vota te colit econtra cum rege suo patriarcha".¹⁵⁶ Für seine Sachsen war der Herzog und nicht der Kaiser höchste Autorität und Mittelpunkt alles staatlichen Handelns. Und die Absetzung Heinrichs bedeutete für sie gerade umgekehrt eine unverzeihliche Treulosigkeit des Kaisers; denn sie waren der Überzeugung, daß er seine Macht und sein Ansehen eigentlich nur der Unterstützung und dem Willen des Welfen verdanke.¹⁵⁷

So empfanden sie den Sturz des Herzogs wirklich auch als das Unglück ihres eigenen sächsischen Landes, als das plötzliche Ende einer großen glanzvollen Epoche. "In diebus illis non erat

152. M. G. SS. XXVII, p. 303.

153. Gesta Frideric. v. 1108 ff., 1126 ff., 1135 ff.

154. Helmold (Schulausg.) I. c. 85, p. 166, c. 89, p. 175.

155. Helmold II, c. 110, p. 218, Arnold I, 1, V, 183, 193, Annal. St. Egid. Brunsv. Excerpta M. G. SS. XXX, p. 6.

156. Arnold V, 193.

157. Chron. St. Michael, M. G. SS. XXIII, p. 396, Annal. Stederburg. M. G. SS. XVI, p. 222, 226.

rex in Israel, sed unusquisque quod rectum in oculis suis videbatur, faciebat“, klagt Arnold in diesen Jahren.¹⁵⁸ Und noch beim Tode des Löwen spüren wir, mit welchem tiefen Schmerz auch seine einstigen Untertanen um ihn als ihr unersetzliches Oberhaupt trauerten und wie sie ihn als ihren größten Fürsten beweinten, mit dem aller Glanz und alle Lebenskraft ihres sächsischen Landes vergangen war.¹⁵⁹

In der Tat erlosch für den sächsischen Stamm mit dem Untergang des Löwen endgültig die Möglichkeit einer einheitlichen politischen Existenz. Der Gelnhäuser Spruch brach eine historische Entwicklung ab, die, wenn ihr eine längere Dauer beschieden gewesen wäre, den großen sächsischen Stammes-Territorialstaat¹⁶⁰ unter der selbständigen Führerschaft eines im Bewußtsein des sächsischen Volkes aufs tiefste verwurzelten Fürstenhauses geschaffen hätte.

158. Arnold III, 68.

159. Arnold V, 193, Gerhard von Stederburg M. G. SS. XVI, p. 230 ff.

160. In dieser Verbindung liegt die eigentliche Bedeutung der neuen Staatsschöpfung.

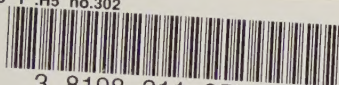
D 1 .H5 no.301



3 8198 311 853 798

Die Aufrufe der Papste zur Bef UI main
THE UNIVERSITY OF ILLINOIS AT CHICAGO

D 1 .H5 no.302



3 8198 311 853 814

Der sachsische "Staat" Heinric UI main
THE UNIVERSITY OF ILLINOIS AT CHICAGO

RES.	FAC.	8	4	2	1	36	35	34	33
C58845ER									
Historische Studien									
1	D								
2	l								
3	H5								
	no.301-302								

D
l
H5 Historische Studien
no.301-302

